Digitized by Google

21

Digitized by Google

Band

OGS

ire

d 93,

graphien

gister

roll

1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

Supplement-Band

des

NEKROLOGS

für die Jahre

1790, 91, 92 und 93,

rückſtändige Biographien

Zuſätze und Regiſter

enthaltend.

Von

Friedrich Schlichtegroll

GOTHA,

bey Justus Perthes 1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Abtheilung,

enthaltend

ganze rückſtändige Biographien

zu den

erſten vier Jahren des Nekrologs

1790, 91, 92 und 93.

Digitized by Google

Den 27. Aug. 1791.

ſtarb

in dem Benedictiner-Kloſter Kremsmünſter

P. PLACIDUS FIXLMILLNER,

Benedictiner daſelbſt. *)

Unter denjenigen Klöſtern, die ſchon ſeit lange ihre Muſſe und ihren Reichthum den Wiſſenſchaften und dem Beſten der Menſchen zu widmen gewohnt ſind, nimmt das begüterte Stift Kremsmünſter in Oeſterreich, nahe bey Linz, einen der erſten Plätze ein. Dieſe uralte Abtey, die ſchon 777 von dem Baierſchen Herzog Thaſſilo geſtiftet iſt, und über hundert Conventualen enthält, iſt nicht ein Wohnort des Aberglaubens und der Träg-

heit

*) Quellen: Eine *Epiſtola funebris*, gedruckt im Kloſter, den 7. Sept. 1791. fol. — Handſchriftliche Nachrichten.

heit, ſondern eine Pflegerin der edelſten Wiſſenſchaften. Schon ſeit 1549 blüht da ein Gymnaſium, wo jetzt mehr als 400 Zöglinge, und das theils unentgeldlich, in den Wiſſenſchaften und in der Muſik unterrichtet werden; *) 1744 wurde eine adliche Ritterſchule dort angelegt, bald darauf eine treffliche Sternwarte erbaut, und die Sammlungen von Büchern, Naturalien und Gemälden immer fort vermehrt; ja ſogar ein mit guter Muſik beſetztes Theater iſt dort, auf welchem unter den vorigen Aebten lateiniſche, unter dem jetzigen helldenkenden Abte Erenbert auch Italieniſche und Deutſche Singſtücke von den Zöglingen aufgeführt werden.

So vieler literariſcher Reichthum ladet zur Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ein, und hat nothwendig Einfluſs auf die gelehrte Bil-

*) Ueber die ältere Geſchichte des Kloſters Kremsmünſter ſehe man: *Hiſtoria Norica c. annalibus monaſterii Cremifanenſis, aut. Rettenpacher. Salisburgi*, 1677. — Ueber den neuern Zuſtand der Abtey und ihrer gelehrten Anſtalten finden ſich Aufſätze in Ioh. Bernoullis Sammlung kurzer Reiſebeſchr. B. IV, 373. VI, 164., beſonders aber B. XI, 292, wo ein Zögling der dortigen Schule, der Ritter v. Moll, genaue Nachrichten über die ganze jetzige Verfaſſung mittheilt.

Digitized by Google

Bildung der Conventualen, unter denen es Männer giebt, die ſich auch der Welt als achtungswürdige Gelehrte in mehrern Fächern der Wiſſenſchaften bekannt gemacht haben. Lange war beſonders der berühmte Aſtronom, Pater Fixlmillner, eine Zierde der Abtey; er verdient ein ehrenvolles Andenken unter uns.

Placidus Fixlmillner, welcher vor dem Eintritt in das Kloſter Joſeph hies, wurde d. 28. May, 1721. in Achleiten, einem Dorfe nicht weit von Kremsmünſter, gebohren; ſein Vater war Pfleger daſelbſt und ein leiblicher Bruder des Abts Alexander Fixlmillner in Kremsmünſter, welchem das Stift die Errichtung der adlichen Akademie und der Sternwarte zu verdanken hat; ſeine Mutter eine Tochter des Pflegers Wimmer zu Sallaberg, einem Schloſſe in Unteröſterreich. Seine Studien machte er in der Kloſterſchule zu Kremsmünſter, welche er 6 Jahre hindurch beſuchte; ſchon damals fand er vorzügliches Vergnügen an dem Nachzeichnen gerad- und krumm-linigter Figuren, ſo daſs ſeine Mutter ihn ſcherzweiſe einen Kalendermacher nannte. Er ging von da nach Salzburg, wo er den philoſophiſchen Curſus vollendete und nach der gewöhnlichen Diſputation die Doctorwürde darin erhielt.

Er hörte dort besonders einen gewissen Professor Stuard über Mathematik, der das Eigne hatte, dass er sich bey diesem Unterrichte gar keiner Figuren bediente, und, nach Fixlmillners Zeugnifs, doch einen so deutlichen Vortrag hatte, dafs man die Figuren dabey gar nicht vermifste. Seine Neigung zu den mathematischen Wissenschaften nahm nun immer mehr zu und zeigte sich immer deutlicher; als er sich einst ein Geschenk von seinem Vater ausbitten sollte, nannte er Wolfs Auszug aus den mathematischen Wissenschaften, welches Buch nun seine angenehmste und beynahe einzige Unterhaltung in freyern Stunden ausmachte. Indefs hatte er sich für das Klosterleben bestimmt, wurde 1737. als Novizius in das Stift Kremsmünster aufgenommen, und legte das Jahr darauf das feyerliche Gelübde in die Hände seines Oheims, des damahligen Abts Alexander, nieder.

Als er zwey Jahre im Kloster gewesen war, wo er alle freye Zeit auf Mathematik und Philosophie verwendet hatte, schickte ihn sein Oheim, dieser Freund der Wissenschaften, wieder nach Salzburg, um dort noch die juristischen und theologischen Studien zu vollenden; diefs that Placidus, und beschäftigte sich daneben noch ernsthaft mit Mathematik, den morgen- und abendländischen Spra-

Sprachen, der Geſchichte und den Alterthümern; in der Geſchicklichkeit, das Clavier und die Orgel kunſtmäſsig zu ſpielen, und ſowohl im Kirchen- als Theaterſtyl zu componiren, machte er unter ſeinem Lehrer, dem Salzburgiſchen Capellmeiſter Eberlin, ſehr ſchnelle Fortſchritte, und hat nachher in beyden Gattungen mehrere Arbeiten geliefert, die mit Beyfall aufgenommen worden ſind. Er diſputirte nun über theologiſche Theſes, wurde Doctor der Theologie, ging 1745 nach erhaltenem Befehl wieder in ſein Kloſter zurück, und erhielt dort die Prieſterwürde.

Um dieſe Zeit wurde die adliche Ritterſchule in Kremsmünſter errichtet. Es hatte nemlich eine ſolche Schule in dem berühmten Benedictinerſtift Ettal in Bayern beſtanden, die auch häufig von Oeſterreichiſchen jungen Edelleuten beſucht worden war; das Stift erlitt aber einen groſsen Brand, und dadurch ging auch die Ritterſchule mit ein. Dieſs gab dem Abte Alexander Veranlaſſung, an die Errichtung einer ſolchen Schule bey ſeinem Stifte zu denken. Er ſuchte darum bey der Kaiſerin Maria Thereſia nach, und erhielt 1744 das Diplom darüber. *) Bey dieſer neuen An-

*) S. *Codex auſtriac. Vol. IV.* 152. und *Ziegelbauer Hiſt. literar. Ord. S. Benedicti p. 278.*

Digitized by Google

Anſtalt fehlte es nun dem betriebſamen Abte noch an einem Lehrer des Kirchenrechts; Placidus Fixlmillner hatte ſich allgemeines Lob in dieſem Fache auf der Univerſität erworben; es wurde ihm daher dieſes Lehramt übertragen, das er auch nicht eher, als nach 40 Jahren, kurz vor ſeinem Tode niederlegte. Faſt um eben dieſe Zeit wurde er zum Decan der höhern Schulen, zum zweyten, und bald darauf zum erſten Regenten über die adliche Jugend beſtellt, welche Aemter er bis an ſeinen Tod bekleidete. Er hatte eine groſse Beleſenheit in den Kirchenvätern und den Concilien, und in der geſammten Literatur des Kirchenrechts; er muſste daher auch viele Reſponſa in Proceſſen geben, in welchen man ſich an ihn wendete, und Geſchäfte für das Kloſter übernehmen, indem er zugleich *Notarius apoſtolicus in Curia Romana inſcriptus* war. Auſser dieſen Arbeiten, auſser den öffentlichen akademiſchen Reden von ganz verſchiedenem Inhalte, die er bey feyerlichen Gelegenheiten hielt und neben ſeinem ausgebreiteten Briefwechſel, arbeitete er einen Commentar über *Arnoldi Corvini jus Canonicum* zum Gebrauch für ſeine Zuhörer aus, fügte noch eine *Epitome praenotionum Canonicarum* und *Animadverſiones* bey, in welchen er vorzüglich Böhmern widerlegt; aber es iſt dieſes Werk ungedruckt geblieben. — Auf Bitten ſeiner Freun-

Digitized by Google

Freunde erlaubte er den Druck eines andern theologiſchen Werkes über den göttlichen Urſprung der Kirche, *) das von ſeinen Glaubensgenoſſen mit Beyfall iſt aufgenommen worden; nach ſeinem Tode fand man dies Werk unter ſeinen Papieren noch mit einigen Theilen in Handſchrift vermehrt. Sein Ruf zog viele Schüler nach Kremsmünſter; er war in Abwartung ſeiner Vorleſungen gewiſſenhaft; er begnügte ſich nicht mit ſeinen öffentlichen Unterrichtsſtunden, ſondern hielt beſtändig noch Privatwiederhohlungen, und war immer bereit, ſeinen Zuhörern nachzuhelfen und Erläuterungen zu geben.

So achtungswerth ihn auch ſchon dieſe rühmliche Thätigkeit machen würde, ſo iſt es doch ſeine Beſchäftigung mit der Aſtronomie, durch die er ſich als Beobachter und Schriftſteller ein vorzügliches Verdienſt erwarb, und die ſeinen Ruf am weiteſten verbreitete. Der ſchon obenerwähnte Abt Alexander Fixlmillner nemlich war überhaupt ein Freund der

*) Meuſel führt es nicht an; der vollſtändige Titel heiſst: *Reipublicae ſacrae origines divinae, ſeu Eccleſiae Chriſti exterior junctura, imperium & Hierarchia, ex primigenia ejus inſtitutione eruta ac demonſtrata.* 1760.

der Wiſſenſchaften, beſonders aber der mathematiſchen, ohne jedoch ſelbſt ein Kenner dieſer letztern zu ſeyn. Im J. 1747 beſchloſs er, auch zur Verbreitung dieſer Kenntniſſe in ſeinem Kloſter Anſtalten zu treffen, und beſtimmte ein geräumiges Zimmer, um darin alle zur angewandten Mathematik und andern Verſuchen nöthige Inſtrumente bequem aufzuſtellen. Dieſs führte weiter. Er machte den Entwurf, zum Gebrauch und zur anſtändigen gelehrten Beſchäftigung ſeiner Geiſtlichen eine Sternwarte zu erbauen, deren unteres Stock der angewandten Matheſis gewidmet ſeyn ſollte; eine Nebenabſicht dabey war, durch dieſen Bau einer Menge Arbeiter von verſchiedenen Kräften und Fähigkeiten Gelegenheit zum Erwerb zu verſchaffen. Da der Abt Alexander ſelbſt keine Kenntniſſe in der Aſtronomie und Baukunſt hatte, ſo berief er den gelehrten Benedictiner Anſelm Deſing aus Ennsdorf, nachherigen Abt dieſes Stiftes, welcher den Plan und die Riſſe zu einer vollſtändigen, freyſtehenden, am Ende eines Luſtgartens zu erbauenden Sternwarte entwarf. Es wurde wirklich im J. 1748 der Bau derſelben angefangen und 1758 vollendet. Die Aufſicht über den Bau führte der Benedictiner Eugenius Dobler aus dem Kloſter Irrſee, den der Abt Alexander ſchon 1746 nach Kremsmünſter berufen hatte, um dort die Matheſis zu lehren.

Digitized by Google

ren. Dobler besafs viele Kenntnisse in der Mathematik und Naturgeschichte, hatte während seines Aufenthaltes in Paris fleifsigen Umgang mit Lacaille und Reaumur gehabt, und besorgte also diesen wichtigen und kostbaren Bau, der übrigens durch ein Versehen des Baumeisters etwas aufgehalten wurde, mit aller erforderlichen Genauigkeit. Glücklicher Weise fand sich unter den Arbeitern ein Zimmermann, Joh. Illinger, aus einem zur Abtey gehörigen Dorfe gebürtig, ein Mann von grofsen Talenten für die Mechanik, der zwar nie lesen und schreiben lernte, aber dagegen es unter Pater Fixlmillners Anleitung so weit brachte, dafs er astronomische Instrumente, z. B. sehr grofse Mauerquadranten, genau und sauber verfertigen, und mit vieler Schärfe Beobachtungen anstellen konnte; es wurde ihm daher ein jährlicher Gehalt und eine Wohnung in der Sternwarte angewiesen.

Die zehn Jahre hindurch, wo man mit dem Bau des Observatoriums beschäftigt war, blieb Fixlmillner für die Astronomie ganz verborgen. Auch nach vollendetem Baue wurde anfangs P. Dobler als Astronom angestellt. Indefs kannte der Nachfolger Alexanders, der Abt Berthold Vogel, der lange Zeit in Salzburg *Professor S. S. Canonum* und Rector der Universität war, schon von dort-

her P. Fixlmillners ganz vorzügliche mathematiſche Kenntniſſe; er bemerkte daher bey Beobachtung einer Sonnenfinſterniſs, wobey ſich auch Placidus einfand, deſſen groſse Geſchicklichkeit in dieſem Fache, und ſagte zu Dobler, daſs er unter allen Anweſenden den P. Placidus für den tauglichſten zur Aſtronomie hielte. Kurz darauf lieſs ihm der Abt auch wirklich das aſtronomiſche Fach und die Aufſicht über die Sternwarte antragen. Fixlmillner, der ſich niemahls mit ausübender Aſtronomie abgegeben hatte, kannte die faſt unzähligen Schwierigkeiten des neuen Geſchäftes, das er zu ſeinen übrigen Aemtern noch übernehmen ſollte; aber die Ehrfurcht für ſeinen Abt, der Wunſch, ſeinem Stifte und ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu ſeyn, und die Liebe zu der Wiſſenſchaft behielten die Oberhand; er willigte ein, und wurde im J. 1762. mit Beybehaltung des Lehramtes des Kirchenrechts zum Kremsmünſteriſchen Aſtronomen ernennt. Mit dem gröſsten Eifer ſuchte er ſich nun, in der Mitte ſeines Lebens, noch gründlich mit ſeinem neuen Geſchäfte bekannt zu machen. Er hatte bis dahin nicht einmahl eine genaue Kenntniſs von der Literatur des practiſch-aſtronomiſchen Faches und von den Büchern, aus denen er eine vollſtändige Anleitung ſchöpfen müſſe. Das erſte, was ihm in die Hände kam, war die *Expoſition du calcul*

cul aſtronomique von *Lalande*; mit dieſem allein, ganz ohne mündliche Anweiſung, fing er an zu lernen und Verſuche zu machen, und dieſes Buch, nebſt den Vlacqniſchen Logarithmen-Tafeln, war ſo lange ſeine einzige Hülfe, bis er endlich das groſſe Lalandiſche Werk über die Aſtronomie erhielt. Er legte indeſs Hand an die Einrichtung der Sternwarte; mit Ziehung einer genauen Mittagslinie muſste er den Anfang machen; hierauf erhielt er einen Azimuthal-Quadranten, das erſte von Joh. Illinger verfertigte Inſtrument; dann einen Sector, zwey Paſſage-Inſtrumente, zwey Mauerquadranten, eine auch von Illinger verfertigte und mehrere andere Pendul-Uhren, und ſo noch andere theils neue, theils zu bequemern Gebrauch hergeſtellte, theils auch in Branders Werkſtatt in Augsburg verfertigte Werkzeuge.*) Der unter Büchern grau gewordene Abt Berthold Vogel unterſtützte Fixlmillners Eifer auf alle Weiſe; ihm iſt daher auch das erſte aſtronomiſche Werk deſſelben zuge-eig-

*) Nähere Nachricht von dieſen Inſtrumenten, und von der dortigen Sternwarte überhaupt, nebſt Abbildung des prächtigen Gebäudes, der Zimmer und Inſtrumente, findet man im 4ten Theil der Bernoulliſchen Reiſeſammlung S. 373, und in dem Berliner aſtronom. Jahrbuch auf das Jahr 1779. S. 55.

Digitized by Google

eignet: *Meridianus ſpeculae aſtronomicae Cremiſanenſis* (1765), deſſen Herausgabe er mit Theilnahme betrieb. Der jetzige Abt Erenbert Mayer, ein groſser Verehrer der Wiſſenſchaften, beſonders der Naturgeſchichte, fuhr fort, die Sammlung aſtronomiſcher Bücher und Inſtrumente zu Kremsmünſter zu vermehren, und ſo wurde unter ihrem thätigen Aſtronomen die daſige Sternwarte eine der am beſten eingerichteten und berühmteſten in Deutſchland; ſeine Gehülfen in aſtronomiſchen Geſchäften waren beſonders Prof. Thad. Derffling er, der nun auch ſein verdienter Nachfolger als Aſtronom in Kremsmünſter geworden iſt, und Benno Waller.

Fixlmillner erwarb ſich nun auch einen anſehnlichen Rang unter den aſtronomiſchen Schriftſtellern. 1776 gab er ſein *Decennium aſtronomicum* heraus, welches die zu Kremsmünſter angeſtellten Beobachtungen von 1765 bis 1775 enthält, und voll wichtiger Bemerkungen für die theoretiſche und praktiſche Aſtronomie iſt.

Sein drittes Werk, *Acta aſtronomica Cremiſanenſia*, welches er in den letzten Zeiten ſeines Lebens ausarbeitete und welches nach ſeinem Tode gedruckt worden iſt, wird ſeinen Ruhm in dieſem Fache noch befeſtigen. — Auſser-

Digitized by Google

Auſserdem enthalten das *Journal des Savans*, *Bernoulli Lettres ſur differens ſujets*, und beſonders Bode's aſtronomiſches Jahrbuch und P. Hell's Wiener Ephemeriden in mehrern Jahrgängen, auch *Mem. de l'Acad. Roy. de Paris* 1776. p. 442. viele intereſſante Beyträge von ihm.

Es iſt unſtreitig vielen Leſern wünſchenswerth, zu wiſſen, wie viel nun eigentlich die Wiſſenſchaft der Aſtronomie durch dieſen fleiſsigen Mann gewonnen habe? Der Nekrolog iſt ſo glücklich, hierüber das Urtheil eines ſehr berufenen Richters, des Hrn. Maj. von Zach in Gotha, anführen zu können, der überhaupt an der Errichtung dieſes biographiſchen Denkmahls weſentlichen Antheil hat.

„Fixlmillners Verdienſt um die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften in practiſcher Rückſicht beſteht hauptſächlich darin, daſs er auf Lalandes Aufforderung eine groſse Anzahl von Beobachtungen des Merkur, die zu jener Zeit noch ſehr ſelten und ſchwer zu machen waren, anſtellte und ſammelte, und dadurch den Pariſer Aſtronomen in den Stand ſetzte, ſeine Merkurstafeln zu verfertigen. Hr. de la Lande bezeigte ihm auch ſeine Erkenntlichkeit öffentlich dafür, und hat alle Merkurs-Beobachtungen Fixlmillners, die er ſo treff-

lich

lich benutzen konnte, sowohl in dem Supplement-Band zu seiner Astronomie, als auch in seinen *Ephemerides des mouvemens célestes, Tome VIII. de* 1785 *à* 1792, und in den Pariser Memoiren der königlichen Akad. d. Wiss. für 1786, angeführt."

„Auch war er einer der ersten Astronomen, welche die Bahn des neu entdeckten Planeten Uranus berechnet und Tafeln davon verfertigt haben, die man in den Wiener Ephemeriden auf das J. 1787, und in dem Berliner Jahrbuch 1789 findet. Er war der erste, der die Vermuthung des Hrn. Bode, dass der von Flamsteed im Jahr 1690 beobachtete 34ste Stern des Stiers der neue Planet gewesen sey, geprüft, und indem er diese alte Flamsteedische Beobachtung mit in Rechnung gezogen, eine derselben völlig anpassende Theorie herausgebracht hat. Seine Tafeln stimmten auch bis zu Ende 1786 mit dem Himmel überein; fortgesetzte Beobachtungen, vorzüglich aber die Anwendung der allgemeinen Perturbationstheorie, machten in der Folge zwar andere Tafeln nothwendig; allein jener 34ste, aus seinem alten Platz verschwundene Flamsteedische Stern des Stiers, den Fixlmillner zuerst ausgemittelt hatte, wurde auch mit zugezogen und benutzt, und hat, besonders was die mittlere Bewegung betraf, nicht wenig zur Vervollkomm-

Digitized by Google

kommnung dieſer neuen Tafeln beygetragen, welche noch zur Stunde auf eine bewundernswürdige Art mit dem Himmel übereinſtimmen."

„Bemerkenswerth iſt ferner noch Fixlmillners vortreffliche Arbeit über die Parallaxe der Sonne, die er mit vielem Fleiſse aus den ſämmtlichen im J. 1769 in allen Theilen der Welt angeſtellten Beobachtungen des Vorbeygangs der Venus vor der Sonnenſcheibe berechnet und auseinander geſetzt hat. Beſonders eigen war ihm der Fleiſs, daſs er alle ſeine Beobachtungen ſelbſt berechnete, mit den vorhandenen beſten Tafeln verglich, deren Fehler er auffand und die zu machenden Verbeſſerungen anzeigte. Viele Aſtronomen beobachten viel und berechnen wenig; ſo aber nicht dieſer fleiſsige Aſtronom. Alle Sonnenfinſterniſſe, alle Bedeckungen der Planeten und Sterne durch den Mond, die wegen der damit verbundenen Mühe ſo ſelten berechnet werden, berechnete Fixlmillner auf der Stelle, und zwar, um alle Rechnungsfehler zu vermeiden, jedesmahl doppelt; alle Gegenſcheine der Planeten, die in der Aſtronomie ſo wichtig ſind, weil ſie denſelben Werth haben, als wären ſie im Mittelpunkte der Sonne, folglich im Centrum des Sonnenſyſtems gemächt, beobachtete er eben ſo fleiſsig, als er

ſie

ſie berechnete. Auch die zu ſehr vernachläſſigte Beobachtung der Sonnenflecken beſchäftigte ihn mehr, als andere Aſtronomen; er beobachtete ſie nicht allein in den Jahren 1767, 1776, 1777, 1778 und 1782, ſondern er benutzte ſie, zog daraus die wichtigen Reſultate der Umwälzung der Sonne um ihre Axe, und beſtimmte zugleich den Ort des Knoten des Sonnen-Aequators und deſſen Neigung."

„Bey dieſer ungewöhnlichen Arbeitſamkeit, die nie durch äuſsere Veranlaſſungen unterbrochen wurde, zeigte er ſich auch als einen ſcharfſinnigen und erfinderiſchen Kopf darin, daſs er lange und verwickelte Rechnungen auf ein ſehr leichtes und einfaches Verfahren zurückbringen konnte. Dieſs beweiſen mehrere treffliche Aufſätze in ſeinen Werken von der genauen Berechnung der Monds-Phaſen und Neigung der Hörner; von der Berechnung des Erdſchatten bey Mondsfinſterniſſen; von der Berechnung der heliocentriſchen Elongation der Sonnenflecken; ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen über die Abirrung des Lichts, und über das berühmte Kepplerſche Problem, die mittlere Anomalie in die wahre zu verwandeln, u. ſ. w. Sélbſt zur Mechanik hatte er nicht gemeine Talente; er hat ſehr viele praktiſche Hülfsmittel beym Beobachten, auch

auch mehrere neue Mikrometer und Beobachtungsarten damit, angegeben; ſogar eine neue Maſchine um auf Gläſer ſehr genau concentriſche Zirkel zu ſchleifen."

„Dabey muſs man nicht überſehen, daſs dieſer geſchickte Aſtronom auf dem Lande, von allen groſsen Städten, von allen literariſchen Hülfsquellen, von allen Gelehrten ſeines Faches, das heiſst, von allen Gegenſtänden, die ihn aufmuntern und ſeinen Eifer anfachen konnten, entfernt lebte, und dennoch bis an das Ende ſeines Lebens ein ſeltnes Beyſpiel der Beharrlichkeit, Anſtrengung und Anhänglichkeit an ſeine Wiſſenſchaft gegeben hat; allein wenige Menſchen empfinden auch ſo wenig, wie er, von der gewaltſamen Herrſchaft der Leidenſchaften. Einfach, gleichförmig und unzerſtörbar, wie die ewigen Geſetze der Natur, mit denen er ſich beſchäftigte, war ſeine Gemüthsart; ſanft, edel und liebenswürdig war ſein Charakter bis an das Ende ſeiner Tage."

Mit dieſem letztern rühmlichen Urtheile ſtimmen auch die Zeugniſſe dererjenigen überein, die in beſtändiger und genauer Verbindung mit ihm waren. Er lebte bloſs den religiöſen Pflichten ſeines Ordens, die er mit Strenge übte, und den Wiſſenſchaften. Er

war genügsam, wuſste nichts von Wohlleben oder ausgeſuchter Bequemlichkeit, und vereinigte ſo die ſeltnen Eigenſchaften eines ehrwürdigen Ordensmannes und eines gründlichen Gelehrten. Sein auswärtiger Ruhm machte ihn nicht eitel; was zu ſeinem Lobe von ihm geſchrieben oder geſagt wurde, ſuchte er eher zu verbergen, als auszubreiten. Mit ſeinen Kloſterbrüdern lebte er verträglich, und es war ein Tag der allgemeinen Freude für das Stift, als man im J. 1788. das funfzigjährige Jubiläum ſeines Eintritts in das Kloſter feyerte. Seine durch ſo vielfältige Anſtrengungen geſtörte Geſundheit unterlag endlich hartnäckigen Verſtopfungen und einer darauf folgenden Diarrhöe. Er ſtarb den 27. Aug. 1791, im 71ſten Jahre ſeines Alters, dem 53ſten ſeines Kloſterlebens, und dem 46ſten ſeines Prieſterthums.

Man hat ein ſchönes, ſehr ähnliches, in Oehl gemahltes Bildniſs von ihm; es iſt zu wünſchen, daſs einer unſrer geſchickten Künſtler uns davon bald einen guten Kupferſtich liefern möge.

Den

Den 17. März, 1793.

Herrmann Erich Winkler,

Superintendent in Lüneburg *)

Geboren den 11. April 1738 zu Hildesheim, wo das Beyſpiel ſeines Vaters, eines Bürgers und Strumpfwirkers, ſchon früh ſeiner Seele durch ein religiöſes Betragen und durch einen aufbrauſenden Jähzorn, bleibende Eindrücke für die ganze Lebenszeit mittheilte. Die Furcht vor der Heftigkeit des Vaters nöthigte ihn zur ſorgſamſten Behutſamkeit in ſeinen natürlichen raſchen Aeuſserungen, wovon ſich ihm noch als Mann, wie er oft verſicherte, ein gewiſſes Nachgefühl bey ähnlichen Aufwallungen aufzudringen pflegte. Durch die fromme Denkungsart ſeines Vaters wurde die Religioſität gebildet, von welcher er ſelbſt ganz durchdrungen war. Er hatte damahls ſo viele Gebete, bibliſche Sprüche und Geſänge gelernt, daſs ihm, nach ſeinem eignen Zeugniſſe, dieſer Schatz ſpäterhin in ſeinen

*) Quellen: Hauptzüge aus dem Leben deſſelben, von C. H. Ruhkopf, einem vieljährigen vertrauten Freunde Winklers. S. d. Annalen der Br. Lüneburgiſchen Churlande. Achter Jahrg. 1ſtes Stück. — Handſchriftliche Nachrichten.

Digitized by Google

nen Amtsgeſchäften, hauptſächlich bey unerwarteten Aufforderungen, zum Ausſpinnen weitläuftiger Betrachtungen oft nutzbar wurde.

Sein Oheim, ein Diakonus Winkler in Peina, nahm ihn früh zu ſich; dieſer Mann war im Halliſchen Waiſenhauſe gebildet, lebte unverheirathet, und machte es ſich zur Pflicht, die Söhne ſeiner Geſchwiſter zum gelehrten Stande zu erziehen. Er beſaſs ausgebreitete Kenntniſſe in Sprachen und Wiſſenſchaften, und fand zugleich ſein gröſstes Vergnügen im Unterrichte der Jugend; dabey neigte er ſich zum Pietismus, hielt täglich Erbauungs-Conventikel, war in ſeinem ganzen Benehmen ſehr feyerlich und religiös, und hierdurch im ausgebreiteten Rufe der Heiligkeit. Der junge Winkler ſollte hier fromme Mienen und Gedanken annehmen, und behutſam, wie ein bejahrter Mann ſprechen; aber er konnte ſich in dieſen Zwang nicht finden, und wurde daher bald aus den frommen Stunden als ein Weltkind verwieſen. Indeſs wurde die Unzufriedenheit des Oheims durch das ganze übrige Betragen des jungen Menſchen, beſonders durch deſſen unglaubliche Lernbegierde einigermaſsen verſöhnt. Denn als er etwa 18 Jahre alt war, hatte er ſchon das Alte Teſtament im Grundtexte, und

das

das Neue Teſtament im Griechiſchen und Syriſchen durchvertirt und analyſirt, auch ſchon etwas chaldäiſch und arabiſch gelernt. Gottſcheds Philoſophie, die Halliſche Theologie, die Hiſtorie, Geographie und Rhetorik nach Waiſenhäuſer Form hatte er durch Ueberſetzen ins Lateiniſche und Franzöſiſche, durch Disputiren, Excerpiren und Exerciren mancher Art ſo ſehr eingeſogen, daſs ſich noch 30 Jahre nachher unwillkührlich Fragmente davon hervordrängten. Latein war die Hauptſache; er bekam eine Fertigkeit, ſich ſchnell und klaſſiſch auszudrücken, wovon die ſpäteſten Jahre noch Spuren zeigten. Griechiſch wurde auch fleiſsig getrieben, aber es beſtand nur in wörtlichen Ueberſetzen ins Lateiniſche und in grammatiſcher Analyſe; erſt ſpäterhin lernte er in Heilmanns Schule eine umfaſſendere Interpretation.

Aus dieſem Zwange kam er auf das Gymnaſium zu Hildesheim; auch dieſe Zeit war ſeiner moraliſchen Ausbildung nicht günſtig; er lebte nun in uneingeſchränkter Freyheit, und da er an Kenntniſſen ſchon ſeine Mitſchüler übertraf, neigte er ſich zu einer fehlerhaften Selbſtzufriedenheit und Trägheit. Auch in Göttingen, wo er ſeit 1758 einige Jahre zubrachte, hatte er den vorherigen Privatfleiſs noch nicht wieder. Hollmann,

Walch, Michaelis und Heilmann waren seine Hauptlehrer. An Gesners Vorlesungen fand er keinen Geschmack, und so stockte sein Fortstudiren in der alten Literatur. Statt dessen trieb er orientalische Philologie fleissiger, lenkte aber seine Bemühungen nicht genug auf einen festen Zweck. Er schwankte zwischen dem Predigerfach und andern gelehrten Beschäftigungen, als ihn sein gutes Schicksal in die Arnoldische Familie nach Hannover führte. Seit dieser Zeit gewann er eine Vorliebe für das Hannöverische, welche durch die Heirath mit seiner ihn überlebenden Gattin, einer gebornen Schwaken aus Hannover, noch sehr vermehrt wurde. Von 1763 bis 1772 war er Prediger in Hildesheim; er hielt die Nutzbarkeit eines jungen Predigers an seinem Geburtsort nicht für gross, und wünschte deshalb immer an einem andern Orte, besonders in Hannover, angestellt zu seyn. 1772 wurde er zum Diaconus an der Catharinenkirche in Hamburg gewählt. Er war nicht zufrieden mit seiner Lage in Hamburg, ohne einen gültigen Vorwand angeben zu können, und seine alte Sehnsucht nach einer Predigerstelle im Hannöverischen erwachte von neuem. Ohngeachtet er sich um Tausend Thaler und drüber in seiner Einnahme verschlimmerte, ging er, nach einem 20jährigen Aufenthalte in Hamburg, als Superintendent nach Lüneburg

burg; man machte ſich dort groſse Hoffnungen von ihm; aber ein Schlagfluſs überfiel ihn am 17. März 1793 auf der Kanzel, als er noch nicht den erſten Theil ſeiner Antrittspredigt beendigt hatte; einige Stunden nachher ſtarb er.

Seine Gelehrſamkeit und ſein edler Charakter waren auſser Zweifel, aber doch nicht allgemein und gehörig anerkannt. Seine Kenntniſſe verbarg ſeine aufrichtige Beſcheidenheit und ein ihm ganz eigenes Miſstrauen in ſeine Kräfte, die er ſehr gering anſchlug; Genie ſprach er ſich ganz ab, alles nannte er Wirkung eines angeſtrengten Fleiſses. Er verkannte ſich hierin; denn er beſaſs eine glückliche Gabe etwas zu faſſen, leicht den wahren Geſichtspunkt zu finden, ſchnell etwas wörtlich ins Gedächtniſs zu prägen und zu behalten, das Talent, fremde Gedanken ſich durch eine originelle Wirkung eigen zu machen, vielen Scharfſinn, Phantaſie und Witz, kurz einen vorzüglichen Kopf. Daſs er ſo gering von ſich dachte, kam vermuthlich von dem groſsen Umfange ganz heterogener Kenntniſſe, mit denen er ſich befaſste, und in welche er ſich, beſonders wenn Zerſtreuungen hinzu kamen, oft nicht finden konnte. Eine andere Urſache lag in dem Mangel einer vorzügli-

chen Geiſtesgegenwart, der ihn, weil er ſich deſſen bewuſst war, noch zurückhaltender machte. Aus dieſer Urſache verſprachen ſich diejenigen, welche ihn nicht genau kannten, auch nicht das von ihm, was er leiſtete, wie dieſs bey mehrern ſeiner Arbeiten der Fall war.

Sein edler Charakter wurde wegen einer natürlichen Hitze und oft zur Unzeit angebrachten Wahrheitsliebe öfters nicht als ſolcher erkannt. Er hatte ein choleriſches Temperament; aber er kämpfte oft gegen ſeine Heftigkeit, und hielt ſich zurück, ſeine Meinung da zu ſagen, wo es keinen Nutzen würde gebracht haben. Dieſe Selbſtbeherrſchung wurde ihm nicht leicht, da ihn ein tiefes Gefühl für Wahrheit und Menſchenrechte und Muth zu ihrer Vertheidigung belebte. Freylich ſprach er vermöge ſeines Feuers, alsdann oft mit ſehr vieler Freymüthigkeit und in einem Ton, der ihm nicht ſelten den Schein der Ehrſucht, Anmaſsung und Unbedachtſamkeit gab, welches durch ſeine polternde Stimme und durch ſein Ausſehen noch vermehrt wurde; ſah man aber auf den Gegenſtand, der ihn zur Sprache brachte, und auf das Benehmen der Gegenpartey; ſo muſste man auf ſeine Seite treten, und ſich des wahrheitliebenden

den Biedermanns freuen. Eine kurze Darſtellung einiger ſeiner vorzüglichſten Streitigkeiten in Hamburg iſt hier mit Recht zu erwarten.

Im Jahr 1780 gab Joh. Melchior Göze eine kleine Schrift heraus, worin er nach 3. Moſ. 18. die Ehe eines Wittwers mit der Schweſter ſeiner verſtorbenen Frau auch für uns noch als verboten und unerlaubt erklärte, und das geiſtliche Miniſterium in Hamburg aufforderte, ihn, wenn er irre, eines beſſern zu belehren. Es iſt im Ganzen ein ſehr lächerlicher Streit, die letzte Regung des Aberglaubens und der Hierarchie im proteſtantiſchen Deutſchlande, wo man hoffentlich niemand wieder etwas ähnliches aufſtellen wird, ohne ſich dem verdienten allgemeinen Spotte Preis gegeben zu ſehen. Aber damahls hatte die Sache wirklich eine Wichtigkeit, weil gerade der Prediger Moldenhawer in Hamburg mit ſeiner Schwägerin in der Ehe lebte, (S. Nekrol. 1790. I, 250.) und weil Göze allen Hamburgiſchen Predigern einen Vorwurf daraus machte, zeither ſolche Ehen ohne Widerſpruch geſtattet zu haben. Moldenhawer und andere lieſsen kleine Widerlegungen der ſonderbaren Behauptungen Gözens drucken; beſonders ruhig und gründlich antwortete ihm

aber der Diakonus Winkler. Göze schrieb wieder, ohne von den falschen Gründen jener Schriften im mindesten überzeugt zu werden. Aus diesem Streit nun entspann sich ein neuer. Göze hatte auf dem Titel seiner ersten Schrift sich Hauptpastor zu St. Catharinen in Hamburg genannt; Winkler bemerkte in einer Note seiner Schrift, dass dies kein legaler, sondern nur ein ins gemeine Leben eingeschlichener Titel sey, und dass es heissen müsse: Pastor an der Hauptkirche. Es war diess nicht Eitelkeit, sondern jener Titel konnte in der That die falsche Meinung begünstigen, als ob einer der Pastoren in Hamburg den Vorrang und eine Gewalt über den andern hätte, welches doch der preiswürdigen Verfassung dieser Republik ganz entgegen gewesen wäre. Göze behauptete die Legalität dieses Titels in einer seiner Gegenschriften; Winkler widerlegte ihn gründlich.*) — So sehr der heftige Göze sich in diesem Streite vergas und Winklern erbitterte, so zeigte dieser doch seine bessere Denkungsart gleich einige Tage nach der ersten Hitze, indem er Gözen bey einem ihn während des Hauptgesanges überfallenen Sticken, noch die gleichfolgende Predigt abnehmen woll-

*) Ueber die Schriften für und gegen sehe man A. D. Bibl. B. 42. 43. und 45.

wollte, welches selbst Gözen stark rührte. Eben diesen Edelmuth bewies er auch bey Gözens letzter Krankheit durch freundschaftliche Besuche, ob man ihm gleich allerley Aeusserungen des noch fortdauernden Grolles zubrachte.

So betrug er sich immer; seine Versöhnlichkeit gewann ihm Nachsicht bey manchem Gegner, und die heftigsten darunter nannten ihn nur hitzig und unüberlegt. Man warf ihm Wankelmuth vor. Bey der grosen Lebhaftigkeit, mit welcher er sich für und gegen eine Sache interessirte, und bey der Offenheit, mit welcher er seine jedesmahlige Meinung und Empfindung zu sagen pflegte, konnte ein solcher Vorwurf nicht ausbleiben. Doch zeigte sich dieser Fehler nur in Nebendingen; denn in Grundsätzen und in dem, was den thätigen und redlichen Mann betraf, war er unerschütterlich.

Er schaffte den Exorcismus in Hamburg ab. Zuerst schlug er es dem Ministerium vor; da dieses aber Bedenken trug, so schaffte er ihn für sich ab, und taufte zuerst gegen die Sitte sein eignes Kind und zwar ohne Exorcismus.

Er war überaus dienstfertig, unterstützte und empfahl, wo er konnte, und liefs sich wieder von den Empfehlungen verdienter Män-

Männer für jemanden bis zur Wärme einnehmen und in Thätigkeit setzen. Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige zeigte sich in vielfachen Erweisen. Die Mitfreude an dem Glücke Anderer war oft enthusiastisch, und er interessirte sich auf das lebhafteste für die gute oder schlechte Besetzung wichtiger Stellen. Pünktlich und unverdrossen in seinen Amtsgeschäften, verliefs er gern seine liebste Arbeit, wenn ihn ein Kranker rufen liefs, tadelte es aber ernstlich, wenn man es bis auf die äusserste Gefahr aufgeschoben hatte. Auf den Unterricht der Katechumenen, den er für ein Hauptgeschäft des Predigers hielt, wendete er unermüdeten Fleifs, und stets war er bereit, Zwistigkeiten beyzulegen, einen verirrten Jüngling oder Religionszweifler zu belehren oder sonst die Beruhigung einer Person zu befördern.

Bey seiner grofsen Liebe zum Studiren war seine Geselligkeit zu bewundern; er war gern und mit frohem Sinne in Gesellschaft, und machte durch jährliche Reisen auch auswärtige Bekanntschaften. Weite Reisen durch Deutschland, nach Italien, vor allem aber nach England gehörten zu seinen liebsten Planen; er verschob die Ausführung bis in das Jünglingsalter seines Sohnes, und auf die Zeit, da er vielleicht auf seinem Gute, in Lazum

bey

bey Hannover, in einer unumſchränkten Freyheit leben wollte. Eine lange Gemüthskrankheit ſeiner Frau, die ſeit mehrern Jahren von ihm entfernt in Hannover lebte, wälzte alle Geſchäfte der Oekonomie auf ſeine Schultern; ſelbſt ſeinen einzigen Sohn muſste er oft fremden Händen anvertrauen. In dieſer Rückſicht verdiente manche Aeuſserung ſeines choleriſchen Temperaments Entſchuldigung.

Es war ihm unangenehm, wenn man bloſs ſeine Stärke im Orientaliſchen anerkannte, da dieſs Studium ſo wenig allgemeine Achtung erwirbt. Obgleich ſeine Kenntniſſe hierin, beſonders aber im Arabiſchen, das er unabläſſig ſtudirte und empfahl, vorzüglich waren: ſo hatte er ſich bey ſeiner Wisbegierde und ſeinem eiſernen Fleiſse doch gleich groſse in andern Sprachen und Wiſſenſchaften erworben. Er vertheilte jeden Tag für mehrere Claſſen von Studien, für ſeine Amtsarbeiten und Vergnügungen; wurde dieſe Ordnung geſtört, ſo muſste die Hinderung von ſeinen liebſten Freundſchafts- oder Amts-Verhältniſſen entſtehen, wenn ſie ſeine gute Laune nicht unterbrechen ſollte. Das Studium der Bibel nahm den beträchtlichſten Theil des Morgens ein, wo er ſo fleiſsig unter ſeinem Apparate ſaſs und excerpirte, als wenn er ſelbſt an einem bibliſchen Werke arbeitete. Er hat-

hatte auch wohl zuweilen einen ſolchen Gedanken; aber, auſser andern war die ſtete Unzufriedenheit mit dem, was er ſchrieb und ſeine geringe Meinung von ſeinen Talenten die Haupturſache, warum nichts zu Stande kam.

Die griechiſche Literatur füllte ſeine freyeſten Stunden aus; nichts feſſelte ihn ſtärker und länger, und nirgends war ſein Fleiſs ſo ausharrend als hier. Griechiſche Sprachkenntniſs intereſſirte ihn ſchon bey Unbekannten, und ein Schulmann, bey dem es hier hinkte, erwarb ſelten ſeine Achtung. Mancher Jüngling gewann, durch ſein Beyſpiel und auf ſein dringendes Anrathen, eine Liebe für dieſs Studium, und manchem gab er ſelbſt Stunden zum Vergnügen. Seine Begeiſterung ging einſt ſo weit, daſs er ſich entſchloſs, alle Griechen ohne Ausnahme in einer gewiſſen Ordnung zu leſen, und obgleich dieſes bey ſeinen Amtsgeſchäften, weitläuftigen Verbindungen und Beſchäftigungen mit ſo vielen andern Zweigen des menſchlichen Wiſſens, unausgeführt blieb, ſo wurde doch ſeine Beleſenheit in der griechiſchen Literatur ungemein weitläuftig. Die Hiſtoriker, die meiſten Philoſophen und vornehmſten Dichter der Griechen hatte er ſorgfältig und einige wiederholt ſtudirt. Pindar war ihm vor Heynens Ausgabe un-

lesbar vorgekommen; nach dieſer aber machte er einen neuen Verſuch, und nun wurde Pindar lange Zeit ſein täglich beſtimmtes Handbuch. Mit eben dem Eifer machte er ſich an die Tragiker, ohne ſich durch die nöthige Mühe abſchrecken zu laſſen. Ueberhaupt belebten Schwierigkeiten ſeinen Fleiſs, und ohne ſie ſchien er zu ermüden. Nichts war ihm zu koſtbar, wenn es auf Sättigung ſeiner Wiſsbegierde Einfluſs hatte; die beſten Ausgaben und ſeltenſten Hülfsmittel wurden mit groſsen Koſten herbey geſchafft, und für manchen Schriftſteller ward eine kleine Bibliothek geſammelt; doch war der Apparat gebraucht, ſo gab er das unwichtig ſcheinende wieder weg. Dieſen Gang nahm er immer, er mochte ſtudiren, was er wollte. Überzeugt von den Vortheilen, die dieſe Methode einem Lehrer gewähre, wünſchte er ſich daher auch einige Jahre eine höhere Schulſtelle bekleidet zu haben, oder ſie noch zu erhalten. Er ſuchte auch wirklich noch 1791 einen ſolchen Platz in Hannover, aber freylich unter Bedingungen, welche bey der jetzigen Schulform daſelbſt unerfüllt bleiben muſsten. — Fürs akademiſche Leben hatte er ſolche Neigung nicht, ſo lockend auch einigemal die Aufforderung dazu war. Es ſcheint auch dieſe Liebe fürs Schulweſen Antheil an dem Entſchluſſe, ſeine einträgliche Stelle zu verlaſſen

und

Digitized by Google

und nach Lüneburg zu gehen, gehabt zu haben, weil er da als Schulephor manche seiner Lieblingsideen zu realisiren hoffte.

Für die römische Literatur war er nicht so eingenommen, aber studirte sie doch mit vorzüglichem Fleisse. Täglich las er, meist zwischen seinen Amtsarbeiten und in andern abgebrochenen Stunden einen lateinischen Schriftsteller cursorisch; er suchte auch Gelegenheit, mit jungen Leuten schwere Stücke zu lesen, auf die er sich recht absichtlich vorbereitete, und liebte einen guten lateinischen Styl bey andern. Er selbst mochte diesen nicht mühsam üben, weil er es seiner Lage und Bestimmung nach für zwecklos hielt, und ob er gleich meist klassisch schrieb, welches er seiner frühen Übung verdankte, so unterwarf er doch seinen Aufsatz der Durchsicht eines geübten Freundes.

Englisch und französisch sprach er fertig, doch konnte er das Delicate der Aussprache, ungeachtet der unbeschreiblichsten Mühe, nicht erreichen, woran wohl sein spät erhaltener Unterricht Ursache war; in beyden Sprachen las er viel. In der deutschen Sprache hatte er einige Besonderheiten in Wortverbindungen, die von ihm vertheidigt wurden. Sein Ausdruck war einfach; seine Kanzelberedtsamkeit unge-

ungeſchmückt und herzlich, ſo wie die Gegenſtände ſeiner Vorträge meiſt praktiſch; Ordnung, Lebhaftigkeit und Beſtimmtheit zeichneten ſeine Predigten aus. Die 12 Predigten, die er 1782 herausgab, können hiervon Beweis ſeyn; doch ſind ſie nicht ganz ſo bearbeitet, wie er es zu leiſten im Stande war, weil der Abdruck theils unter unerwarteten Zerſtreuungen anfing, theils auch bey ihm die groſſe Abneigung, Predigten drucken zu laſſen, ſo mächtig aufwachte, daſs er das nöthige Intereſſe für das Unternehmen verlohr. Hernach hätte er ſie gern vertilgt und hielt alles Lob für unverdient. Man hat auch ein Paar einzeln erſchienene Religionsgeſänge von ihm, welche wegen edler Simplicität und gedankenreicher Kürze Beyfall erhielten, und zum Beſten der Armen verkauft wurden.

In der Philoſophie hing er ſeinem Lehrer Hollmann an, las aber auch andere neuere Philoſophen, am liebſten Engländer, und ſtudirte Kants Schriften.

Ein Mann, der ihn kannte, faſst ſein Bild ſo zuſammen: "Als Kanzelredner, Gelehrter und Menſch ein ehrwürdiger Name; rauh und bieder, unduldſam gegen Vorurtheil und Schwäche, und daher in ſtetem Widerſtreben mit ſich ſelbſt und mit den practiſchen Verhältniſſen ſeines Standes."

Den 12. Julius, 1793.

Johann Stuve

Professor in Braunschweig.

Stuve wurde zu Hamm in Westphalen gebohren und in Lippstadt erzogen. In seiner Jugend-Erziehung und Behandlung wurde vieles versäumt, vorzüglich in Beziehung auf seinen Körper, und er suchte hierin, hauptsächlich in der schwer zu verdauenden westphälischen Kost, die erste und stärkste Veranlassung zu seiner immerwährenden Kränklichkeit und Schwäche und nachmahligen Krankheit. Während seiner Universitäts-Jahre in Halle stand er eine schwere Krankheit aus. In der letzten Zeit seines akademischen Lebens stiftete er mit Lieberkühn den Bund unzertrennlicher Freundschaft, die sich auf Aehnlichkeit des Charakters und auf gemeinschaftliche Vorliebe für das Erziehungs-Wesen gründete, welchem Beyde alle ihre Kräfte zu widmen beschlossen, zu einer Zeit, wo sie mit Basedows und anderer Pädagogen Unternehmungen noch unbekannt waren. Lieberkühn erhielt eine Hofmeister-Stelle in Neu-Ruppin und Stuve durch ihn ebenfalls. Sie gingen daher im J. 76. zusammen an den Ort ihrer Bestimmung und setzten dort ihren vertrauten Umgang fort.

Ein

Ein Antrag, den Stuve ein Jahr darauf zur Conrector-Stelle in Prenzlau erhielt, gab die Veranlaſſung, daſs man Lieberkühn und Stuven die Einrichtung der Schule in Neu-Ruppin und die erſten Lehrer-Stellen an derſelben übertrug.

Hier fängt ſich der glänzendſte Abſchnitt in Stuvens Leben an, wo er im engſten Verein mit ſeinem Lieberkühn eine Anſtalt neu begründete und zu einem Flor brachte, der alle Erwartungen übertraf. Zwey junge Männer, von geringer Erfahrung im Erziehungsweſen, wagten es im Vertrauen auf ihren guten Willen, ihren Eifer für die gute Sache und ihre Betriebſamkeit, unterſtützt von geſundem Verſtande, von hellen Einſichten und vom unabläſſigen Beſtreben, ihre Kenntniſſe durch die andrer Erzieher zu bereichern und zu berichtigen, nach einem ganz neuen Plane eine Lehranſtalt zu errichten und über dieſelbe die Aufſicht zu führen. So groſs die Begeiſterung war, die ſie zu dieſem Unternehmen mitbrachten, und ohne die nicht leicht ein vorzüglicheres Werk zu Stande kommt, ſo idealiſch ihre Vorſtellungen von dem, was die Erziehung leiſten könnte und ſollte, waren, ſo vortheilhaft zeichneten ſie ſich doch in der Ausführung ihrer Unternehmungen vor den alles umwälzenden Philanthropen jener

Zeitläufte durch Sichtung des Gehörigen von dem Ungehörigen, durch vorsichtige Anwendung allgemeiner Begriffe und Grundsätze auf das wirkliche Leben, durch Beybehaltung des Brauchbaren u. Löblichen alter Einrichtungen und durch bloſse Wegwerfung des Unzeitmäſsigen und Unvernünftigen aus. Sie hatten freylich mit Schwierigkeiten mannichfaltiger Art zu kämpfen; aber durch ihre Festigkeit, Beharrlichkeit, oder auch durch ihre Nachgiebigkeit zu rechter Zeit beſiegten sie dieſelben groſsentheils; sie strauchelten freylich bisweilen und thaten Fehltritte, aber sie waren auch ohne Unterlaſs auf Verbeſserung und Vervollkommnung bedacht. Sie suchten anfangs die Lehr-Anstalt zugleich zur Erziehungs-Anstalt zu erheben und zu erweitern; Erfahrung lehrte sie, daſs dieſs in der gedachten Ausdehnung nicht ausführbar sey; dennoch blieb immer die sittliche Bildung und das häusliche Leben ihrer Lehrlinge der Gegenstand ihrer unverrückten Aufmerksamkeit. Sie wuſsten die Gründlichkeit der ältern Gymnasien im Unterricht der alten Literatur mit dem, was hellere Einsichten unserer Zeit zur allseitigen Entwicklung und Ausbildung der sämmtlichen Gemüthsvermögen erfordern, in ein glückliches Einverständniſs zu bringen; sie gewannen dadurch selbst die Gegner der neuern Erziehungs-Weise und hatten den entschiedensten Einfluſs

auf

die allgemeinere Verbeſſerung des Schul-Weſens, vorzüglich in den Preuſſiſchen Staaten, wozu auch das beytrug, daſs ſie von Zeit zu Zeit in öffentlichen Schriften Rechenſchaft von ihren Unternehmungen, Grundſätzen, Verbeſſerungen, Verſuchen, mittheilten und ſo die Nachrichten von dem, was geſchehen war, in gröſsern Umlauf ſetzten.*) Gedicke in Berlin war vielleicht der einzige Schulmann, der damals als ihr Nebenbuhler angeſehen werden konnte und der die Anſtalten, welchen er vorſtand, zu einer noch höhern Stufe der Vollkommenheit hinaufgeführt hat. — So geachtet Lieberkühn auch war, ſo kannte man in Berlin wenigſtens Stuven doch noch mehr, und ſeine Betriebſamkeit trug viel dazu bey, daſs die, durch die glückliche Vereinigung der Talente zweyer ſo ſchätzbaren kraftvollen Männer gegründete

Rup-

*) Lieberkühns und Stuve's Schulſchriften, die ſich auf die Ruppinſche Schule beziehen, ſind bekannt; die erſtern ſind geſammelt in Lieberkühns kleinen Schriften mit deſſen Lebensbeſchreibung und einigen Briefen an Stuve von L. Fr. G. E. Gedicke, Züllich. 791. welches Werk auch über Stuve's Thätigkeit und Verhältniſſe zu Lieberkühn vieles Licht verbreitet.

Ruppinſche Anſtalt ſo aufblühte und thätig unterſtützt wurde.

Vergleichen wir mit unſern allgemeinen Angaben, was Stuve ſelbſt in ſeinem Sendſchreiben an Rehberg (Stuve's kleine Schriften Th. 2. S. 389. ff.) über ſeine Wirkſamkeit in Ruppin und überhaupt über die Gründe, aus denen er ſich für das Erziehungs-Weſen beſtimmte, ſagt: "Schon als Jüngling machten mich viele höchſttraurige Erfahrungen (die er zum Theil an ſich ſelbſt machte) auf herrſchende Fehler, vorzüglich in Rückſicht der körperlichen Erziehung und der Art des Unterrichts ſehr aufmerkſam. Die Überzeugung, daſs durch Vermeidung dieſer Fehler der Menſch einen viel höhern Grad von Glückſeligkeit und Veredlung erlangen könne und werde, beſtimmte mich in der Folge, mich ganz dem Erziehungs- und Unterrichtungsweſen zu widmen, und, ſo viel ich vermögen würde, zu deſſen Verbeſſerung und Vervollkommnung in meinem dereinſtigen Wirkungskreiſe beyzutragen. Die äuſsern Umſtände begünſtigten meine Plane und Wünſche in ſo weit, daſs ich in Verbindung mit meinem trauteſten Freunde, den ein gleicher Eifer bey gleicher Grundſätzen mit mir beſeelte, Lehrer und Mitvorſteher einer öffentlichen Schule wurde. Wir beſtrebten uns in dieſer Lage nicht

nicht blos für den Unterricht der uns anvertrauten Jugend, so gut wir wusten und konnten, zu sorgen, sondern auch mittelbar und unmittelbar für ihre gesammte Erziehung und Ausbildung, so viel es unsre Kräfte und die Umstände erlaubten, thätig zu seyn. Ungeachtet uns nun, ausser unserer Jugend, Kränklichkeit, Unerfahrenheit, Ungeübtheit und Ermangelung vieler zu unserm Berufe, unserm eigenen Ideale davon nach, nöthigen Kenntnisse, ein Zusammenfluss äusserer Umstände an der Erreichung unserer Zwecke und Wünsche nicht wenig hinderlich wurde: so überzeugte uns doch unser fortgesetztes Nachdenken, unsre Erfahrung und der Beyfall der einsichtsvollsten Männer, dass wir in Rücksicht unsrer Grundsätze und Methoden, auf dem rechten Wege waren." "Nicht bloss ein immer ruhiger und reifer gewordenes Nachdenken, in Verbindung mit einer ausgebreitetern Welt- und Menschenkenntniss, sondern auch die noch fortdauernde Werthschätzung und Liebe des Publikums, unter dem wir damahls lebten, und vorzüglich der Eltern, die uns ihre Kinder anvertraut hatten, nebst der innigsten, dankbarsten Zuneigung und herzlichsten Ergebenheit der jungen Leute selbst, von denen jetzt schon ein grosser Theil in öffentlichen Aemtern oder Privatgeschäften steht und der Achtung des Publikums geniesst, ha-

ben mich in der Anhänglichkeit an meine Grundsätze, und in der Überzeugung von denselben, bestärkt."

Im J. 1784 litt Stuve einen grosen Verlust durch den Abgang seines treuen Freundes, der an das Elisabethanische Gymnasium zu Breslau als Rector versetzt wurde. Als um diese Zeit Campe das allgemeine Revisions-Werk des gesammten Schul- und Erziehungswesens unternahm, liefs auch Stuve sich in die ehrenvolle Gesellschaft der Revisoren aufnehmen und dieſs gab den ersten Anlafs zu der innigen Verbindung, die nachher zwischen ihm und Campe Statt hatte. Campe hatte nemlich eine Abhandlung in den Umlauf der Revisoren gegeben, welche von dem freymüthigen Stuve so streng beurtheilt und widerlegt wurde, dafs Campe von der Richtigkeit der meisten Bemerkungen überzeugt, seine Abhandlung unterdrückte und von Stuve's freyer und biederer Art sich zu benehmen, äuſserst eingenommen, zu einer engern Verbindung mit ihm die Hand bot. Im J. 1786. reiste Campe zu Stuve'n, mit der Vollmacht, ihn unter annehmlichen Bedingungen nach Braunschweig zu rufen. Stuve befand sich in einer sehr glücklichen Lage und im Genusse der Liebe seiner Mitbürger in Neuruppin; dennoch machte der Antrag wegen

gen der damit verbundenen mehr als wahrscheinlichen Aussichten auf einen grössern, würdigern und fruchtbarern Wirkungskreis, die Annehmlichkeit in einem Kreise von ausgezeichneten Menschen, vorzüglich auch in der Nähe und im Zusammen-Wirken mit Campe und Trapp zu leben, grosen Eindruck auf ihn; allein er übereilte sich nicht. Die beyden Freunde wurden eins, die Entscheidung darüber einigen ihrer gemeinschaftlichen Freunde in Berlin, besonders Tellern, zu übertragen. Diese riethen zu, und so ging Stuve nach Braunschweig.

Stuve war in Braunschweig zum Director der Katharinen-Schule und zum Rath in dem zu stiftenden Schul-Collegium bestimmt. Er zog eine bedeutende Besoldung, konnte aber nie dazu gelangen, seine Stellen anzutreten. Das Schul-Collegium kam bekanntermasen nicht zu Stande und bey der Directors-Stelle, die ihm zugedacht war, thaten sich auch allerhand Schwierigkeiten hervor. Diese Umstände musten einen Mann missmuthig machen, der so viele Jahre in praktischer Thätigkeit verlebt hatte und der so ganz dazu gemacht war, nach aussen hin, und besonders auf die Jugend zu wirken. Um den herzoglichen Gehalt nicht ganz ohne geleistete Dienste zu ziehen, welches einem

Mann von feinem Zartgefühl unangenehm war, hielt er wenigſtens einige, vornehmlich anthropologiſche, Vorleſungen am Carolinum. Aber da er glaubte, daſs mit dem bloſsen Lehren, oder vielmehr durch Vorleſungen, das wenigſte an ſolchen Anſtalten geleiſtet werde, ſo konnte ihm dieſe Wirkſamkeit kein beſonderes Bewuſstſeyn geben. Das dortige Publikum war vorher gegen ihn eingenommen und ſteckte ſeine Schüler an. Einige Veränderungen, die nothwendig ſchienen, aber ungern geſehen wurden, weil man glaubte, Veränderungen könnten wohl endlich gar zur Aufhebung führen, wurden ſeinem Einfluſſe beym Herzog oder bey dem Miniſter zugeſchrieben, und ſo kam er nicht in das beſte Verhältniſs mit ſeinen Collegen. Sein nach nützlicher Thätigkeit ſtrebender Geiſt ſuchte Entſchädigung im Studium der Wiſſenſchaften und im Schreiben pädagogiſcher und andrer gemeinnütziger Werke. *) Sein ſiecher Körper warf ihm auch hier Hinderniſſe in den Weg und vermehrte ſeinen Miſsmuth über fehlgeſchlagene Erwartungen. Die zerrütteten Geſundheits-Umſtände ſeines dem Tode entgegengehenden Freundes Lieberkühn und

*) Nach Plinius Grundſatze *Epp. 3, 7. Hoc quicquid eſt temporis futilis et caduci, ſi non datur factis, (nam horum materia in alienâ manu) certe ſtudiis proferamus.*

und der endlich erfolgende Tod deſſelben erſchütterte und griff ſeinen Körper eben ſo ſehr, als ſein Gemüth an. Er ſetzte dem Vollendeten in der Sammlung der Lieberkühnſchen kleinen Schriften noch ein ſchätzbares Denkmahl ſeiner Liebe. Jetzt warf ihn eine harte Krankheit darnieder, während welcher er die treueſte, beſorgteſte Pflege der Tochter ſeines Hauswirthes genoſs. Als er wieder geneſen war, heirathete er aus Dankbarkeit dieſe gutartige Perſon, die zwar ſeinem Geiſte nicht Genüge thun, noch ſein Herz hinlänglich beſchäftigen konnte, deren Treue und guten Willen er aber zu ſchätzen wuſste und durch Dankbarkeit und zärtliche Aufmerkſamkeit vergalt. Nicht lange konnte er ſich des Glückes am eignen Heerde und der erſten Vater-Wonne erfreuen. Sein körperliches Übelſeyn griff immer mehr um ſich; er machte auf Anrathen der gröſsten Aerzte zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Reiſe nach Italien und brachte den Winter in Neapel zu. Eine Frucht ſeines Aufenthaltes in Italien waren die ſchätzbaren Bemerkungen über den Laokoon, die zum Theil gegen Winkelmann, Leſſing und Heyne gerichtet waren und von ſeiner geſunden Urtheilskraft und ſeinem feinen Gefühle auch in Sachen, die nicht ganz in ſeinem Geſichtskreiſe lagen, zeugen. (2 Briefe über den Laokoon an den Hofr.

Hofr. Schütz. Kleine Schriften Th. 2. S. 458. ff.) Auch in der Schweiz ſchrieb er einen lehrreichen Aufſatz: Schilderung von Appenzell auſser Rhoden (Kl. Schriften, Th. 2. S. 333 ff.) nieder, der ſeiner Beobachtungsgabe, ſeiner Begierde ſich zu unterrichten, und ſeiner Wahrheitsliebe gleiche Ehre bringt. Von Italien kehrte er auf einem holländiſchen Kriegsſchiffe durch das mittelländiſche Meer und den weſtlichen Ocean zurück. Das Schiff legte verſchiedentlich an, unter andern zu Mallaga und zu Cadix und ſetzte ihn endlich in Holland ans Land.. Seine Geſundheit hatte bey dieſer Reiſe nichts gewonnen, konnte es auch nicht, wie man nachher bey der Leichen-Oeffnung ſah. Bey ſeiner Zurückkunft fand er ſeine Frau wider alles Denken dem Tode an der Lungen-Schwindſucht nahe. Campe hatte ihm mehrmals davon geſchrieben; aber alle dieſe Briefe waren verloren gegangen oder hatten ihn verfehlt, indeſs andere, die nichts über die Lage ſeiner Frau enthielten glücklich in ſeine Hände kamen. Ihre Gefahr und hernach ihr Tod wirkten ſehr ſtark auf ihn und ſchlugen ihn ganz nieder. Von ſeiner damahligen freudeleeren Stimmung giebt folgende Stelle aus ſeinem Sendſchreiben an Rehberg (S. 362. ff) Zeugniſs: "Sie wiſſen, daſs ich ſchon ſeit mehreren Jahren, in Anſehung meines äuſ-

äufsern Berufs, durch einen Zusammenfluss von Umständen dem eigentlichen Erziehungs- und Schulwesen, ohne meine Schuld und wider meine Erwartung, entzogen bin; und meine Gesundheit und ganze äufsere Lage erlauben mir nicht mittelbar für dasselbe fernerhin, nach meinem Wunsche, thätig zu seyn. Selbst der süfsen Hoffnung, eigene Kinder zu erziehen, bin ich beraubt, da mir das treuste und edelste Weib, die unentbehrliche Gehülfin bey der Erziehung, durch den Tod von der Seite gerissen ist — glücklich genug, dafs ich mein Kind in den Händen einer Freundin weifs, die ihm Mutter seyn kann und seyn will, und dafs ich das, in Rücksicht seiner, ausüben sehe, was ich selbst nicht ausüben kann. So, der süfsesten Freuden des Lebens beraubt, und noch obendrein mit steten körperlichen Leiden kämpfend, giebt es, dafs ich so sage, noch eine Art von idealischer Freude oder Ideen-Seligkeit für mich, die mich für den Verlust eigener Glückseligkeit, wenigstens in manchen Stunden, entschädigt. Ich stelle mir nemlich oft im Geiste die, nach meiner auf Erfahrung und Überzeugung gegründeten Hoffnung, immer zunehmende Verbreitung vernünftiger Grundsätze und Maximen in der Erziehung der Kinder vor, und damit zugleich ein immer zunehmendes Maafs menschlicher Glückseligkeit und Veredlung."

Noch

Noch eine zeitlang ſchleppte er ſich mit ſeinem ſiechen Körper fort; nur allein noch auf den Genuſs eingeſchränkt, den ihm die Freundſchaft vornehmlich des Campiſchen Hauſes und ſein Selbſt-Bewuſstſeyn gewähren konnten. Er bezog jetzt ein Gartenhaus vor der Stadt. Dies war der Ort ſeiner letzten Leiden. Der entſcheidende Tag wurde näher herangerückt, indem er ſich durch eine Verkältung im Bade einen Schlag zuzog. Sein Todeskampf war ſchwer, aber er beſtand ihn mit Muth und litt mit Ergebung. Er fragte den Arzt, ob es bald mit ihm aus ſey. Wenn es noch ein paar Stunden dauerte, verſetzte dieſer, würden Sie da ungeduldig werden? Nein, war die Antwort des Dulders. Er lieſs Campe und Trapp kommen und empfahl ihnen ſeine Tochter Minna. Zu Madame Campe, die ihn noch etwas zurechtlegte, ſah er mit dankbar-zärtlichem Blicke auf und mit den Worten: "Der letzte Liebesdienſt und — Minna!" — Noch einmal rief er ſeinen Freunden zu: "Wacht über Minna's Unſchuld!" — Es war der 12te Julius 1793.

Alle ſeine Aerzte und darunter die erſten in Europa, Tiſſot, Franke etc. die er zu Rathe gezogen hatte, ſuchten ſeine Übel in gewiſſen Verſtopfungen des Unterleibes. Gewiſſe damit verbundene hypochondriſche Beſchwer-

ſchwerden, der langſame, oft unterbrochene Gang ſeiner Krankheit und andere Umſtände, ſchienen dieſes Urtheil zu rechtfertigen. Sie ſuchten die vermeintlichen Verſtopfungen aufzulöſen und fuhren damit ſo lange fort, bis alle ſeine Lebenskräfte aufgelöſt waren. Bey der Oeffnung zeigte ſichs, daſs der Sitz ſeines Uebels in der Lunge war, die theils angewachſen, theils ſo verknorpelt war, daſs das Meſſer des Zergliederers kaum durchdringen konnte.

Campe hat ſeines Freundes verweslichem Theile einen ehrenvollen Platz auf dem Todten-Acker neben Leſſings Aſche angewieſen. Um Leſſings Andenken hatte ſich ſchon vorher Campe das Verdienſt erworben, den längſt eingeſunkenen Grabhügel wider errichten, und mit Epheu und Pappeln bepflanzen zu laſſen. Neben dieſem iſt Stuve's Grabhügel errichtet und auf gleiche Weiſe geſchmückt. Zwiſchen inne ſteht eine Kiefer, welche beyde Hügel mit ihrem Schatten deckt.

Stuve vermachte ſein einziges Kind der Campiſchen Familie. Man wollte ihnen dieſe Erbſchaft ſtreitig machen, aber der letzte Wille des edlen Mannes muſste erfüllt werden. Im Schoſse dieſer würdigen Familie, die ſo viel für die beſſere Erziehung geleiſtet und

am

am Beyſpiele eines eigenen Kindes gezeigt hat, was weiſe Erziehung vermag, wird Minna aller Wahrſcheinlichkeit nach gedeihen und zu den Edleren und Beſſeren ihres Geſchlechts heranreifen.

Da Campe Stuve's Tochter in alle Kindes-Rechte bey ſich eingeſetzt hat, ſo wird theils der ganze Stuviſche Nachlaſs, theils das, was der Herzog zur Erziehung des Kindes ausgeſetzt hat, zum Unterhalt und zur Verpflegung von Stuve's alter Mutter verwendet, welche von ihrem Sohne ſchon damals, als er noch in Ruppin war, ſo wie nachher, da er in Braunſchweig lebte, erhalten wurde.

Stuve war kein Mann von auſserordentlichen Geiſtesfähigkeiten. Eben ſo wenig glänzte er durch tiefe Gelehrſamkeit. Aber er beſaſs einen geſunden Verſtand und eine ziemlich ſcharfe Urtheilskraft, weniger lebhafte Empfindung und Einbildungskraft. Er ſchien die idealiſche Anforderung, welche Erzieher und Weltweiſe an den Menſchen machen, daſs er ſämmtliche Gemüthskräfte gleichmäſsig entwickle und ausbilde, in ſeiner Selbſtbildung ſo viel als möglich vor Augen gehabt zu haben; daher im Ganzen Einheit und Zuſammenſtimmung in ſeinem ganzen Weſen, keine Erhebung einzelner Vermögen auf

auf Koſten der übrigen, keine völlige Vernachläſsigung irgend einer Anlage: aber darum auch nichts beſonders Hervorſtechendes, ganz Ausgezeichnetes in irgend einem Fache, nichts, was über die Linie der Mittelmäſsigkeit in gutem Sinne ſehr weit hinausgegangen wäre. Mangel an Reichthum und Fülle des Stoffes, Langſamkeit des Ideen-Zufluſſes war bey ihm nicht zu verkennen; aber den Stoff, deſſen er ſich einmahl bemächtigt hatte, verarbeitete er gut und drückte ihm eine eigenthümliche Form auf.

Wahrheitsliebe macht einen Hauptzug ſeines Charakters aus. Keine Satzung, nicht das Anſehen des Alterthums oder der Perſonen, nicht Menſchenfurcht, nicht ſelbſtiſche Abſichten, konnten ſeinem Forſchungs-Geiſte Feſſeln anlegen; höchſtens lieſs er der einzigen Partheylichkeit der Freundſchaft jezuweilen, ſich ſelbſt unbewuſst, auf ſeine Meinungen und Handlungsweiſen einigen Einfluſs. Aber die Wahrheit war ihm nicht höchſter und unbedingter Zweck, ſondern ſelbſt Mittel, das er der Tugend und Sittlichkeit unterordnete. Die Tugend hatte keinen wärmern Freund als ihn, und galt ihm alles. Er hatte hohe Vorſtellungen von der Würde und den Pflichten des Menſchen. So wenig lebhaft ſeine Empfindungen im Ganzen waren, ſo war er

doch eines hohen Enthuſiasmus des Verſtandes fähig, wenn es Wahrheit, Recht und Tugend galt. "Erkannte Wahrheit zu verläugnen (ſetzt noch Campe in der kurzen, aber gehaltvollen Schilderung einiger Eigenſchaften ſeines Freundes, in der Vorrede zu Stuve's kleinen Schriften, hinzu,) oder erkannten gemeinſchädlichen Irrthum aus ſtaatskluger Selbſtſucht unaufgedeckt zu laſſen, war ihm eben ſo unmöglich, als wahrgenommene Schlechtheit und Verkehrtheit der Geſinnungen und der Handlungen zu beſchönigen oder gut zu heiſsen." Von eben dieſer Wahrheits-Liebe zeugt es, daſs er Widerſpruch vertrug, daſs man jede der ſeinigen entgegengeſetzte Meynung frey äuſsern durfte, ohne ſeine Heiterkeit zu ſtören, oder ſein Wohlwollen zu verlieren.

Ganz vorzüglich eigen war ihm ein groſser Sinn für das Practiſche, für das (im edleren Sinne des Wortes) Nützliche, und all ſein Dichten und Trachten war von Gemeingeiſt belebt. Von dieſem Geſichtspunkte ging er als Lehrer und Erzieher aus; auf ihn führte er das Studium der Künſte und Wiſſenſchaften zurück und durch ihn wurden ihm vorzüglich in den letzten Jahren die gröſsern, für das Wohl und Wehe der Menſchheit ſo fruchtbaren neueſten Weltbegebenheiten wichtig. Alle ſei-

ſeine Schriften waren von dieſem Geiſte eingegeben und auf Gemeinnützigkeit berechnet. Mit ſeiner Richtung aufs Practiſche ſcheint es im Widerſpruch zu ſtehen, daſs ſeine Urtheile über menſchliche Charaktere und Verhältniſſe, die er auf ſeinen Reiſen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, nie tief einzudringen ſchienen; vorzüglich da doch ſeine Verhältniſſe als Erzieher ſeinen Blick und ſeine Beobachtungs-Gabe geſchärft haben muſsten; aber vermuthlich fehlte es dem ſonſt meiſt in einfachern und eingeſchränkteren Verhältniſſen lebenden Manne nur an der Fertigkeit, über zuſammengeſetztere und verwickeltere Charaktere der groſsen Welt immer ganz treffend zu urtheilen.

Schlicht und gerade war ſein Aeuſseres und eben ſo ſeine Art zu denken und zu handeln. Dieſs war ein ſo unverkennbarer Zug in ihm, daſs er, wie Campe erzählt, überall, wo er perſönlich gekannt war, den Beynamen des Ehrlichen erhielt. Da er in einem beſcheidenen, weder in Demuth noch in Übermuth gefaſsten Bewuſstſeyn ſeines Werthes lebte, da er nichts ſuchte, Niemanden beſtechen wollte, ſo konnte er immer ſeinen Weg gerade fort gehen, brauchte vor Niemanden zu kriechen, keine Winkelzüge zu machen. Und er that dieſs wirklich nie.

Wo er mit andern Menſchen zuſammentraf, vorzüglich auf Reiſen, wo oft die freymüthigſten und Wahrheit liebendſten Männer ſich Schmeicheleyen erlauben, drückte er nie Achtung und Liebe aus, wo er ſie nicht empfand, und ſuchte nie mit den Aeuſſerungen derſelben Eindruck zu machen. Er blieb ſtets in Unbefangenheit und Ruhe des Geiſtes und war zu keiner Art von Uebertreibung hinzureiſsen.

Stuve konnte als ein Muſter ächter Beſcheidenheit aufgeſtellt werden. Sie muſste jedem Unbefangenen das Urtheil abdringen, er ſey ein edler Mann. In keinem Verhältniſſe ſah man ihn ſich überheben. Auch den Niedrigſten, Schwächſten begegnete er, nicht mit jener zweydeutigen zuvorkommenden Ueberfreundlichkeit und Wärme, aber mit einer ihm ganz eigenen Höflichkeit und Gutmüthigkeit, welche ſich auch ſo anziehend in ſeinen Geſichtszügen ausdrückte. Er vergaſs nie, daſs es ein Menſch ſey, den er vor ſich hatte. Von der Seite war er gewiſs ganz zum Erzieher gemacht, da es ihm natürlich war, ſich auch mit jungen Leuten auf einen gewiſſen gleichen Fuſs zu ſetzen, der der Achtung für ihn und ſeinem Einfluſſe eher beförderlich als hinderlich war, und der Entwicklung ihrer

Ge-

Digitized by Google

Gedanken und Empfindungen keine Gewalt anthat.

Er war ein angenehmer, munterer Gesellschafter. In seinem geraden, anspruchs- und kunstlosen Betragen war etwas sehr Einladendes. Nichts drückte im Zusammensoyn mit ihm. Man hatte nicht nöthig mistrauisch, behutsam, zurückhaltend zu seyn. Er liebte eine zwangslose geist- und herzvolle Unterhaltung, in welcher Ernst durch den Scherz gemildert und Scherz durch den Ernst veredelt wurde. Er selbst brachte in die Gesellschaft, ausser wenn ihn jezuweilen der Dämon der Hypochondrie übernahm, eine muntre gute Laune mit. Dieser geselligen Eigenschaften wegen liebten ihn und seinen Umgang auch die, welche sonst wenig Berührungs-Punkte mit ihm hatten oder überall den neuern Erziehungslehrern nicht sehr hold waren.

Die treue Anhänglichkeit, mit welcher er seinen Freunden ergeben war, gehörte zu seinen schätzbarsten Eigenschaften. Er hatte nur wenige Freunde im heiligsten Sinne des Wortes; dafür war er diesen Wenigen, nicht mit schwärmenden oder schmelzenden Gefühlen, aber von ganzem Herzen und von ganzer Seele zugethan. Hr. Gen. Sup. Löffler in Gotha gehörte von der gemeinschaftli-

chen Halliſchen Univerſitätszeit her zu ſeinen vorzüglichen Freunden, dem auch jetzt noch ſein Andenken unvergeſslich und werth iſt. — Hatte ihn einmahl Jemand durch Geiſt und Herz ſo angezogen, daſs er das Bündniſs der Freundſchaft mit ihm geſchloſſen hatte, ſo lieſs er ſich hernach durch nichts irre machen, und ſtieſs er ſelbſt auf einzelne Handlungen, die ſeinen Grundſätzen zuwiderliefen, ſo hielt er ſich an das Ganze und wies jede Störung ſeiner freundſchaftlichen Verhältniſſe zurück.

So war er. Der hier gegebene Entwurf erſchöpft zwar ſeinen Charakter nicht, aber um ein vollſtändiges Gemälde ſeiner Eigenthümlichkeit zu liefern, müſste man Stuve's mehrjährigen vertrauten Umgang genoſſen haben, wie Campe, von dem man noch immer eine Denkſchrift auf ſeinen Freund erwartet.

Werfen wir nur noch einen Rückblick auf ſeine Schriften. Sie glänzen weder durch Neuheit der Gedanken noch durch tiefe Erforſchung der verborgenen Wahrheit, aber ſie enthalten durchgängig eine geſunde Koſt und Nahrung, ſie zeichnen ſich durch das Treffende, deutlich und einfach Gedachte, durch eine Wärme, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, und durch einen lichten, eindringenden Vortrag aus. Seine Sprache iſt rein

rein, klar, beſtimmt, aber ohne anziehende Schönheiten und Annehmlichkeiten.

Ohne Frage muſs man wohl unter ſeinen Schriften den pädagogiſchen den Preis zuerkennen. Hier war er in dem Fache, dem er ſich aus Neigung und aus Einſicht ganz gewidmet hatte. Seine früheſten Schriften über die Erziehung, über die körperliche Erziehung, desgleichen über das Schulweſen (die in der Sammlung ſeiner kleinen Schriften wieder aufgelegt wurden) nebſt mehrern andern kleinen Aufſätzen haben zu ihrer Zeit viel zur Berichtigung der Begriffe über das Schul- und Erziehungsweſen beygetragen und verdienen noch jezt eine ehrenvolle Erwähnung. Die phyſiſche Erziehung lag ihm vorzüglich am Herzen und er bearbeitete dieſen Gegenſtand im Reviſionswerke noch einmahl. Traurige Selbſterfahrungen machten ihm dieſen Theil der Erziehung vornehmlich wichtig und ſein kränkelnder Körper beförderte ſeine Liebhaberey für anthropologiſche und überhaupt mediciniſche Unterſuchungen, aus denen auch ſein Lehrbuch der Kenntniſs des Menſchen hervorging. Auf ſein Buch über die anſchauende Erkenntniſs, worüber ſchon ſein Freund Lieberkühn geſchrieben hatte, legte er wohl unter ſeinen Schriften verhält-

mäſsig den meiſten Werth. Ueber die Gerechtſame der Pädagogik als einer Kunſt oder gar als einer Wiſſenſchaft wachte er mit Eiferſucht und er trat noch in den letzten Zeiten ſeines Lebens mit allem Feuer als ihr Anwald gegen die Beeinträchtigungen auf, die ihr durch Rehbergs Prüfung der Erziehungs-Kunſt zugefügt worden zu ſeyn ſchienen.

Da ihm die Hoffnung fehlſchlug in Braunſchweig einen ſeinen Bedürfniſſen angemeſſenen Wirkungskreis zu finden, ſo konnte er für ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Pädagogik, nur noch durch Schriften (und eine Zeitlang durch ein Paar Zöglinge, die er bey ſich hatte) thätig ſeyn. Aber ſeine Muſse, ſeine Theilnahme an Wiſſenſchaften überhaupt, groſse Ereigniſſe in der philoſophiſchen wie wie in der politiſchen Welt, führten ihn zu Abſchweifungen in andre Fächer, ja ſogar zur Speculation, für die er nicht eigentlich gemacht ſchien. Die kritiſche Philoſophie erregte hauptſächlich ihrem praktiſchen Theile nach, ſeine Aufmerkſamkeit. Er legte ſeine ungeheuchelte Achtung für den Geiſt und die erhabenen Grundſätze derſelben an den Tag, aber eben ſo unverhohlen und frey theilte er in zwey Aufſätzen (in den kleinen Schriften) ſeine Zweifel und abweichenden Ueberzeugun-

gungen mit, die immer ſeinem denkenden Kopfe Ehre machen, wenn es auch den in dieſer Philoſophie Geübtern nicht ſchwer fallen dürfte, den Schein derſelben aufzudecken. Sein offener lauterer Geiſt ohne Hinterhalt konnte das verſteckte Treiben geheimer Geſellſchaften nicht vertragen, und er trat in einer Abhandlung in den kleinen Schriften damahls zur Parthey der Gegner derſelben, als die Sache der geheimen Ordensverbindungen allgemein zur Sprache kam. Mit einem Antheil, der den ächten Weltbürger und den Mann von Herz auszeichnet, war er nicht allein Zuſchauer der auſserordentlichen Zeitbegebenheiten, ſondern er trat auch als Schriftſteller unter den muthigen Vertheidigern der Rechte der Menſchheit und der Vernunft auf. Eine ſeiner letzten Schriften über den Aufruhr verdient vor ſeinen übrigen politiſchen Verſuchen erhalten zu werden. Auch als Beurtheiler von Büchern verdient er hier noch genannt zu werden. Den Geiſt und die Weiſe ſeiner Critiken kann man aus ſeiner ſchätzbaren Beurtheilung der erſtern Sammlungen von Herders Briefen zur Beförderung der Humanität in der Allg. Lit. Zeit. 93. N. 197. 198. erſehen.

Digitized by Google

Den 4. May 1793
ſtarb zu Berlin
D. Anton Friedr. Büsching.

— Nil, niſi quod Deus et numen juſſiſſet honeſti,
Sectabare, minas inter et illecebras.
Spalding, Prof.

Eine langwierige, von gichtiſcher Materie herrührende Krankheit machte dieſen thätigen Greis etwa fünf Jahre vor ſeinem Tode gröſstentheils unfähig für zuſammenhängende Arbeiten, und doch fand er es nöthig, ſich mit etwas zu beſchäftigen, um ſeine Aufmerkſamkeit von einer beſtändigen Beobachtung ſeines körperlichen Zuſtandes abzuziehen. Dieſs gab ihm Veranlaſſung, die Geſchichte ſeines merkwürdigen und thätigen Lebens theils aus Erinnerung, theils aus vorhandenen Papieren ſelbſt niederzuſchreiben, die er dann 1789 als den ſechſten Theil ſeiner

"Beyträge zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen" (617 Seiten)

herausgab. Wir beſitzen an dieſem Gegenſtück der Selbſtbiographie Semlers die reichhaltigſten Materialien zu einer Lebensgeſchich-

ſchichte Büſchings, indem der vielerfahrne Greis nicht nur alle ſeine Schickſale mit der ehrlichſten Offenherzigkeit und Genauigkeit erzählt, beſonders was die frühere, dem hohen Alter in der Erinnerung immer ſo werthe Periode ſeines Lebens betrifft, ſondern auch von vielen ſeiner Zeitgenoſſen, mit denen er in Verbindung ſtand, Nachrichten giebt. Auſser dieſer reichhaltigen Quelle hat der Verfaſſer der gegenwärtigen biographiſchen Darſtellung noch folgende Zeugniſſe genutzt, durch welche wichtige Männer das vielfache Verdienſt des unvergeſslichen Büſching geehrt haben:

Oratio funebris de Büſchingio, recitata in auditorio majori Gymnaſii Berolino-Colonienſis a Georgio Lud. Spalding, Gymnaſii Profeſſore. Subjunguntur elegi ejusdem auctoris. Berolini, 1793. — Ein Auszug hieraus iſt der Aufſatz von Spalding über Büſchings Charakter, in Henke's Archiv für die Kirchengeſch. 1ſtes Stück.

Gedike's Rede bey Uebernehmung der Direction des Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſiums. (Als Einladungsſchrift zum Oſterexamen 1794 gedruckt. Es wird darin Büſchings Andenken ehrenvoll erwähnt.)

Erin-

Erinnerung an Büſchings Verdienſte um das Berliniſche Schulweſen, von D. Friedr. Gedike. (Einladungsſchrift zum Oſterexamen 1795, wo der dankbare Nachfolger auf 41 Seiten jene Verdienſte auseinanderſetzt und mit Beweiſen belegt.)

Ueberdieſs ſind noch mehrere mündliche und handſchriftliche Nachrichten und Zeugniſſe über Büſching bey der folgenden Erzählung genutzt worden.

Büſchings Grofsvater, Johann Ludolph, war ein ſehr wohldenkender und gelehrter Prediger in Stadthagen, und mit einer an Geiſt und Charakter ſehr ſchätzbaren Frau, Cathar. Sophie Walte, verheirathet. Wüſste man weiter nichts von ihm, als den Vertrag, den beyde 1699 mit einem auch zu Stadthagen wohnenden Hauptmann von Puttkammer und deſſen Gattin, zur gegenſeitigen guten Erziehung ihrer Kinder auf den Fall des Abſterbens der Aeltern von einer oder der andern Seite, feyerlich errichteten (S. Büſchings eigne Biographie S. 7 ff.) ſo wäre das ſchon hinreichend, ſie für vorzüglich edle und weiſe Menſchen zu erkennen. — Büſchings Va-

Vater war Advocat in Stadthagen, ein Mann von Talenten und Kenntniſſen, aber von einer ungebändigten Hitze, die durch ſeine täglichen Proceſs-Geſchäfte immer genährt wurde und ihn zu einer ſo unordentlichen Lebensart verleitete, daſs ſeine Gattin, Philippine Margaretha Sellmann, und ſelbſt ſeine Kinder viel davon zu leiden hatten, und ihnen oft das Nothdürftige fehlte.

Dieſem Vater wurde den 27. Sept. 1724 Anton Friedrich gebohren; ſeine 8 übrigen Geſchwiſter ſtarben in der Kindheit und Jugend. Das Beyſpiel ſeines Vaters wirkte zum Guten auf ihn. "Ich habe ſchon als Kind, und ohne von jemanden dazu ermahnet zu werden, beſchloſſen, mich lebenslang vor Branntwein, Schnupf- und Rauchtoback ganz und gar zu hüten, Wein und Bier aber ſehr wenig zu gebrauchen, weil mein Vater in allen dieſen Dingen keine Mäſsigkeit beobachtete, und ich die ſchlimmen Folgen davon frühzeitig bemerkte. Aehnliche Entſchlieſsungen habe ich auch in Anſehung einiger Arten des ſittlichen Verhaltens meines Vaters frühzeitig gefaſst."—

In der gemeinen Stadtſchule war es der Cantor Walther, welchem Büſching noch den leidlichſten Unterricht zu verdanken hatte, und

dem er ſelbſt noch 1782 als Ober-Conſiſtorial-Rath von Berlin aus ſein dankbares Andenken bewies. (Die Antwort des alten, hierdurch gerührten Walthers ſ. in Bs Biogr. S. 54.) In der oberſten Claſſe war der Unterricht äuſserſt ſeicht und mechaniſch; daher war es entſcheidend für Büſchings Bildung, daſs der damahlige Superintendent in Stadthagen, der gelehrte und edeldenkende D. Eberh. Dav. Hauber, der nachher als Prediger an der Deutſchen Petri-Gemeinde in Koppenhagen Münters Vorgänger war, (S. Nekrol. 1793. I, 333.) den elenden Zuſtand der Schule bemerkte, aus freyem Antrieb unentgeldlich Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften gab und Luſt zum eignen Studiren in ihnen erregte. Einige Jahre lang wurde Büſching und noch ein Paar andre Schüler von dieſem vielumfaſſenden Gelehrten in der Griechiſchen, Chaldäiſchen und Syriſchen Sprache, in der Geographie und Hiſtorie, in Algebra, Geometrie, Trigonometrie und Aſtronomie unterwieſen; auſserdem lehrte er ſie noch gelegentlich im täglichen Umgang vieles Nützliche, bildete ihre Herzen und erfüllte ſie mit ächter Religioſität, mit einer frommen beſcheidenen Denkungsart, wozu ſein eigenes muſterhaftes Beyſpiel in wiſſenſchaftlicher Thätigkeit und tugendhaftem Leben mitwirkte. Die vielerley Dinge, die er

mit

mit ihnen trieb, leiteten freylich zu einer allzugroſsen Veränderlichkeit, und Büſching geſteht auch, daſs er das einige Jahre bey ſich fühlte. Auſser Haubern hatten die lernbegierigen Jünglinge noch bey einem dortigen Prediger Edler, und bey einem originellen Myſtiker Zell im Hebräiſchen und in andern wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden Unterricht, ſo daſs Büſching die Stadtſchule ganz verlieſs, und ſich bey dieſer Privat-Anweiſung viel beſſer befand, zu der noch ſteter häuslicher Fleiſs in Geſellſchaft ſeines Freundes und nachherigen Schwagers Dilthey hinzu kam. Beſonders vielen Fleiſs wendete er damahls und noch einige Jahre nachher auf die morgenländiſchen Sprachen, von denen er aber ſpäterhin abkam. Dabey brauchte ihn ſein Vater auf eine ziemlich harte Art und oft einen Theil der Nacht hindurch zum Abſchreiben in ſeinen juriſtiſchen Geſchäften, wodurch er an eine anhaltende Arbeitſamkeit gewöhnt wurde.

Bey Gelegenheit ſeiner Confirmation hatten ihn die Vorbereitungs- und Erbauungsſtunden des Dr. Hauber und des Prediger Edler ſchon zu einer religiöſen Stimmung geführt; aber am 30. Jan. 1741 wurde in einem Geſpräche mit ſeinem Freunde Dilthey die Ueberzeugung, daſs beſtändige Anſtrengung, ſitt-

ſittlich beſſer zu werden, und Gott und den Heiland zu lieben, höchſte Pflicht für uns ſey, ſo lebhaft in den beyden Jünglingen, daſs Büſching den Tag darauf ein feyerliches Verſprechen darüber niederſchrieb, welches beyde unterzeichneten, und dieſen Bundesvertrag haben ſie verſchiedene Jahre lang auch in der Entfernung immer am 1. Febr. wieder erneuert. Büſching rühmt noch im Alter die guten Folgen dieſes nicht kindiſchen, ſondern wohlüberlegten Mittels. Am mehreſten wirkte indeſs, auch in moraliſcher Hinſicht, D. Hauber auf ihn; bey dieſem verſammelten ſich an jedem Sonntag gegen Abend die religiös geſinnten jungen Leute beyderley Geſchlechts; Hauber ſetzte ſich dann mitten unter ſie und gab ihnen moraliſche Lehren und Ermahnungen. Oft wenn ſie ihn verlieſſen, traten ſie noch gerührt von ſeinem Vortrag, in kleinen Haufen vor dem Hauſe zuſammen, und ſtärkten ſich in den gefaſsten guten Vorſätzen. Bey vielen bewirkte es eine bleibende Beſſerung. "Die meiſten," ſchrieb Büſching noch in ſeinem Alter, "beharreten an allen Orten, dahin ſie nachmahls kamen, und in allen Umſtänden und Verhältniſſen, in welche ſie durch Gottes Vorſehung verſetzt wurden, in dem chriſtlichen und himmliſchen Sinn, den ſie in ihrer erſten Jugend annahmen." — "Ich habe in der Folge die

die groſsen Vorzüge des Chriſtenthums, welches Hauber überzeugend lehrte, noch mehr eingeſehen, als ich an andere Oerter und unter andere fromme Leute kam; jenes war ohne beſondre und ſelbſt gemachte Form, ohne Sectirerey, ohne Phantaſie, dem Evangelium gemäſs; machte duldſame und allgemeine Menſchenfreunde, keine Sonderlinge, keine Sectirer." — "Das herrliche Evangelium des ſeligen Gottes, die Gedanken an Gott, an den Heiland der Welt, an den Himmel, haben mir von meiner erſten Jugend an unzählige Mahl das ſüſseſte und edelſte Vergnügen verſchafft, dem ich alles ſinnliche, eitle und ungewiſſenhafte Vergnügen ſehr gern und leicht aufgeopfert habe; ſie haben mich auch zur Erduldung aller Widerwärtigkeiten, und ſelbſt zum Tode, getroſt und freudig gemacht. Geſetzt, daſs ſich in der Jugend zuweilen auch etwas Phantaſtiſches darunter gemiſcht habe, ſo ſchadet das einem immer denkenden Menſchen, der Gott und ſeine Beſtimmung immer vor Augen hat, gar nicht, ſondern wird vielmehr eine Triebfeder zu vielem Guten und ein Stärkungsmittel in Widerwärtigkeiten." — Dieſe Stellen, die der Greis Büſching noch niederſchrieb, und doch dabey bekanntlich ein kühner Vertheidiger der proteſtantiſchen Glaubensfreyheit war, bezeichnen ſeine herrſchende religiöſe Denkungsart

beſſer, als es die ſorgfältigſte Schilderung eines Dritten zu thun im Stande wäre.

Bald darauf aber wurde der fromme Jüngling zum Märtyrer ſeiner ſogenannten Pietiſterey. Er muſste 1742 in Geſchäften eine Reiſe nach Hannover machen, beſuchte dort einen Freund ſeines Vaters, den Küchenſchreiber Böttcher, und als dieſer ſpöttiſch nach den Pietiſten in Stadthagen und nach Haubern fragte, bezeigte Büſching unverhohlen ſeine Achtung für dieſen Mann, und den groſsen Nutzen, den er ſelbſt aus deſſen frommen Stunden zöge; worauf ihn der Küchſchreiber mit ſpöttiſcher Kälte entlieſs. Als Büſching nach ſeiner Zurückkunft ſeinem Vater auf Befragen dieſen Vorgang erzählte, wurde er ſchon deshalb von dem hitzigen Manne ſehr hart behandelt; und als der Vater einige Zeit darauf zufällig fand, daſs ſein Sohn den Auftritt mit dem Küchenſchreiber treuherzig in ſein Tagebuch eingetragen hatte, warf er in groſsem Zorn ſeinen Sohn zum Hauſe hinaus, und verbot ihm aufs ſtrengſte, es je wieder zu betreten. D. Hauber tröſtete ihn in ſeiner Noth, und das Ende war, daſs ihm der Vater befahl, Stadthagen zu verlaſſen, und ihm dazu 50 rthl. gab, welches übrigens nur ein Theil eines ihm gebührenden Stipendiums war, das der Vater ſchon für

für ihn gezogen hatte. Die Gattin des Hannöveriſchen Miniſters Münchhauſen war eine groſse Freundin Haubers; Büſching bat im Febr. 1743 durch ſie um einen Freytiſch in Göttingen; aber es war zu ſpät. Eilf Jahre darauf kam Büſching als Profeſſor nach Göttingen, wohin er 1743 nicht als Student kommen konnte. Die Frau von Münchhauſen und eine verwittwete Hofräthin von Hattorf in Hannover, beydes Freundinnen vom D. Hauber, beſchenkten ihn, und es wurde nun in Stadthagen beſchloſſen, daſs er noch Ein Jahr die lateiniſche Schule des Waiſenhauſes in Halle beziehen ſollte. Je näher ſein Abſchied kam, deſto mehr unvermuthete Theilnahme zeigten viele gute Einwohner dieſer kleinen Stadt, ſo daſs ſelbſt ſein Vater dadurch gerührt wurde, und ſich wieder liebreich gegen ihn betrug.

Das Schuljahr auf dem halliſchen Waiſenhauſe verſtrich nicht ohne Nutzen für ſeine wiſſenſchaftliche Fortbildung. Seine äuſsere Frömmigkeit, die er auch hier beybehielt, paſste zu dem Tone im Waiſenhauſe. Er wurde von Freunden einige Mahl mit in die Herrnhuthiſchen Verſammlungen genommen, die ihn zwar erbaulich vorkamen, doch ſo, daſs er den von allem Sectenweſen entfernten Grundſätzen ſeines Hauber treu blieb. In-

deſs — dieſs ſey beygefügt, um die Stimmung jenes Zeitalters zu bezeichnen — wurde doch nach Hannover geſchrieben, er ſey des Herrnhuthismus verdächtig, und er erhielt von der Frau von Münchhauſen und von Hattorf darüber eigenhändige Warnungsbriefe!

Zu Oſtern 1744 wurde er theologiſcher Student in Halle, und fand bald einen Gönner an dem groſsen Siegm. Jac. Baumgarten, deſſen Schriften er bisher ſchon fleiſsig geleſen und ſelbſt ein brauchbares Regiſter über die Kirchengeſchichte deſſelben gemacht hatte. Baumgarten ſagte ihm gleich im Anfang ihrer Bekanntſchaft, er wolle ihn für die Univerſität erziehen. Er ſtudirte nun Philoſophie bey Georg Fr. Meier, Mathematik und Phyſik bey Krüger, das alte Teſtament bey J. G. Knapp, und verſäumte keine einzige Lehrſtunde bey Baumgarten, der ihm auch freyen Gebrauch ſeiner Bibliothek verſtattete. Dabey war er angeſtrengt fleiſsig zu Hauſe, ſo daſs man für ſeine Geſundheit beſorgt war; aber die Regelmäſsigkeit in ſeiner Lebensart verhinderte üble Folgen von dieſer Anſtrengung. Er ſtudirte Rollins Geſchichtbücher und fing eine Einleitung in den Brief an die Philipper an. Mit einigen ernſthaften Studenten, Semler, Krauſe, Barkhauſen, beſonders Muthmann, nachherigem

gem Hofprediger in Leiningen, hielt er gemeinſchaftliche Uebungen in frommen Geſinnungen. — Im 21ſten Jahre (1745) hatte er einen Huſten, den man für hektiſch hielt; nachher aber wurde ſein Körper ſtärker und dauerhafter. Oekonomiſch erhielt er ſich dadurch, daſs er Unterricht im Waiſenhauſe gab und Correcturen beſorgte, und im J. 1746 wurde ſeine erſte Schrift, nemlich die *Introductio in ep. Pauli ad Philippenſes* mit Baumgartens Vorrede gedruckt Unter fleiſsigem Studiren, Unterricht in den erſten Claſſen der Waiſenhaus-Schule und verſchiedenen ſchriftſtelleriſchen Verſuchen verſtrich ihm auch ſein viertes akademiſches Jahr; dann wurde er auf Baumgartens Betrieb Magiſter, erhielt von Haubern und ſeinen Hannöveriſchen Gönnerinnen unvermuthete Geſchenke, wovon er ſeine Diſputation konnte drucken laſſen und fing nun exegetiſche Vorleſungen über den Jeſaias, nachher auch über das neue Teſtament, an.

Als Mittel, durch die er ſich während ſeiner akademiſchen Jahre unſchuldig und frey von Verſuchungen erhalten, giebt er ſelbſt an, daſs er täglich und an jedem Tage mehrmahls aufs neue den Vorſatz gefaſst habe, Gott zu gefallen, früh Morgens, ſobald er erwachte, aus dem Bette ſprang, an Gott und an den Heiland der Welt dankbar dachte, und

unaufhörlich arbeitete, etwa eine oder zwey Stunden ausgenommen, die er mit Spaziergehen zubrachte; auch erwähnt er dabey ſeine frühe Verbindung mit vornehmern Perſonen beyderley Geſchlechts. Zugleich ermuntert er junge Leute, die ſich mit Ernſt den Wiſſenſchaften widmen, aber arm ſind, bey dieſer Gelegenheit zum Vertrauen auf Unterſtützung; "ſie müſſen aber auch, ſetzt der gute Greis hinzu, zufriedenen Gemüths ſeyn, und ein müh- und arbeitſames Leben für das glückſeligſte Leben halten. Daſs es dieſes wirklich ſey, wird die Folge meiner Lebensgeſchichte reichlich beſtätigen und unwiderleglich beweiſen" Wie einfach und doch wie reich an Stoff zum Nachdenken iſt dieſe Aufzählung der Mittel, ein guter Menſch zu werden! Die tiefſte Speculation kann uns nichts ſicherers lehren! – Eine kleine Sonderbarkeit iſt es, daſs er von ſich erzählt, er habe ſich in frühern Jahren mit niemanden, als mit ſeinem nachherigen Schwager Dilthey geduzet, und auf dieſe beobachtete Maasregel einen Werth legt.

Während ſeiner akademiſchen Jahre hatte er einige Reiſen gemacht, zu ſeinen Eltern, wo er nun auch von ſeinem Vater ſehr gut empfangen wurde, nach Rinteln, und zum Abt Steinmetz nach Kloſter Bergen. In Hannover

nover wurde er nun von ſeinen frommen Gönnerinnen gut aufgenommen, und ſpeiſste mehrmahls bey der Frau von Münchhauſen. Als charakteriſtiſch für dieſe Verhältniſſe verdient Folgendes Erwähnung: Es war bey dieſer frommen Frau hergebracht, daſs wer einen unvorbereiteten Vortrag über ein Stück des Evangeliums zu thun im Stande war, dieſes auf ihre Bitten nach der Tafel in ihrer, ihres Hauſes und einiger dazu gerufenen Perſonen Gegenwart thun muſste. Auch Büſching wurde einige Mahl darum erſucht und ſie bezeigte ihm darüber ihre Zufriedenheit. —

Sein Freund Barkhauſen war nun ſchon einige Jahre Hofmeiſter bey den Kindern des Grafen Heinrich XXIV. Reuſs in Köſtritz, und Büſching, der ihn dort einmahl beſucht hatte, war dadurch dieſer ſchätzbaren Familie bekannt geworden. Im Jahr 1748 trug ihm der däniſche Geheimerath, Friedr. Rochus Graf zu Lynar, Schwiegerſohn des Grafen Reuſs in Köſtritz, den Unterricht ſeines älteſten Sohnes Friedrich Ulrich an, der bey den Groſsältern erzogen worden war. Büſching nahm dieſs als eine erwünſchte Gelegenheit an, ſich von Nahrungsſorgen zu befreyen und eine Zeitlang von dem akademiſchen Leben entfernt zu ſeyn.

Graf Heinrich XXIV. Reuſs in Köſtriz war ein Mann von ungemeinen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens und der Umgang mit ihm eine treffliche Schule für einen jungen Gelehrten; aber er ſtarb bald nach Büſchings Ankunft. Wichtiger wurde daher für dieſen die Freundſchaft mit dem gräflichen Rath v. Geuſau, der mit jungen Herrn aus der Reuſsiſchen Familie einige Mahl halb Europa durchreiſst war, und groſse Gelehrſamkeit und Weltkenntniſs beſaſs. Büſching, dem er mit groſser Freundſchaft zugethan war, verdankte ihm ſehr viel, wie er dieſes in den Biographien rühmt, die er vom Grafen Heinrich XXIV. und von Geuſau in in ſeinen Beyträgen gegeben hat.*) Seine freyen Stunden wendete er auf die Deutſche Umarbeitung des Vitringa über den Jeſaias, wovon nun der erſte Theil gedruckt wurde, und ſchon hier kam er in einen für ſein Alter ausgebreiteten Briefwechſel mit vornehmen Männern und angeſehenen Gelehrten. Auch übernahm er oft Predigten für den Pfarrer in Köſtritz.

Er war etwas über ein Jahr in Köſtritz geweſen, als der Vater ſeines Zöglings, der Graf

*) Beyträge zu d. Lebensgeſch. denkw. Perſonen. s. B.

Graf Friedr. Rochus von Lynar, von dem däniſchen Hofe den Auftrag erhielt, als Geſandter nach St. Petersburg zu gehen, um die zwiſchen Dänemark, Schweden und Rußland ſtreitigen Punkte über die Herzogthümer Schleswig und Holſtein zu berichtigen. Der Graf von Lynar beſchloſs, ſeine Familie theils in Köſtritz, theils in ſeinem Wohnort Itzehoe zu laſſen, ſeinen älteſten Sohn Friedrich Ulrich aber, nebſt deſſen Hofmeiſter Büſching, mit zu nehmen, und hohlte ſie ſelbſt in Köſtritz ab. Vor der Reiſe hielt es Büſching für nöthig, um ſich, wie er ſagt, vor der heftigſten aller Leidenſchaften in dieſem Alter ſicher zu ſtellen, und einen Gegenſtand ſeiner geſchäftloſen Gedanken zu haben, der einzigen Perſon, zu welcher er eine zärtliche Neigung hatte, der Schweſter ſeines Freundes Dilthey in Stadthagen, eine Eröffnung zu thun; er ſchrieb an dieſes ſehr gebildete Frauenzimmer, ohne zu wiſſen, ob ſie nicht ſchon verheirathet ſey, und das Sonderbare ſeines Antrages, gerade vor einer langen und gefährlichen Reiſe ſelbſt fühlend; unterwegs, in Berlin, erhielt er von ihr einen Brief mit der erwünſchten Erklärung. — Vor ſeiner Abreiſe hatte er noch den Schmerz, den von ihm ſo verehrten Anton von Geuſau, der in ſeinem 54. J. in Köſtritz ſtarb, zu Grabe zu begleiten. Der Graf Friedr. Ro-

chus von Lynar, hatte groſse Fähigkeiten und Kenntniſſe, viele Erfahrungen im Hofleben und in der politiſchen Laufbahn, und vorzügliche Tugenden; er iſt als theologiſcher und politiſcher Schriftſteller aufgetreten. Einen ſo geiſtreichen Mann begleitete jetzt der thätige und auf alles aufmerkſame Büſching auf einen wichtigen Platz; man denke ſich, welchen Nutzen er davon zog!

Am 1. Dec. 1749 traten ſie die Reiſe von Köſtritz an, ſie blieben einige Wochen in Berlin und Büſching hatte hier Gelegenheit, mit einer Menge wichtiger Perſonen Bekanntſchaft zu machen; eben ſo in Danzig, in Königsberg, und in einzelnen Landſitzen vornehmer Anverwandten oder Bekannten des Grafen. Sie machten dieſes Mahl die Reiſe ganz zu Lande durch Mitau und Riga.

Der Graf erwies dem gelehrten Hofmeiſter ſeines Sohnes alle mögliche Achtung; doch ſchränkte ſich Büſchings Umgang bey ſeinem dieſsmahligen Aufenthalte in Petersburg mehr auf die dortigen Gelehrten ein, als daſs er in Bekanntſchaft von Perſonen von politiſcher Wichtigkeit gekommen wäre. Er arbeitete an ſeinem Vitringa, und predigte mehrmahls mit Beyfall in verſchiedenen Deutſchen Kirchen; beſonders merkwürdig aber

iſt

iſt es, daſs er auf der Reiſe nach Petersburg und beym Aufenthalt in dieſer Stadt das Mangelhafte der Hübnerſchen und Hagerſchen Geographie recht fühlbar gewahr wurde, und den Entſchluſs faſste, eine neue Erdbeſchreibung zu liefern, wodurch er ſich nachher ein ſo groſses Verdienſt, eben ſo ſehr um das Reich der Wiſſenſchaften als um das ganze praktiſche Leben erworben hat.

Sein Aufenthalt in Petersburg dauerte wider Vermuthen nur vom Januar bis in den Auguſt 1750. Man meldete nemlich dem Grafen von Lynar von Koppenhagen aus, daſs er nach dem Tode des Grafen Schulin in das Däniſche Miniſterium kommen würde, und ſo ſah er ſeiner Zurückberufung täglich entgegen; Graf Bernſtorf wurde aber Miniſter, und der Graf Lynar, der noch über ein Jahr in Petersburg als Geſandter blieb, erhielt nach ſeiner Zurückkunft zur Entſchädigung von dem Könige von Dänemark die Statthalterſchaft über Oldenburg und Delmenhorſt, wo er nachher allgemein geliebt lebte.*) — In jener Erwartung nun ſchickte der Graf ſeinen Sohn nebſt dem Mag. Büſching und noch einigen von ſeinen Leuten im Aug. 1750 zur See

*) Büſching giebt eine ausführliche Biographie von dieſem Grafen Lynar in den Beyträgen, IV. 75.

See wieder nach Deutſchland. Sie hatten eine ſehr beſchwerliche und ſelbſt gefährliche Seereiſe von 5 Wochen, und gingen dann durch Lübeck nach Itzehoe in das Haus des Grafen.

Er war kaum einige Wochen wieder in Deutſchland, als er eine Reiſe nach Stadthagen machte, um ſeinen kranken Vater noch einmahl zu ſehen. Er traf ihn auch in moraliſcher Rückſicht ganz verändert an, ſanft und gottergeben. Der Vater wollte ſeinen Sohn wegen der ehemahligen Härte um Vergebung bitten, aber dieſer unterbrach ihn durch Dankſagen und Einſprechen von Troſt. Bey dieſem Beſuche beſtätigte Büſching die Verlobung mit ſeiner Freundin Dilthey, und reiſte nach Itzehoe zurück. Wenige Tage darauf ſtarb der Vater an ſeiner Auszehrung.

In Itzehoe genoſs er der edelſten Freundſchaft mit einigen ſehr gebildeten Stiftsfräulein, beſonders mit Sophie Erneſtine von Alefeldt, mit der ganzen Familie derſelben, und mit mehrern vornehmen und zugleich vortrefflichen Häuſern in Holſtein. Er predigte oft in Itzehoe, und man wünſchte ſehr, ihn hier als Prediger anſtellen zu können; beſonders aber beſchäftigte er ſich nun (1751) mit wirklicher Ausarbeitung ſeiner Erdbeſchrei-

ſchreibung, wurde aber von einigen Buchhändlern mit ſeinem Antrage abgewieſen, bis Bohn in Hamburg, auf Anrathen des Dichters Hagedorn, den Verlag übernahm, und Büſching 1762 eine kurzgefaſste Staatsbeſchreibung von Holſtein und Schleswig, als Probe und Ankündigung ſeines gröſsern Werks erſcheinen lieſs. Dieſs weit ausſehende Unternehmen, machte nun, daſs er von ſeiner Hofmeiſterſtelle befreyt zu ſeyn wünſchte, und er bat den Grafen von Lynar, der noch in Petersburg verweilen muſste, ſehr dringend darum; aber er muſste noch ſo weit nachgeben, daſs er bis zu Michaelis 1762 bleiben und mit ſeinem Zögling die Ritterakademie in Soröe beziehen wollte, von welcher damahls ein Graf Reuſs Oberhofmeiſter war. Dieſs geſchah, und begünſtigte die Einſammlung genauer geographiſcher Nachrichten aus dieſen Gegenden.

Er hatte während dieſer Zeit ſchon einmahl eine kleine Reiſe nach Coppenhagen gemacht, um ſeinen ihm unvergeſslichen Lehrer Dr. Hauber zu ſehen und aus deſſen Händen das heil. Abendmahl zu nehmen. Hauber hatte ihm ſein Haus und ſeinen Tiſch angeboten, wenn er Luſt hätte, ſeine angefangene Erdbeſchreibung in Coppenhagen auszuarbeiten. Als nun Büſching im Octob.

1762

1752, nach ausgehaltener verſprochener Zeit, ſeine Stelle bey dem Grafen von Lynar verlieſs, nahm er Haubers Antrag an, und blieb faſt 2 Jahre hindurch bey ihm in Copenhagen, während welcher Zeit er ungeſtört an ſeiner Erdbeſchreibung arbeitete. Er wurde dabey durch Haubers Bibliothek und Landcharten-Sammlung unterſtützt, noch reichlicher aber durch die Bibliothek des Grafen Berkenthien und des Ruſsiſchen Geſandten Joh. Albr. Barons v. Korff; mit dieſem letzten ſtiftete er eine wahre Freundſchaft, und Korff diente ihm mit ſeiner anſehnlichen Bibliothek auf eine wirklich ausgezeichnete Weiſe.*) — Zugleich unternahm er eine Mo-

*) Büſching erwähnt den Baron Korff in ſeinen biographiſchen Schriften öfters, am ausführlichſten in den Beyträgen III, 198. Korff war ein gelehrter Mann, ein in allen Stücken billig denkender Philoſoph und ein Freund Haubers. Büſching achtete und liebte ihn zärtlich; zugleich iſt es characteriſtiſch, wie er ſich, a. angef. Orte, über ihn erklärt: "Es iſt gewiſs, daſs Korff kein Chriſt war, welches mir bey der groſsen Hochachtung, die ich für ihn hegte, ſehr nahe ging." Büſching ſchrieb auch noch 1765, kurz vor Korffs Tod, an ihn über Religion und Chriſtenthum; aber

Monatsſchrift, Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in den däniſchen Reichen, (B. I. 1764. II. 1765) wodurch er ſich in Coppenhagen ſehr beliebt machte, und als ein däniſcher Patriot angeſehen wurde; Haubers Sohn und gelehrte Tochter leiſteten ihm dabey im Anzeigen und Beurtheilen der Bücher Hülfe. Auch predigte er zuweilen für Haubern und in andern Kirchen. Er hatte unter den Gelehrten und vielvermögenden Perſonen in Coppenhagen ſo viele Bekanntſchaft, daſs, als er 1764 beſchloſs, wegen der Ausarbeitung der Geographie von Deutſchland wieder in dieſes ſein Vaterland zurückzukehren, darüber in Coppenhagen eine allgemeine Verwunderung und Bedauern entſtand, indem man es dort für gewiſs angeſehen hatte, daſs er bald in däniſchen Dienſten werde angeſtellt werden.

Er

aber Korff lieſs ſich nicht darauf ein. "Ich würde mich, ſagt B. um das J. 1784 von ihm, über ſeinen Tod nicht beruhiget haben, auch noch jetzt nicht darüber beruhigt ſeyn, wenn ich nicht die Ueberzeugung gehabt und noch hätte, daſs Gottes ſeligmachende Abſicht bey jedem einzelnen Menſchen durch die ganze Ewigkeit gehe und ausgeführt werde. Er war ein groſser Menſchenfreund und ein überaus gefälliger und dienſtfertiger Mann."

Digitized by Google

Er reiſete über Hamburg und Stadthagen nach Halle, wo er vor der Hand bleiben wollte, und wo er nach ſechs Jahren ſeines Weggangs noch ſeine ehemaligen Lehrer und Freunde fand, und wurde von vielen derſelben in ſeinen geographiſchen Arbeiten unterſtützt. Er ſchrieb eine Diſſertation *Vindiciae Septentrionis*, und kündigte ein Collegium über die Verfaſſung der vornehmſten europäiſchen Staaten an. Aber kaum hatte er es angefangen, als er von dem Hannövriſchen Miniſter Münchhauſen den Antrag erhielt, mit 200 rthl. Gehalt als *Prof. Philoſ. extraordinarius* nach Göttingen zu gehen und dort ſeine geographiſche Arbeit zu vollenden. Baumgarten ſuchte ihn zwar in Halle zu behalten, aber Büſching nahm den Antrag an, und kam den 27. Aug. 1754 in Göttingen an, nachdem er bey der Durchreiſe durch Hannover beſonders die wichtige Bekanntſchaft mit dem Hofrath und Bibliothekar Scheidt gemacht hatte, über welchen berühmten und thätigen Gelehrten er im 3ten Theil ſeiner Beyträge einen intereſſanten biographiſchen Aufſatz liefert. Scheidt wurde in Angelegenheiten der Göttingiſchen Univerſität von Münchhauſen ſehr öfters gebraucht, und ſtand ſchon dadurch einige Jahre hindurch mit Büſching in genauer Verbindung. Aber auſserdem waltete auch eine wahre und herzliche Freundſchaft zwiſchen

Digitized by Google

ſchen beyden gelehrten Männern und Wahrheitsforſchern ob; denn dieſen letzten Nahmen verdiente Scheidt auch in theologiſcher Rückſicht. Er ſchrieb einſt an Büſching, (Beytr. III, 311.) "Ich glaube, ja ich bin deſſen gewiſs, daſs wir noch einen Reformator nach Luther haben müſſen; aber unſere Zeiten ſcheinen noch weit von dieſer glückſeligen Periode entfernt zu ſeyn. Doch der Herr wird die rechte Zeit wiſſen, da ein mehreres geſchehen kann, und ſie nicht verſäumen." — Ein Mann, der ſo dachte muſste natürlich des helldenkenden und muthigen Büſchings Freund ſeyn.

Der Göttingiſche Kanzler Mosheim wurde bald Büſchings vorzüglicher Gönner, und freute ſich, ihn, auſser ſeiner philoſophiſchen Profeſſur, noch zum Adjunct der dortigen theologiſchen Facultät ernennt zu ſehen. Und ſo fing denn Büſching ſein Profeſſorleben in Göttingen damit an, daſs er ein katechetiſches Collegium, mit praktiſchen Übungen der Studirenden verbunden, und öffentlich über die politiſche Erdbeſchreibung las; aber ſein Hauptgeſchäfte blieben die ſchriftſtelleriſchen geographiſchen Arbeiten, weswegen er auch den Antrag des Miniſters nicht annahm, zugleich Univerſitätsprediger zu werden. Aus eben der Urſache, weil die Lage, in die er

gekommen war, die Arbeit an ſeinem Hauptwerke ſo begünſtigte, ſchlug er auch den förmlichen Antrag aus, der ihm jetzt von den däniſchen Miniſtern geſchah, nach Dännemark zu kommen und zu Herlufsholm eine neue Schule anzulegen.

Im Frühling des J. 1755 vollzog er endlich auch zu Stadthagen die Ehe mit ſeiner Freundin Chriſtiane Dilthey, die in der reformirten Kirche erzogen war, aber auf Scheidts Vorſtellung, daſs es doch in Göttingen auffallen könnte, wenn ein lutheriſcher Theolog eine reformirte Frau habe, ſich von ihrer Verheirathung an zur lutheriſchen Kirche hielt; "obgleich, ſagt Büſching, dieſer Anſtoſs bey erleuchteten Chriſten nicht Statt finden ſollte." Sie lieſsen ſich in Hannover von dem Paſtor Jacobi, (nachherigen Generalſup. in Celle) das heilige Abendmahl reichen, "und dieſer weiſe Mann ſprach da von keinem Uebergang von der reformirten Kirche in die lutheriſche, ſondern von dem Zweck des Herrn bey der Stiftung ſeines Abendmahls, und machte eine Handlung daraus, die bey aller Kürze ſehr rührend und angenehm war."

Dieſe ſeine Gattin verdient in Büſchings Biographie eine ausführliche Erwäh-

wähnung. Sie hatte einen ſehr gebildeten Geiſt, und ohne ihre verſtändige und fromme Denkungsart hätte Büſching die zum Theil angreifenden Schickſale ſeines Lebens wahrſcheinlich nicht ertragen, oder doch viele der reinſten und edelſten Freuden weniger gehabt. Sie war zu Cöthen 1728 gebohren, wo ihr Vater Stallmeiſter war; beyde Aeltern genoſſen der Gunſt der Naſſau-Siegenſchen Prinzeſſin Charlotte Fried. Amalie, die an den regierenden Grafen von Schaumburg Lippe verheirathet wurde und ſo auch die Diltheyſche Familie mit ihr nach Stadthagen zu ziehen veranlaſste. Ihre Mutter war eine ſchätzbare Frau und auſser den weiblichen Arbeiten brachte es Chriſtiane im Clavierſpielen und in der franzöſiſchen Sprache zu einer groſsen Fertigkeit. Sie hatte den Zutritt zu der Fürſtin und zu mehrern vornehmen Familien in der Gegend, wodurch ihre Bildung immer mehr gewann, ſo, daſs ſie nebſt ihrer Mutter von der Fürſtin den Auftrag erhielt, drey Gräfinnen von der Lippe bey ſich zu erziehen. D. Haubers vortrefflicher Unterricht über moraliſche Gegenſtände vollendete die Bildung der unter ſo günſtigen Umſtänden aufwachſenden Chriſtiane; ſie dachte hierüber ſo ernſthaft, wie ihr Bruder, Büſchings Jugendfreund, und trat ſogar jenem oben erwähnten Bunde zur Beförderung religiöſer

Geſinnungen bey. Das alles bereitete die zärtliche Verbindung vor, die ihr Büſching vor ſeiner Reiſe nach Petersburg antrug. Von dieſer Zeit an unterhielten ſie einen Briefwechſel, welcher von beyden Seiten alle Tage ohne Ausnahme fortgeſetzt wurde, und eine tägliche Unterredung über alle nur einigermaſsen erheblichen Vorfälle war; wöchentlich ſchickten ſie, wo ſie auch ſeyn mochten, ihre Briefe Ein- oder zwey Mahl ab. Büſching rühmt die Wirkung dieſes Mittels, wodurch er in den feurigſten Jahren vor jeder Verſuchung geſichert, und wodurch zugleich ſeine Freundin, trotz der Trennung, ſo ſtandhaft ſey erhalten worden, daſs ſie mehrere Anträge ruhig abgeſchlagen habe. Ihr Briefwechſel war vielen ihrer Freunde bekannt, die ihn nachher gedruckt zu ſehen wünſchten; aber er wurde vor der zweyten Reiſe nach Petersburg in der Eile mit verbrannt.

Als Büſching 1750 ſeine Freundin von Itzehoe aus beſuchte, ſah er etwas von ihren Poeſien, bat ſich dieſelben aus, und lieſs einige davon ohne ihr Vorwiſſen auf wenigen Bogen drucken, welche Beyfall erhielten. Bald darauf wurde Chriſtiane Dilthey von der Göttingiſchen Deutſchen Geſellſchaft zum Ehrenmitgliede aufgenommen, und von dem damahligen Prorector der Univerſität Helm-

Helmſtädt; Häberlein, zur Kaiſerlichen gekrönten Dichterin ernannt. 1752 gab Büſching mehrere poetiſche Arbeiten, die ſie ihm mitgetheilt hatte, unter dem Titel: Uebungen in der Dichtkunſt, (15 Bog.) mit Nennung ihres Namens heraus. Sie haben keinen bleibenden Werth als Gedichte, aber ſie zeigen von einem gebildeten Geiſte. Sie ſelbſt war weit davon entfernt, ſich für eine Dichterin zu halten, und betrachtete dergleichen Verſuche, die ſie nachher nur ſelten noch machte, als eine unſchuldige Liebhaberey. Aber ihr Verſtand, der ſelbſt durch dieſe poetiſchen Übungen an Bildung gewonnen hatte, ihre feine Lebensart und ihr Gefallen an literäriſcher Unterhaltung trugen viel dazu bey, die Achtung, die Büſchings Haus in Göttingen, in Petersburg, in Berlin und an noch mehrern Orten genoſs, zu erhalten und zu vermehren, und alles häusliche Leiden ihm zu erleichtern. — Der Anfang ihrer Oekonomie muſste ſehr beſchränkt ſeyn; aber Ordnung und Verſtand brachte ſie von Jahr zu Jahr in beſſere Umſtände. —

Scheidt hatte Büſchingen im J. 1755, als der Kanzler Mosheim auf dem Sterbebette lag, ermuntert, ſich auf eine theologiſche Profeſſur in Göttingen gefaſst zu machen, welches nach Mosheims erfolgtem Tode

für die Univerſität noch wünſchenswerther wurde. Inzwiſchen hatte Büſching ſein zeitheriges theologiſches Syſtem geprüft, und war, mit Verlaſſung der Baumgartenſchen, auf folgende Ideen gekommen: "Man müſſe diejenigen Stellen der Bibel aufſuchen, welche die Hauptwahrheiten der Religion in ausdrücklichen Worten enthielten; dieſe müſſe man für göttlich-gewiſſe Sätze halten, und davon ſorgfältig die Schultheologie, die Folgerungen, über welche die gelehrteſten Forſcher ſelbſt verſchiedener Meinung wären, als problematiſch und weniger wichtig unterſcheiden." — Seine Freunde, unter andern Hauber und Scheidt riethen ihm, mit dieſen neuen Ideen ſo lange zurück zu halten, bis er wirklich Profeſſor der Theologie ſey; aber Büſching hielt es für ehrlicher, jetzt ehe er öffentlicher Lehrer dieſer Wiſſenſchaft ſey, ſeine Meinung über die Schultheologie bekannt zu machen; halte man ihn alsdann zu einem theologiſchen Amte für unfähig, ſo wolle er ſich darein zu finden ſuchen, und dann ſeine Zeit auf andere Wiſſenſchaften, als die Theologie, wenden. Der helldenkende Scheidt ſchrieb ihm darauf: er läugne nicht, daſs ſeine erſten Einwürfe gegen Büſchings Entſchluſs nach Menſchenfurcht ſchmeckten; — "ich ſage alſo nach näherer Ueberlegung der Sache: wenn Gott ihnen Freudig-

digkeit ſchenkt, etwas, auch wohl etwas Hartes zu leiden, und Ihre Fortüne der Wahrheit aufzuopfern, ſo ſollen Sie in Gottes Nahmen zufahren, und das Werk dem Druck übergeben. Vielleicht gefällt es Gott, ſolches überſchwenglich zu ſegnen, und die beſorglichen Leiden von Ihnen abzuwenden, u. ſ. w." — Büſching blieb bey ſeinem Entſchluſs, meldete ſich bey der Göttingiſchen theologiſchen Facultät zur Doctorwürde, und übergab ihr zugleich handſchriftlich ſeine *Epitome theologiae e ſolis ſacris literis concinnatae et ab omnibus rebus et verbis ſcholaſticis purgatae*, die er als Inauguraldisputation wollte drucken laſſen. Der damalige Dechant D. Feuerlein ſtieſs ſich an die Behauptung, daſs der Geiſt Gottes ſich auch bey denen zur Seligmachung wirkſam erzeigen könne, die nie Gelegenheit gehabt hätten, das Evangelium kennen zu lernen, aber dabey gutgeſinnte Menſchen wären. Der Greis D. Heumann und D. Ribov erklärten ſich zwar für Büſchings Meinung; dieſer aber gab nach und ſtrich die Stelle; doch würde er ſie, ſetzte er gleich hinzu, in die zweyte Ausgabe des Buchs wieder einrücken. Weiter hatte er keinen Anſtoſs bey den Göttinger Theologen, disputirte alſo den 7. Aug. 1756 öffentlich über ſeine als Diſſertation gedruckte Epitome und wurde Doctor der Theologie. Gleich darauf lieſs er dieſe

Abhandlung in Octav drucken, rückte die ausgelaſſenen Stellen ein, und fügte noch einen Anhang von problematiſchen Aufgaben bey, wohin er viele Lehrſätze rechnete, die zeither in der Theologie als erwieſene Sätze gegolten hatten.

Münchhauſen hatte anfänglich gar keine Bedenklichkeiten und wünſchte ihm (d. 13. Aug.) zur erlangten Doctorwürde Glück. Aber ſchon im September fing der Conſ. Rath Götten in Hannover, Münchhauſens Beichtvater und ſein Rath in theologiſchen Angelegenheiten der Göttingiſchen Univerſität, an, den redlichen Büſching der Heterodoxie zu beſchuldigen, und als habe er wichtige Lehren des Chriſtenthums mit unter die ungewiſſen oder unwichtigen Sätze gerechnet. Münchhauſen ahndete unangenehme Folgen für ſeine Lieblingstochter, die Univerſität, und gab alſo, doch ohne eigne Überzeugung von der Verwerflichkeit der theologiſchen Ideen Büſchings, den eifrigen Vorſtellungen ſeines Beichtvaters nach. Büſching bekam am 14. Jan. 1757 ein Reſcript, worin ihm, da er in der Epitome von den recipirten Lehrſätzen der lutheriſchen Kirche abgewichen ſey, aufgegeben wird, künftig nichts theologiſches drucken zu laſſen, was er nicht vorher an das geheime Conſilium nach

nach Hannover zur Cenſur eingeſchickt habe; auch ſolle er ſich vorerſt der theologiſchen Vorleſungen, beſonders der dogmatiſchen enthalten. Zugleich ſchickte ihm der Miniſter einen theologiſchen Aufſatz von Götten, der, wie Büſching ſagt, eine ſchwache und grundloſe Kritik der Epitome enthielt. Büſching ſendete den Aufſatz mit treffenden Randanmerkungen wieder zurück, und beſchwerte ſich in einem Schreiben an das geheime Conſilium und in Briefen an die einzelnen Miniſters ſehr freymüthig und nachdrücklich über dieſes Verfahren, den Inſinuationen ſolcher Formular-Theologen Gehör zu geben. "Und wenn, heiſst es in ſeinem Schreiben an Münchhauſen, Ew. Excell. mich unter der Bedingung, nichts als die gewöhnliche Schultheologie zu lehren, zum Kanzler der Univerſität machen und mir einige tauſend Thaler Gehalt verſprechen wollten, ſo würde ich ſolches Glück unterthänig verbitten." Er ſagt darin, daſs er in ſeiner jetzigen Lage kein theologiſches Wort mehr werde ſchreiben und drucken laſſen; daſs Freunde der Wahrheit ſeinen Bemühungen Beyfall geben würden, indem er weiter nichts gethan, als daſs er die göttlich gewiſſen Wahrheiten mit den Worten der heiligen Schrift geſammelt, in eine natürliche Verbindung geſetzt und den Weg betreten habe, den der ſelige Luther zu bah-

nen angefangen, den aber ſeine Schüler bald verlaſſen, und dadurch bis hieher die Klagen einſichtsvoller Wahrheitsforſcher veranlaſst hätten. — Die Sache machte in Hannover allgemeines Aufſehen und Büſching wurde auf das heftigſte verläumdet; der Hofrath Scheidt und der Paſtor Jacobi ſchrieben ihm allein noch Troſtbriefe, hatten aber ſeinetwegen vielen Kummer auszuſtehen.*) Am auffallendſten war es, daſs D. Baumgarten, der, mit dem Beyrath Büſchings, welcher darum war gefragt worden, damahls die wirkliche Vocation zum Cancellariat nach Göttingen hatte, ſich zu Büſchings Gegnern geſellte, und theils in Privatbriefen an den Miniſter Münchhauſen, theils bey Gelegenheit der Anzeige einer Schrift ſeines ſpätern Schülers Heilmanns, öffentlich Büſchings Unternehmen ſehr tadelte. Der gelehrte Baumgarten, den man mit Recht als den Reſtaurator der gründlichen wiſſenſchaftlichen Theologie gegen die Anmaſsungen des ausgearteten und mit Gefühlen ſpielenden Pietismus anſehen kann, mochte es nemlich nicht ſo laut geſagt wiſſen, daſs die wahre Religionslehre etwas ſo einfaches und in wenigen

*) Jacobi hatte nicht lange vorher auch von der Verketzerungsſucht gelitten. S. Nekrol. 1792. I, 213.

nigen Sätzen beſtehendes ſey, weil es ihm ſchien, als ob dadurch die Theologie als Wiſſenſchaft, als Gelehrſamkeit zu ſehr von ihrer Würde verliere u. etwas gar zu Populäres werde, welches ohne gelehrte hiſtoriſche und exegetiſche Kenntniſſe doch bald wieder neuen Misdeutungen u. Zuſätzen von Seiten frommer aber ungelehrter und ſchwärmeriſcher Chriſten werde unterworfen ſeyn. Dieſer Beytritt Baumgartens beſtärkte die Parthey in Hannover in ihrem Eifer gegen Büſching; der geheime Juſtitzrath Struben muſste noch ein politiſches Bedenken gegen die Epitome ſchreiben, welches Büſching wieder freymüthig beantwortete, und zugleich dem Miniſter das ehemalige Verſprechen, ihn zum Profeſſor der Theologie zu machen, mit Dank förmlich zurück gab. Münchauſen, froh, daſs ſich der Handel dem Ende näherte, ſchrieb ihm d. 20. Febr. 57. "Es iſt mir lieb, daſs Ew. Hochw. meinem Anrathe Statt geben wollen; es kann vieles wahr, und dennoch nicht rathſam ſeyn, zu ſagen. Sie können und werden ſich mit andern nützlichen Wiſſenſchaften ſo lange beſchäftigen bis auf eine oder die andere Weiſe der Anſtand gehoben iſt."

D. Semler war um jene Zeit Präſes bey einer Disputation, worin Büſchings Epitome angegriffen wurde. Büſching nahm das

das übel und ſchrieb an ihn; Semler lieſs ſich in ſeiner Antwort über einzelne Punkte ein, doch auf eine ſehr beſcheidene Art. Allein Büſching wurde dadurch nicht ganz befriediget, und man ſieht, daſs er noch als Greis eine gewiſſe Unfreundlichkeit gegen Semler beybehielt; da Semler hingegen in ſeiner Selbſtbiographie mit uneingeſchränkter Hochachtung von Büſching ſpricht. Semler dachte in ſeinen ſpätern Jahren gewiſs über bibliſches Chriſtenthum mit Büſching ſehr übereinſtimmend; aber damahls (1757) war es ſehr begreiflich, daſs er manches mit Überzeugung an Büſchings Epitome tadeln konnte; denn Semler konnte mit Recht glauben, zu jener Zeit, wo kaum die die durch den ausgearteten Pietismus in Verachtung gebrachte philologiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit durch Baumgarten, der darüber ſo mancherley zu leiden hatte, wieder gehoben worden ſey, müſſe er als Baumgartens Schüler deſſen mühvolles Werk fortſetzen, und als akademiſcher Lehrer die Würde der theologiſchen Gelehrſamkeit, der Büſchings einfache, blos bibliſche Theologie nachtheilig zu ſeyn ſchien, aufrecht erhalten. In den letzten Zeiten von Semlers Leben hatten ſich die Umſtände geändert; Semler glaubte da mehr, daſs eine abſprechende Philoſophie, unterſtützt durch die

indeſs

indeſs gemeiner gewordenen Waffen der philologiſchen und hiſtoriſchen Gelehrſamkeit, die Bekenner des poſitiven Chriſtenthums zu bedrücken drohe, und da ſuchte er alles in der Religion auf Rechtſchaffenheit der Geſinnungen und Ausübung ihrer Vorſchriften, die der Gelehrſamkeit ſo leicht entbehren könne, zurück zu führen, und in dieſer Lage würde er ſicher nun dem Unternehmen Büſchings ſeinen Beyfall nicht verſagt haben. — —

Büſching ſchrieb noch 1758 als Erläuterung ſeiner Epitome eine deutſche Schrift "von dem Vorzuge der bibliſchen Theologie vor der akroamatiſchen," ohne ſie vor dem Druck an die Geheimeraths-Stube nach Hannover zur Cenſur zu ſchicken. Sie verſchaffte ihm die Freundſchaft ſeines nachherigen Collegen Spalding, der damals noch Paſtor zu Barth in Pommern war.

So verlohr ſich mit den Jahren 1756 und 57 das Aufſehen, das dieſer Streit verurſachte. Büſching hatte zwar nur gegen 400 rthl. Gehalt in Göttingen; aber der Miniſter lieſs ihm oft kleine Geldgeſchenke machen, er hatte die Poſtfreyheit durch das Hannöveriſche, welches ihm jährlich bey ſeinem ausgebreiteten geographiſchen Briefwechſel einige hundert

Digitized by Google

dert Thaler erſparte, und alle Bücher, welche er brauchte, beſaſs entweder die öffentliche Bibliothek ſchon, oder ſie ſie wurden doch ſogleich angeſchafft. 1759 wurde er ordentlicher Profeſſor der Philoſophie, und die erſten Theile ſeiner Geographie hatten ſchon jetzt die dritte Auflage erlebt. Er konnte ungeſtört an ſeiner Erdbeſchreibung arbeiten, und lehnte die Anträge ab, die ihm geſchahen, unter denen einer nach Riga als Rector der Schule vorzüglich annehmlich war. Denn durch ſein Buch über die Bildung der Hofmeiſter und Informatoren, worüber er in Göttingen Vorleſungen hielt, hatte er ſich als gründlichen Denker über das Schul- und Erziehungsweſen gezeigt, und daher kamen die Anträge dieſer Art.

In den Zeiten des 7jährigen Kriegs von 1757—61 hatte Göttingen bekanntlich ſehr viel zu leiden, beſonders als es die Franzoſen beſetzten. Es wurden ihm in dieſer unruhigen Zeit vier Kinder gebohren, und Krankheiten in der Familie erhöhten noch die Beſchwerde, die durch den Mangel an nothwendigen Bedürfniſſen entſtand. Im Decbr. 1760 ward Büſching von einem hitzigen Fieber ſo heftig befallen, daſs er glaubte, daran ſterben zu müſſen, und ſchon ſeine Gattin vorbereitete. An dem ſchlimmſten Tage der Krankheit kam ein Brief von dem

Digitized by Google

dem Kirchenconvent der lutheriſchen Peters-Gemeinde in Petersburg, worin Büſching zu ihrem Paſtor berufen wurde, da man ſich der bey ſeinem Aufenthalte in Petersburg in dieſer Gemeinde gehaltenen Predigten noch mit Beyfall erinnerte, und durch ihn auch die beſchloſſenen neuen Schulanſtalten gehörig einzurichten hoffte. — Den Tag darauf dictirte der Kranke, der wieder Hoffnung zum Leben geſchöpft hatte, ſeiner Gattin eine Antwort, worin er den Ruf annimmt, im Fall die Gemeinde ſeine Herſtellung und die Niederkunft ſeiner Gattin abwarten wolle, und er hoffen dürfe, daſs dasjenige, was er in ſeiner Erdbeſchreibung von Ruſsland ſage, ihm dort keinen Verdruſs machen werde. Da die Bedenklichkeiten gehoben wurden, ſo reiſte er im Jun. 1761. mit den Seinigen ab. Münchhauſen war nun bereit, ihm gröſsere Anerbietungen zu machen; allein er hatte den Ruf angenommen, ohne erſt anzufragen, und ſo war ſein Abzug von Göttingen nun nicht rückgängig zu machen; aber dennoch bewies ſich der Miniſter jezt und nachher noch immer fort als ſeinen Gönner.

Die Urſachen, warum er zu einer ſo beſchwerlichen Ortsveränderung bereit war und ſeine ruhige, der Schriftſtellerey ſo günſtige Lage

Lage in Göttingen verliefs, war unſtreitig, theils ſeine Ueberzeugung, einem ſolchen unveranlaſsten Rufe, als einem Winke der Vorſehung folgen zu müſſen, theils weil es ihm noch immer fort gekränkt zu haben ſcheint, daſs er nicht in die theologiſche Facultät kommen konnte, da es ihm hingegen ſehr wohl that, daſs eine evangeliſche Gemeinde, ungeachtet man ihn als Irrlehrer verdächtig zu machen geſucht hatte, ihn ſo weit hin und mit ſo vielem Aufwande zu ſich berief.

Seine durch eine kaum aus dem Wochenbette gekommene Gattin und vier Kinder, von denen das eine beym Anfang ſehr krank war, beſchwerliche Reiſe ging über Hannover und Stadthagen nach Hamburg, und allenthalben erhielt er als ein ſchon berühmter Gelehrter, viele Beweiſe von Achtung. Von Hamburg aus reiſte er nach Elmshorn, wo er ſich von dem Probſt Gruner zum Predigtamte ordiniren lieſs, und in Itzehoe genoſs er die Freuden des Wiederſehns beſonders mit ſeiner Freundin Soph. Ern. v. Alefeld. Ueberall, wo er durchreiſte, und beſonders in Lübeck, wo ſich damahls der Herzog von Mecklenburg aufhielt, war er wirkſam für ſeine geographiſche Nachrichten-Sammlung. Nach einer glücklichen Fahrt von etwa 10 Tagen zur See kam er am 24. Jul. 1761

1761 zu Petersburg an, wohin ein halbes Jahr vorher, ehe noch Büſching etwas von ſeinem eignen Rufe ahnden konnte, ſein Jugendfreund und Schwager Dilthey als reformirter Prediger gegangen war, mit welchem er alſo nun ganz unvermuthet wieder in Einer Stadt vereiniget lebte.

Die Einrichtung der dortigen Petersgemeinde iſt ſo, daſs die kirchlichen Angelegenheiten von dem Kirchenconvente, der aus den Patronen, den zwey Predigern und den Aelteſten beſteht, abhängen. Der erſte Prediger Treffurt war ein beſchränkter, an Formeln hängender Mann; aber Büſching gab ſich alle Mühe, mit ihm in Eintracht zu leben. Uebrigens erfuhr Büſching eine ſehr gute Aufnahme, er wurde reichlich und zum Theil fürſtlich beſchenkt, und für alles, was er bey dem Verkaufe ſeiner Sachen in Göttingen eingebüſst hatte, entſchädigt. Krankenbeſuche, Leichenbegleitungen und Parentationen nahmen einen groſsen Theil ſeiner Zeit weg, ſo daſs er gemeiniglich nur nach einer kurzen Vorbereitung und ungekünſtelt predigte. Ueber ſeine homiletiſchen Grundſätze ſagt er ſelbſt ſehr ſchön ſo: "den einigen wahren Gott und ſeinen geſandten Sohn Jeſum zur Anbetung, Liebe und dankbarſten Verehrung anzupreiſen, u. zum Gehorſam gegen ſeinen Wil-

len zu bewegen; die Anhänglichkeit der Menſchen an die ſichtbaren, eiteln und vergänglichen Dinge zu mäſsigen, hingegen ihre Gedanken, Wünſche und Beſtrebungen auf das Unſichtbare, Vollkommne und Ewige zu ziehen, ſie zum ſtarken und freudigen Vertrauen auf Gott zu bringen, und ſie überhaupt davon zu überzeugen, daſs ſie nicht glückſelig ſeyn könnten, wenn ſie nicht gut wären, — das iſt der Hauptzweck aller meiner Predigten geweſen."

Das wichtigſte was er in dieſer Stelle that, war die Einrichtung einer neuen Schule, deren von dem vorigen Paſtor Zuckmantel entworfenen Plan er verbeſſerte, dem Kirchenconvente vorlegte, und zu deſſen Ausführung aufgemuntert wurde. Es beſtand zwar ſchon ſeit lange eine mit vier Lehrern verſehene Schule bey dieſer Gemeine; aber die Einrichtung war ſo mängelvoll, daſs man allgemein eine gründliche Verbeſſerung wünſchte. Knaben und Mädchen ſollten nun nach Büſchings Plan, auſser dem Unterricht im Deutſchen, Ruſſiſchen, Franzöſiſchen und einige auch in der lateiniſchen Sprache, in allen für das praktiſche Leben nöthigen Kenntniſſen nicht allein unterwieſen, ſondern auch in Fertigkeiten geübt, und auf dieſe Art Unterricht und Erziehung möglichſt mit einander ver-

bunden werden, alles nach geläuterten Grundſätzen, und ſo, daſs die zum Studiren beſtimmten Jünglinge noch beſondern Unterricht erhielten, das Ganze aber dahin abzweckte, verſtändige und geſchickte Menſchen für alle Stände zu bilden. Die Schule ſollte nach ſeinem Plan ſich ſelbſt unterhalten, nur das ſchon angefangene ſteinerne Gebäude gab die Gemeinde dazu her. Er lieſs zwey Nachrichten über den Plan der Schule drucken, der Kirchen-Convent übertrug ihm die Direction und am 1. Oct. 1762 kam die Schule mit 50 bis 60 Knaben zu Stande. Er übernahm die zeitherigen vier Lehrer der Schule, die bis dahin aus der Kirche waren beſoldet worden, um ſie nun blos durch das eingehende Schulgeld zu bezahlen, ſuchte ſie für ſeine Ideen brauchbarer zu machen, lieſs neue Lehrer kommen, und das angefangene Gebäude zu ſeinem Plane einrichten, woraus eine ſolche Mannigfaltigkeit der verſchiedenſten gelehrten und ökonomiſchen Geſchäfte entſtand, daſs er, ſo feurig und thätig er war, doch zuweilen muthlos wurde und den Unternehmungen zu unterliegen glaubte. Im erſten halben Jahre war er täglich Vor- und Nachmittags in der Schule, unterrichtete ſelbſt, gab Anleitung, und brachte es durch dieſe auſserordentliche Anſtrengung dahin, daſs im April 1763, beym Anfang des zweyten Schulhalben-

jahrs 300 Schüler und Schülerinnen von vielerley Nationen und chriſtlichen Partheyen, Deutſche, Ruſſen, Kalmucken, Armenier, Italiäner, Franzoſen, Engländer, Schweitzer, Schweden, Eſthen, Letten u. a. vorhanden waren. Der nachherige berühmte Technolog, Hofr. Beckmann in Göttingen, und der Oberhofpred. D. Stark in Darmſtadt, kamen als junge Gelehrte von Göttingen an dieſe neue Schule; es wurde eine doppelte Penſionsanſtalt für Knaben und für Mädchen angelegt, in der griechiſchen Religion durch einen griechiſchen Mönch Unterricht ertheilt, und alles Entworfene kam allmählig in Gang. Der alte Generalfeldmarſchall Graf von Münnich, der ſeit Peters III. Thronbeſteigung aus Sibirien zurück und wieder Patron der Gemeinde war, ſtand in der freundſchaftlichſten Verbindung mit Büſching, ehrte ihn, rühmte ihn und ſeine neue Schule der Kaiſerin Katharina II, wirkte von dieſer ein Privilegium für die Schule aus, nach welcher ſie von allen Polizey-Laſten frey ſeyn ſollte, und munterte durch die gröſsten Zärtlichkeiten und Lobeserhebungen Büſchingen auf, an ſeinem mühſeeligen Platze nicht müde zu werden. Büſching war ihm dafür mit der gröſsten Verehrung zugethan. Einige reiche Glieder der Gemeinde ſchenkten zur Erbauung der Schulgebäude groſse Summen, zwey darun-

unter jeder 5000 Rubel, die Kaiſerin 3000 Rubel, der Groſsfürſt 1000, und Büſching ſelbſt, dem der Convent ein Geſchenk von 400 Rubeln aufgedrungen hatte, nahm nur 100 Rubel davon an, und die andern 300 widmete er zum Anfang eines beſtändigen Fonds für die Schule, welcher durch ſeine fleiſsigen Collecten ſich ſchnell vermehrte. So glücklich war dieſs weitläuftige Unternehmen, das Büſchings ganze Thätigkeit ausfüllte, gediehen, als er im Herbſt 1794, nachdem die Schule zwey Jahre gedauert hatte, dem Convent Rechenſchaft von ſeiner zeitherigen Verwaltung ablegte, und zugleich um ſchriftliche Beantwortung zweyer Fragen bat: 1) ob man mit ſeinen Grundſätzen und ſeiner Verwaltung zufrieden ſey, 2) ihm, auf zeitlebens oder ſo lange er in Petersburg ſeyn werde, die alleinige Direction über die Schule beſtätigen wolle? Er ſelbſt geſteht ſpäterhin, daſs er der guten Sache wohl mehr genutzt haben würde, wenn er dieſs ſtillſchweigend für zugeſtanden angeſehen, und nicht auf eine feyerliche Erklärung gedrungen hätte. Man bewilligte nach einigen Debatten dieſe Forderung, aber es bildete ſich nun allmählig in dem Kirchenconvente eine ihm abgeneigte Parthey, die ihm von der Zeit an alles, was er für die Schule vorſchlug, ſehr erſchwerte. Büſching, der wie oben ſchon geſagt wur-

de, den Grundſatz hatte, nützliche Predigten vor einer gemiſchten Gemeine brauchten keine künſtlichen Reden zu ſeyn, hatte, beſonders bey den überhäuften Schulgeſchäften, oft nur herzliche Vorträge gehalten, und manche Gemeindeglieder hörten daher einige junge Geiſtliche an andern deutſchen Kirchen in Petersburg lieber, da dieſe, wegen ihrer wenigern andern Geſchäfte, ausgearbeitere Predigten hielten; auſserdem hatte er oft über die Menge ſeiner Arbeiten geklagt, und die Furcht geäuſsert, er werde ihnen noch unterliegen. Dieſe beyden Punkte nahm ſeine Gegenpartey, zu der ſich allmählig auch der Graf Münnich geſchlagen hatte, zu einem Vorwande, um ihn zu kränken. Graf Münnich, den Büſching als herrſchſüchtig und rechthaberiſch gegen vornehme oder auch ſolche Perſonen beſchreibt, denen er gewiſſe Vorzüge des Geiſtes zugeſtehen muſste, ſo freundlich und gefällig er ſonſt ſeyn konnte, verſammelte im März 1765 den Kirchenconvent bey ſich, ohne die beyden Paſtoren, die nächſt dem Patron die erſten Glieder eines regelmäſsigen Convents waren, dazu zu nehmen; der Paſtor Treffurt nemlich lag ſchon ſehr ſchwach darnieder; und den Paſtor Büſching lieſs er dieſsmahl nicht einladen. In dieſem gegen die gewöhnliche Form verſammelten Convente wurde beſchloſſen, noch einen

nen dritten geſchickten Prediger anzuſtellen, damit die Gemeindeglieder ſich nicht nach andern Kirchen, wo jetzt beliebte Kanzelredner ſtünden, ziehen möchten und damit zugleich der D. Büſching in ſeinen vielen Geſchäften erleichtert würde. Auſserdem kamen darin noch einige Punkte vor, durch die ſich Büſching gekränkt glaubte. Gleichwohl wurde ihm das Protokoll dieſer Verſammlung zur Unterſchrift geſchickt. Da wurde nun der lebhafte, ſich ſeiner uneigennützigen Anſtrengungen bewuſste Mann unwillig, und gab eine freymüthige Gegenvorſtellung ein, worin er die Nullität dieſes gegen die Form gehaltenen Convents behauptete, und die ihn betreffenden Punkte widerlegte, indem er zeigte, daſs die Gemeinde in den letzten Jahren nicht abgenommen habe, daſs die Collecten ſtärker als jemahls ausgefallen wären, und daſs beſonders der von ihm geſtiftete Schulfond ſchon über 5000 Rubel betrage. — Man bezeugte ihm zwar durch eine Deputation von Seiten des Convents, es ſey jene Verſammlung nicht in der Abſicht um ihn zu kränken, gehalten worden; aber in einer Sitzung, zu der er nun wieder gezogen worden war, brachte der Graf Münnich doch wieder vielen ſpöttiſchen Tadel über die Regierung der Schule an, ſo daſs Büſching aufſtand, und feſt erklärte, er lege hiermit die

rection der Schule nieder, und es ſey dies auch der letzte Kirchenconvent geweſen, dem er beygewohnt habe. Er bereitete ſeine Gattin darauf vor, daſs er wahrſcheinlich unter dieſen Umſtänden auch ſein jetziges Predigeramt niederlegen, und, ohne noch einen andern Ruf zu haben, nach Deutſchland zurückgehen werde. In einer folgenden Verſammlung lieſs Graf Münnich einen Aufſatz vorleſen, ob D. Büſching nicht zu Wiederübernehmung der Schuldirection zu zwingen ſey; und da niemand ſich dieſer Maasregel zu widerſetzen wagte, ſo wurden die drey Kirchenälteſten abgeſchickt, um Büſchings Erklärung darüber einzuhohlen. Dieſer tadelte ſie, daſs ſie ihre Rechte nicht gebrauchten und den Feldmarſchall eigenmächtig handeln lieſsen, erklärte ihnen aber nun ſogleich, "daſs er ſein Predigeramt an ihrer Kirche niederlegen werde, da er wohl ſähe, daſs es ſonſt ohne Spaltung der Gemeinde nicht abgehen würde, und an dieſer wolle er unſchuldig ſeyn; er werde alſo ohne weitern Ruf, im Vertrauen auf Gott nach Deutſchland zurück gehen." — Ob man nun dies nicht für Ernſt hielt, oder ob Münnich es unter ſeiner Würde glaubte, nachzugeben, genug, man that keinen förmlichen Schritt, dieſen Entſchluſs rückgängig zu machen, und ſo kündigte Büſching nach ſeiner nächſten Predigt

digt im April ſeinen Vorſatz der erſtaunten Gemeinde von der Kanzel an. Die Folge war, daſs ſtarke Bewegungen in der Gemeinde entſtanden, und man Unterſchriften von verſchiedenen Zünften zuſammen brachte, wodurch ſie Bericht von den vorgefallenen Streitigkeiten verlangten, und ihren lieben Prediger behalten zu wollen bezeugten. Büſching bewog ſie mit groſser Mühe, ihm das Memorial zu geben, und rieth ihnen, ruhig zur Wahl ſeines Nachfolgers zu ſchreiten, indem ſein Entſchluſs feſt gefaſst ſey. Er ſelbſt hielt die Vorbereitungs-Predigt vor der Wahlverſammlung; aber es entſtand Unruhe, man beſtürmte ihn in ſeiner Wohnung, Prediger an dieſer Gemeinde zu bleiben, und man kam mit der Wahl nicht zu Stande. Büſchingen griffen dieſe Vorfälle auſserordentlich an; er hatte wirklich geglaubt, zeitlebens in Petersburg zu bleiben, beſonders da es auch ſeiner Gattin hier ſehr wohl gefiel und ſie ſich ganz in die daſige Lebensart gefunden hatte.

Sein Entſchluſs, nach Deutſchland zurück zu kehren, machte in Petersburg groſses Aufſehen und die Kaiſerin Katharina ſtellte den Grafen Münnich darüber zu Rede. Sie lieſs dem D. Büſching durch ihren Miniſter Teplow den Antrag machen, mit

Ablegung ſeiner theologiſchen Würden, in Dienſte bey der Petersburger Akademie zu treten, und ſich ſeinen Gehalt ſelbſt zu beſtimmen; ſie wollte ihn bey ſeinen geographiſchen Arbeiten unterſtützen und durch ganz Europa poſtfrey machen. Büſching konnte ſich aber dazu nicht entſchlieſsen, da er es einmahl der ſo ſehr in ihn dringenden Gemeinde abgeſchlagen hätte, bey ihr zu bleiben, und ſonſt dadurch einen groſsen Anſtoſs geben würde. Die Kaiſerin rechnete darauf, ihn dereinſt wieder zurück rufen zu können, und ſagte ihm das bey der Abſchieds-Audienz ſelbſt.

Er hatte durch wohlthätiges Ausleihen und Verſchenken etwa 500 Rubel Schulden gemacht; aber die Gräfin Leſtocq legte bey einem Beſuche dieſe Summe in ſein Zimmer, und er erhielt überhaupt ſo viele Geſchenke, daſs er ſeine Rückreiſe ſehr gut davon beſtreiten und noch einige Monate in Deutſchland mit ſeiner Familie davon leben konnte. —

Für einen Mann von ſeinen Kenntniſſen und Verbindungen waren die vier Jahre, die er in Petersburg zubrachte, eine äuſserſt wichtige Periode. Als er 1761 ankam, lebte die Kaiſerin Eliſabeth noch; alſo fiel in dieſe Zeit die kurze Regierung Peters III. und

und die merkwürdige Thronbeſteigung der Kaiſerin Katharina. Es iſt für einen Mann ſeines Standes auſserordentlich, mit wie vielen der wichtigſten Perſonen in Petersburg er auf einem vertrauten Fuſs ſtand; Münnich, Beſtuchef, Woronzow, Panin, Rumänzow, Leſtocq und mehrere, gehören darunter; der Etatsrath Müller, der berühmte Schriftſteller und Reiſende, war ſein vertrauter Freund. Die Folge dieſer Verbindungen waren die höchſt intereſſanten Nachrichten, die er nachher über Rufsland in ſeinem hiſtoriſchen Magazin lieferte. Vieles davon, was er erſt im neunzehnten Jahrhundert bekannt zu machen für gut hielt, mufs ſich noch unter ſeinen reichhaltigen Papieren gefunden haben.

Für die Gemeinde hatte er in dieſen vier Jahren vieles gethan; ihre Kirchenakten von 1711 bis 1764 geordnet, und eine Geſchichte der Kirche abgefaſst; die neue Schule errichtet, (die jetzt noch fortblüht) durch ſeine Thätigkeit bis dahin ungewöhnlich groſse Collecten für die Kirche und Schule zuſammen gebracht, (für die Kirche allein betrugen die Collecten und Geſchenke in den vier Jahren 46000 Rubel, für die Schule aber 73000 Rubel,) einen Schulfond geſtiftet, die Rechte der fremden Kirchen in Petersburg bey einem har-

harten Anfall auf dieſelben (S. ſeine eigene Lebensgeſch. S. 447 ff.) auf das muthigſte vertheidigt, und durch treue Verwaltung ſeines Predigtamts viele Glieder ſeiner Gemeinde zum Guten gelenkt. Auch hat er die Materialien zu ſeiner 1766 erſchienenen Geſchichte der luther. Gemeinden im Ruſſiſchen Reich, 2 Bde., mit vieler Mühe zuſammen gebracht. Was für rührende Beweiſe von Liebe und Dankbarkeit er beym Abſchied erhielt, muſs man in ſeiner eignen Erzählung nachleſen; ſie überſteigen das Gewöhnliche bey weitem und ſind der auſserordentlichen Thätigkeit und Aufopferung angemeſſen, in welcher er dieſe 4 Jahre gelebt hatte.

Auf der beſchwerlichen Seereiſe, zu welcher er ſich den 13. Jun. 1765 in Cronſtadt einſchifte, ſtarb ihm ſein jüngſter Sohn, der noch an der Mutter trank. Erſt am 8. Jul. landete er auf der Inſel Rügen, und wählte nun Altona zu ſeinem Aufenthalte, um da ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortzuſetzen, und den Ruf zu einem neuen feſten Platze abzuwarten.

Er brauchte hier den jungen D. Struenſee, nachherigen Dän. Staatsminiſter, zu ſeinem

nem und zu ſeiner Gattin Arzt,*) und durch kleine Reiſen und Ruhe erholten ſich beyde wieder von den Mühſeligkeiten der letzten Zeiten. Der hannöv. Miniſter Münchhauſen hätte ihn nun gern wieder nach Göttingen gehabt; Büſching verlangte hierzu, ſeinen vorigen Platz in der philoſophiſchen Facultät, 1000 Thaler Gehalt und Poſtfreyheit. Dies meinte der Miniſter jetzt noch nicht geben zu können, bot ihm aber einſtweilen eine Penſion von 400 rthl. an, wenn er, ſtatt in Altona, in Göttingen privatiſiren wollte; er hatte im Sinn, ihm nachher die Direction der Ilefeldter und anderer Schulen zu übertragen. Aber Büſching ſagt, er habe ſich feſt vorgenommen gehabt, niemals eine bloſse Penſion anzunehmen. — Er lebte in Altona ſehr vergnügt, nur allzu ſehr beſucht und in ſeinen Studien geſtört durch Gelehrte und andere, die durch Hamburg reiſsten. Ob er gleich ohne feſtes Einkommen war, ſo fehlte es ihm weniger als jemals; die Hand-

*) Struenſee veranlaſste beſonders Büſchings Gattin, ſich von dem häufigen Genuſs des Thees zu entwöhnen, wodurch ſich ihre Kräfte ſehr erholten. Sie ſchätzte ihn als Arzt und deswegen ging ihr ſein nachheriges Schickſal ſehr zu Herzen, und lange konnte ſie ſich darüber nicht beruhigen.

Digitized by Google

Handwerker von ſeiner vorigen Gemeinde in Petersburg, als ſie hörten, er lebe in Altona ohne ein Amt, colligirten noch 420 Rubel, andere reichere Glieder der Gemeine lieſſen anſehnliche Geſchenke auszahlen, und die Gräfin Leſtocq, deren vielfältige Freygebigkeit gegen ihn er ſelbſt königlich nennt, ſchenkte ihm in dieſem einen Jahre 1200 Rubel, ſo daſs er über 2400 Thaler in Einem Jahre einnahm, und die 1000 Rubel, die er in Petersburg für ſeine Meublen gelöſet hatte, noch erübrigte.

Der gelehrte und fromme Berliniſche Ober-Conſiſt. Präſident von Keffenbrink, der vorher Hofmeiſter bey einem Grafen Reuſs und Hofrath in Greitz geweſen war, hatte ſeit langer Zeit die Verbindung und den Briefwechſel mit Büſching fortgeſetzt. Er trug ihm jetzt, auf Veranlaſſung des Preuſſiſchen Miniſters von Münchhauſen die Stelle eines Schleſiſchen Oberconſiſt. Rathes und erſten Paſtors an der Eliſabethen Kirche in Breslau an; letzte aber gleich hinzu, wenn ihm dieſes mit vielen Geſchäften belaſtete Predigtamt nicht annehmlich ſcheine, ſo hoffe er ihm bald eine Stelle in Berlin anbieten zu können. Dieſs geſchah auch im Aug. 1766, wo er ihm das Amt eines Directors der verbundenen Berliniſchen

ſchen und Cölniſchen Gymnaſien nebſt Sitz und Stimme im Oberconſiſtorium anbot, und zu Ende des Octobers trat Büſching dieſe Aemter ſchon an.

So ungemein und muſterhaft nun auch ferner in Berlin Büſchings Thätigkeit war, und ſo groſse Verdienſte er ſich dadurch um das Schulweſen und die Literatur erwarb, (wovon hernach die Rede ſeyn ſoll,) ſo einfach waren von nun an die Schickſale ſeines Lebens. Er lebte hier allgemein geachtet und mit ehrenvoller Unterſcheidung, die er von vielen vornehmen Perſonen genoſs; aber er zog ſich ſoviel möglich zurück und brachte faſt alle Zeit, die ihm die gewiſſenhafteſte Beſorgung ſeiner Aemter übrig lieſs, mit gelehrten Arbeiten von mannichfaltiger Art zu. Ein hartes Schickſal traf ihn, als er 1777 am 22ſten April die treue und geiſtreiche Gefährtin ſeines Lebens, und zwar des unruhigſten und mühſeeligſten Theiles deſſelben, unvermuthet an einem Stickfluſſe verlor. Es herrſchte eine heilige Freundſchaft zwiſchen beyden, die auf die gröſste gegenſeitige Achtung gegründet war. Ihr gebildeter Verſtand machte, daſs in den auſserordentlich vielen Verbindungen mit vornehmen und wichtigen Perſonen, in denen ihr Mann ſtand, auch ſie ihrer ſelbſt wegen geachtet wurde, und dadurch die Würde ihres

res Mannes unterſtützte. Sie hatte eine groſse Anzahl gebildeter Freundinnen in ſo vielen Ländern und Orten, und viele Freunde ihres Mannes waren zugleich mit ihr durch gegenſeitige Achtung verbunden. Büſching liebte ſie noch immerfort mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers. Als die Gräfin Leſtocq 1769, alſo im 14ten Jahre von Büſchings Ehe, aus Riga durch Berlin kam, und daſelbſt ihre Freundin Chriſtiane Büſching, die immer fort eine groſse Neigung zum Reiſen behielt, mit ſich ins Carlsbad nahm, waren die ſechs Wochen ihrer Abweſenheit, welches die erſte während ihrer Ehe war, für ihn faſt unerträglich. "Verdenk mirs nicht, geliebte Chriſtiane!" ſchrieb er, "daſs ich mich über deine Abweſenheit gar nicht beruhigen und tröſten kann, und daſs ich dir dieſes in ſo vielen Klagebriefen ſchreibe. Ich weiſs mir in Wahrheit nicht zu helfen; ich ertrage deine Abweſenheit nur ſo, wie man ein ſchweres Leiden erträgt. Es iſt vergebens zu wünſchen und zu rathen, daſs ich anderes unſchuldiges Vergnügen ſuchen, und mir dadurch die Zeit verkürzen, oder vielmehr deine Abweſenheit erträglicher zu machen ſuchen möchte u. ſ. w."*)

So

*) Man kann ſich dabey der groſsen Zärtlichkeit des jüngern Plinius gegen ſeine Calpurnia

So blieb ſeine Empfindung gegen ſie bis zu ihrem Tode und ſelbſt nachher noch. Da ſie ſtark von Körper war, der ſich leicht verſchleimte, ſo war ihr jährlich ein ländlicher Aufenthalt ſehr erwünſcht. Büſching kaufte daher wenige Monate vor ihrem Tode einen kleinen Garten mit einer Sommerwohnung, und ſie freute ſich ſehr auf dieſen neuen Genuſs. Er hatte gleich beym Ankauf deſſelben beſchloſſen, daſs dieſes ſein und der Seinigen Begräbnisort werden ſollte, und hier liegt ſie auch nebſt ſeinen in Berlin verſtorbenen Kindern, und endlich ihm ſelbſt, unter Blumenbeeten begraben. Er brachte den erſten Sommer nach ihrem Tode ganz einſiedleriſch, nur mit ſeinen vielen Arbeiten umgeben, in dem Gartenhauſe, neben ihrem Grabe zu, und lieſs eine kleine Schrift zu ihrem Andenken drukken, die von der innigſten Zärtlichkeit durchhaucht

nia erinnern, die er mehrmals (Epiſt. Lib. VI, 4. 7.) auf gleiche Art bezeugt, beſonders aber VII, 5, wo er ſagt: *Incredibile eſt, quanto deſiderio tui tenear. In cauſa amor primum: deinde, quod non conſuevimus abeſſe. Inde eſt, quod magnam partem noctium in imagine tua vigil exigo: inde, quod interdiu, quibus horis te viſere ſolebam, ad diaetam tuam ipſi me, ut veriſſime dicitur, pedes ducunt, &c.*

haucht iſt, und die man nicht ohne Rührung leſen kann. "Ich bin gewohnt, ſagt er darin, täglich einigemal, ſo wie für meine Anverwandte, Freunde, Gönner und Wohlthäter, alſo auch für die Meinigen zu beten, und Chriſtiane iſt natürlicher Weiſe allezeit die erſte geweſen. Einige Tage lang war es mir faſt unerträglich, daſs ſie in meinem Gebete fehlte;" u. ſ. w. Dann habe er ſich aber an den Gedanken zu gewöhnen geſucht, als ob er noch in Gemeinſchaft mit ihr ſey, und er erwarte zuverſichtlich, mit ihr wieder vereinigt zu werden. — Er lieſs eine Marmorplatte an das Gartenhaus, nahe bey ihrem Blumen-Grabe, einſetzen, auf welcher die von Ramler verfaſste Inſchrift ſteht:

Hier verblühen
und
Blühen Tauſendmahl wieder auf
Blumen der Erde.
Eine Blume verblühet hier,
die nur einmahl wieder aufblühet,
um ewig zu blühen.
Deinem Andenken ſey dieſe Stätte
heilig
Polyxene Chriſtiane Auguſte
Dilthey.
Dir weihet ſie dein Gatte
Anton Friedrich Büſching.
Berlin
Am 22. April. 1777.

In

In der folgenden Zeit vergröſserte er das Gartenhaus, und der Aufenthalt daſelbſt blieb ſeine tägliche und liebſte Erhohlung. Von den 7 Kindern, die ihm dieſe Gattin in Göttingen, Petersburg und Berlin gebohren hat, leben noch zwey Söhne, die beyde mit Ruhm in Königlich-Preuſsiſchen Civildienſten ſtehen.

Im December 1777 heirathete er ſeine zweyte Gattin, Marg. Cath. Eleon. Reinbeck, Tochter des Berliniſchen Predigers und Enkelin des Probſts Reinbeck; von ſechs, gröſstentheils zu früh gebohrnen Kindern aus dieſer Ehe überlebte ihn nur ein einziger Sohn.

So wie er bis dahin an allen Orten ſeines Aufenthaltes mit allgemeiner und ausgezeichneter Achtung war behandelt worden, ſo widerfuhr ihm dies auch in Berlin. Er wurde zu der Königin Eliſabeth, Friedrichs II. Gemahlin, und zu andern Perſonen der Königlichen Familie, oft zur Tafel geladen; da er aber niemahls eine Amtsarbeit darüber verſäumen wollte, ſo bat er, ihn in ſeinem Geſchäftszirkel und an ſeinem Schreibtiſche zu laſſen. Mit ſeinen Collegen und einigen andern der edelſten Einwohner Berlins lebte er auf dem freundſchaftlichſten

Fuſs; zuweilen machte er, beſonders in den erſten Jahren ſeines Berliner Aufenthaltes, kleine Reiſen, wovon er die eine mit ſeiner erſten Gattin nach Reckhan zu dem berühmten Domherrn von Rochow in einer eignen Schrift beſchrieben hat, die zwey Auflagen erlebte, (1771 und 1780) über die man hie und da wegen der Weitſchweifigkeit, womit kleine Umſtände erzählt werden, geſpöttelt hat, die aber, eben ſo wie die nach Kyritz in der Prignitz, voll wichtiger Bemerkungen für die Staatswiſſenſchaft iſt.

Die Geſchichte ſeiner Verdienſte um das Berliniſche Schulweſen hat an ſeinem berühmten Nachfolger, Hrn. Doctor Gedicke, (dem wir hier nachgehen,) einen würdigen Zeugen und Beſchreiber gefunden. Kurz vor Büſchings Ankunft in Berlin hatte man den Entſchluſs gefaſst, die beyden ſehr verfallenen Gymnaſien, das Berliniſche und Köllniſche mit einander zu vereinigen, und neben dem Gymnaſium noch zwey Bürgerſchulen in Berlin und Kölln beſtehen zu laſſen. Büſching ſagt es mehrmals von ſich, daſs er niemahls eine beſondere Neigung zum Schulſtande gehabt hätte; aber da dieſer muſterhaft-gewiſſenhafte Mann einmahl gewohnt war, nicht nach Neigung, ſondern blos nach ſeiner Pflicht zu handeln, ſo hatte er ſchon in

Pe-

Petersburg mit der gröſsten Thätigkeit im Schulfache gearbeitet, und war eben ſo bereit, in Berlin abermahls alle ſeine Kräfte mit möglichſter Aufopferung für die Schulanſtalt zu verwenden, zu deren Verwaltung ihn die Vorſehung erwählt hatte. Es war kein leichtes Werk, was ihm hier zu treiben oblag. Die vorhandenen wenigen Lehrer waren gröſstentheils alt und ſtumpf; die Beſoldungen dürftig; die Abtheilung der Lectionen in öffentliche und Privatſtunden hatte oft Verwirrungen und Feindſchaft unter den Lehrern hervorgebracht; die Disciplin war geſunken; das Schulgebäude glich einem ſchmutzigen Kerker, indem die Lehrzimmer einige Ellen tiefer als die Straſse waren; zwey Lehrſtuben waren nur durch Bretter einige Ellen hoch getrennt, ſo daſs man in keiner von beyden Klaſſen laut ſprechen durfte, u. dgl. m. Büſching lieſs ſich nicht abſchrecken. Er brachte den erſten Winter damit zu, den Lectionsplan zu berichtigen, die Lehrer nach ihren Fähigkeiten anzuweiſen, und das Aeuſsere des Gymnaſiums, ſo gut es ſich thun lieſs, zu verbeſſern. Am 29. May 1767 übernahm er feyerlich die Direction; das vereinigte Gymnaſium wurde mit 20, die Berliniſche Schule mit 43, und die Köln-iſche mit 5 Schülern eröffnet. Aber mit jedem halben Jahre mehrte ſich das Zutrauen des

Publikums und die Anzahl der Schüler. Und wie hätte das auch anders ſeyn können! Täglich war Büſching in allen drey Schulen, um die Zucht und Lehrart zu beobachten, hielt ſeine Lehrſtunden über Geſchichte der Philoſophie, der ſchönen Künſte, der Literatur und Religion mit der ſorgfältigſten Vorbereitung, und übernahm oft ſelbſt in den unterſten Klaſſen freywillig Vicariatſtunden für verhinderte Lehrer. Das Studium der griechiſchen Sprache kam nun in die Höhe, es wurde eine öffentliche franzöſiſche Lection eingeführt, und Unterricht im Zeichnen. Das Gymnaſium ward dazu beſtimmt, nicht blos Jünglinge für die Univerſität zu erziehen, ſondern auch künftige Officiers, Oekonomen, Kaufleute, Künſtler und ſolche, die ſich für einen ſubalternen Platz bey den Landescollegien beſtimmten, vorzubereiten; die beyden Schulen ſollten theils wirkliche Bürgerſchulen ſeyn, theils dem Gymnaſium vorarbeiten.

Der ehemahlige Unterſchied zwiſchen öffentlichen und Privatlectionen hörte jetzt ganz auf, und die Lehrer wurden durch erhöhten fixen Gehalt entſchädigt. Es wurde ein öffentliches ſehr mäſsiges Schulgeld eingeführt, das in Eine gemeinſchaftliche Schulcaſſe nebſt den andern Hebungen zur Unterhaltung der Schule floſs, und von einem Rendanten verwal-

waltet wurde. Durch die zunehmende Frequenz ward die Summe des einlaufenden Schulgeldes nach und nach beträchtlich vermehrt, und ungeachtet man bey dem erſten Plane nur auf 700 Thaler gerechnet hatte, ſo kam es doch bald dahin, daſs im Durchſchnitte jährlich mehr als das Doppelte dieſer Summe einkam, ſo daſs am Ende 1500 rthl. die Etatsmäſsige Summe wurden.

Büſchings Lieblingsidee war, daſs jeder Lehrer ſich auf Ein Hauptfach einſchränken, und dieſes durch alle Claſſen lehren ſollte. Dieſe Einrichtung hat offenbar viel Gutes, und ſein Nachfolger hat ſie auch beybehalten, in ſo fern nicht andere, noch wichtigere Rückſichten in der Ausführung eine Modification nöthig machen. Er faſste nun nach und nach faſt für alle Zweige des Unterrichts Lehr- und Leſebücher ab, über lateiniſche und franzöſiſche Sprache, über Naturgeſchichte, Hiſtorie, Geſchichte der Religion, der bildenden Künſte u. ſ. w., unter denen ſein Entwurf der Bildhauer- und Steinſchneidekunſt (Berlin 1772. St. 1. u. 2.) und ſeine Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte (Hamburg 1781) zugleich wahre Geſchenke für das ganze Deutſche Publikum geworden und keinem Kenner und Liebhaber dieſer Fächer entbehrlich ſind. Es wäre theils vor-

theilhafter, theils angenehmer für ihn geweſen, ſeine Zeit der Vollendung ſeines groſsen geographiſchen Werks zu widmen; aber er that lieber auf Einkommen und Ruhm Verzicht, um ſeiner Schule möglichſt nützlich zu werden.

So lebhaft er war, ſo ſuchte er doch die Disciplin auf ſeiner Schule mehr durch gelinde Mittel zu bewürken, und bat alle Lehrer dringend, ſich der körperlichen Strafen in der erſten Aufwallung des Unwillens ſo viel immer möglich zu enthalten. Er beſuchte die Lectionen aller Lehrer, theils um ſich von dem Fleiſse und von den Fortſchritten der Schüler zu überzeugen, theils durch ſeine Erkundigungen und durch ſeine Gegenwart bey den Lehrern überall den Geiſt des Fleiſses und der Ordnung zu beleben; natürlich geſchah dies anfangs häufiger, als nachher, wo allenthalben Lehrer nach ſeiner Wahl angeſtellt waren.

Vor ſeiner Direction waren gar keine öffentlichen Prüfungen mehr angeſtellt worden; ſo weit waren dieſe Schulen in der Achtung des Publikums geſunken, daſs ſich niemand mehr hierum bekümmerte. Er führte nun ſolche Prüfungen ein, die von aller Täuſchung entfernt waren und ihren Zweck auf das beſte

Digitized by Google

beſte erreichten. Er lieſs jedesmal zur Einladung Programme drucken, deren Inhalt nicht gelehrt war, aber immer in Bezug auf Pädagogik ſtand, und die beſonders dadurch ein zweckmäſsiges Local-Intereſſe erhielten, daſs er darin von den jedesmahligen Veränderungen, die bey der Schule vorgefallen waren, Nachricht gab, und beurtheilende Schilderungen der abgehenden Gymnaſiaſten beyfügte, — ein ſo lobenswürdiger Gebrauch, daſs ihn auch derjenige, der in dieſem Fache unbeſtritten einen der erſten Plätze einnimmt, ſein Nachfolger Gedicke und andere Schulmänner, denen ihr Beruf wichtig iſt, nachgeahmt haben. Er ſchrieb immer Deutſche Programme, theils damit ſie mehr geleſen werden möchten, theils weil er ſelbſt geſtand, daſs er auf den Ruhm eines eleganten lateiniſchen Styliſten keinen Anſpruch mache. Er ſprach in dieſen Gelegenheitsſchriften oft mit den Aeltern über die Hinderniſſe, die durch die Zerſtreuungen einer groſsen Stadt, der Erziehung der Jugend in den Weg gelegt würden, über Arbeitsliebe, über Lehrmethoden, über Studirſucht, über den Begriff eines Gelehrten u. ſ. w. Daſs er überhaupt kein mechaniſcher Schulmann war, ſondern über ſein Fach viel geleſen und gedacht hatte, zeigte ſchon ſein 1760 herausgegebener Unterricht für Informatoren und Hofmeiſter, und

Digitized by Google

dann die zweckmäſsigen Inſtructionen, die er beym Antritt ſeines Berliniſchen Amtes für alle Lehrer und ihre Lectionen entwarf.

Sein Urtheil über junge Leute, das ſich auf einen ſo geübten Beobachtungsgeiſt gründete, war gemeiniglich ſehr treffend; und der herzliche väterliche Ton, mit dem er in feyerlichen Anreden die Jünglinge auf die Akademie entliefs, machte einen dauernden Eindruck.

Aber er war nicht blos ein ruhmwürdiger Schulvorſteher, ſondern auch ein eben ſo vortrefflicher Lehrer. Er beſafs die nöthige Deutlichkeit und Lebhaftigkeit in einem hohen Grade, und nichts empfahl auch einen Lehrer in ſeinen Augen mehr, als ein munterer Vortrag. Alle hörten ihn daher gern, und auch für den ſchwächſten unter ſeinen Zuhörern war ſein Vortrag nicht ganz verlohren. Er liefs ſich ungern abhalten, ſeine Lectionen ohne Zeitverluſt anzufangen, und Einladungen, ſelbſt bey den vornehmſten Perſonen, konnten ihn zu keiner Verſäumniſs bringen. Er hielt es für Pflicht des Lehrers, ſich auf alle Lectionen, ſelbſt auf die leichteſten und in den unterſten Claſſen, ſorgfältig vorzubereiten.

Er

Er trug gewöhnlich die Geſchichte der Religionen, der Philoſophie und der ſchönen Künſte vor; und in frühern Zeiten hielt er auch wöchentlich eine Lehrſtunde über die politiſchen Zeitungen. "Er baute, ſagt ſein ehemaliger Schüler, Hr. Prof. Spalding, ſeinen Unterricht in der Geſchichte der Wiſſenſchaften meiſtens auf geſammelte Stellen der Alten, um Sprachſtudium ſoviel als möglich das Geſchäft ſeiner Lehrlinge, auch in den nicht dazu beſtimmten Lehrſtunden, bleiben zu laſſen. Bey dem Vortrage der Geſchichte der Philoſophie erklärte er es ausdrücklich für ſeinen Zweck, daſs des Sectengeiſtes weniger dadurch werden müſſe. Daſs kaum etwas abentheuerliches denkbar ſey, das nicht einmal in irgend einem gelehrten Kopfe genährt worden, hörten wir oft genug von ihm. Aber dabey hütete er ſich vor jeder ſcurrilischen Herabwürdigung groſser Denker, die etwa in einzelnen Sätzen oder in ganzen Syſtemen mochten gefehlt haben. Er lieſs dem Streben nach Wahrheit, um welche es ihm ſelbſt ſo ſehr zu thun war, ſtets Gerechtigkeit widerfahren, und lehrte uns, bald die Ahndung einer ſpäterhin vollendeten Entdeckung, in kaum verſtändlichen Sätzen erkennen, bald den Scharfſinn ſelbſt in miſslungenen Unterſuchungen bewundern. Die Tendenz der edelſten Geiſter

zu

zu Lehren der Moralität, der Überſinnlichkeit, ſtellte er gern ins Licht und arbeitete mit Theilnehmung dahin, daſs wir die Sokraten und Platonen liebgewinnen ſollten, was wir auch dereinſt bey reiferm Urtheil über ihre Lehrſätze denken möchten. Fragen begleiteten beſtändig ſeinen Vortrag, und er warf ſie mit der Lebhaftigkeit auf, als wenn er ſelbſt um die augenblickliche Löſung derſelben verlegen wäre. Durch manche kleine Vortheile, wie etwa ein herablaſſender Vater bey ſeinen Söhnen gebraucht, wuſste er auch den trägſten zu einiger Anſtrengung der Denkkraft zu reizen." — Wöchentlich einmal verſammelte er die Gymnaſiaſten, und ein anderes Mahl die übrigen Schüler in dem groſsen Hörſaal, und ſprach zu ihnen über gute Sitten, Lebensweisheit und Religion, Stunden, die den gröſsten Eindruck auf ſeine Zuhörer machten. "In dieſen moraliſchen Vorträgen," fährt Spalding fort, "wuſste ſein warmes Herz die Vorſchriften des Verhaltens, die Lehren einer lautern Frömmigkeit, wozu er Redlichkeit und Wahrheitsliebe ſich als das erſte Erforderniſs dachte, auch dem Leichtſinnigſten wichtig und rührend zu machen. Oft erzählte er von berühmten oder doch edeln Männern und von ihrer treu gebrauchten Jugend, dann auch ganz unbefangen von ſich. Groſse Mu-

ſter

hielt er ſo nöthig für die jugendliche Einbildungskraft, und ſchon das lebhafte Bewundern derſelben ſchien ihm der ſicherſte Anfang zum Nachahmen. Verirrungen des Herzens und des Verſtandes, des Lebens und des Studirens, ſchilderte er in ihrer Schädlichkeit, und Arbeitſamkeit mit Redlichkeit! war die beſtändige Loſung ſeiner Moral."

Was Wunder, wenn unter einem ſolchen Vorſteher und Lehrer ſeine Schule aufblühte; das Beyſpiel derſelben wirkte allmählig auf die andern Schulen der Stadt ein, die zum Theil bey Verbeſſerungen mit wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen hatten; man kann daher behaupten, daſs Büſching als der mittelbare Verbeſſerer des geſammten Berliner Schulweſens anzuſehen iſt.

Bey ſeiner gewohnten Thätigkeit glaubte er ſich mit Verbeſſerung ſeiner Schule niemahls am Ziele; auch das Aeuſsere und Oekonomiſche derſelben lag dieſem Gelehrten, der zugleich den richtigen Blick des Geſchäftsmannes hatte, ſehr am Herzen. Mit einem Muthe, den ſelbſt königliche Miniſter nicht hatten, ging er dreymahl unmittelbar an den König um Erbauung neuen Schulgebäude, erhielt aber jedesmahl abſchlägliche

Anwort. 1774 feyerte er das 200jährige Jubiläum ſeines Gymnaſiums, wobey er den Lehrern deſſelben den Titel der Profeſſoren durch unmittelbares Geſuch bey dem Könige auswirkte. Mehrere Tauſende wurden dem Gymnaſium während ſeines Directorats geſchenkt; unter andern war ſein Petersburgiſcher Freund, der Kaufmann Andreä, eben bey ſeiner Einführung gegenwärtig, und ſchenkte auf einmal ein Capital von 1000 Thalern zu Stipendien für fleiſsige Schüler. Aber das Erfreulichſte, was ihm begegnen konnte, war, daſs noch bey ſeinem Leben die groſse Streitiſche Stiftung angewendet und ausgeführt wurde. Bekanntlich hat in der Mitte dieſes Jahrhunderts ein ſehr reich gewordener Venediger Kaufmann, Siegmund Streit, aus Berlin gebürtig, der Schule zum grauen Kloſter in Berlin ein Capital geſchenkt, das 1793, nebſt den geſammelten Zinſen und davon beſtrittenen Ausgaben, gegen zwey Mahl Hundert tauſend Thaler ausmachte, über deſſen Anwendung er eine genaue Verordnung hinterlaſſen hat. Bis 1775 lebte Streit, und Büſching muſste, eben wie die andern von Streit ernannten Directoren dieſer Stiftung, öfters nach Italien mit ihm über die Schulangelegenheiten correſpondiren. Streit hatte Zutrauen zu Büſching gefaſst, und dieſer überzeugte ihn

von dem Nutzen mancher neuen Einrichtung, die Streit anfangs, weil er das Ganze nicht überſehen konnte, gemiſsbilligt hatte. Als er 1775 in Padua ſtarb, feyerte Büſching deſſen Andenken in einer eignen Gedächtniſsſchrift; aber da Streit bey der ganzen Stiftung mehr die kommende Generation im Auge gehabt und überdies das Kapital einige Mahl groſsen Verluſt erlitten hatte, ſo ſchoben die Directoren der Stiftung es damahls noch auf, ſie in Gang zu ſetzen, und wollten das Capital erſt noch nach dem Willen des Stifters, durch die Zinſen ſteigen laſſen, damit es zu allen den von ihm verordneten koſtbaren Einrichtungen hinreichen möchte. Büſching konnte es alſo auch, ſelbſt bey ſeinem groſsen Verlangen nach zweckmäſsigen Schulgebäuden nicht wagen, jetzt ſchon das nöthige Geld dazu aus dieſem Fond zu verlangen; als er daher zu Anfang des J. 1786 zum drittenmahl mit ſeinem Geſuch um neue Gymnaſiengebäude von dem Könige abgewieſen wurde, dachte der raſtloſe Mann darauf, durch Subſcription ſo viele tauſend Thaler, als zum Bau nöthig wären, zuſammen zu bringen. Aber unbeſchreiblich wurde er erfreut, als um dieſe Zeit ſeine beſtellten Mitdirectoren der Streitiſchen Stiftung der Meinung waren, man könne nun ſchon den neuen Bau von den Zinſen des Streitſchen Capitals

pitals unternehmen, und ſo die Ausführung einmüthig beſchloſſen.

Nun gingen mühſelige Jahre für ihn an. Der Bau der anſehnlichen neuen Gebäude für das Gymnaſium und deſſen Lehrer nebſt der Reparatur und Benutzung der alten wurde wirklich in den Jahren 1786 bis 1788 vollendet. Er war immer dabey gegenwärtig, und ging mit ſeiner Aufmerkſamkeit bis in das Einzelne. "Es war natürlich," erzählt Hr. Dr. Gedicke, "daſs manche ſeiner Ideen und Vorſchläge nicht durchgängigen Beyfall fanden; noch mehr hatte er mit den Schwierigkeiten des beſchränkten Locals zu kämpfen. Nach vieler Anſtrengung und manchem Verdruſs war endlich alles überwunden, und im October des J. 1788 konnte er ſelbſt ſeine neue Wohnung beziehen. Aber leider ward ſeine Freude durch die, in eben dieſem Jahre anfangende, ſchwere, langwierige Krankheit ſehr verbittert. Schon im May 1788 zeigten ſich die erſten Anfälle derſelben. Es war wohl unläugbar, daſs die überſpannte Thätigkeit bey dem neuen Bau zur Zerrüttung ſeiner Geſundheit ſehr vieles beygetragen hatte. Die Krankheit äuſserte ſich zuerſt durch Krämpfe in der Lunge, und durch eine groſse Engbrüſtigkeit; bald darauf vom Octbr. 1788 an durch öftere Stickflüſſe von ſolcher Heftigkeit,

keit, daſs es zu bewundern war, wie er ſie dennoch überſtand. Endlich zeigten ſich auch unverkennbare Spuren der Waſſerſucht. Sein Zuſtand war in dieſen letzten 5 Jahren auſserordentlichen Abwechſelungen unterworfen. Es gab Wochen und Monate, wo die Hoffnung einer völligen Wiederherſtellung ihn und noch mehr jeden ſeiner Freunde belebte; aber kaum hatte man ſich dieſer Hoffnung gefreuet, ſo ward ſie wieder durch neuere heftigere Anfälle vereitelt. Wenn er eine zeitlang ſich etwas erleichtert fühlte, ſo gönnte er ſich keine Ruhe mehr; er fing dann ſogleich wieder an, Unterricht zu geben; aber kaum hatte er ſelbſt und ſeine Freunde das angenehme Schauſpiel ſeiner wieder entfeſſelten Thätigkeit genoſſen, ſo hielten neue ſchwerere Feſſeln ihn wieder zurück in der Einſamkeit ſeines Studierzimmers. Nach neuen Kämpfen folgte neue Hoffnung des Sieges, und mit den erſten Strahlen dieſer Hoffnung wieder neue Verſuche eben der Thätigkeit, deren er in geſunden Tagen gewohnt war. Aber auch ſelbſt mitten im Kampf mit unausſprechlichen Leiden konnte er nicht unthätig ſeyn. Immer traf man ihn entweder mit einer gelehrten Arbeit oder für das Gymnaſium beſchäftiget, an. Denn wenn er auch das Zimmer nicht verlaſſen konnte, ſo war dennoch ſein Geiſt immer im Gymnaſium ge-

genwärtig. Er erkundigte ſich nach allem, lieſs ſich von allem Bericht geben, bekümmerte ſich um jede Lection, um jeden Schüler. Arbeit war ihm Bedürfniſs, ja eine Art von Arzney für ihn; wenigſtens lieſs ſie ihn Stundenlang Schmerzen und Leiden vergeſſen. Noch im J. 1790 ſchrieb er in ſeinem Programm von dem Krankenbette aus dieſe äuſſerſt rührenden Worte, die eine wirklich groſse und preiſswürdige Geſinnung ausdrücken: „Gefällt es Gott, meinen Aufenthalt „auf der Erde zu verlängern: ſo wolle er mir „auch ſo viel Kräfte verleihen, daſs mein ir„diſches Leben bis auf den letzten Augen„blick in nützlichen Arbeiten thätig ſeyn „könne; denn ſonſt wäre es für mich kein „wünſchenswürdiges Leben, ſondern nur et„was, das nach ſeinem Willen und Wohlge„fallen ertragen werden muſs und ſoll. Nach „meinem ſehnlichen Wunſche müſſe mich die „wichtigſte und annehmungswürdigſte aller „Vocationen, der Beruf zum Himmel, nicht „nur in gefliſſentlicher und nützlicher Arbeit „antreffen, ſondern auch zu höhern Geſchäf„ten tüchtig finden. Denn ſelbſt ein Him„mel ohne Geſchäfte, wenn er gedacht „werden könnte, wäre nicht für mich." — Wirklich war er ein Muſter gelaſſener Ergebung in den Willen der Vorſehung, ein Muſter eines philoſophiſch-chriſtlichen Heroismus

Digitized by Google

ismus in Erduldung der hefftigſten und langwierigſten Schmerzen.

Als ihm aber doch die Laſt der Direction bey der anhaltenden Krankheit zu ſchwer wurde, trug er d. 31. May, 1791 ſelbſt darauf an, daſs ihm der Ober-Conſ. Rath Gedicke, der bisherige Director des Friedrichwerderſchen Gymnaſiums, beygeſezt werden möchte. Ungeachtet er wohl wuſste, daſs dieſer vortreffliche Schulmann in Abſicht auf manche Schuleinrichtung anderer Meynung war, als er, und alſo nach ſeinem Tode Veränderungen in dem von ihm getroffenen Einrichtungen machen würde, ſo wünſchte er ſich doch keinen andern Nachfolger als ihn; er ſagte das ſelbſt in ſeinem Programm von 1792, und giebt die Urſache an, weil dieſer verdiente Mann mit beharrlicher Anſtrengung aller ſeiner Kräfte an der fortſchreitenden Vervollkommnung der ihm anvertrauten Anſtalten arbeiten, und das Mangelhafte daran immerfort verbeſſern werde. — Sein Antrag wurde ihm bewilligt, und Gedicke nahm es unter der Bedingung an, daſs Büſching nichts von ſeinen Einkünften verlieren dürfe. Büſching that ihm wiederhohlte Vorſchläge zu einiger Belohnung für die übernommene Mitdirection; "aber, ſagt Gedicke, ich fand mich durch ſein Zutrauen

und durch das wehmüthige Vergnügen, ihm den trüben Abend ſeines Lebens etwas erheitern zu helfen, hinlänglich belohnt." — Büſching konnte ſich übrigens doch nicht von den Geſchäften trennen; er beſorgte ferner noch alles, was er ſchriftlich und mündlich von ſeiner Stube aus beſorgen konnte, und conferirte ſehr fleiſsig über die Angelegenheiten des Gymnaſiums mit ſeinem Mitdirector.

Er hatte noch die Freude, mit dem Anfange des J. 1793 die völlige Realiſirung der Streitiſchen Stiftung zu erleben, und beſorgte noch die dabey erforderlichen mannichfaltigen und zum Theil kleinlichen Geſchäfte mit einer bey ſeinem Zuſtande faſt unglaublichen Thätigkeit; aber das erlebte er nicht, daſs die 800 rthl. die ſeit 1766 aus der Berliniſchen Kämmerey für die Schule verwilligt waren, auf alle folgenden Zeiten, als jährlicher Fond beſtätigt wurden; er konnte die königliche Genehmigung hoffen, aber ſie ſelbſt traf erſt nach ſeinem Tode ein.

Im Frühling des Jahres 1793 erregte ſein Geſundheitszuſtand wieder manche Hoffnung; aber bald fiel dieſe ganz dahin. "In der Nacht zwiſchen den 27. und 28. May deſſelben Jahres löſchte ein freundlicher Genius die Fackel, die ſo lange Licht und Wärme in engen

gen und weiten Kreiſen verbreitet hatte. Er endigte ſein verdienſtvolles Leben im 69ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er gerade volle 26 Jahre die Direction des Gymnaſiums (vom 29. May 1767 bis d. 28. May 1793) geführt hatte." — Sein Leichnam ward ſeinem Willen gemäſs ohne Gepränge, ohne Begleitung, um Mitternacht in ſeinem Garten beerdigt. Am 4ten Oct. 1793, wo ſein Nachfolger eingeführt und zugleich die erſte Gedächtnifsfeyer der Wohlthäter des Gymnaſiums begangen wurde, ehrte Hr. Prof. Spalding in einer vortrefflichen Gedächtnifsrede das Andenken des unvergeſslichen, preifswürdigen Mannes, und Hr. D. Gedicke ſprach in ſeiner Antrittsrede von ihm mit aller der Wärme, die demjenigen natürlich ſeyn muſste, der ſo viele Tugenden, einen ſolchen Pflichteifer an ſeinem Vorgänger in der Nähe bewundert hatte, und durch die ganze Beſchaffenheit der Anſtalt, deren Vorſteher er nun wurde, zum Lobe deſſelben begeiſtert wurde. Dieſe Rede Gedicke's iſt nachher als Programm zum Oſterexamen 1794 gedruckt worden; noch ausführlicher ſchilderte er das Jahr darauf Büſchings Verdienſte in der Einladungsſchrift zum Examen 1795. Man hat hierbey das eben nicht alltägliche Vergnügen, einen verdienten Mann als Nachfolger eines andern verdienten Mannes in einem

wichigen Platze zu ſehen, und ſich dabey überzeugt zu halten, daſs das Lob, welches dem Vorgänger von dem Nachfolger ertheilt wird, nicht eine bloſse Sitte der Höflichkeit iſt, ſondern aus dem innerſten Herzen kommt.

Seine ihn überlebende Gattin hat auf ſein Grab im Garten ein Denkmahl durch Schadows Hand errichten laſſen, deſſen Inſchrift Gedicke mit Anſpielung auf die Blumen und Fruchtbäume, unter denen er ruhet, entworfen hat. Die Göttin der Gelehrſamkeit und der Genius der Jugend betrachten weinend das Bild des edeln Greiſes. Die Inſchrift lautet ſo:

Hier im Schoofs der Erde
Schlummert ihr Beſchreiber
D. Anton Friedrich Büſching
geb. d. 27. Sept. 1724. geſt. d. 28. May 1793.
Seines Lebens Blüthe welket nimmer;
Seiner Arbeit Früchte reifen für die Ewigkeit.
Sein Denkmahl ſind ſeine Werke und ſeine Schüler.
Nur ihrer Liebe ſetzte dieſs Denkmahl
Seine weinende Gattin
M. C. geb. Reinbeck.

*

Es

Es iſt faſt unnöthig, über die Denkungsart dieſes Ehrwürdigen noch beſonders etwas hinzuzuſetzen, da dieſelbe ſo deutlich aus ſeinem Leben und deſſen vielfacher Thätigkeit hervorleuchtet. Er ſelbſt ſchildert am Schluſs ſeiner Selbſtbiographie ſeinen Charakter ſo: "Ehrlich, redlich und offenherzig, dienſtfertig, gefällig und mitleidig; doch habe ich ſeit mehreren Jahren lernen müſſen, gegen viele Perſonen und in vielen Fällen hart zu ſeyn. Gott und dem Heiland der Welt aus Dankbarkeit aufrichtig ergeben, und derſelben Bekenner, ohne Kunſt und Verſtellung, auch ohne Furcht, durch vieljährige Erfahrung von der wahren und groſsen Glückſeligkeit, die dadurch erlanget wird, aufs ſtärkſte überzeugt; ſtark im Vertrauen zu Gott und völlig mit ſeinen Führungen zufrieden. Sehr lebhaft und feurig, zur kurzwährenden Heftigkeit in der Hitze geneigt, aber auch in manchem Fall für hitzig gehalten, wo nur natürliche und ordentliche Lebhaftigkeit war. Geſchwind und ſchnell, den Langſamen allezeit, den Muntern oft, und in einigen Fällen wirklich zu geſchwind, ſo daſs Übereilung daraus entſtehet, doch nicht ſo oft, als es dieſem und jenem vorkommt, der nicht gewohnt iſt geſchwind zu denken, ſich zu entſchlieſsen und zu handeln. Standhaft oft bis zum Schein des Eigenſinns; muthig, herzhaft und dreiſt, oft

in hohem Grade. — Mäſsig in allen Dingen, zufrieden mit Wenigem, Herr und Meiſter des Appetits. — Im Umgang mir ſelbſt zu lebhaft und zu vielſprechend, alſo nach demſelben gemeiniglich ſehr unzufrieden mit mir ſelbſt, und eben deswegen geneigt, den Umgang ſehr einzuſchränken und Geſellſchaften zu fliehen. Von Stolz frey, aber nicht von Ruhmbegierde, doch in beſtändigem innern Kampf und Streit mit derſelben, und bey hinlänglicher Überlegung vermögend, ſie ganz zu unterdrücken. — So arbeitſam, daſs die Arbeit mit zu meinem Lebensbedürfniſs gehört, und daſs der Trieb zu derſelben gröſser, als zu irgend einem ſinnlichen Vergnügen iſt." —

Seine Schnelligkeit, ſich zu etwas Wichtigem zu entſchlieſsen, hing genau mit dem lebhaften Vertrauen auf die Vorſehung zuſammen, von dem er durchdrungen war, welches beſonders bey ſeiner Niederlegung der Petersburger Predigerſtelle ſichtbar wird. Die hohe Ehrlichkeit in allem, was er ſagte und that, und der unverſtellte Eifer, der ihn für alles Gute belebte, trugen vorzüglich dazu bey, ihm ſo viele Freunde, die von Seiten des Geiſtes und Herzens ſchätzbar waren, zu erwerben und zu erhalten, und zugleich Leute, die ihm nicht wohl wollten und ihm ent-

ge-

Digitized by Google

gegen handelten, zu verwirren. Er liebte die Menſchen, und war zu jeder Aufopferung für das allgemeine Wohl bereit; guten Menſchen, die in nähern Verhältniſſen mit ihm ſtanden, war er mit Wärme ergeben. So wie überhaupt die Lebhaftigkeit ſeiner Gefühle bis ins Alter ausdauerte, ſo erhielt ſich bey ihm mitten in ſeinem letztern Leiden und Beklemmungen eine Theilnahme an den angenehmen Begegniſſen ſeiner Freunde und der jüngern Welt, und eine kindliche Mitfreude, deren Züge jeden, der ſie hört, mit Rührung erfüllen müſſen. — Seine Gewiſſenhaftigkeit war ungeheuchelt, war ihm natürlich geworden und zeigte ſich überall in ſeinen Verhältniſſen und Geſchäften. Alles, was ihm oblag, betrachtete er als Pflicht, die ihm Gott auferlegt habe und richtete es mit Willigkeit und mit Eifer aus, ſelbſt wenn er auch für ſich keine entſchiedene Neigung dazu hatte. Dieſer pflichtmäſsige Gehorſam unter Gottes Willen zeigte ſich ſelbſt noch in ſeiner Ergebenheit beym Sterben; auch das ſah er als ein ihm von Gott auferlegtes Geſchäft an, bey dem er ſich pflichtmäſsig benehmen und ſo den Seinen durch ſein Beyſpiel in dieſen ernſthaften Tagen noch nützlich werden müſſe. *)

Als

*) Es wird vielen angenehm ſeyn, die vortrefliche hierher gehörige Stelle aus Spaldings Rede hier

Als Schriftſteller war er überhaupt fruchtbar, und zählt man die einzelnen Schulprogramme, ſo ſteigen ſeine Schriften über hundert hinaus, die man unter vier Hauptklaſſen bringen kann; nemlich: Lehrbücher, und ſolche, die ſich auf Schulen und Unterricht beziehen; — theologiſche; — hiſtoriſch-geographiſche; — und endlich bio-

hier ſelbſt zu leſen: *Ut erat impatiens deſidiae, ita Dei legibus obtemperare in agendo, ejus quaſi ſocius fieri in opere divino homines juvandi, neque gloriam ullam appetere amabat, quae disciplina Chriſtiana abhorreret. Talis ille erat, quoad ardore plus quam virili fervebat, ſenectute interim obrepente; talis perſiabat moribundus, quippe qui crederet, etiam morte conſtanter oppetenda, partem aliquam divinitus ſibi impoſiti negotii a ſe geri, neque ex immenſa hac civitate Dei, animam efflando, ſe exulem diſceſſurum. Eſt hoc, Auditores, eſt incredibile bonorum ſolatium, ſui ſimiles viros intueri, quam aequo animo mortem expectent. Praeſtitit Büſchingius civibus ſuis, et familiaribus imprimis, ultimum hoc officium, ut eorum oculos et animos paſceret viri conſtanter morientis ſpectaculo. Nimirum erat, quod vires et patientiam et fortitudinem ei ſufficeret. Mentis impri-*

mis

biographiſche. Sein Vortrag iſt nirgends geſchmackvoll, und in ſeinen hiſtoriſchen Schriften, Reiſebeſchreibungen und Biographien überaus weitſchweifig und wiederhohlend. Man ſieht es allen ſeinen Schriften an, daſs ſie von einem vielfach beſchäftigten Manne herrühren, der auf die äuſsere Einkleidung und auf abermahliges Überarbeiten keine Zeit und Aufmerkſamkeit verwendete, und auf deſſen ganze Jugendbildung die ſchöne Literatur und die muſterhaften Werke derſelben keinen beträchtlichen Einfluſs gehabt hatten.*)

Von

mis conſcientia, optimorum conſiliorum atque factorum teſtis, quae neque doloribus neque morte a nobis divelli poteſt, et, quae ſolet hujus comes eſſe et amica, ſpes immortalitatis. Quibus praeſidiis firmatum quid eſt, bone Deus, quod poſſit perculsum et afflictum?

*) Unter die Eigenheiten ſeiner Schreibart gehört eine vernachläſſigte Interpunction; er ſetzt z. B. ſelten ein Colon vor die angeführten Worte eines Andern, dahingegen er dies Interpunctionszeichen an ſonſt ungewöhnlichen Stellen braucht. Wenn er vom Chriſtenthume ſpricht, ſagt er gemeiniglich: das herrliche Evangelium des ſeeligen Gottes (nach 1 Timoth. 1, 11.) — Einen Theo-

Von ſeinen pädagogiſchen Schriften und Schulbüchern iſt ſchon oben bey der Darſtellung ſeines Verdienſtes um das Berliniſche Schulweſen geſprochen worden. Seine Programme waren mehrentheils ſehr kurz und er wendete nicht vielen Fleiſs darauf, weil er glaubte, daſs dieſe Art Blätter doch ſelten mit gehöriger Aufmerkſamkeit geleſen würden; aber ſie wirkten doch manches Gute wegen der verſtändigen Wahl ihres Inhaltes und wegen des herzlichen Tones, der darin herrſchte. Seine Lehrbücher der verſchiedenen Zweige des Schulunterrichts ſind zwar neueſter Zeit gröſstentheils durch noch zweckmäſsigere verdrängt; aber theils haben ſie dieſe vielleicht mit veranlaſst, theils beſitzen einige darunter, wie oben erwähnt wurde, einen groſsen Werth und ſind noch nicht übertroffen.

Seine theologiſchen Schriften hatten, wie man aus ſeinen Streitigkeiten in Göttingen ſieht, alle die lobenswürdige Richtung, das Chriſtenthum immer mehr von menſchlichen Zuſätzen zu reinigen und es in ſeiner Lauterkeit darzuſtellen. Das war der Zweck ſei-

Theologen, den er loben will, nennt er oft einen vortrefflichen Evangeliſten, z. B. Haubern. — S. Beyträge B. VI. p. 40. — Und ſo andere Kleinigkeiten mehr.

Digitized by Google

ſeiner Epitome, und auch ſeiner Harmonie der vier Evangeliſten. ("Die vier Evangeliſten mit ihren eigenen Worten zuſammengeſetzt und mit Erläuterungen verſehen. Hamburg, 1766. 8.") — In der "Unterſuchung, warum und durch wen der freyen evangeliſch-lutheriſchen Kirche die ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden. 1789. 8." — trat er noch als Greis mit Muth auf, und erklärte ſich gegen die verbindende Kraft unſerer ſymboliſchen Bücher. In der Schrift ſelbſt drückt er die Frage ſo aus: "Wenn und durch wen das Joch der ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden;" und ſo hieſs es auch urſprünglich auf dem Titel; aber auf Veranlaſſung der Cenſur änderte er denſelben. — Es mag ſeyn, daſs er dieſe Unterſuchung nicht beſtimmt genug angeſtellt und ſie nicht erſchöpft hat, (S. A. L. Z. 1789. III, 237) aber es zeigt doch von ſeinem nach Wahrheit forſchenden, muthigen Geiſte, daſs er ſich dieſe wichtige Frage zu beantworten vornahm, und es nutzte auf jeden Fall der guten Sache einer freymüthigen Unterſuchung, daſs ein ſo frommer Verehrer und Freund des Chriſtenthums es doch mit ſeiner treuen Anhänglichkeit an daſſelbe vereinigen konnte, ſich ſo laut und freymüthig gegen die verbindende Kraft und gegen die Nothwendigkeit der vorhandenen ſymboliſchen Bücher

zu

zu erklären, indem er ſich theils auf die Natur ſolcher Symbole, theils und vorzüglich auf die Geſchichte ihrer Entſtehung berief. — Seine Geſchichte der evangeliſchen Kirchen in Rufsland (1766) und in Polen und Lithauen (1784 88.) ſind ſchätzbare Beyträge zur neuern Kirchengeſchichte.

Sein gröſstes Schriftſtelleriſches Verdienſt hat er indeſs unſtreitig als Geograph. Bis auf ſeine Erdbeſchreibung hatte weder Deutſchland noch irgend eine Nation ein ſolches Werk von der Art, dafs es auf wiſſenſchaftliche Behandlung, und auf einige Vollſtändigkeit Anſpruch machen konnte. Er behauptet alſo den erſten Platz unter den Geographen unſerer Zeit und ſeine Erdbeſchreibung, die ſeit 1754 nach und nach in einzelnen Bänden herausgekommen iſt, und während der Lebzeit ihres Verfaſſers acht rechtmäſsige Ausgaben erlebt hat, iſt nach den unvollkommnen Verſuchen ſeiner Vorgänger das erſte claſſiſche Werk in dieſem Fache, dem bis jetzt noch keine Nation ein ähnliches an die Seite ſtellen konnte. Es umfaſst Europa und von den übrigen Erdtheilen nur das ruſſiſche Aſien; allein die Menge der in demſelben zuſammengedrängten Nachrichten, die vor ihrer Aufnahme ſorgfältig geprüft wurden, iſt ſo groſs, dafs ſie den Kenner mit der gröſsten Achtung und Bewunderung über den

aus-

ausdauernden Fleiſs des Sammlers erfüllt. Syſtematiſcher Geograph iſt Büſching nicht, in dem Sinne, wie es z. B. Gatterer iſt. Man findet daher weder in der allgemeinen Einleitung zu ſeiner Erdbeſchreibung, noch auch in den Einleitungen zu jedem einzelnen Lande, Data und Winke, die auf eine Ueberſicht der Erde und ihrer Theile, nach ihrer natürlichen urſprünglichen Beſchaffenheit, nach Gebürgen, Strömen und dergl. hindeuten. Auch in der mathematiſchen und phyſikaliſchen Erdbeſchreibung iſt er zu kurz und mangelhaft. Sein groſses, allgemein anerkanntes und noch von Niemand übertroffenes Verdienſt bleibt, die für den Plan und Umfang des Werks, mit kluger Auswahl des Zweckmäſsigen, allgemein Brauchbaren veranſtaltete, u. mit möglichſter Sparſamkeit der Worte zuſammengedrängte, überaus vollſtändige Topographie der einzelnen Länder, die beym Nachſchlagen nur in ſeltenen, weniger bedeutenden Fällen in Verlegenheit läſst. Seine Einleitungen zu den beſondern Länderbeſchreibungen enthalten nicht nur ſchätzbare Nachrichten von der Beſchaffenheit eines Landes überhaupt, von deſſen natürlichen Producten und Fabricaten, von den verſchiedenen Verhältniſſen der Einwohner in Anſehung ihrer Induſtrie, ihres Handels, der Literatur und kirchlichen Verfaſſung, ſondern ſie zeichnen ſich auch beſonders

ders dadurch vortheilhaft aus, daſs ſie über die verſchiedenen Zweige der Staats- und Regierungs-Verfaſſung, die auf den Flor des Landes und die Cultur der Einwohner den gröſsten Einfluſs haben, einiges Licht verbreiten, und dem Leſer über manche ſonſt unerklärbare Erſcheinungen in der bürgerlichen, wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Verfaſſung den nöthigen Aufſchluſs geben. Zu Büſchings Zeiten wurden Nachrichten dieſer Art noch allgemein als Staatsgeheimniſſe verborgen gehalten, und auch noch jetzt am Ende unſers Jahrhunderts, weis man von manchem Ländchen innerhalb den Gränzen Deutſchlands in jener Rückſicht ſehr wenig. Ein ausgezeichnetes Verdienſt Büſchings iſt es daher, daſs er es wagte, die Schranken einer ängſtlichen übelverſtandenen Politik zu durchbrechen und dem Urtheile ſachverſtändiger Männer ein weiteres Feld zu eröffnen. — Seine Reiſen, der Aufenthalt in fremden Ländern und die zahlreichen Verbindungen mit wichtigen Männern trugen vorzüglich dazu bey, den unermüdeten Geographen in den Stand zu ſetzen, das zu leiſten, was er geleiſtet hat. Sein "Magazin für die neuere Hiſtorie und Geographie. Zwey und zwanzig Theile in Quart; von 1767 bis 1788." enthält eine Menge ſehr wichtiger Actenſtücke, und konnte gleichfalls nur von einem Man-

Manne herausgegeben werden, der theils ſelbſt der Zeitgenoſſe und Zuſchauer wichtiger Begebenheiten, theils in Verbindung mit bedeutenden Staatsmännern geweſen war. — Die "wöchentlichen Nachrichten von neuen Landcharten u. ſ. w.", die er in 15 Jahrgängen von 1773 bis 1787 herausgab, waren das einzige kritiſche Blatt, das wir über dieſe wichtigen Producte im Reich der Wiſſenſchaften, in Deutſchland hatten, und bis jetzt hat es noch nicht gelingen wollen, ein anderes, den geographiſchen Charten und der dazu gehörigen Literatur gewidmetes Blatt, unter unſern Landsleuten wieder in Aufnahme zu bringen.

Gehörig ausgearbeitete Biographien hat er nicht geliefert; aber die biographiſchen Nachrichten von wichtigen Perſonen unter den Staatsmännern und Gelehrten, die wir theils in ſeinen Beyträgen (1783 bis 89) theils in eigenen kleinen Schriften von ihm haben, ſind wegen der bewährten Gewiſſenhaftigkeit des Erzählers und wegen ſeiner vielfachen Bekanntſchaft mit merkwürdigen Perſonen, ſehr wichtig für die neuere politiſche und Literatur-Geſchichte. Wer auf Annehmlichkeit des Vortrags Verzicht thun kann, findet beym Durchleſen derſelben ſo viele wichtige und glaubwürdige Nachrichten, daſs

man dem vielerfahrnen Greiſse herzlich für die Mühe dankt, die er ſich, beſonders gegen das Ende ſeiner Laufbahn, nahm, die guten und edeln oder auch ſonſt wichtigen Menſchen, mit denen er in Verbindung geweſen war, dem Andenken der Nachwelt zu übergeben.

Den 22. Aug. 1791

ſtarb

JOHANN DAVID MICHAELIS,

Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen, königl. Groſsbrit. und Kurbraunſchweig - Lüneburgiſcher geheimer Juſtitzrath, Ritter des Königl. Schwediſchen Nordſtern-Ordens etc.

Es wäre doppeltes Verbrechen, einen Mann, dem die Dankbarkeit von dem ganzen gelehrten Europa gebührt, mit kaltem Blute ins Todtenregiſter einzutragen, und man iſt daher bey keinem ſo ſehr, als bey ihm, in Gefahr, über der Stimme ſeines Ruhms und dem Glanze ſeines litterariſchen Verdienſtes ſeine

Digitized by Google

ſeine Schwächen und Fehler zu vergeſſen. Aber ſtrenge Wahrheitsliebe, die ſeinen moraliſchen, wie ſeinen gelehrten Charakter prägte, würde ohne Zweifel ihm ſelbſt für die beſte Huldigung ſeines Biographen gelten, und überdieſs ſind die kleinen Flecken ſeines Bildes durch ſo hervorſtechende Züge der Gröſſe erſetzt, daſs die letztern durch jene nur noch mehr hervorgehoben und in ihr volles Licht geſtellt zu werden ſcheinen.

Michaelis war zu Halle den 27. Febr. 1717 geboren, und der einzige Sohn des damaligen Profeſſors der Theologie und der orientaliſchen Sprachen, Chriſtian Benedict. Den erſten Schulunterricht ertheilten ihm bis Michaelis 1729 mehrere Hauslehrer, deren einer ihn unaufhörlich bey dem Vater verklagte, weil der lebhafte Knabe durch das langſame Leſen der Schriftſteller und durch das grammaticaliſche Analyſiren rebelliſch ward. Einem unter ihnen, dem zu Lüneburg als Prediger geſtorbenen Zur Linden verdankte er das Meiſte, indem dieſer die lateiniſchen Autoren curſoriſch mit ihm las und ihn bis zum mechaniſchrichtigen Lateinſchreiben brachte. Auch rückte er unter ihm in der Geographie und Geſchichte nach Hübner, ziemlich vor; aber das Griechiſche wurde bis in das letzte halbe Jahr des Hausunterrichts ausgeſetzt, ein Verſehen, das Michae-

lis nie wieder gut machen konnte. Nun ging er in die öffentliche Schule des Waisenhauses wo gerade der Unterricht im Griechischen schlecht war; über das Hebräische hörte er schon damals einige Collegien bey seinem Vater. In der Theologie hatte er Baumgartens Unterricht, der ihm auf der Schule besser als hernach auf der Universität gefiel. Indessen machte er sich damals in einigen Stücken eine eigne Theologie, und ward, da er im Anfange des funfzehnten Jahres confirmirt werden sollte, als ein halber Pelagianer befunden. Am meisten verdankte er Baumgarten in der Philosophie, die er für die Schüler in Selecta und für Studenten zugleich las. Obgleich die Wolfische Philosophie damals in Halle aufs äusserste verboten war, so lehrte man sie doch unter der Firma des Waisenhauses mit Weglassung einiger Stücke, z. B. der vorher bestimmten Harmonie, von denen blos historischer Unterricht ertheilt wurde. Mit diesen Vorlesungen zufrieden hörte er nachher auf der Universität nie philosophische Vorlesungen, da sie, wenn er in ihnen bisweilen hospitirte, ihm nur lange Weile machten, und er das Trügliche der damaligen Wolfianischen Modebeweise fühlte. Am vortheilhaftesten war ihm in den letzten anderthalb Jahren in Selecta der Unterricht Goldhagens, der als Uebersetzer des Herodot bekannt und als Rector

Rector zu Magdeburg geſtorben iſt. Ueberhaupt war ihm Selecta deſto nützlicher, je weniger Schüler in derſelben ſaſsen, da die Meiſten aus den vorhergehenden Claſſen abgingen, und je mehr praktiſche beſonders Disputir-Uebungen hier gehalten wurden. So disputirte Michaelis geraume Zeit mit Goldhagen allein, indem beyde wechſelsweiſe bald den Opponenten, bald Reſpondenten machten, eine Uebung, die ihn, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, ſowohl an das Lateinreden, als an das ordentliche Denken gewöhnte, und für ſeine künftigen Studien reichlich gewuchert hat. Sein erſter lateiniſcher Lehrer auf der Schule, Boltzius, nachher Prediger der Salzburger in Georgien, machte ihn ſchnell zum proſodiſchrichtigen lateiniſchen Verſemacher; auch wurden von ihm in der Folge lateiniſche Gedichte gedruckt; ſeitdem er aber nach Göttingen gekommen war, gab er dieſes Geſchäft als Pedanterey auf. Den einzigen Vortheil hatte er davon, daſs er den Virgil ſehr lieb gewann, ihn unaufhörlich las, und beynahe auswendig behielt, ſo, daſs dieſer Dichter bey ihm die Stelle der Grammatik vertrat, gegen welche er immer eine Abneigung fühlte. Unter ſeinen Mitſchülern, einem Reiske, Alexander und Nathanael Baumgarten, Krüger, und Mittelſtädt, war ſeines Genies wegen der letzte ſein Liebling.

Digitized by Google

So wenig er ſich auch dem damals auf dem Waiſenhauſe beliebten Pietismus hingab noch überall für religiöſe Eindrücke ſehr empfänglich war, ſo blieb er doch nicht ungerührt bey den Religionsvorträgen, die Baumgarten auf der Schule hielt, und die noch im ſpäten Alter ſeinem Gedächtniſſe vorſchwebten. — Er muſste Oſtern 1733 die Univerſität beziehen, da die Claſſe in der er bis jetzt war, einging. In dem Programm, das Baumgarten damals für die Abgehenden ſchrieb, erhielt unſer Michaelis die Note: Man dürfe ſich viel von ihm verſprechen, *ſi illos ſcopulos praetervectus fuerit*, die er erſt in der Folge von ſeinen Commilitonen, gegen welche der Lehrer geäuſsert hatte, daſs M. ein Religionsſpötter werden würde, verſtehen lernte. Daſs dieſe Ahndung unerfüllt blieb, wiſſen unſere Leſer.

Auf der Univerſität war mancher Zweig des Unterrichts ſehr ärmlich. So wurde z. B. Gelehrten-Geſchichte und Bücherkunde faſt gar nicht getrieben; auch hatte die Univerſitätsbibliothek in Halle viele Lücken. Seine Wahl eines Studiums war ſo gut wie zufällig, obgleich nicht völlig willkührlich, da die Aeltern vorausſetzten, daſs er Theologie ſtudiren würde, und der Vater dabey den Wunſch zu hegen ſchien, ihn einſt in der Profeſſur der morgenländiſchen Sprachen zu

ſei-

ſeinem Nachfolger zu erhalten, ob er gleich zum akademiſchen Leben eben keine Neigung bey ſich ſpürte.

Sobald er auf die Univerſität kam, gab ihm der Vater Wolfs Metaphyſik, ein damals noch halb verbotenes Buch, in die Hände. Er las, ward, ohne es zu wiſſen, ein Wolfianer, und gleichwohl gefiel ihm das Ganze nicht; insbeſondere aber ſchien ihm der Beweis von dem Satze des zureichenden Grundes auf dem Doppelſinne einer deutſchen Redensart zu beruhen. Gerade dieſe Zweydeutigkeit eben dieſes Buches gab 25 Jahre nachher der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften Veranlaſſung zu der Preisaufgabe vom Einfluſſe der Sprache in die Denkungsart und der Denkungsart in die Sprache des Volks, und Michaelis Abhandlung erhielt bekanntlich 1767 den Preis. — Mit deſto mehrerm Eifer legte er ſich auf Matheſis, die er vornehmlich beym Prof. Lange ſtudirte, deſſen Unterricht jedoch nicht über Wolfs Anfangsgründe hinausreichte; vorzüglich gewann er einige Theile der angewandten Mathematik lieb. Zum Studiren der Geſchichte, dem er ſich am liebſten gewidmet hätte, war in Halle keine recht erwünſchte Gelegenheit. Schmeitzel füllte ſeine univerſalhiſtoriſchen Stunden mit Späſen aus, und beging

ſo grobe Fehler gegen die europäiſche Staatengeſchichte, daſs ſie ſelbſt der junge Michaelis wahrnahm. Ludwigs Reichshiſtorie wurde ihm doch auch etwas durch den ganz juriſtiſchen Blick und den übertriebenen Patriotismus für das Haus Brandenburg verleitet. Griechiſch muſste Michaelis gröſstentheils für ſich ſelbſt aus den Autoren lernen, da er auſser den Collegien über das N. T. bey ſeinem Vater, nur bey dem gelehrten Schultze über einen Theil Homers und Herodians, aber auch deſto beſſer hören konnte. Er hörte bey ſeinem Vater über die ganze Bibel, über das Rabbiniſche, Syriſche, Arabiſche, und, nebſt dem Dr. Clauſewitz, einen damaligen Collegen des alten Michaelis, und Boyſen, auch das Aethiopiſche. Die Schwäche ſeines Vaters, geſuchte Vergleichungen orientaliſcher Wörter mit deutſchen anzuſtellen, fühlte er ſchon damals mehr, als manche ſeiner Comilitonen, z. B. Semler, der ſich oft Mühe gab, auf ein mit einem Arabiſchen ähnliches deutſches Wort zu rathen. Die Baumgartenſche akademiſche Theologie miſsfiel ihm wegen der tabellariſchen Einförmigkeit, wegen des beſtändigen Dictiren, und wegen der mangelhaften Beweiſe. Kirchenhiſtorie lehrte ihn Knapp, den er gern hörte und deſſen vertrauter Freund er wurde. Frühzeitig ermahnte ihn ſein Vater das Predigen nicht zu verſäumen,

men, indem es dem letztern in Abſicht einer theologiſchen Profeſſur hinderlich geweſen war, daſs er nicht predigen konnte. Dieſer benutzte daher die Gelegenheit, daſs der Sohn bey einem Pfarrer auf dem Lande die Brunnencur brauchte, ihm eine Predigt auftragen zu laſſen, die den ganzen Beyfall des Dorfes erhielt. Er predigte hernach in Halle noch häufig, und zwar immer mit Beyfall, noch häufiger in England, nie aber in Göttingen. Um ſich zum akademiſchen Vortrage vorzubereiten, muſste er in der Schule des Waiſenhauſes in den oberſten Claſſen unentgeltlichen Unterricht im Lateiniſchen und Hebräiſchen ertheilen, eine Uebung, die er ſehr nützlich fand. Er las zum Behufe des Unterrichts im Latein die Röm. Autoren durch und abſtrahirte ſich bey ſeiner Lektüre Sprachbemerkungen, die er ſeinem Exemplar von Fabers Lexicon beyzeichnete. Claſſiker pflegte er für ſich laut und in einem weg zu leſen, doch ſo, daſs er da, wo er anſtieſs, einen Strich am Rande machte; und beym zweyten Durchleſen waren gewöhnlich alle Schwierigkeiten verſchwunden, eine Erfahrung mehr, die für die Nützlichkeit des curſoriſchen, wiewohl deshalb nicht flüchtigen Leſens, ſpricht. In Rückſicht ſeiner Denkungsart änderte er ſich in einem Stücke auf der Univerſität merklich. Anſtatt, daſs ſie auf der Schule

religiös, aber auch nicht unmoraliſch war, ſtimmte ſie ſich nun, durch den Miſsverſtand einiger Bibelgebote, auf welche er die buchſtäbliche Auslegungsmanier anwenden wollte, welche man ihm in der lutheriſchen Abendmahlslehre zur Pflicht gemacht hatte, in ſolche religiöſe Aengſtlichkeit um, daſs ſie einige Zeit ſelbſt ſeiner Geſundheit nachtheilig ward. Die lange Weile, welche er nach und nach auf der Univerſität, die ihm nicht viel Neues mehr geben konnte, empfand, verbunden mit dem Vorſchlage ſeines Vaters, vermochte ihn 1739 zu promoviren, welches unter dem Vorſitze des letztern, durch die Vertheidigung einer Diſſertation *de antiquitate punctorum vocalium* geſchah. Die zweyte *pro loco* über Pſ. 22, 17. hielt er als Präſes. Nachdem er beynahe ein Jahr mit ziemlichem Beyfalle geleſen hatte, trat er gegen Oſtern 1741 ſeine Reiſe nach England an, wo er ein halbes Jahr länger, als anfangs beſchloſſen war, und alſo anderthalb Jahre blieb, weil er für den deutſchen Hofprediger in London, Ziegenhagen, der kränklich war, die Nachmittagspredigt in der Schloſscapelle übernahm, oft auch Vormittags für ihn predigte. Daſs die Reiſe ganz ohne Plan und beſtimmten Endzweck geweſen ſey, bemerkt er ſelbſt ausdrücklich; auch hatte er an Niemanden, als den erwähnten Ziegenhagen

hagen, eine Empfehlung. Unterwegs machte er in Holland die Bekanntſchaft des berühmten Schultens, und mit ſeiner Aufnahme in England, beſonders aber in Oxford, wo er einen Monat blieb, hatte er vorzüglich, und ſogar mehr als andere Deutſche, Urſache zufrieden zu ſeyn, wovon ein Grund, den ihm ein Engländer ſelbſt entdeckte, der war, daſs er nie geäuſsert hatte, in England bleiben zu wollen. Seinen Aufenthalt in England, und beſonders in Oxford nutzte er bey weitem nicht, wie er gekonnt hätte. Verwöhnt durch den Umgang mit den damals berühmteſten Männern in England verſäumte er es, mit Lowth, der nachher ein ſo groſser Mann und nächſt Pringle ſein wärmſter Freund wurde, perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und hörte ihn nur ſeine zweyte öffentliche Vorleſung *de poëſi ſacra Hebraeorum* halten. Die Bekanntſchaft dieſes Mannes würde ihm auch von der Bodlejaniſchen Bibliothek, auf welcher M. ſich täglich von 10 Uhr Vormittags bis Nachmittags halb 2 Uhr unter den Handſchriften einſchlieſsen lieſs, eine reichere und wichtigere Aerndte verſchafft haben. Denn Lowth war einer der erſten, der an der durchgängigen Übereinſtimmung der hebräiſchen Codices in den Conſonanten zweifelte. Dafür ſah Michaelis nach den Aufträgen ſeines Vaters nur auf Punkte und gramma-

matiſche Kleinigkeiten. In einem Stücke änderte ſich ſeine theologiſche Denkungsart in England ganz. Bücher und Umgang beſonders der mit Ziegenhagen, vollendeten in ihm den Pelagianer. Im September 1742 reiſete er über Hamburg in ſein Vaterland zurück, und — man ſehe den ängſtlich gewiſſenhaften Pelagianer! Er ſuchte in Hamburg den Senior Wagner hauptſächlich in der Abſicht auf, um ihm ſeine Zweifel gegen die übernatürliche Gnade vorzutragen, welche jener keineswegs befriedigend löſte. In Halle las er nun wieder mit Beyfall, theils über die Bibel, das Syriſche, Chaldäiſche, theils über Naturgeſchichte und lateiniſche Schriftſteller, eröffnete im Namen ſeines Vaters, der Bibliothekar war, die Bibliothek und wurde bey Gelegenheit des Geſchäfts, daſs er einen Katalog verfertigte, durch den Verleger deſſelben mit dem Buchhandel bekannt; aber Mangel der Ausſicht auf ein verſorgendes Amt machte ihm Halle ſehr widrig. Deſto willkommner war ihm Münchhauſens Antrag nach Göttingen, wohin er, vornur als Privatdocent und mit einem ſehr kleinerſt nen Gehalte um Michaelis 1745 abging. Sein ſehr warmer Freund ward im kurzem der ſonſt etwas argwöhniſche Haller.

1746

Digitized by Google

1746 wurde er auſserordentlicher und 1750 ordentlicher Lehrer der Philoſophie; nie aber hat er den Charakter eines Prof. der morgenländiſchen Sprachen gehabt, wie man ihn gewöhnlich nannte. 1751 erhielt er das Secretariat der neugeſtifteten Societät der Wiſſenſchaften, entwarf lateiniſch die Geſetze derſelben, dirigirte nach Hallers Abgang ſeit 1753 die gelehrten Anzeigen, reſignirte 1756 das Secretariat, wurde nach Gesners Tode 1767 Director der Geſellſchaft, legte 1770 dieſs Amt wegen gewiſſer Miſshelligkeiten mit ſeinem Collegen nieder und trat zugleich auch als Mitglied aus der Geſellſchaft heraus. Dennoch behielt er zeitlebens den Jahrgehalt von 200 rthl., den er als Director gezogen hatte. 1761 bekam er das Prädicat eines Hofraths.

Der ſiebenjährige Krieg, in welchem die Univerſität Göttingen überhaupt viel Auszeichnung genoſs, war für ihn ganz beſonders erträglich. Zwar waren 1757 die Profeſſoren von aller Einquartirung frey; aber da dieſe Freyheit bey der neuen Beſetzung der Stadt durch die Franzoſen 1760 aufhörte, ſo kündigte unſerm Michaelis der General de Vaux ſelbſt an, daſs ſein Haus auf beſondern Befehl des Marechal de France Broglio, künftig dieſe Immunität zu genieſsen habe. Auch

der

der nachher in Deutſchland commandirende General d'Etré erneuerte die Exemtion. Dieſs Alles, wie er bald erfuhr, auf die Vorſtellung ſeines warmen Freundes, des Arztes Thierry in Paris: Michaelis dürfe in ſeinen Geſchäften, und ſonderlich in der Abfaſſung der Fragen für die arabiſche Reiſegeſellſchaft, nicht durch Einquartirung geſtört werden. Thierry ſtand nemlich in guter Achtung bey dem Miniſter, unter deſſen Couvert auch Michaelis Correſpondenz mit jenem Gelehrten auf der franzöſiſchen Poſt ging. Kurz hierauf brachte ihm, ohne ſeine ausdrückliche Bitte, der Marquis de Loſtanges das Manuſcript von Abulfeda's Geographie, aus welchem er Abulfedas Aegypten wirklich edirte, aus Paris mit, und überliefs es ihm auf unbeſtimmte Zeit zum Gebrauche unter der einzigen Bedingung, dafs die Hannöverſche Regierung dafür gutſagte. Dieſer Marquis wurde hierauf ſein genauer Freund, und veranlaſste es eigentlich, dafs 1764 die *Academie des Inſcriptions* unſern Michaelis zu ihrem Correſpondenten ernannte, welches ihm 1789 die in der That ſeltne Ehre verſchafft hat, an Bartoli's Stelle wirkliches auswärtiges Mitglied zu werden. Zu der vorzüglichen Achtung der franzöſiſchen Generalität, welche Michaelis genoſs, trug nicht nur die Ordre, welche ihn von Einquartirung befreyte, ſondern insbeſon-

besondere die damals herausgekommene französische Uebersetzung der Fragen für die arabische Reisegesellschaft und seine durch Merian und Premontval französisch übersetzte in Berlin gekrönte Preisschrift *Dissertation de l'influence des opinions sur le langage* etc. das Ihrige bey. Auch die Officiere des Regiments *Royal Pologne*, das 1757 und 1758 in Göttingen lag, hegten gleichsam eine Nationalzuneigung zu ihm, da sie gröfstentheils Schweden waren, und Michaelis viele, selbst vornehme Schweden, zu Zuhörern hatte. Selbst als Richelieu, im Fall er sich zurückziehen müfste, den grausamen Anschlag gefafst hatte, das ganze Land zur Wüfte zu machen, und die Befehle, nicht blos Pechkränze, sondern auch andere das Löschen hindernde Materien in Bereitschaft zu halten, auch nach Göttingen gekommen waren; liefsen ihm Officiere jenes Regiments davon durch einen seiner Zuhörer Nachricht ertheilen, nebst dem Rathe, Säcke, mit Wachstuch überzogen, wozu man ihm gleichfalls die Vorschrift gab, machen zu lassen, damit er seine Bücher, Schriften und andere nöthige Sachen durch ihre Officierpferde transportiren lassen könnte; ein Rath, der aus der Meinung der Officiere, dafs blos Göttingen abbrennen sollte, entsprang. die Vorsehung vereitelte den Anschlag, und die Franzosen

so-

zogen unvermuthet in aller Stille ab. 1758. wollte er nach Berlin reisen, um bey Scholtz das Koptische zu lernen; allein die Gefahr in jenen Gegenden bewog Münchhausen die zur Reise schon gegebene Erlaubniss schlechterdings wieder zurückzunehmen; und so sah er Berlin nie. Hier muss die Herausgabe seiner lateinischen Dogmatik (1760) bemerkt werden, weil sie aus seinen seit 12 Jahren mit besonderer Erlaubniss der königlichen Regierung gehaltenen dogmatischen Vorlesungen, welche er bisweilen für Juristen, bisweilen für Theologen hielt, und welche ihm ein paar Mal von der theologischen Facultät Anfechtungen zuzogen, entstanden ist. Man verklagte ihn in Hannover, beschuldigte ihn, dass er reformirt denke und das *absolutum decretum* lehre; er schickte daher zur Verantwortung seine Dictaten ein, und die Theologen wurden eines Bessern belehrt. Eine Hallerische Recension einer reformirten Dogmatik in den gelehrten Anzeigen, welche er damals dirigirte, verursachte eine nochmalige Beschwerde, deren Folge aber zu M. Zufriedenheit ein Rescript war, wodurch ihm die Censur in theologischen Artikeln, auch in dem, was die Rechte des Königs betrifft, aufgetragetragen wurde. Der Geheimerath von Schwichelt in Hannover schrieb ihm scherzhaft über seine Dogmatik: er wünsche, dass,

daſs, weil Michaelis, anſtatt etwas Nützlicheres zu ſchreiben, eine Dogmatik geſchrieben habe, die Theologen, wie Bienen über ihn herfallen möchten; ein Wunſch, der in Deutſchland nicht in Erfüllung ging, da das Buch, bey allen ſeinen Abweichungen vom gewöhnlichen Lehrtropus, weder viel Aufſehen, noch ſtarken Widerſpruch erregte. Ganz anders in Schweden, wo es bekanntlich confiscirt ward. Der erſte Schwede, der es nun mit Aufmerkſamkeit las, der Reichsrath, Graf Höpken, damals Kanzler der Univerſität Upſal, deren Werk eigentlich die Confiscation war, bezeugte über dieſs Verfahren öffentlich ſeinen Unwillen und ward ſeitdem Michaelis Gönner. Als Urſache der Confiscation ſoll man den 118 §. angegeben haben: *poſſintne ſine fide ſalvari, qui evangelium ſine ſua culpa ignorant?* Eigentlich aber ſoll Forskål, ein Schwede und einſt ſehr eifriger Zuhörer von Michaelis, der dem vornehmſten Profeſſor der Theologie zu Upſal in einer Disputation als *Opponens extra ordinem* ſehr beſchwerlich fiel, daran Schuld geweſen ſeyn; denn der Prof. glaubte, Michaelis richte ſeine Zuhörer ausdrücklich darauf ab.

In die Zeit des ſiebenjährigen Kriegs fällt auch der Anfang der auf Koſten des Königs von Dännemark, Friedrich des Fünften, nach

Arabien unternommenen gelehrten Reise. Diese war ganz das Werk von Michaelis. Er hatte an den verstorbenen Geheimenrath von Bernstorf geschrieben: dass man von dem glücklichen Arabien so wenig wisse, und dass durch die Reise eines verständigen Mannes dahin sonderlich für die Geographie, Naturkunde, Sprachkunde und Bibelerklärung sehr viel zu gewinnen sey; zugleich hatte er die Anfrage hinzugefügt: ob nicht der König von Dännemark, der so viel für die Wissenschaften gethan habe, über Tranquebar einen Gelehrten dahin schicken könne? Das sehr kleine Projekt wuchs bald unter Bernstorfs Hand. Michaelis musste einen ausführlichen Aufsatz machen; der Minister legte ihn dem Könige vor, dieser billigte ihn und erkannte unserm Michaelis die Direction der Reise und die Ernennung der Reisenden zu. Auch die Instruction des Königs an die Reisenden, welche den Fragen vorsteht, ist das Werk des deutschen Gelehrten. Zum Reisenden bot sich ein Herr v. Haven aus Koppenhagen, ein ehemaliger Zuhörer von Michaelis, an, welchen der König vorher nach Rom schickte, um das Arabische noch vollständiger zu lernen. Für die Naturgeschichte — denn der Plan dehnte sich glücklich aus — ward der Schwede Forskål gewählt. Der von Kästner auf Michaelis Bitte vorgeschlagene Mathe-

thematiker war Niebuhr, welcher zugleich die Caſſe führen ſollte. Nach dem erſten Plane ſollte Afrika umſegelt, und dann die Reiſe von Tranquebar aus nach dem glücklichen Arabien fortgeſezt werden. Auf einen andern, aber koſtbarern und zugleich gefährlichern Weg, über Egypten und das rothe Meer, verfiel Bernſtorf ſelbſt, da M. nicht gewagt hatte, ihn vorzuſchlagen; und ſo iſt die Länderkunde durch dieſe Reiſe noch reicher geworden. Dieſen Weg benutzten in der Folge Engländer und Franzoſen, um geſchwind Nachrichten nach Oſtindien zu bringen. Die volle Frucht der Reiſe konnte freylich nicht gewonnen werden; theils weil die Fragen, welche den Reiſenden nach Egypten nachgeſandt wurden, an Niebuhr erſt in Tranquebar, ehe er zum zweyten Male nach Arabien zurückreiſete, an Forskål und Haven hingegen gar nicht gelangten; theils, weil vier von der Geſellſchaft (Forskal, Haven, der Arzt und Maler, welche dieſe Reiſe mitmachten) ſtarben und nur der einzige Niebuhr zurückkam; theils, weil ſie, gegen die Inſtruction, keine vollſtändigen Tagebücher geführt hatten. Die Gegenpartey Bernſtorfs in Dännemark ermangelte indeſſen nicht, die Reiſe verhaßt zu machen, indem ſie ſogar in Schwediſche Zeitungen, die nach Dännemark gingen, ſetzen ließ, daß Niebuhr

nach Koppenhagen über Göttingen gehe, um der Societät der Wiſſenſchaften Rechenſchaft von ſeiner Reiſe abzulegen. Der unglaubliche Eifer und die ſeltene Betriebſamkeit, welche M. bey den Vorbereitungen zu dieſer Reiſe, auch durch die Schrift: Fragen an eine Geſellſchaft gelehrter Männer. Frf. 762. bewieſen hatte, und worüber ſich die vollſtändigen Aktenſtücke in Michaelis literariſchem Briefwechſel von Buhle Th. 1. finden, wurde vom König von Dännemark mit einem Geſchenk von 400 Dukaten und mit manchen andern Beweiſen königlicher Huld belohnt.

Nach Gesners 1761 erfolgtem Tode übernahm Michaelis nicht nur einſtweilen, bis Heyne berufen wurde, das philologiſche Seminarium, ſondern auch das Bibliothekariat, weil den Cuſtoden von den franzöſiſchen Officieren, welche die Bibliothek fleiſsig beſuchten, bisweilen unhöflich begegnet wurde, und alſo ein Bibliothekar nöthig ſchien, auf den jene ſich berufen könnten; auch entwarf er Bibliothekgeſetze, und den Eid für die Cuſtoden. Ferner erhielt er an jenes Stelle das Directorat der Societät, ſo wie das Decanat des *collegii ſaxonici Brandiſiani*, einer Stiftung, aus welcher 8 oder 9 Hildesheimern vierteljährig Stipendien gezahlt werden, und wel-

welche, nach dem vom Senior der Brandiſchen Familie mit der Univerſität Erfurt, wo die Stiftung zuerſt geweſen war, geführten Proceſſe, der letztern vom Reichskammergerichte zu Wezlar zuerkannt wurde, daſs alſo das Stipendium von Göttingen nach Erfurt zurückfiel. Das Bibliothekariat verwaltete M. kein volles Jahr, behielt aber zeitlebens die ihm für dieſes Amt bewilligte Beſoldung.

1763 erhielt Michaelis aus Potsdam vom Guichard oder Quintus Icilius einen Brief, worin ihm königlich-preuſſiſche Dienſte angeboten wurden, ſo daſs er ſowohl Ehrenſtelle und Beſchäftigung, als Gehalt beſtimmen konnte. Die Veranlaſſnng dazu gab d'Alembert, der die Schrift: *De l'influence des opinions ſur le langage etc.* geleſen und mit dem Könige vom Verfaſſer derſelben geſprochen hatte. M. gab, ohne weder mit ſich, noch mit ſonſt jemanden weiter zu Rathe zu gehen, was er zu thun, oder wie er den Vorfall zu benutzen habe, gleich den folgenden Tag abſchlägige Antwort, welche er ſodann nach Hannover berichtete, ohne einen neuen Vortheil dadurch zu erhalten. Ja! man gab ihm ſelbſt in der Folge, 25 Jahre hindurch, keine Verbeſſerung und änderte ſogar das Betragen gegen ihn, welches auch von ſeiner Seite Kaltſinn und Zurückhaltung gegen Münchhauſen

wirkte, und ihn bewog, die Correſpondenz mit dem Miniſter nur auf die Fälle des Wohlſtandes und auf das, was die ſtrenge Pflicht forderte, einzuſchränken. Er nahm alſo nachher an öffentlichen Angelegenheiten ſo gut als keinen Antheil mehr.

Im Sommer 1766 bekam er Gelegenheit zu den wichtigen Bekanntſchaften mit Pringle und Franklin, welche mit Empfehlungen an ihn nach Göttingen kamen, und mit deren erſterm, einem ſehr eifrigen und gewiſſenhaften Religionsforſcher, er unter andern über den Ausſatz der Häuſer in Moſe und über die 70 Wochen Daniels correſpondirte, welche letztere Correſpondenz Pringle 1773 in London drucken ließ, nachdem M. ſchon denſelben Gegenſtand im Jahre 1771 in dem Verſuch über die 70 Wochen Daniels bearbeitet hatte. Mit Franklin hatte er einſt bey Tiſche eine merkwürdige Unterredung. Man ſprach von Amerika, dem ſchnellen Aufblühen der engliſchen Colonien, u. ſ. w. und als Michaelis den ſchon ehemals gehabten Gedanken äuſſerte, ſie würden ſich einſt von England trennen, behauptete dagegen Franklin geradezu die Unmöglichkeit eines ſolchen Abfalls, weil die wichtigſten Plätze der Amerikaner den engliſchen Flotten ausgeſetzt wären, und inſonderheit Boſton durch ein Bombardement leicht zerſtört werden könnte.

Ein

Ein doppeltes Verdienſt erwarb ſich M. um die Ehre der Societät der Wiſſ. vor dem Austritte aus derſelben, das hier wenigſtens Erwähnung verdient. Er überwand die vielen Bedenklichkeiten Münchhauſens und Tobias Mayers ſelbſt, die den letztern abhalten ſollten, ſeine der Societät vorgeleſenen Mondstafeln nach England zu ſchicken, wo ſie, wie der Erfolg zeigte, die verdiente Aufmerkſamkeit der Admiralität fanden, welche dem Verfaſſer oder vielmehr ſeinen Erben, wirklich einen, der auf die Beſtimmung der Meereslänge geſetzten Preiſse (3000 Pf. Sterl.) auszahlen lieſs*). Indeſſen durften, wenn Mayer ſich des Preiſses nicht unfähig machen wollte, dieſe Mondstafeln in den Commentarien der Societät nicht vorläufig abgedruckt werden. Den ſchon angefangenen Druck muſste man alſo caſſiren, und es entſtand

*) M. bewies in dieſer Angelegenheit auſserordentliche Betriebſamkeit und Thätigkeit für ſeinen Collegen, wie man ſchon aus ſeinem Briefwechſel mit Beſt im literäriſchen Briefwechſel Th. 1 ſieht. Da Mayer vor Entſcheidung der Sache ſtarb, ſo vermachte er dem M. ein Legat, welches ihm ausgezahlt werden ſollte, wenn er ſeinen Erben wirklich den Engl. Preis verſchaffe, welches dieſer auch bewirkte.

Digitized by Google

ſtand nun Streit darüber, ob 3 Bogen (ſoviel betrug das Memoire der Tafeln) oder 5 (ſo viel muſsten caſſirt werden) dem Verleger Luzac bezahlt werden ſollten. Es kam zu einem langwierigen Prozeſſe und die Commentarien der Societät ſchienen darüber eines zweyten literariſchen Todes zu ſterben. Endlich zeigte ſich Dietrich geneigt, ſie in Verlag zu nehmen; Michaelis ſchlug vor, kein Honorar von Dietrich zu nehmen, damit er bey dem nicht ſehr lohnenden Honorar beſtehen könnte; dieſs wurde genehmigt, und ſo kam der Druck wieder in Gang. Hierauf (1770) trat er aus der Societät heraus.

1775 meldete ihm der Reichsrath Graf Höpken, daſs ihm vom Könige von Schweden der Nordſtern-Orden beſtimmt ſey. Die Veranlaſſung dazu gab die Vorſtellung des Grafen, daſs die Confiscation der Michaeliſchen Dogmatik eine Nationalſatisfaction nothwendig mache. Michaelis berichtete ſeine Bereitwilligkeit, den Orden anzunehmen, und der Reichsrath, Graf Schäffer überſandte ihm denſelben im Namen des Königs. Der neue Ritter nahm ſein mütterliches Wappen an, weil ihm kein väterliches hinterlaſſen war, mit dem ſelbſtgewählten Motto: *libera veritas.*

1782

1782 überfiel ihn die damals graſſirende Influenza, indem er Abends 9 Uhr beym Schreiben eine auſserordentliche Müdigkeit ſpürte, die ſo zunahm, daſs er endlich ohne Bewuſstſeyn vom Stuhle fiel. Alles Geſchriebene bis auf das halbe Wort hatte den vollen Zuſammenhang, und war nur mit immer ſchlaffer werdender Hand geſchrieben. Aber eine weit härtere und langwierigere Krankheit hatte er 1784 auszuſtehen. Es war eine Gicht, an der er ſchon vor mehrern Jahren leiden muſste, aber dieſsmal mit einem gallichten Fieber und mit vielen krampfhaften Zufällen verbunden. Während derſelben verlor er zwey ſeiner beſten Freunde und Collegen, den Conſ. Rath Walch, und den Otto Dav. Heinr. Beckmann. Von dieſer Krankheit dauerten die Folgen gewiſſer Maaſsen fort; denn ſelbſt das Reiten, das ihm anfangs dienlich ſchien, muſste er einſtellen.

Noch widerfuhren ihm kurz hintereinander drey Ehrenbezeugungen. Er ward 1787 Groſsbritanniſcher geheimer Juſtitzrath, 1789 auswärtiges Mitglied der *Academie des Inſcriptions* zu Paris, und in demſelben Jahre auch Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London. Nie war er übrigens Prorector, und nie hatte er Luſt, Profeſſor der Theologie zu werden. Vom erſtern ſuchte

Digitized by Google

und erhielt er jedesmal Dispensation; zu dem letztern konnte er früh durch einen auswärtigen Ruf gelangen, den der ausschlug, und in Göttingen war nur einmal davon die Rede.

Verheyrathet war er zuerst seit dem 28. October 1749 mit Joh. Christi. Friedrike Schachtrup, Tochter eines Kaufmanns zu Clausthal, die ihm nur einen Sohn, den jetzigen Hofrath und Professor der Medicin in Marburg, Christian Friedr. Michaelis gebahr, und 1759 starb. Das zweytemal verband er sich in eben diesem Jahre mit Luise Philippine Antonette, Tochter des Oberpostmeisters Schröder zu Göttingen, welche ihm Mutter von 9 Kindern geworden ist, von denen noch 1 Sohn, Gottfried Philipp, Doktor der Medicin, und 2 Töchter leben, wovon die ältere mit dem Rath Schlegel in Jena, die jüngere mit dem Prof. Wiedemann in Braunschweig verheyrathet ist.

Seit jener Krankheit im J. 1782 war M. nicht wieder zum vollen Gebrauch seiner vorigen Kräfte gekommen. Vorzüglich merklich aber verliessen ihn dieselben gegen das Jahr 1789. Im Sommer 1791 wurde die Abnahme seiner Gesundheit immer gröfser; er fing zwar noch zu Anfang desselben Vorlesungen an, und hielt sie so lange es ihm möglich war: aber

aber endlich ſah er ſich dazu genöthiget, ſie aufzugeben. Merkwürdig iſt die Art, mit welcher er dieſs that. Er liefs ſeine Zuhörer, die ſich, wie gewöhnlich, in ſeinem Auditorium, um ihn zu hören verſammelt hatten, zu ſich auf ſein Zimmer kommen, und erklärte ihnen: "Er ſey jetzt nicht im Stande, das angefangene Collegium zu vollenden; — ſollten ſeine Kräfte zurückkehren, ſo werde er ſeine Arbeiten gewiſs fortſetzen; aber daran zweifle er ſehr, und wolle alſo jetzt von ihnen wahrſcheinlich auf immer Abſchied nehmen." — Und eben ſo ſetzte er ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſo lange, als es ihm nur irgend möglich war, fort. Von ſeinen Anmerkungen zum Neuen Teſtament zeigte er einem Freund noch wenige Wochen vor ſeinem Tode wohl 10 bis 12 Bogen Manuſcript, die er in kurzer Zeit geſchrieben habe. Als ſich dieſer aber nach den Supplementen zu den hebr. Lexicis erkundigte, bekam er zur Antwort: "daran könne er jetzt nicht arbeiten, dazu gehöre Genie," und nicht undeutlich gab er zu verſtehen, er glaube nicht, daſs er je an dieſe Arbeit wieder werde gehen können. — — Da ihn derſelbe zum letzten Mahl an einem Abend noch ſpät ſprach, war er zwar in Rückſicht ſeines Körpers ſchon ſo ſchwach, daſs er kaum mit Sicherheit allein gehen konnte; aber demungeachtet zeigte er eine

bey

bey diesem körperlichen Zustand gewiss bewundernswürdige Festigkeit der Seele. So klagt er z. B., dass er des morgens zu früh aufwache, und dann von sonderbaren Ideen beunruhiget werde; setzte aber gleich in eben dem determinirten Ton, der ihm sonst eigen war, hinzu: "Ich will aber nun auch gewiss gleich aufstehen, sobald ich erwache, und mich nicht von meinen Phantasien quälen lassen." — Vor dem Tode hatte er nicht die geringste Furcht; er wünschte ihn sich lange, und soll seinen Arzt in den letztern Monaten seines Lebens häufig gefragt haben: "Sterbe ich noch nicht bald?" Das Gefühl der abnehmenden Kräfte musste ihm, dem einst so viele Kraft zu Theil ward, nothwendig das Leben zur Last machen, und nicht wenig trug gewiss auch dies dazu bey, dass er die Epoche seines grössten Ruhms schon lang überlebt hatte, dass sein akademischer Beyfall abnahm und sein Hörsaal nicht mehr voll war, endlich, dass er sich so sehr isolirt sah. Seine ältern Freunde waren fast alle vor ihm gestorben, und im Alter errichtet selten Jemand, am wenigsten ein Mann wie Michaelis, noch neue Freundschaften. So starb er lebenssatt den 22. August 1791.

Was Michaelis als Lehrer seinen Zuhörern, als Schriftsteller einem grossen Publikum,

Digitized by Google

kum, und als Gelehrter überhaupt der Welt war, läſst ſich genau beſtimmen, da Männer, die ihn nicht nur ſelbſt hörten, ſondern auch ſoviel Achtung gegen ſeine Vedienſte und zugleich ſoviel Beurtheilungskraft zu einer gerechten und unpartheyiſchen Würdigung ſeines literariſchen Charakters mitbrachten, uns ſein Bild vorgezeichnet haben. Frey von manchen Pedantereyen der Katheder wuſste Michaelis ſein immer zahlreicheres Auditorium in dem natürlichſten Converſationstone, in dem ſtrömendſten Zuſammenhange, mit einer hinreiſſenden Sprache, unterſtützt von einer auſserordentlichen Lebhabftigkeit der Darſtellung und von einer unerſchöpflichen Mannichfaltigkeit in Wendungen, Bildern und Vorſtellungarten, auf das einnehmendſte zu unterhalten. Seine Vorleſungen waren nach den zwar gründlichen, aber wenigſtens nicht ſogleich genieſsbaren eines Walch und Zachariä die ſtärkendſte Erholung, da er ſeine Zuhörer mit Leichtigkeit zur Überſicht des Ganzen zu führen und dem Weſentlichen ſeines Vortrags auserleſene Beobachtungen über Sitten und Gebräuche, phyſiſche und hiſtoriſche Winke, überhaupt intereſſante Nebenbetrachtungen ſehr geſchickt einzuweben wuſste. Freylich war es von dieſer ſeltnen Vortrags- und Darſtellungsgabe eine natürliche Wirkung, daſs ſeine glühende Einbildungs-

Digitized by Google

dungskraft u. geläufige Zunge, da ihm die mannichfaltigſten Kenntniſſe aus allen Theilen der Wiſſenſchaften zu Gebote ſtanden, oft in Erzählungen und Dramatiſirungen einer Geſchichte und eines Räſonnements überging, die ihn von ſeinem Ziele entfernen muſsten; daſs er nicht leicht Bilder, Anſpielungen und Bonmots, die ihm auch nur auf halbem Wege entgegen kamen, verſchmähte; und daſs er ſich dann ſelbſt mit einem gewiſſen Wohlbehagen hörte. Da er ſich auf jede Vorleſung den Tag vorher gewiſſenhaft vorbereitete, und jedes noch ſo oft geleſene Collegium, zumal in den erſten zwey bis drey Monaten, immer wieder von neuem überarbeitete, wozu es ihm bey ſeinen anderweitigen vielen Geſchäften gleichwohl an hinlänglicher Zeit gebrach: ſo hatte er oft nur für die erſte halbe Stunde pertinenten Stoff, und muſste nun, um die zweyte mit Ehren zu füllen, Alles herbeyziehen, was mit dem Hauptzwecke in der entfernteſten Verbindung ſtand. So brachte er z. B. in die Erklärung des Jeſaias eine Menge europäiſch-ſtatiſtiſcher und politiſcher Angelegenheiten, debattirte ſie ſo angelegentlich, als möglich, und ſchob dabey zugleich einen groſsen Theil von den Heften ſeiner Moral ein. Wenn er ſich nun in der erſten Hälfte des Semeſter zu lange aufgehalten hatte, ſo fand er ſich in der zweyten zu ſchnellern

Fort-

Fortſchritten und eben deswegen zur Beobachtung einer gröſsern Präciſion und zur Vereinfachung ſeines Vortrages genöthiget; daher war die letztere Hälfte ſeiner Collegien meiſt brauchbarer für die Anfänger, ſo wie die erſtere für die Geübtern, die von ihm den ganzen Gang der Unterſuchung lernen konnten. Gewöhnlich hielt er ſich in ſeinen altteſtamentiſchen Vorleſungen bey lexicaliſchen Spracherörterungen auf, gab eine Menge zerſtreuter philologiſcher und kritiſcher Bemerkungen zum Beſten, zeigte die gelehrten Kunſtgriffe der Unterſuchung, und ward ſo dem gelehrtern Zuhörer weit nützlicher, als dem groſsen Haufen, der für ſeinen Zweck in jeder Stunde zu viel und auch zu wenig lernte. Beym Neuen Teſtament nahm er auf Sprache und Eigenthümlichkeit derſelben wenig Rückſicht, ſchränkte die Kritik nur auf das ein, wozu ihn die Wettſteiniſchen Collectaneen führten, ſuchte nur dann Varianten, wann ihm der gemeine Text nicht behagte, und dachte nie an eine durchweg verbeſſerte, auf feſte Regeln gebaute Recenſion. Scharf und richtig unterſchied er zwar in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel das Ort- und Zeitmäſsige vom Allgemeinen; aber er würde doch ſowohl hierin als in der Kritik des Textes weit mehr geleiſtet haben, wenn er ſich hätte überwinden können, die Semlerſchen Auf-

Aufklärungen unbefangener und fleifsiger zu benutzen. Hatte M. schon in seinen jüngern Jahren häufige Abschweifungen bey seinen Vorträgen geliebt, so war das noch viel mehr in seinem höhern Alter der Fall, wo er mit wahrer Redseligkeit oft eher von allem andern als von dem, was unmittelbar zum Zweck gehörte, sprach, Anekdoten erzählte, polemisirte, Gegenstände des Tages abhandelte, scherzte. — O dafs unsere verdienten Greise so selten darnach streben und das zu geniefsen wissen, was die alten Schriftsteller als *honesta quies* so anziehend schildern!

Michaelis, der akademische Lehrer, ist von Michaelis dem Schriftsteller, der Hauptsache nach nicht unterschieden. Derselbe Reichthum der Ideen, dieselbe Lebhaftigkeit des Vortrags, dieselbe Unerschöpflichkeit mannichfaltiger Kenntnisse, die eben so reichlich strömende Ader des Witzes; aber auch eben die Umständlichkeit, eben die Einmischung einer Menge Anekdoten, eben das Streben nach Bonmots, eben die Geschmacklosigkeit mit den weitschweifigsten Wiederholungen. Dazu kam, dafs er in den letzten 20 Jahren im eigentlichen Sinne Vielschreiber ward; eine Ausartung, zu welcher freylich arbeitsame und für die Wissenschaften interessirte akademische Lehrer sich so leicht versucht füh-

fühlen können, und welche bey einem M. vielleicht noch durch Durſt nach Ruhm und durch kaufmänniſche Betrachtungen begünſtiget wurde. Dieſs Alles darf indeſſen Niemanden abhalten, einen wohlgegründeten ſchriftſtelleriſchen Ruhm anzuerkennen. Aber dieſen Ruhm verdankt er vorzüglich derjenigen wohlthätigen Geiſtesrevolution, wozu ſeine Reiſe nach Holland und England nur die erſte fruchtbare Bewegung gab. Einige vom J. 1739—1745 zu Halle herausgegebne Schriften, worin er ſich der Welt als Bibelphilologe ankündigt, laſſen den Mann noch nicht ahnen, der er zehn Jahre nachher zu werden begann und zwanzig Jahre darauf vollkommen war. Die gelehrten Göttingiſchen Bekanntſchaften mit den vielſeitigſten Köpfen, mit den gelehrteſten, hellſten, betriebſamſten Männern aus jedem Fach, der Beſitz der vortrefflichſten Hülfsmittel an den reichen Schätzen der königl. Bibliothek, gaben ihm auſser der Erweiterung ſeiner wirklichen Kenntniſſe, groſse Vielſeitigkeit und Geſchmeidigkeit des Geiſtes, welche ihn zur Cultur mehrerer Felder der Gelehrſamkeit geſchickt machte. Seine Studien nahmen eine ganz veränderte Richtung. Er lernte Bibelerklärer werden, ohne durch die Brille der Dogmatik und Polemik zu ſehen, kümmerte ſich weniger um das ſtrenge Richtmaaſs der

Glaubensanalogie, und behandelte die Lehren der Kirche, wenigſtens in Nebenpunkten, mit einer entfeſſelten Liberalität. Sein Compendium der Dogmatik hatte daher für die Zeit ſeiner Erſcheinung glänzende Vorzüge von Seiten des freyen Urtheils ſowohl, als der Auswahl der Beweisſtellen. Aber freylich wird dieſes Werk eben ſo wenig, als ſeine andern philoſophiſch-theologiſchen Schriften ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen. Von Schultens lernte er das Hebräiſche aus den lebenden morgenländiſchen Dialekten, beſonders aus dem Arabiſchen, erläutern, — eine in Deutſchland ehehin ſo gut, wie ganz verkannte Hülfe; und Michaelis war der erſte Ausländer, der dieſe Schultenſiſche Behandlungsart auſserhalb Holland verbreitet hat. Ueberhaupt hatte die frühe perſönliche Bekanntſchaft mit ausländiſchen Gelehrten, und noch mehr die nachherige Benutzung ihrer Schriften, — ſichtbaren Einfluſs auf ſeine ganze Denkungs- und Behandlungsart der Bibel; obgleich auf der andern Seite nicht zu läugnen iſt, daſs er über der Hochachtung gegen das Verdienſt des Auslandes das Einheimiſche zu ſehr vergaſs, daſs ihm Lardner mehr, als Semler, Benſon und Pearce mehr, als Mosheim und Erneſti waren. Zu ſeiner Bibelüberſetzung und zur Einrichtung der ſie begleitenden Anmerkungen faſste M.

auf

auf ſeiner Studirſtube den erſten Gedanken bey einer Unterredung mit Leſſing, welcher die ſpöttelnde Bemerkung machte, daſs die Chriſten ſo wenig von dem erführen und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studirzimmern erfänden und für ihres Gleichen vortrügen. So ſklaviſch, und bisweilen geſchmacklos die Ueberſetzung ſelbſt iſt, ſo viel Reichthum an Gelehrſamkeit und an fruchtbaren Winken für den Gelehrten enthalten die Anmerkungen für Ungelehrte, die nur in Verbindung mit den hieher gehörenden Abſchnitten in der orientaliſchen Bibliothek und mit ſeinen *Supplementis ad Lexica hebraica* ganz verſtanden und benutzt werden können, und überall nichts weniger als für Layen und Ungelehrte geeignet ſind. Dieſe Supplemente, ein Werk von erſtaunlicher Gelehrſamkeit, haben vorzüglich eine ſehr vollendete Seite, die geographiſche und naturhiſtoriſche, da M. der erſte Philolog war, der für die Bibel Reiſebeſchreiber benutzte; auch hat er darin, wie vor ihm noch Niemand, zu ſichrer Beſtimmung der Bedeutungen einzelner Worte die älteſten Ueberſetzer gebraucht. Hier ſind alle ſeine Texteſsverbeſſerungen des A. T. aufbehalten, und ſeine hebräiſchphilologiſchen Grundſätze als die zuverläſsigſten bewährt. In die Gerichtshöfe ward ſein Name eingeführt durch zwey

ſeiner gedachteſten und gelehrteſten Werke, durch ſeine Abhandlung von den Ehegeſetzen Moſis, welche die Heirathen in die nahe Freundſchaft unterſagen, und, durch ſein Moſaiſches Recht, wo die ſcharfſinnigſten politiſch-philoſophiſchen und hiſtoriſchen Erörterungen mit ihren Reſultaten den Sprachentwicklungen freundſchaftlich die Hand bieten. Wie viel neue einzelne Ideen ſind nicht in ſeinen Diſſertationen und Commentationen niedergelegt, an deren frühern die Meiſterhand unverkennbar iſt. Mit der Erklärung des A. Teſt. ſtehen noch ſeine Anmerkungen und Abhandlungen zu Lowth's *Praelectionibus de poeſi S. Hebraeorum* und ſeine Fragen an die nach Arabien Reiſenden in Verbindung. Wenn man in England die Arbeit von Lowth mit nichts geringerm, als mit dem Biſsthume von London und mit einer Stelle in der daſigen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften belohnen zu können glaubte: was hätten wohl die auserleſenen Kenntniſſe des Morgenlandes und der profanen Litteratur verdient, welche Michaelis in ſeinen Zuſätzen zum Buche des Biſchofs darlegte? Wenigſtens war die unbegränzte Achtung bey den Engländern und bey Lowth ſelbſt ſeine Belohnung. Seine arabiſchen Fragen aber, das Reſultat eines groſsen Gedankens, der unſerm Michaelis in einem noch nie verſuchten Umfange glückte, mach-

machten ſeinen Namen zuerſt in Frankreich bekannt, indem die Akademie der Inſchriften die Reiſenden mit ihren Aufträgen beehrte; u. man konnte ſich daſelbſt, bey aller darin dargelegten Sprachgelehrſamkeit, nicht überzeugen, daſs ihr Verfaſſer ein Philolog ſey, ſondern er wurde wegen der vielen und ſeinen naturhiſtoriſchen und mediciniſchen Kenntniſſe, die zwar eigentlich dem (damals in Göttingen wohnenden) Hofrath Büttner zugehörten, aber doch durch die Manier der Behandlung Michaelis Eigenthum geworden waren, für einen Arzt gehalten. — Seine Arbeiten über das N. T. ſtehen bekanntlich weit unter denen über das Alte. Wollte ein junger Mann, wie er, einen Heumann, den damaligen Monopoliſten, im Fache der neuteſtamentlichen Exegeſe, der mit reichen Collectaneen den Geiſt des Widerſpruchs und der Neuerungsſucht, um ſich geltend zu machen, verband, hinter ſich zurücklaſſen: ſo muſste er einen in Deutſchland minder betretenen Weg einzuſchlagen ſuchen. Dieſs war der Weg der engliſchen Paraphraſen. Michaelis ſchloſs ſich an Clark, Hammond, Whitby, Dodridge, Benſon, Peirce an, überſetzte Benſon's Paraphraſe und Anmerkungen zum Briefe Jacobi lateiniſch und ſetzte eigne Anmerkungen dazu; lieſs Peirce's ähnliche Arbeit über den Brief an die Hebräer in gleicher

Form folgen; und nahm ſchon auf Hallets Paraphraſe Pränumeration an, als die geringe Anzahl der Pränumeranten ihn merken lieſs, daſs der Geſchmack für dieſe Behandlungsart ſich ziemlich verloren habe. Dennoch konnte er ſich von der einmal beliebten Methode nicht wieder ganz loſsreiſsen. So wenig auch, beſonders die Pauliniſchen Briefe, ſowohl von Seiten der Sprache, als der Kritik und des Inhalts damals bearbeitet waren, ſo ſind doch der eignen Ideen in M. unabhängigen Werken über jene Schriften wenige, und ſelbſt ſeine Erklärung des Briefes an die Hebräer iſt mehr ſcharfſinnig und gelehrt, als zweckmäſsig und brauchbar. Deſto mehr erhöhte er ſein Verdienſt um das N. T. durch zwey andere Werke, welche ſeinem Andenken immer Ehre machen werden, durch ſeine Einleitung in die göttlichen Schriften des N. Bundes und durch ſeine Anmerkungen für Ungelehrte über das N. Teſt. Das erſtere, wenn gleich durch Weitſchweifigkeit ermüdend und oft zu einſeitig und abſprechend, war gleichwohl bis jezt an Vollſtändigkeit und Gründlichkeit das einzige Buch in ſeiner Art, mit welchem nunmehr aber Hänleins Einleitung wetteifert; das zweyte, als eine zuſammenhängende Sammlung von ſeinen mehrmals geprüften Erklärungen und Räſonnements über das N. Teſt., ſetzt den Leſer völ-

völlig in den Stand, den Geſichtspunkt, aus welchem der gelehrte Mann dieſen Theil der Bibel betrachtete, genau zu faſſen. — Mögen alſo immerhin in M. ſchriftſtelleriſchem Charakter eine gewiſſe Sucht, den, Univerſalgelehrten zu machen; Mangel an durchgängiger unpartheyiſcher Gerechtigkeit gegen manche ſeiner Zeitgenoſſen, mit welchen er ſich auf Einer Laufbahn befand; zuweilen auffallende Geſchmackloſigkeit; und die Dreiſtigkeit, ohne genugſame Kenntniſs der Kirchengeſchichte und ohne Beſtimmtheit philoſophiſcher Begriffe das Gebiet der Dogmatik und Moral zu beſtreifen, — mögen dieſe Flecken an dem groſsen Manne noch ſo unverkennbar ſeyn: ſo verſchwinden ſie doch gegen den Glanz ſeiner eben ſo unverkennbar groſsen Verdienſte, und ſeine Werke werden wegen der Menge kritiſcher und philologiſcher Materialien für die Bibel; ſeiner Urtheile über die Vorſtellungsarten Anderer; ſchätzbarer Winke zu weitern Nachforſchungen immer unentbehrlich; ſie werden des weitumfaſſenden Gebrauchs, den er für die Interpretation von den morgenländiſchen Dialekten und von allen noch ſo heterogenen Wiſſenſchaften mit ſo viel eigner Kenntniſs und mit ſolcher Eigenthümlichkeit der Manier machte, und wegen des philoſophiſchen Geiſtes und Räſonnements, der in ihnen lebt, immer bewundert

bleiben. Mit einem Wort, M. hat ungemein viel zu einem verſtändigern, liberalern Bibel-Studium und zu Verbreitung der morgenländiſchen, inſonderheit arabiſchen Literatur beygetragen, welche durch ihn Modeſtudium wurde. In der Geſchichte der Literatur wird man es immer erwähnen, daſs er hierin Epoche gemacht habe. In ſeinen jüngern Jahren trat M. auch als ſchöner Geiſt, in der Ueberſetzung der 4 erſten Theile der Klariſſe auf, welcher Arbeit man itzt freylich keinen Geſchmack abgewinnnen würde. Als Politiker und Finanzier zeigte er ſich in dem Räſonnement über die proteſtantiſchen Univerſitäten.

M. Charakter mag ſich uns darſtellen, wie er aus unbezweifelten Thatſachen hervorgeht, ohne gutgemeynte Künſteley und Nachhülfe. Das vornehmſte Triebwerk, das ſchon in ſeiner Jugend in ihm wirkte, war eigentliche Achtung für das, was er als Pflicht anſah, die einfache, lautere Rückſicht auf Recht und Unrecht, und eine unzweydeutige Entſchiedenheit für Alles, was ihm Sache des Gewiſſens war. So ſehr man die pietiſtiſche Aengſtlichkeit, in welche er in ſeinen Studentenjahren verfiel, als er gewiſſe moraliſche Bibelgebote wörtlich verſtehen wollte, beklagen muſs; ſo ſehr leuchtet doch dabey die Ehr-

Digitized by Google

Ehrwürdigkeit einer allgemeinen moraliſchen Geſinnung hervor, welche lieber den quälendſten Zweifeln Gehör gibt, als daſs ſie ſich der Unbequemlichkeit einer Sittenvorſchrift durch ſelbſtgeſchaffne entſchuldigende Dunkelheit oder durch die Tücke geſuchter Ausflüchte entſchlüge. "Hätte ich, ſagt er ſelbſt, damals bemerkt, was vollkommne und geläufige Kenntniſs der griechiſchen Sprache hier zur Auflöſung von dergleichen Zweifeln thun könnte; ſo würde ich eigentlich aus Gewiſſenhaftigkeit ſie mit dem gröſsten Eifer ſtudirt und es auf Univerſitäten weiter gebracht haben." Von eben dieſem Zuge zeugt folgende gleichfalls von ihm ſelbſt erzählte Anekdote. Einer ſeiner Zuhörer gab ſich im ſiebenjährigen Kriege damit ab, Spion zu ſeyn, und der Hannöveriſchen Armee auſserhalb Göttingen allerley Nachrichten zu bringen. Einmal glaubte er, eine ſehr wichtige zu haben, die zu rechter Zeit angebracht, die Ueberrumpelung der Stadt (Göttingen, welche von den Franzoſen beſetzt gehalten wurde) bewirken könnte und bat, weil er in der Stadt kein Pferd erhalten konnte, Michaelis mit voller Entdeckung der Abſicht um das ſeinige. "Ich antwortete ihm, ſagt dieſer, daſs ich es nicht thun könnte, und die Sache wider mein Gewiſſen wäre. Vielleicht möchte man fragen, ob ich nicht als Patriot hätte anders handeln ſol-

Digitized by Google

ſollen? Nach meinen Grundſätzen konnte ich es nicht." Aengſtliche Gewiſſenhaftigkeit und moraliſcher Rigorismus, machten den Charakter ſeiner ſittlichen Denkungsart aus.

Was ſich ſchon von ſelbſt erwarten läſst, daſs an dieſe ſtrenge Pflichtliebe ſich eine Wahrheitsliebe anſchlieſsen werde, welche da, wo es die unabhängige Würde und Wichtigkeit gilt, keine Ausnahme kennt, und ihr jede Neigung ohne Bedenken aufopfert, das iſt auch hier der Fall. Auf Partheylichkeit und unverdienten Glimpf durfte ſelbſt Michaelis Freund nicht rechnen, geſetzt auch, daſs jener darüber die Vortheile der Freundſchaft hätte aufgeben müſſen; und man könnte ihn in dieſer Rückſicht eher zu ſtrenge als zu nachgiebig finden. Einen Beleg hierzu giebt ſein verändertes Verhältniſs gegen den Kritiker Kennicott. M. hatte von dem Werke deſſelben im Ganzen ſehr rühmlich geſprochen. Beyde waren Freunde und Correſpondenten. Gleichwohl deckte dieſer jenem in einer Recenſion des erſten Theils ſeines Alten Teſt. beträchtliche Mängel auf. Dieſs verdroſs Kennicot, der geglaubt hatte, Freundſchaft müſſe der Wahrheit vorgehen; und ein ſolches Miſsverſtändniſs ſchien unſerm M. Grund genug, ſich zurückzuziehen. "Da er ſo von Freundſchaft dachte, hatte ich auch kei-

keine Luſt, ſie je wieder mit ihm zu erneuern, und habe ihm nachher auf ſeine Briefe zwar höflich, aber kalt geantwortet." Mängel, die ihm eben nicht zur Ehre gereichen konnten, geſtand er ſelbſt dann ein, wenn dieſs Geſtändniſs ihm weſentliche Vortheile entzog. Daher verbat er ſo dringend das Bibliothecariat, welches er durchaus übernehmen ſollte, indem er ſeine Unkunde in der Litterärgeſchichte bey dem Miniſter anklagte. So ſchien bey ihm die Liebe zur Wahrheit überhaupt Aufrichtigkeit, ſtrenge Beurtheilung und Würdigung ſeiner ſelbſt, und eine ſeltene Geradheit der Seele zu erzeugen. Dabey fehlte es ihm aber freylich auch nicht an einem lebendigen Gefühl ſeiner wahren und allgemein anerkannten Gröſse, die ihn wohl zuweilen etwas vornehm auf ſeine Nebenbuhler, Gegner und überhaupt auf ſeine meiſten Landsleute herabſehen lieſs. Hiermit war eine gewiſſe Eitelkeit auf den Ruhm, ein Univerſal-Gelehrter zu ſeyn, auf äuſsere Ehrenbezeugungen, ein gewiſſes Streben nach Beyfall der Menge vorzüglich unter ſeinen Zuhörern verbunden. Dieſe Eigenſchaft fehlich auch mit ihm in ſeinen Hörſaal, und machte oft ſeine Vorleſungen weniger genieſsbar. Der klatblütigere, lernbegierigere Theil ſeiner Zuhörer durfte von da an nur auf Unterhaltung, nicht mehr auf eigentlichen Unterricht rech-

rechnen, wann etwa ein Fremder von ſeinen ſcharfen, alle Winkel des Auditoriums durchlaufenden Auge ausgeſpäht wurde. Der ward ſicher mit ein paar Bonmots unterhalten, die weil ſie meiſt auf Wiſſenſchaften, welche ganz auſſer dem Gebiete der Theologie und Bibel lagen, vorzüglich auf Jurisprudenz, Beziehung hatten, den Gaſt nothwendig überraſchen und mit Bewunderung des Lehrers erfüllen muſsten. Der groſse Mann war zuweilen klein genug, ſich an dem vollen Gelächter der rohern Menge, und dem gefälligen Lächeln der wenigen gebildeten zu vergnügen, — ſo zu vergnügen, daſs ers nicht ſelten recht mühſam darauf anlegte, daſs dieſe Zeichen des Beyfalls in das Ende der Stunde fallen muſsten, da er dann unter lautem Jubel, gleichſam im Triumphe aus dem Hörſaale weggieng, und noch in der Thüre einen dankſagenden Blick an die Zuhörer zurückwarf.

Die mannichfaltigen Proben der Uneigennützigkeit, welche M. gab, daſs er z. B. nach Gesners Tode die Direction des philologiſchen Seminars unentgeldlich übernahm, widerlegen den Vorwurf niedriger Habſucht und Eigennützigkeit. Freylich wuſste er den Werth des Geldes zu ſchätzen, es auf jede erlaubte Art zu erwerben und aufzuſparen; ſah gern ſein Auditorium voll, ſchenkte nicht leicht

leicht jemanden das Honorar, liefs sich vom Buchhändler, so viel er nur erhalten konnte, bezahlen. Dies zusammen zog ihm häufig den Vorwurf des Geizes zu. Allein eine gewisse kalte Härte ausgenommen, die wohl in seiner Natur lag, und dadurch, dafs er nie aus eigner Erfahrung kannte, was Noth sey, vermehrt wurde, war doch auch hierin seine Handlungs-Weise das Resultat seiner Grundsätze. Den Vorwurf hörte man am häufigsten, las ihn auch sogar in Romanen, dafs er so schwer zu bewegen sey, seine Collegien frey zu geben. Allein er handelte hierin seiner Ueberzeugung getreu, man müsse ärmern Leuten, (oder vielleicht richtiger: jungen Leuten von niedrigem Stande) das Studiren durchaus nicht erleichtern. Den Einwurf: "dafs auf diese Art mancher gute Kopf den Wissenschaften entzogen werde", beantwortete er sehr richtig: "Künste und Handwerker brauchen eben so sehr gute Köpfe als Wissenschaften." Ueberdiefs hatte ihn auch die Erfahrung mifstrauisch und hart gemacht, dafs oft solche Zuhörer die Collegien frey baten, die beträchtliche Summen mit Ausreiten und auf Bällen vergeudeten. An einzelnen Beyspielen von Wohlthätigkeit gegen arme Studirende fehlt es doch auch nicht. Dem Gelde legte M. freylich einen sehr hohen Werth bey und er sprach recht eigentlich *con amore*, wenn er

z. B. in seinen Vorlesungen auf Geldsachen zu reden kam; aber gewiss sammelte er das Geld (wie dies bey den Geitzigen doch der Fall ist) nicht um des Geldes willen; er entzog sich und den Seinigen zuverlässig nichts, machte einen seinem Stande vollkommen gemässen Aufwand, und gab in die Armencasse reichlich. Nur auf der Strasse gab er keine Allmosen und eben so wenig erhielten der Regel nach reisende Bettler etwas von ihm, die zu ihm auf die Stube kamen. Diese Leute, glaubte er, hätten der Regel nach die Präsumtion gegen sich. Dies ist ein Beweis, dass er nicht im Charakter des Geizigen sammelte, dass er bey seinem ausserordentlich grossen Erwerb dennoch kein Reicher, sondern nur ein wohlhabender Mann ward; allerdings hielt er aber den Reichthum für ein grosses Gut, und er pries ihn auch in seiner Moral, "weil er uns unabhängiger von andern mache, und uns dadurch in vielen Fällen die Erfüllung mancher Pflicht sehr erleichtere." Das Gefühl seiner Superiorität ging zuweilen in etwas über, das der Herrschsucht ähnlich sah, der Unwille gegen seine Widersacher, deren er freylich nah und fern manche hatte, ergoss sich in bittern Spott und in Satire, seine Heftigkeit entfernte Viele von ihm; er hatte unter seinen Collegen nur wenige Freunde und man beschuldigte ihn der Un-

Digitized by Google

Unverträglichkeit. Dieſe Leidenſchaften mochten die Quelle ſeines ſo lange dauernden Miſsverſtändniſſes mit der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſeyn. Aber ſo gut er beleidigt werden, Freundſchaft und collegialiſche Verbindung verlaſſen und zürnen konnte; ſo konnte er doch auch verzeihen. Er ſuchte den Verdacht gegen das wiederkehrende Wohlwollen ſeines Herzens zu entfernen und eine ihm widerfahrne, nun aber ausgeglichene Beleidigung konnte der Grund werden, daſs er dem Beleidiger neue Wohlthaten erwies. Dieſs war auf eine in der That intereſſante Art mit dem Hrn. von Haven der Fall, den er auf ſeine Bitte, ungeachtet mancher obwaltenden Bedenklichkeiten, zum Reiſenden nach Arabien blos deswegen vorſchlug, weil er ihm ſehr grobe Unartigkeiten zu verzeihen gehabt hatte. Dieſelbe gute Eigenſchaft wird auch mit Recht in Heynens vortrefflicher *Memoria Michaelis* geprieſen, auf Veranlaſſung des Legats, welches M. der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, von der er ſich doch ſchon längſt getrennt hatte, vermacht hatte. Die Worte in M. letztem Willen lauteten ſo: "Der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, mit der ich viele Jahre in Verbindung geſtanden habe, welche mir auf mehr als eine Weiſe nützlich geweſen iſt, vermache ich 200 Thlr. in Louisd'or à 5 Rthl. und bitte

ſie inſtändig, dieſes ſonſt freylich nicht beträchtliche, noch meinem Wunſche gleiche Legat geneigt anzunehmen; ergreife auch dieſe Gelegenheit, ſie noch beym Abſterben meiner, ungeachtet der Aufhebung jener Verbindung fortdauernden Hochachtung und beſten Wünſche für ihren Ruhm und für den Nutzen, den ſie den Wiſſenſchaften verſchafft, zu verſichern. Göttingen, den 20. May 1789."

Michaelis war, ſeine letzten Jahre abgerechnet, mehr als bloſser Gelehrter; er war Geſchäftsmann, ſtand in einer Menge bedeutender Verbindungen, ward häufig um Rath erſucht, wirkte nach ſo vielen Seiten und auf ſo mannichfaltige Art, hatte ſo viele Erfahrungen gemacht, und war ſo aufgelegt, zu reflectiren, daſs er aus dem Allen den Gewinn einer ausgezeichneten Klugheit ziehen muſste, ſo wie auf der andern Seite Klugheit nöthig war, um der gemeinnützige Welt- und Staatsbürger zu ſeyn, der er wirklich war. Es iſt bekannt, wie viel er bey den Höfen von England, Dännemark und Preuſſen galt (er ward auch Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin); in welchem Anſehen er bey Münchhauſen ſtand und wie viel Einfluſs er dadurch erhielt. Mit Weltklugheit und Mäſsigung benahm und behauptete er ſich lange in dieſem vertrauten Verhältniſſe

mit

mit dem Miniſter und mit Würde zog er ſich zurück, als der Miniſter kaltſinnig gegen ihn zu werden ſchien. Von ſeiner unermüdeten, regelmäſsigen, vielfachen Thätigkeit zeugen ſeine Unternehmungen und Schriften. Schwerlich möchte es möglich geweſen ſeyn, bey unregelmäſsiger Thätigkeit ſo viel zu leiſten, als M. leiſtete. Beſonders iſt hier zu merken, daſs er nie in die Nacht arbeitete, und auch nicht vorzüglich früh aufſtand. Von ſpäten Arbeiten hielt er überhaupt nichts; und gewöhnlich pflegte er, wenn davon die Rede war, ſein Miſsfallen zu äuſsern und hinzuzuſetzen: "der Herr giebt denen Schlaf, die er lieb hat." — Wer weiſs, ob er nicht vorzüglich dadurch ſeine nützlichen Kräfte der Welt ſo lange erhielt.

Weder ſeine Talente, noch die Eigenſchaften ſeines Herzens konnten ſich in dem weitern oder engern Zirkel, im Umgange mit ſogenannten guten Freunden, oder mit ſeiner Familie, als Gatte oder Vater verleugnen. Der Ort, an dem er lebte, die Univerſität, deren Zierde er war, verloren an ihm viel. Aber ſein Andenken ehrt mit ihnen ganz Deutſchland.

Es würde eine Lücke in Michaelis Leben und Charakter-Schilderung bleiben, wenn die Verhältniſſe, Zwiſtigkeiten und Miſsverſtändniſſe zwiſchen ihm und **Reiske**, die

bekanntermaſsen ſo viel Aufſehen erregt haben, hier ganz übergangen würden. Da nun über dieſe vor kurzen authentiſche und mit Aktenſtücken belegte Aufſchlüſſe von Ms vertrautem Freunde, dem Hofr. Schlözer, in in einer Abhandlung Michaelis und Reiske im Journ. Deutſchland, Jahrg. 96 St. 5 N. 1. S. 163—228. gegeben worden ſind; ſo liefern wir hier als Anhang eine kurze Erzählung derſelben. Der erſte Streitpunkt betraf *Abulfedae vita Muhamedis a Gagnier verſa*, mit Reiske's beygeſchriebenen Varianten und einem Mſcpt. des Abulfeda ſelbſt, welche Reiske im J. 1755 an Michaelis geliehen hatte und ihm erſt im J. 68 wieder abforderte. Auf das Mſcpt beſann ſich M. bald und gab es zurück, aber, daſs er Gagniers Überſetzung des Abulfeda von R. erhalten, war ihm bey ſeinen vielfältigen Geſchäften, durch die Länge der Zeit und bey der ihm eignen Vergeſslichkeit gar nicht mehr erinnerlich. Er leugnete es alſo ab oder vielmehr, er behauptete, das Exemplar des Gagnier ſey ſein Eigenthum. Letzterer Irrthum entſtand daher, daſs M. wirklich aus der Mosheimiſchen Auction ein Ex. des Gagnier, dem ebenfalls die Reiskiſchen Varianten beygezeichnet waren, beſaſs. Endlich klärte ſich die Sache auf. M. hatte 2 Gagniers liegen, fand den Reiskiſchen wieder auf und gab ihn ſeinem Ei-

Eigenthümer zurück. Der Verdacht der Falschheit, den Reiskens Wittwe in dieser Sache noch auf M. wirft, scheint daher wirklich von M. abgewälzt werden zu können. Der zweyte Anlass zur Entzweyung jener beyden Männer waren die arabischen Typen, die Münchhausen auf Rs Antrag aus England kommen liess. R. stellte dem Minister Münchhausen schriftlich vor, er habe viele wichtige arabische Schriften zu drucken; in London wären sehr vorzügliche arabische Typen, weswegen er bäte, Münchhausen möchte auswirken, dass der König 2 Güsse dieser Typen machen liesse und den einen Göttingen, den andern ihm zum Abdruck arabischer Werke schenkte. Michaelis unterstützte diese Bitte. R. äusserte auf M. Bedenken, woher er denn die Kosten zum Abdruck arabischer Bücher bestreiten wollte: er werde den Verlag selbst übernehmen und gern daran wenden, was er nur erübrigen könne. Als Münchhausen von M. erfuhr, dass ein vollständiger Guss der arabischen Lettern auf 180 rthlr. kommen würde, bestellte er nur Einen Guss für die Göttingische Universität und liess Reisken durch M. melden, die Lettern sollten ihm auch zum Drucke seiner arabischen Schriften in Göttingen zu Diensten stehen. Das verstand R. nun so, als wollte man seine Werke in Göttingen

verlegen, und auf eigne Koſten drucken laſſen. Aber M. ſuchte ihm darüber das Verſtändniſs zu öffnen. R. antwortete und legte ein Dankſchreiben an Münchhauſen bey, welches M. zugleich mit dem Briefe, den R. ihm hierüber geſchrieben hatte und welches den Miniſter ungeduldig machte, überſchickte. Unrecht war es, daſs M. Rs Privatbrief dem Miniſter zuſchickte. In einem Briefe vom 28. Dec. 56. an M. äuſserte Reiske den Wunſch zu einem Rufe nach Göttingen, wäre es auch zum Schein, weil ſeine Umſtände dadurch dürften verbeſſert, und er mehr in Stand geſetzt werden, der arabiſchen Literatur zu nutzen. Er erklärte zugleich, er werde die arabiſchen Lettern nicht brauchen können, es ſey denn, daſs er nach Göttingen komme, oder daſs man ihm eine beträchtliche Menge davon zum Gebrauch auf ſeine Lebenszeit überlaſſe. Er ſchreibt ganz im Tone der Verzweiflung über ſeine dürftige, hoffnungsloſe Lage, antwortet zuletzt auf den Vorſchlag, ihn auf Reiſen gehen zu laſſen, den M. dem Miniſter gemacht zu haben gegen R. verſicherte, und machte Bedenklichkeiten. "Michaelis war, fährt hier Schlözer S. 211 fort, ein Mann von ſtrenger Moral, ſogar von pietiſtiſch-ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit; aber er war dabey ein harter Mann, weil er aus väterlicher und Waiſen-

ſenhäuſer-Zucht unmittelbar in volle Unabhängigkeit gekommen war; und wenn er gleich, wie die allermeiſten Gelehrten, klein und dürftig angefangen, doch in ſeinem Leben nie Noth im eigentlichen Verſtande gelitten hatte. Alſo — hatte er kein Gefühl von des, ihm im Alter gleichen, ihm in einigen Arten gelehrter Kenntniſſe (z. B. im Arabiſchen) überlegnen und damals ohne alle Reſourcen verlaſsnen Rs Lage; ſondern haſchte aus deſſen Jammer, Klagen und Vorſchlägen blos die Bitte um eine Scheinvocation nach Göttingen auf, fand darin etwas Unredliches, ſandte deſſen Brief ſelbſt mit einer nicht empfehlenden Vorbereitung an den Miniſter und veranlaſste dadurch eine empfindliche Reſolution v. 17. Jan. 57. Ohne Zweifel ſchickte M. dieſe Reſolution dem unglücklichen Manne ſelbſt zu. Dieſs war nun zum zweytenmal hart." Aus einer Art von Verzweiflung über dieſes durch M. veranlaſste harte Reſcript lieſs nun R. eine grobe, aber viel Wahres enthaltende Invective gegen Michaelis in der Geſch. der königl. Acad. der ſchönen Wiſſenſchafften zu Paris Lpz. 1757 S. 148—200 drucken. M. verſchmerzte dieſen Ausfall nie und rächte ſich ſeinerſeits ſeitdem durch beiſsende Spöttereyen, die er in ſeinen Vorleſungen über Rs Fehler und auffallenden Mangel an Geſchmack ausgoſs.

Den 22. May, 1792

ſtarb in der churſächſiſchen Landſtadt Döbeln

JOHANN GOTTFRIED ILLIG,

Diaconus zu Döbeln.

De mortuis nil niſi vere.

In dem Zeitalter allgemein verbreiteter Cultur und feſtſtehender Staats-Verhältniſſe verlieren ſich unter den Nationen ſolche Menſchen immer mehr, die ſich durch originelle abweichende Denkungsart über allgemein-intereſſirende Gegenſtände und durch daraus entſpringende Handlungen, auffallend vor ihren Zeitgenoſſen auszeichnen. Vorzüglich iſt dieſs in Deutſchland der Fall, wo zu den Urſachen, die wir mit andern Völkern von gleichem Grad der Cultur gemein haben, noch einige beſondere kommen; ich rechne dahin: die Zerſtückelung des groſsen Volkes Deutſcher Nation in ſo viele kleine Staaten; die hieraus entſtehende Vervielfältigung von beſchränkten Verhältniſſen und Abhängigkeiten; die gröſsere Herrſchaft, die das *qu'en dira-t-on?* eben deswegen über uns ausübt; und endlich auch die charakteriſtiſche Dispoſition des Deut-

Deutſchen für alles Gemäſsigte, nach Regeln, oder wenigſtens nach Convenienz Geordnete. — Um ſo mehr zieht uns der ſeltnere Landsmann an, der über die gezogene Linie, in der ſich Alles dreht, durch originelle Denkungsart hinüber ſchreitet; der nicht fragt: "was iſt allgemeine Sitte? was lehrt man bey Euch? wie hält man es dort? damit auch ich ſo lehre und halte;" ſondern der in ſeinem feurigen Geiſte und Herzen die innere Stimme findet, die zu ihm wie ein Gott ſpricht; der den Muth hat, ihr zu folgen, und, ſeinen eignen einſamen Pfad gehend, das Weiſen mit Fingern auf ihn und ſelbſt die ernſte Gefahr nicht fürchtet, — der mit einem Herzen voll Menſchenliebe die Seelenſtärke eines Märtyrers verbindet.

Ich denke, die Hauptzüge dieſes Bildes finden ſich in Sillig. Der Nekrolog zieht den Nahmen dieſes ſtarken und edeln Menſchen aus der Dunkelheit; er verdient, daſs ihn Deutſchland kenne. Der Enthuſiasmus für Tugend hat etwas ſo Erhabenes, daſs man nothwendig mit Achtung bey dem Manne verweilen muſs, bey dem er Triebfeder ſeiner geſammten Thätigkeit iſt; der in einem nicht unbeträchtlichen Kreiſe mit dem Anſehen eines Vaters, ja ſelbſt mit dem Nachdrucke eines Apoſtels, Moralität und Religion beför-

befördert, und ohne äuſsere Unterſtützung und Begünſtigung blos mit der Gewalt ſeines Geiſtes mächtig auf das Volk wirkt. Und wenn denn auch eben dieſer Eiferer für Redlichkeit und Liebe zu Gott einige Sätze behauptet, die mit Gründen der Vernunft nicht gehörig unterſtützt ſind: ſo entzieht ihm deshalb der billige Beurtheiler ſeine Werthſchätzung nicht, ſondern ſieht auf den edlen Willen, der alles Thun deſſelben belebt. Sillig gab noch dazu durch ſeine Meinungen ſeinem äuſsern Schickſale eine unangenehme Wendung; er wurde bey dem redlichſten, geſetzmäſsigſten Willen, in der That das Opfer ſeiner Originalität; auch ſelbſt das vermehrt noch unſere Theilnahme an ihm, und läſst zugleich ſo manchen Blick in das Leben ähnlicher Männer der alten und mittlern Zeit thun. *)

Sein Vater, Johann Ehrenfried, war Diaconus in Waldheim, wo auch dieſer Johann Gottfried, am 13. Aug. 1734 geboren wurde. Seine erſten Kenntniſſe hatte er in der daſigen Stadtſchule geſammelt, war hierauf nach Meiſsen auf die Fürſtenſchule gegan-

*) Dieſe hier folgende Biographie iſt aus den glaubwürdigen Papieren zweyer unpartheyiſchen Zeugen entſtanden.

gegangen, und hatte sich dann sechs Jahre lang in Leipzig, besonders unter Leitung der beyden Ernesti und noch mehr des D. Crusius der Theologie gewidmet. Seine Erziehung war es nicht, durch die er der feste und originelle Mann wurde, den man später in ihm erkannte. Er selbst erzählte von sich, er sey bis ins 14te Jahr ein weinerlicher Knabe gewesen. Seine Mutter war ihm im ersten Jahre seines Lebens gestorben, und der Vater hatte sich bey seinem weitläuftigen Amte, als Diaconus in Waldheim, wenig um ihn bekümmern können. "Auf der Fürstenschule in Meissen habe ich wohl, sagte er, gelehrte Sprachen gelernt; (er schrieb ein leichtes und gutes Latein) aber wenn ich an die herrschende Sittlichkeit denke, und was zur Beförderung derselben gethan ward, so kömmt mir jedesmal der Grau an." — Das meiste in Absicht auf Moralität verdankte er dem frommen D. Crusius in Leipzig und dessen Vorlesungen über die Moral.

Anfangs war er willens gewesen, Lehrer auf der Universität Leipzig zu werden; allein ein unvermutheter Beruf zum Diaconat nach Döbeln stellte ihn 1762 auf den Platz, wo er nach dem Willen der Vorsehung mit so vielem Erfolge wirken und so ungewöhnliche Erfahrungen machen sollte Doch ehe man

man dem Leſer Sillig's Schickſale erzählt, iſt es nöthig, ihn erſt mit dem handelnden merkwürdigen Manne ſelbſt näher bekannt zu machen.

Schon ſeine anſehnliche Geſtalt, ſeine edle Geſichtsbildung, ſein durchdringendes Auge, ſein feingebauter Mund, kündigten gleich bey dem erſten Anblick etwas Vorzügliches an, und flößten Hochachtung Liebe und Vertrauen ein. Dazu kam, daſs er mit jedermann, Hohen und Niedern, gleich im erſten Augenblicke frey und ungezwungen ſprach; man war, ohne die gewöhnlichen Einleitungen der Höflichkeit, ſogleich mit ihm bekannt und ſchon ſeine erſten Worte gaben immer ſogleich zu einem nützlichen Geſpräche Anlaſs.

Der Hauptzug ſeines ſtarken und lebhaften Geiſtes war die Anlage, Alles aus einem eignen Geſichtspunkte anzuſehen, es nicht zu ſcheuen, auf ſeinem Wege ganz allein und ohne Begleiter zu wandern und von andern Menſchen ein Sonderling genannt zu werden. So war ſeine Erklärungsart der Bibel und ſein theologiſches Syſtem, und eben ſo ſeine Meinung über die wichtigſten Gegenſtände des Lebens, abweichend von andern und unabhängig von aller fremden Autorität. Die Bekannt-

kanntſchaft mit den Schriften und Meinungen Anderer konnte von dieſer Originalität nichts wegnehmen und mildern. Denn ſo ſehr er bey ſeinen Talenten und Vorkenntniſſen den Gelehrten hätte machen können, ſo ſehr verachtete er, beſonders bey zunehmenden Jahren, zwar nicht nützliche Kenntniſſe, aber wohl unſere Literatur und Gelehrſamkeit, wie ſie getrieben wird, als Tand und als etwas Unnützes zur Beförderung menſchlicher Wohlfahrt. Er las, doch wenig, und gern und meiſt Paradoxen, weil er in dieſen am erſten Wahrheit zu finden glaubte.

Nächſtdem zeichnete ihn ſeine Liebe zur Annahme des Wunderbaren und Auſserordentlichen aus, und daſs er faſt allenthalben unmittelbare göttliche Wirkungen ſah und erwartete. Dieſe Neigung hing ganz genau mit ſeiner Art, die dahingehörigen Bibelſtellen zu erklären, zuſammen, und hatte alſo für ihn einen eben ſo feſten Grund, als ſeine Religion ſelbſt. — Geſtützt auf göttliche Ausſprüche, deren Ausleger er war, und als Prieſter Gottes, der den Menſchen zu Strafe und und Troſt deſſen Willen verkündigte, hatte er eine hohe Meynung von ſeinem Amte und von der Würde ſeiner Perſon; faſt ſchien er zu glauben, als könne er nicht fehlen, und als ſey er von einem höhern Geiſte getrieben, dem

dem die Menſchen Folgſamkeit und Achtung ſchuldig wären. Seine ſtarke Art ſich auszudrücken gab ihm daher oft den Anſchein einer groſsen Anmaſsung, und in der That brachte ihn auch wohl der allzugroſse Anhang und Beyfall, der von Jahr zu Jahr immer mehr wuchs, in den letzten Zeiten etwas von der Demuth ab, die ihm früher bey allem freymüthigen Weſen und hohen Tone, in welchem er zuweilen ſprach, ganz unbeſtritten eigen war. Daher war auch ſeine Art zu disputiren die allerheftigſte und gränzte oft an Beleidigung; viele Perſonen nahmen ſich deswegen ſorgfältig in Acht, mit ihm in Streit zu gerathen, weil ſie ſeine harten Ausdrücke fürchteten, die zwar nicht ſo böſe gemeynt waren als ſie lauteten, aber doch dazu beytrugen, ihm manchen Feind zuzuziehen, und ihn in einem nachtheiligen Lichte zu zeigen.

Seine Rechtſchaffenheit, die ganz auf Religion gebaut war, und aus ſeinem Glauben an Gott und Chriſtum, den er gegen jedermann freymüthig bekannte, herfloſs, war ſo anerkannt, daſs auch ſelbſt ſeine Feinde ſie nicht leugneten oder zu leugnen wagten. Er entbrannte recht eigentlich im Geiſte, wenn er unmoraliſche Dinge ſah oder davon hörte, und ſtrafte ſie mit Freymüthigkeit an Jedermann; dann ſchonte er auch ſeines beſten Freun-

Freundes nicht und keines Standes; aber eben dieſer Eifer für Recht war es, der ihm viele Feinde zuzog. Er konnte ein allgeliebter und allverehrter Mann ſeyn bey den auſserordentlichen Gaben und Liebenswürdigkeiten, die an ihm ſichtbar waren, wenn er nur die Menſchen mehr geſchont, und die Welt nicht ſo gar ernſtlich geſtraft hätte; aber er verachtete alle Gunſt und Achtung, die er nicht anders als mit Verläugnung des geraden Sinnes und des ehrlichen Mannes haben konnte, und wollte lieber Haſs und Verfolgung leiden.

Er hatte einen ſolchen unerſchrockenen Muth, daſs er kaum wuſste, was Furcht und Schrecken ſey. In den gröſsten Gefahren ſah man ihn unbeſchreiblich ruhig und muthvoll, und wenn alle um ihn her zitterten und zagten und weinten, ſo war er der Einzige, der fröhlich war in Hoffnung und eines guten Ausgangs gewiſs. Sein natürlicher Muth wurde durch ſein ſtarkes Vertrauen auf Gott und deſſen Verheiſsungen noch erhöht. Bekümmerten und zur Traurigkeit und Schwermuth geneigten Gemüthern ward daher auch jedesmahl in ſeiner Gegenwart wohl, denn ſein Muth theilte ſich ihnen gleichſam mit.

Es war nicht zu verwundern, daſs ſeine Predigten bey dem Volk ſo ungemeinen Bey-

fall fanden, und dafs die Menſchen viele Meilen weit auch in der rauheſten Witterung herbeykamen, ſo dafs ſie die weite und groſse Kirche oft kaum faſste. Seine Predigten waren nicht, wie gewöhnliche Abhandlungen eines Gemeinſatzes ausgearbeitet und abgemeſſen nach Regeln, ſondern freye Herzensergieſsungen über den jedesmahligen Text, über welchen er predigte, in einem Feuer und mit einem Strom der Rede, wie etwa Luther zu ſeiner Zeit mag geredet haben, und mit einer Popularität, die unnachahmlich iſt; er ſchrieb nichts auf, ſondern ſprach ganz aus der Fülle ſeines Herzens, und oft mochte er wohl kaum eine Stunde über ſeine Vorträge gedacht haben; denn alles, was er nur angriff, ging ihm mit Leichtigkeit von ſtatten.

So viel mag vorläufig hinreichen, um den Leſer für dieſen Mann von ungewöhnlichen Eigenſchaften zu intereſſiren, und die Schickſale begreiflich zu machen, die ihn gerade dieſer Eigenſchaften wegen trafen. Eine Nachleſe von beſondern Zügen ſeines Charakters und ſeiner Denkungsart über mehrere Gegenſtände ſoll weiter unten die Geſchichte ſeines Lebens beſchlieſsen.

Sillig hatte ſchon in Leipzig, da er noch den Vorſatz hatte, ſich zum akademiſchen Do-

Docenten zu bilden, eine kleine exegetiſche Schrift drucken laſſen;*) jetzt, nachdem er etwa 7 bis 8 Jahre im Amte war, trat er wieder als Schriftſteller auf mit der Unterſuchung: "Warum mangelt es bey dem täglichen Wachsthum der Wiſſenſchaften gleichwohl noch ſo ſehr an guten Predigern? *Quibusdam ſomnia. Juven.* Leipz. bey Hilſcher. 1771. 134. S. 8." — Dieſs war die erſte Schrift, die Sillig ohne Nahmen bekannt machte. Sie wurde durchgängig ſehr vortheilhaft recenſirt. Erſt zählt er darin einige körperliche und angeborne Eigenſchaften eines guten Predigers auf; dann rechnet er unter die erworbenen: Fertigkeit in der Mutterſprache, richtige Declamation, geſchickte Action, gründliche Erkenntniſs der göttlichen Wahrheiten und ein gutes Herz. Als allgemeine Urſachen von dem Mangel an guten Predigern nennt er: Mangel an Aufſicht über die ſtudirenden Theologen; Verabſäumung derſelben auf Schulen und Akademien in Abſicht auf diejenigen Dinge, die einem guten Prediger unentbehrlich ſind; ferner den Vorzug, den man der ſyſtematiſchen Theologie vor der bibliſchen einräumt; die allzugroſse Nachſicht gegen la-

 ſter-

*) *Triga regularum criticarum, quae multis V. T. locis varie vellicatis prodeſſe poſſe videntur. Lipſ. 1762. 4.*

sterhafte Prediger; den zu geringen Einfluss der Gemeinde in die Wahl der Prediger. Als besondere Ursachen werden von ihm angeführt: Bestimmung noch ungeborner Kinder oder sonst ganz unfähiger Köpfe zu dem Predigtamte, und also der Zwang, aus dem mancher diesen Stand wählt; niedrige Herkunft und Armuth vieler Prediger; die unzeitige Begierde, ein grosser Redner zu werden; Mangel an guten Freunden, die dem Prediger seine Fehler sagen; Liebe zum Youngschen Geschmake; Bestreben biblisch zu predigen, indem man Sprüche auf Sprüche häuft; der Mangel an gutem Gedächtnis; die vielen schlechten und Wirthschaftspfarren; endlich die Verachtung des Standes. Alles dieses ist in einem muntern und witzigen, bisweilen zu jovialischen Tone vorgetragen; das Ganze enthält manche feine Bemerkungen und Spuren des Selbstdenkens.

Kurz darauf erschien von ihm: "Zuverlässiger Briefwechsel über die merkwürdige Geschichte eines zweyten Josephs, in der Person des Sächsischen Amerikaners, welcher bisher in Döbeln gewesen ist. Vier Stücke. Amsterdam, 1772. 248 S. 8." — Diese Schrift enthält die wahre Geschichte eines aus Döbeln gebürtigen Tuchmacher-Gesellen, der in holländischen Diensten nach Surinam ging,

ging, und daſelbſt durch eine Heirath ſein Glück machte. Er kam 1771 nach Döbeln und handelte überall als ein reicher und groſsmüthiger Mann. Die Geſchichte iſt mit geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten über Surinam, auch hie und da mit moraliſchen Reflexionen durchwebt, und zeigt überall von der Denkungsart ihres für Tugend eifernden Verfaſſers.

Ungleich wichtiger für den Verfaſſer wurde ihrer Folgen wegen eine um dieſe Zeit von ihm in den Druck gegebene Predigt. Die Jahre der ſchrecklichen Theurung von 1771 und 1772 drückten auch Sachſen ſehr, und die allgemeine Calamität war ein Gegenſtand der täglichen Klagen, und wurde natürlich auch oft auf der Kanzel erwähnt. Als Sillig im J. 1772 nach der hergebrachten Gewohnheit am 10ten Sonntag nach dem Trinitatisfeſte die Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems von der Kanzel ablaſen und dabey eine paſſende Ermahnung an ſeine Zuhörer halten muſste, hatte er ſich, wie er zu thun pflegte, einen kurzen Entwurf aufgeſetzt, den er dann erſt auf der Kanzel weiter ausführte. Dieſsmahl nun trug er die ſonderbare Behauptung vor: daſs alle diejenigen, welche durch die Hungersnoth an ihrer Geſundheit gelitten oder das Leben verloren hätten, ſehr groſse

Sünder, obgleich nicht in einerley Grade, gewesen wären; denn dem Frommen sey Schutz in der Theurung versprochen worden, Ps. 37. 19. 132. 15. 33. 18. 19., und allgemeine Landplagen würden in der Bibel stets für Strafen der Sünder ausgegeben. Im zweyten Theile sprach er davon, dafs man nicht entscheiden könne, ob alle diese Verschmachteten verdammt worden wären; und im dritten Theile endlich beantwortete er die Frage: ob alle die, welche bisher dem Hunger und dem Tode entgangen oder gar durch die Theurung reich geworden wären, nur allein fromm seyen? Er theilt die Erretteten in drey Classen: Einige wären von jeher fromm und tugendhaft gewesen; andere wären durch das Unglück gebessert worden; noch andere aber beharreten in dem Bösen, und diese werde daher noch mehr Elend treffen. Diesen ruft er daher zu: "Ich sage euch im Nahmen des Herrn, der mich zum Wächter über sein Volk bestellt hat, und ich kann es euch nicht verschweigen: Wo ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen. Bessere dich, Sachsen! bessere dich Döbeln! ehe sich Gott von dir wende, und er dich zum wüsten Lande und zur wüsten Stadt mache, darin niemand wohnt." — Nicht lange darauf kam er zu einem Prediger auf das Land, und hörte da, dafs so ungleiche Urtheile

Digitized by Google

theile über diese Predigt gefällt würden und dafs sie viele Verdrehungen und Mifsdeutungen veranlafste. Er war anfangs gar nicht gesonnen gewesen, diese Predigt drucken zu lassen; aber nun glaubte er, den falschen Auslegungen und Zusätzen nicht besser begegnen zu können, als wenn er sie öffentlich bekannt machte, weil er sich nicht vorstellen konnte, etwas Heterodoxes gepredigt zu haben.*) War aber vorher schon das Aufsehen grofs, das die gehaltene Predigt erregte, so gab nun gar die gedruckte Predigt Veranlassung zu einer heftigen theologischen Streitigkeit. Der D. Ernesti in Leipzig sagte zwar: "Er wundere sich sehr, dafs man einen solchen Lärmen über diese Predigt machen könne, dafs sie nichts als den gewöhnlichen Postillen-Schlendrian enthielte." Aber so dachten die andern nicht. Wir übergehen hier die vielen Briefe, die Sillig darüber mit seinem Superintendenten, dem Hrn. von Brausein Oschatz, mit mehrern gelehrten Theologen und mit vielen andern Unbekannten wechselte, und schränken uns hier auf

*) "Drey wichtige Fragen an die Christen seiner Zeit. Eine Predigt, am 10ten Sonntag nach Trin. zu Döbeln gehalten. Leipz. 1772." — Diese Predigt und einige Gegenschriften sehe man beurtheilt in der A. D. Bibl. Th. XX. p. 521.

die gedruckten Streitſchriften ein. Die ganze Zahl derſelben beläuft ſich auf zwölf. Die härteſten, bitterſten und eines gelehrten Streites unwürdigſten ſind zwey von dem damaligen Stadtſchreiber Wolf in Roſswein, und eine des M. Wagners in Marienberg; die billigſten und ſanfteſten Widerlegungen ſind in drey Schriften des M. Oesfeld enthalten; und nur einige Bogen zweyer Ungenannten erſchienen zu Silligs Vertheidigung. Soll dieſe Streitfrage aus der Bibel entſchieden werden, ſo haben bekanntlich beyde Partheyen Stellen für ſich anzuführen und es kömmt auf die Auslegungsart an, welche man als zuläſſig annimmt, die buchſtäbliche oder die auf den Sinn und Zuſammenhang ſehende und zugleich andere Begriffe und Erfahrungen mit zu Hülfe nehmende. — So gern und heftig ſonſt Sillig im Umgang diſputirte und ſo leicht er da aufzubringen war: ſo ſehr wuſste er in dieſem langwierigen Streite an ſich zu halten, worin er von einigen ſeiner Gegner auf das unglimpflichſte behandelt und nur von wenigen mit Gründen widerlegt wurde. Dieſes Schweigen zeugt von der Stärke ſeines Geiſtes, die man dann beſonders beurtheilen kann, wenn man die bittern Angriffe ſeiner Gegner mit den Anmerkungen vergleicht, die er an ſeine Exemplare der gegen ihn gerichteten Angriffe beygeſchrie-

ſchrieben hat. Auſser dem hat er noch, mehr, wie es ſcheint zu ſeinem Vergnügen, als für das Publikum, eine Vertheidigung ſeines Vortrages aufgeſetzt, die zugleich eine Geſchichte der ganzen Streitigkeit enthält, und gleichfalls mit Ruhe und ohne alle Perſönlichkeiten nur die ſtreitigen Sätze unterſucht. *)

Von welchem Feuer für Beförderung des Guten auf neugebahnten Wegen dieſer Mann durchglüht war, ſieht man beſonders daraus, daſs er an allem Neuen und Frappanten, was ſein Zeitalter in dieſer Hinſicht hervorbrachte, ſogleich Antheil nahm. Jeder originelle Kopf, was für eine Tendenz er auch haben mochte, fand an dieſem ungemeinen Mann ſeinen Schätzer, und er ſuchte Verbindung mit ihm, bis ſich bey näherer Bekanntſchaft zeigte, daſs ihr beyderſeitiger Weg unmöglich derſelbe ſeyn könnte. Wer ſollte es den-

*) Da dieſer Streit längſt vergeſſen iſt, ſo kann die Herausgabe dieſes Manuſcriptes jetzt kein allgemeines Intereſſe haben; Doch würde ſie vielleicht in einem der Kirchengeſchichte gewidmeten Magazine, z. B. in dem Henkiſchen, einer Stelle nicht unwerth ſeyn, und dazu würde ſie wahrſcheinlich die Familie des Verſtorbenen hergeben.

Digitized by Google

ken, dafs Sillig mit so ganz verschiedenen Männern, als Bahrdt, Lavater und Basedow sind, von freyen Stücken in einen eifrigen Briefwechsel trat?

Sein Eifer nemlich, an der Reformation der Theologie Theil zu nehmen, die er, wie man schon aus dem oben angegebenen Inhalt seines Buchs über Verbesserung des Predigerstandes schliefsen kann, für nothwendig hielt, veranlafste ihn um das Jahr 1770 zu einem Briefwechsel mit dem Dr. Bahrdt. Wirklich lieferte er auch diesem einen Beytrag in seine "Vorschläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs unserer Kirche." Riga, 1771. p. 183. Lange konnte wohl Silligs Verbindung mit Bahrt nicht dauern, da er bald sehen mufste, dafs Bahrdt unmöglich denselben Zweck haben könne wie er.

Wie sehr Erziehung als Sache der ganzen Menschheit dem edlen Sillig am Herzen lag, zeigten seine eignen, freylich wieder allzusehr originellen Schriften in diesem Fache, und sein Briefwechsel mit dem Dessauischen Institute, als Basedow das Philanthropin anlegte. Er unterstützte auch diefs Unternehmen thätig nach seinen Kräften mit einigen Beyträgen an Geld. Es ist rührend und erhebend zu lesen, wie diese, sich von Person nicht ken-

kennenden und nur durch gemeinſchaftlichen Eifer für die gute Sache vereinigten Männer, Baſedow und Sillig ſich gegenſeitig zum Ausharren, Feſtſtehen und Fortfahren ermuntern, ſich ihre Erfahrungen mittheilen und ihre Herzen gegen einander ausſchütten. Sillig brach aber dieſen Briefwechſel ab, weil er glaubte, von den Lehrern des Inſtituts bey einer Bitte, ſeine Ueberſetzung des Matthäus betreffend,*) nicht artig genug behandelt worden zu ſeyn. — Sillig hatte ſelbſt eine zahlreiche Familie und alſo einen dringenden Beruf, über Erziehung nachzudenken, und ſo iſt er auch als Schriftſteller über dieſes Fach aufgetreten; aber mit ganz andern Grundſätzen, als derjenige vermuthen wird, der bis jetzt geleſen hat, daſs er ein Beförderer der Baſedowſchen Bemühungen war, mit welchem er freylich den einen ſehr wahren Grundſatz gemein hatte, daſs Erziehung eine Angelegenheit von gröſserer Wichtigkeit für das ganze Menſchengeſchlecht werden müſſe. Seinen Hauptgrundſatz über Erziehung findet man in weni-

*) "Das neue Teſtament, Luthers Ueberſetzung unbeſchadet, zum täglichen Gebrauche für unſtudirte Chriſten aller Art durchaus verſtändlich aufs neue überſetzt. Matthaeus. Leipz. 1772. — Markus. ebend. 1778. — Lucas. 1781. — Johannes. 1786. 8.

Digitized by Google

wenigen Blättern mit folgendem Titel aufgeſtellt: "Ueber ein allgemeines, für alle Nationen brauchbares Mittel, gleich von den erſten Jahren ihres Lebens an Menſchen abſolut gehorſam und tugendhaft zu erziehen. Ein Dreyhellers-Pfennig eines Vaters von ſieben Kindern zum heutigen Educationsweſen. Frankf. und Leipz. 1781. 35 S. 8." — Der Verfaſſer bezeichnet dieſs Mittel mit den Worten Salomos und Sirachs: Wer ſein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe und züchtiget es bald. Zur nähern Beſtimmung des bald denkt er ſich drey verſchiedene Temperamente: träge und ſchläfrige Kinder, meynt er, bedürfen der Ruthe am wenigſten und nur dann, wenn ſie etwas lernen ſollen; mittelmäſsige Köpfe müſſen ſchon früher durch dieſs Mittel in Reſpect erhalten werden; bey feurigen und ſehr lebhaften Kindern aber ſolle man nicht einmal das erſte Jahr vorbey laſſen, ohne die gehörige Strenge gegen ſie zu gebrauchen. Junge Menſchen, die ihren Verſtand noch nicht brauchen könnten, müſsten als Thiere behandelt werden. Dieſe Methode habe ſich ihm durch ſiebenfache Erfahrung als gut beſtätigt. Der Vortrag iſt eifrig und heftig; eben ſo in der folgenden Schrift: "Erziehung, ganz allein Sache des Staats, *exceptis excipiendis*, ſonſt wird nichts draus. Als Pendant zum Univerſalmittel

tel des abſoluten Kindergehorſams für alle Nationen; oder: noch Ein Dreyhellerspfennig eines Vaters von ſieben Kindern zum heutigen Educationsweſen. Fr. und Lpz. 1782. 38 S. 8." — Um die Erziehung ganz zur Sache des Staats zu machen, wünſcht der Verf. folgendes: Ein eigenes Educations-Collegium für jedes Land und jede Provinz, eine militäriſche Einrichtung bey dem Schulweſen, ſo daſs die Kinder in Liſten geführt und in Corporalſchaften eingetheilt wären; eine allgemeine Schulcaſſe; eine allgemeine Schulmethode, doch mit den gehörigen Abänderungen in der Anwendung bey Nebenumſtänden; gleiches Recht aller Unterthanen von jedem Stande, zur Erziehung das Ihrige beyzutragen; Entſcheidung des Staats, was aus den Kindern gebildet werden ſolle. Am Ende der Schrift iſt noch ein Vorſchlag zu einem Erziehungs-Inſtitute, das Sillig mit ſeinem Hauslehrer in Döbeln anlegen wollte.

Nach dieſer Theorie erzog er nun ſeine vielen Kinder wirklich. Er behandelte ſie im Anfang wie junge Thiere. Sie bekamen oft ſchon in den erſten Wochen, wenn ſie ſich heftig bewieſen, Schläge von ihm; dieſe aber hörten auf, wenn ſie fähig wurden, Vorſtellungen anzunehmen, und alsdann regierte er ſie

Digitized by Google

ſie blos durch Gründe. "Wenn andere Leute," ſagte er, anfangen, ihre Kinder zu züchtigen und zu ſchlagen, ſo bin ich fertig." — So viel es ſeyn konnte, lieſs er ihnen ihre Freyheit ohne viel Gebot und Geſetz; aber war etwas einmal befohlen, ſo muſste auch abſoluter Gehorſam erfolgen. Durch ſeine würdige Gattin, die zu den edelſten ihres Geſchlechts gehörte, erfreute ihn Gott mit Kindern von vielen Gaben des Verſtandes und Herzens, welche ihm das ſonſt ſo ſchwere Geſchäft der Erziehung überaus leicht machten, wobey er aber auch keine Koſten ſparte. Er war ſo glücklich, zum Miterzieher ſeiner Kinder, einen jungen Mann zu finden, der in ſeinem Hauſe alt ward. Zwanzig Jahre lang war der vortreffliche Lehmann, jetzt Pfarrer in Schlöben bey Jena, ſein Hausgenoſſe und Freund, der ihn in allen ſeinen Bemühungen für ſeine Kinder unterſtützte. Zur Erleichterung des Unterrichts ſchaffte Sillig auch eine Menge Bücher an, und unter ihnen ſogleich im Anfang die koſtbaren Werke Baſedows. Da man guterzogene Kinder, ſo lange ſie noch nicht in die bürgerliche Geſellſchaft eingetreten ſind, Exempel ohne Proben nennen kann, wie einer unſrer geiſtreichſten Schriftſteller ſagt, ſo kann nur über wenige von Silligs Kindern ein vollſtändiges Urtheil gefällt werden, da von 14 Kindern 11 in der Kind-

Kindheit und Jugend ſtarben. Der eine ſeiner Söhne iſt jetzt (1797) als Hofmeiſter in Freyberg und zeigt jetzt ſchon durch ein edles Herz und einen gebildeten Geiſt, daſs ſeine Erziehung nicht miſslungen iſt. Unter jenen vielen frühverſtorbenen Kindern Silligs war auch ſeine hoffnungsvolle Tochter Wilhelmine und ein vielverſprechender Sohn, Wilhelm, der nach des Vaters Tod im Dec. 1795 auf der Univerſität Leipzig ſtarb. Der erſtern hat der betrübte Vater in der kleinen Schrift: "So dachte und ſo ſchrieb Wilhelmine Sillig in ihrem 16ten und letzten Lebensjahre. Leipz. und Deſſ. 1783. 55. S. 8." ein Denkmahl geſetzt. Sie war ein Mädchen von vielen liebenswürdigen Eigenſchaften, mit einer Menge Kenntniſſe ausgerüſtet und von einem fein empfindenden Herzen. Aber zu früh entſtand zwiſchen ihr und einem Jünglinge, der noch Unterricht von Silligs Hauslehrer genoſs, ehe er die Univerſität bezog eine Zuneigung, die bey den Verhältniſſen in einer kleinen Stadt ihr manche unangenehme Stunden machte und ihre ruhigen Tage ſtörte, ja die ſogar die Quelle manches Ungemaches für ſie hätte werden können, wenn ſie länger gelebt hätte. Der Leſer jener wenigen Blätter wird nicht ungerührt bleiben, und Aeltern werden die Lehre daraus ſchöpfen, daſs Töchter von einem ſolchen

Tem-

Temperamente eine sehr sorgfältige Führung verlangen; dafs sanfte, gute, fein empfindende und nachdenkende Mädchen einer weit grösern Gefahr ausgesetzt sind und weit leichter in einen unglücklichen Liebeshandel verflochten werden können, als leichtsinnige und flatterhafte, auf die selten ein dauerhafter Eindruck gemacht wird. —

Einige Jahre später, als sein erwähnter Briefwechsel mit Bahrdt und Basedow, fing seine schriftliche Unterhaltung mit Lavater an, über die Kraft des Glaubens und des Gebets und über die Möglichkeit der Wunder in neuern Zeiten. Dieser Briefwechsel dauerte über zehn Jahre. Sillig theilte Lavatern seine gemachten Erfahrungen mit, um diesen zu überzeugen, dafs Gott durch ihn vermöge seines Glaubens Wunder gewirkt habe. Da aber Lavater nicht alles gleich als sichere Erfahrung gelten liefs, sondern immer vor Schwärmerey, vor Selbstbetrug und Täuschung warnte, und liebreich und brüderlich ihm Vorsicht empfahl, so brach Sillig diesen Briefwechsel nach ungefähr 12 Jahren auch ab. Diese Briefe Lavaters sind, wie Personen versichern, die sie eingesehen haben, äufserst interessant, und er, den so viele einer ganz unbedingten Neigung zu allem Wunderbaren

Digitized by Google

baren ſchuldig halten behält, in den Augen des Unpartheyiſchen den Vorzug vor ſeinem feurigen und enthuſiaſtiſchen Freund.

Silligs Glaube an wundervolle Einwirkungen Gottes gewann mit der Zeit immer mehr Stärke, verwebte ſich immer feſter mit ſeiner ganzen Denkungsart und erſtreckte ſich immer weiter. Unter ſeine ſonderbaren Meinungen gehörte ſein Urtheil über Aerzte und Wein, welches genau mit ſeiner buchſtäblichen Schriftauslegung, mit ſeinem Glauben an die Kraft des Gebets und an Wunder zuſammen hing. Wer in Krankheiten einen Arzt brauchte, hatte, ſeiner Meinung nach, keinen Glauben an die Wirkung des Gebets; Wein aber galt ihm für eine Art von Univerſalmedicin. Kein Arzt durfte in ſein Haus, auch wenn alle die Seinigen bedenklich darnieder gelegen hätten, es wäre denn, daſs es die Kranken ſelbſt begehrt hätten, welches aber nicht geſchah. Seine würdige Gattin, die er gewiſs recht zärtlich liebte, lag einmal auf den Tod krank, wurde mehrmals für todt gehalten, und brachte länger als ein Vierteljahr in dieſer Krankheit zu. Alle Menſchen legten es ihm übel aus, daſs er keinen Arzt brauchte, und glaubten gewiſs, ſie werde ſterben. Allein er ſagte immer: "Will ſie einen Arzt, ſo wehre ichs ihr nicht; genug ſie

ſtirbt nicht." Sie genafs auch wirklich, und dieſs beſtärkte ihn in ſeiner Meinung. So machte er es auch in den Krankheiten ſeiner Kinder, wo man ſich wundern muſs, daſs die vielen Sterbefälle unter ihnen ſeinen Grundſatz nicht wanken machten. — Ja ſelbſt über Dinge des alltäglichen Lebens erſtreckten ſich ſeine ſonderbaren Meinungen. So hielt er z. B. in der Gärtnerey das Pfropfen und Okuliren der Bäume für menſchliche Künſteleyen. Daſs er ſo paradox dachte, kam nun nicht blos von ſeiner Lectüre her, ſondern auch von ſeinem überaus lebhaftem Geiſte, der ihm immer ganz eigne Seiten an den Dingen ſehen lieſs, und dann von gewiſſen Erfahrungen, die er gemacht hatte. Oft drückte er ſich auch paradoxer aus, als er wirklich dachte, weil er gern etwas zu denken gab, und weil er glaubte, die Wahrheit würde ſtärker und bleibender, wenn ſie paradox geſagt würde. Am Ende ſchadete es aber doch ſeiner eignen Erkenntniſs der Wahrheit, daſs dieſe Denkungsart die herrſchende bey ihm wurde.

Dazu kam, daſs er oft Erfahrungen machte, mit welcher wunderbaren Gewalt er auf ſeine Mitmenſchen wirkte. So hatte er in ſeinem Amte nicht ſelten mit Wahnſinnigen zu thun. Weil er oft geſehen hatte, daſs

daſs Widerſtand ſolche Raſende nur noch mehr aufbringe, ſo drang er immer darauf, daſs man ihnen ſoviel als möglich zu Willen ſeyn möchte, und er nahm zuweilen ſolche Verrückte und wirklich Raſende in ſein Haus auf, um Verſuche mit ihnen zu machen, ob er ihnen helfen könne. So wurde er einmal zu einem jungen Bauerburſchen gerufen, den man wegen Raſerey an Ketten gelegt hatte, und welchen zehn Bauern kaum bändigen konnten. Er befahl, ihn loszuſchlieſsen, hieſs ihn mitgehen, und der Kranke folgte ihm auch in ſein Haus wie ein Lamm nach. Er behielt ihn einige Tage und Nächte bey ſich auf der Stube, kam auch wirklich mit ihm ſo ziemlich zurechte, ſo daſs ſich der Kranke durch Worte lenken lieſs. Allein Silligs Amtsgeſchäfte erlaubten ihm nicht länger, den Verſuch fortzuſetzen, und der junge Menſch wurde, nachdem er Silligs Haus wieder verlaſſen hatte, nur noch raſender. — Einſt ward ihm unter ſeine Hausthüre ein anonymer Brief hereingeſchoben, welcher Aeuſserungen enthielt, deren Urheber er kennen wollte. Am Schluſſe ſeiner nächſten Sonntags-Predigt forderte er alſo den Verfaſſer kraft ſeines apoſtoliſchen Anſehens zu ſich. Doch dieſer kam nicht. Er befahl ihm das zweyte Mahl noch nachdrücklicher, zu erſcheinen. Noch immer kam er nicht. Zum drit-

ten Mahl brauchte er endlich faſt die Formel, die Paulus gegen die Unreinen (1 Cor. 5, 3. 4. 5.) ausſpricht, und noch denſelben Abend ſtellte ſich der Schreiber jenes Briefes bey ihm ein. — Auf dieſelbe Weiſe ſchaffte er einem armen Mädchen einen Pelzmuff wieder, der ihr in der Kirche entwendet worden war.

Mit ſeinem theologiſchen Syſtem ſtand auch ſeine Vorliebe für die Juden in genauer Verbindung, von denen er glaubte, daſs ſie noch eine groſse Rolle in der Weltgeſchichte ſpielen und eine herrſchende Nation werden würden. Damit hing ferner ſeine apokalyptiſche Erwartung von der nahen Zukunft Jeſu zuſammen, und von einer Art von tauſendjährigem Reiche, das er nicht mehr fern glaubte. Sprach er nun hiervon, ſo wurde er von manchem noch ſinnlicher verſtanden, als er es gemeynt hatte, und war es da wohl bey den übrigen Umſtänden zu verwundern, daſs ihn ſchwärmeriſche Leute für den Elias oder für einen andern Propheten erklärten? ja, daſs er endlich über das richtige Gefühl ſeiner Würde hinausging und wohl auch unbeſcheidner von ſich zu ſprechen ſchien, als ſeine eigne ruhige Vernunft es gut heiſsen mochte? Seit dem Jahre 1783 fing er alle ſeine Briefe mit dem Gruſse an: Gnade und Friede im Herrn; und beſonders ſeit dieſer

Zeit

Zeit wuchs die ſchwärmeriſche Meynung von ſich ſelbſt. Er zog oft Parallelen zwiſchen Jeſus und ſich, und freute ſich, wenn ihm etwas begegnet war, das einige Aehnlichkeit mit einem Begegniſſe ſeines Herrn hatte; in dieſer Beziehung hat er beſonders auch viele Stellen in Heſſens Werken über die Lebensgeſchichte Jeſu, die ſeine Lieblingslectüre waren, mit vielfachen Zeichen angeſtrichen.

So wirkte er viele Jahre, verehrt von dem Volke, erweckte ſich aber zugleich auch manchen Feind unter den höhern Ständen. Ungefähr von dem Jahre 1780 an war er in ſeinem Predigtſtyle immer platter und härter geworden, hatte von Jahr zu Jahr mehr Sätze aus der prophetiſch-apocalyptiſchen Theologie in ſeine Vorträge einflieſsen laſſen, hatte oft in dem entſcheidendſten Tone geſprochen, und dadurch auf der einen Seite die niedern Claſſen ſeiner Zuhörer immer mehr für ſich gewonnnen, die höhern aber gegen ſich eingenommen und ſich ſogar wirklich zu Feinden gemacht.*) Dieſs wird, ungeachtet der vielen guten Eigenſchaften Silligs,

*) Vielen Leſern des Nekrologs wird bey Silligs Biographie und beſonders bey dieſer Stelle der Prediger Z e i ſ e (Nekrol. 1794. II, 110) wieder in das Gedächtniſs kommen.

Digitized by Google

ganz begreiflich, wenn man bedenkt, daſs ſelbſt ausgezeichnete moraliſche Güte nur ſo lange von den gewöhnlichen Menſchen an andern erkannt wird, ſo lange der Mann, der ſie beſitzt, jene Menſchen nicht zu beleidigen ſcheint. Dieſer Schein war in der That gegen Sillig, und zwar um ſo öfterer, je raſcher er ſprach und handelte, und weil er ſeit 1770 die wenigſten ſeiner Predigten concipirte. Dieſs that er nur in den erſten Jahren ſeiner Amtsführung. Dann entwarf er blos weitläuftige Diſpoſitionen, die oft ſehr intereſſante und wichtige Gegenſtände behandelten. Dieſe werden in den vollſtändig vorhandenen Jahrgängen mit jedem Jahre kürzer, ſchränken ſich ſodann nur auf eine halbe Quartſeite ein, enthalten zuletzt nur das Thema mit den Hauptheilen und hören endlich mit dem J. 1778 gänzlich auf. Bey dieſer Art des Vortrags konnte er in ſeinem niedrigen Style nicht einmal immer unverfängliche Ausdrücke wählen und war alſo deſto mehr einer falſchen Auslegung und dem Miſsverſtändniſſe ausgeſetzt. So muſste es allerdings den Rath in Döbeln empfindlich beleidigen, wenn Sillig einmahl beyläufig in einer Sonntagspredigt von der geſammten Bürgerſchaft verlangte, "ſie ſollte Sorge tragen, daſs die Caſſe, aus welcher die Geiſtlichen und Schuldiener bezahlt zu werden pflegten, in Ordnung erhal-

erhalten würde, damit nicht Jahre lang sauer verdiente Besoldung rückständig bliebe; dabey brauchte er einige harte biblische Stellen und drohte sogar, nicht weiter zu predigen; ja, er erfüllte einmal sogar diese Drohung wirklich bey einer Wochenpredigt. Eben dies that er einmal, als, seiner Vorstellungen ungeachtet, ein in der Nähe der Kirche wohnender Hauptmann während der Zeit der Predigt mit seiner Compagnie zu grosses Geräusch machte und zog sich dadurch ganz natürlich dessen Feindschaft zu. So kam es also, dass ihm eine Menge Menschen aus den vornehmern Ständen nicht wohlwollten, an welche sich dann manche seiner Amtsbrüder anschlossen, die ihm seinen Beyfall beneideten. Man wartete also nur auf eine Gelegenheit, um ihm schaden zu können.

Diese fand sich endlich scheinbar genug im Sommer 1790, als in der Gegend von Döbeln Unruhen der Bauern gegen ihre Gutsbesitzer entstanden. Diesen wurden die Spannfuhren aufgekündigt, und gerade um diese Zeit spannten die Bauern dem Prediger Sillig freywillig vor, um ihn nach Oschatz zu seiner Circularpredigt zu fahren. Bey solchen Auftritten mochten sie sich nun wohl zuweilen auf seine Autorität berufen, da er so oft gegen die Laster der grossen Welt sprach, und die göttliche Strafe dafür als nahe verkündigte.

Sillig erwartete freylich grofse Veränderungen in der Welt; aber nicht von Menſchen, ſondern unmittelbar von dem wiederkommenden Chriſtus, welcher der Erde eine andere Geſtalt geben, und der Ungerechtigkeit und aller Bedrückung ein Ende machen werde. Er war ſoweit entfernt Empörung und Aufruhr gegen die Obrigkeit zu billigen, daſs er vielmehr ſagte und predigte: "ein Chriſt muſs ſich — das iſt ſein eigner Ausdruck — eher ſchinden und ſchaben laſſen, ehe er ſich ſeiner Obrigkeit widerſetzt." — Da einmal einer ſeiner Anhänger in jenem Bauerntumulte der Meiſsniſchen Gegend zu ihm kam und ihm erzählte, was in ſeinem Dorfe vorgegangen ſey und was er für Theil daran genommen habe, ſo gerieth Sillig in ſeinen gewöhnlichen Eifer und ſagte in ſeiner Manier zu ihm: "iſt er des Teufels ganz und gar, daſs er ſo etwas gut heiſsen und daran Theil nehmen kann? bleib er mir vom Leibe; weiſs er, was einem Jünger Jeſu ziemt?" — Sillig hatte es mit mehrern Männern ſeiner Art gemein, daſs er den Ort ſeines Aufenthaltes zum Mittelpunkt des Ganzen machte, und die Spanne Zeit, worin er lebte, zur grofsen Zeit, welche die Weltregierung zur Ausführung ihrer Plane nimmt. Leſſing ſagt einmahl: "Der Schwärmer thut oft ſehr richtige Blicke in

die

Zukunft; aber er kann dieſe Zukunft nur nicht erwarten. Er wünſcht, dieſe Zukunft beſchleunigt, und wünſcht, daſs ſie durch ihn beſchleuniget werde. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit nimmt, ſoll in dem Augenblick ſeines Daſeyns reifen; denn was hat er davon, wenn das, was er für das Beſſere erkennt, nicht noch bey ſeinen Lebzeiten das Beſſere wird! u. ſ. w." Dieſs war ganz der Fall bey dem rechtſchaffenen Sillig. Er glaubte in dieſem Jahrhundert noch, oder doch in Kurzem, groſse Dinge zu erleben, und dieſe Idee, die in ihm immer lebhafter und endlich die herrſchende wurde, und die er nach ſeiner Redlichkeit jedermann ohne Unterſchied mittheilte, zog ihm ſein letztes trauriges Schickſal zu, indem es ſeinen Feinden, die ihn ſchon ſeit 16 bis 18 Jahren aufgelauert und manches Wort nachgeſchrieben hatten, gelang, ihn gerade zu einer Zeit verdächtig zu machen, wo man mit Recht wegen aufrühreriſcher Geſinnungen unter dem Volk, beſorgter als jemahls war. Und wirklich machte er es ſeinen Gegnern nicht ſchwer. Denn er drückte ſich über dieſe Unruhen allerdings wohl zuweilen ſo aus, als ob dieſs das längſt von ihm verkündigte Strafgericht Gottes, und der Anfang der Rückkunft Jeſu ſey. Genug, er wurde im J. 1790. auf eine anonyme Anklage ſuspendirt. Man

erzählt, dafs eine beſtimmte Predigt, wo er von der Gleichheit der Menſchen vor dem Richterſtuhle Gottes ſprach und ſich dabey des niedrigen Ausdrucks bediente: "Gott ſetzt dem Grafen wie dem Schinder einen Stuhl" die nächſte Veranlaſſung zur wirklichen, obgleich nahmenloſen Anklage gegeben haben ſoll, indem ein Mann von vornehmen Stande, der Silligen in jener Predigt zum erſtenmal hörte, jene Worte auf ſich zog und ſich dadurch beleidigt glaubte, wozu er auch Urſache gehabt haben würde, wenn Sillig, der aber vielleicht nicht einmahl wuſste, dafs er in der Kirche war, dieſs in beſtimmter Rückſicht auf ihn geſagt hätte.

Sillig wurde alſo ſuſpendirt und vor ſeinen Superintendenten, den Hrn. v. Brauſe, nach Oſchatz zur Verantwortung berufen. Allein er appellirte gegen dieſe Suſpenſion an den Churfürſten. Dieſs war der erſte Fehler, der in ſeinem Proceſſe von ſeiner Seite vorfiel. Nun ward er ſogleich nach Dresden vor das Oberconſiſtorium gerufen, und langte am 3ten Sept. 1790 daſelbſt an. In dem noch an demſelben Tage mit ihm angeſtellten Verhöre betheuerte er ſeine Unſchuld in Abſicht auf die Hauptanklage (das Volk nämlich zu Unruhen gereitzt zu haben) geſtand aber ein, "dafs er um der gemeinen Leute willen platt

platt und niedrig gesprochen habe, und dass er es nicht für strafbar halte, in dem öffentlichen Vortrag Rücksicht auf prophetische Ansichten des alten und neuen Testaments zu nehmen." — Man deutete ihm sodann an, er solle sich in Dresden ruhig verhalten, den Ausgang der Sache geduldig abwarten und nicht einmahl von der Ursache seines Hierseyns sprechen; man würde ihm vielleicht auch eine Wache gegeben haben, wenn nicht ein angesehener Verwandter ihn in sein Haus aufgenommen und für seine Person gehaftet hätte; dieser edle Freund gab ihm auch während seines ganzen Aufenthaltes in Dresden unaufhörlich Beweise einer seltnen und treuen Freundschaft.

Der Superintendent musste jetzt Zeugenverhöre veranstalten; hier stimmten nun Geistliche, Schuldiener und andere unpartheyische Zuhörer seiner Predigten darin überein, dass Sillig seit mehrern Wochen ganz besonders dringend zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt habe. Gleichwohl ward hierauf noch nichts in seiner Lage geändert, weil nun der Rath in Döbeln namentlich als Kläger gegen ihn auftrat, und weil manche Scheingründe gegen ihn aus nachgeschriebenen Predigten einiger Candidaten angeführt werden konnten.

Un-

Unter dieſen Zurüſtungen zur eigentlichen Inſtruction des Proceſſes verſtrichen zehn Monate, welche Sillig in Dresden vielleicht nicht ſo zu ſeinem Vortheil benutzte, als es ein anderer weltkluger Mann gethan haben würde. Aber es floſs ganz aus ſeinen Grundſätzen, ſich hier leidend zu verhalten. Seinen ihn warnenden Freunden pflegte er zu ſagen: "Seine Sache ſey nicht ſeine, ſondern Gottes Sache; er habe nicht in ſeinem Namen und zu ſeinem Vortheile, ſondern zur Ehre Gottes ſo geſprochen, der werde ihn auch zu ſchützen wiſſen." — Nach Verlauf dieſer Zeit wurden einige Glieder des Rathes zu Döbeln vor die zur Unterſuchung niedergeſetzte Commiſſion, welche aus dem Hrn. Kirchenrath und Superint. Tittmann, und dem Hrn. Ober-Amtmann Nake beſtand, vorgefordert, um ihre Ausſage zu beſchwören. Daſs Sillig hier manche derſelben gelten lieſs, ohne ſie gehörig zu erörtern und näher zu beſtimmen, und daſs er nicht ſeine Zeugen gleichfalls aufforderte, war der zweyte groſse Fehler, den er in dieſem Rechtshandel beging. Auch die Vertheidigung ſeines Anwalts war nicht von der Art, daſs die Sache dadurch in ihr wahres Licht geſtellt worden wäre.

Nach

Nach den so instruirten Acten sprach nun der Schöppenstuhl in Leipzig, an den sie zum rechtlichen Erkenntnifs verschickt worden waren, das Urtheil, dafs Sillig seines geistlichen Amtes zu entsetzen, die Kosten des Processes zu tragen gehalten und mit vierteljährigem Gefängnisse zu bestrafen sey." — Allein seine menschenfreundlichen Richter in Dresden riethen dem gebeugten Manne, sich der Gnade des Churfürsten zu übergeben, seine Vertheidigung selbst aufzusetzen, und sie von seinen Zeugen eidlich bestätigen zu lassen. Dieſs that er, und es gehört allerdings hierher, aus seiner Vertheidigung diejenigen Aeufserungen auszuheben, die diesen originellen Mann am mehresten charakterisiren.

Nachdem er aus seiner 28jährigen Amtsführung bewiesen hat, dafs ihm mit dem gröfsten Unrechte aufrührerische Gesinnungen angedichtet würden, geht er zu den nähern Erläuterungen derjenigen Ausdrücke über, die ihm besonders zur Last gelegt worden waren, und dabey sagt er:

— "Frey bekenne ich, dafs ich diesen meinen eignen Ausdrücken die Schuld meines gegenwärtigen traurigen Schicksals vornemlich zuschreibe. Aber mein Herz ist gewifs

von

von alle dem weit entfernt gewesen, was einige darin dem Scheine nach haben finden wollen. Hätte ich mir das nur einmahl als möglich gedacht, dafs mir daraus eine solche Verantwortung entstehen würde, so würde ich so viel Liebe für mich selbst und die Meinigen gehabt haben, mich derselben gänzlich zu enthalten. Heftiger Eifer für christliche Religion und Menschenheil hat mich in diese Noth gestürzt, weil ich mir der edelsten und redlichsten Absichten bewufst war, und mich daher um Worte, Redensarten und Ausdrücke gar nicht bekümmerte."

"Was das Rühmen besonderer göttlicher Offenbarungen betrifft, so mufs ich sagen, dafs sich meine Kenntnisse blos auf meine Bibel gründen, und es ist mir nicht erinnerlich, dafs ich mich jemahls gegen jemanden unmittelbarer göttlicher Offenbarungen ohne die Bibel gerühmt habe."

"Den Namen eines Propheten habe ich mir bisweilen deswegen gegeben, weil ich glaubte, dafs man demjenigen, welcher Stellen des A. und N. Test. von gegenwärtigen und künftigen Zeiten erklärt, gar wohl den Namen eines Propheten beylegen könne."

"Wenn

Digitized by Google

"Wenn der ein Schwärmer heiſsen ſoll, der bey einem feurigen Temperamente in einem freymüthigen Tone gegen die Übertretungen der Gebote Gottes bey jeder Gelegenheit eifert, ſo muſs ich das leiden. Aber daſs ich durch ſchwärmeriſche Vorträge Menſchen aus allen Gegenden habe in meine Kirche ziehen wollen, dieſe Beſchuldigung iſt mir äuſserſt ſchmerzhaft. — Mein Patriotismus für Sachſen kennt keine Gränzen; Sachſen über alle Länder, iſt mein Lieblingsgedanke."

"In meiner Seele iſt keine Falſchheit, der Fehler liegt blos daran, daſs ich mir eine Verdrehung und falſche Auslegung meiner Redensarten nicht einmal als möglich gedacht habe; denn dann ſollte mich Gott davor bewahrt haben. Für dieſen Fehler habe ich dieſe 17 Monate hindurch nebſt meiner ganzen Familie ſehr nachdrücklich gebüſst. Niemanden, als Gott allein iſt es bekannt, was meine Seele in der Stille gelitten hat. Mein guter Name liegt im Staube, Weib und Kinder ſind anzuſehen, wie verlaſſene Waiſen, und ſehen einer trauervollen Zukunft entgegen." —

Hierauf erfolgte nun das Endurtheil, daſs Sillig zwar wegen der Erbitterung der Gemüther

müther, ſeines Diaconats in Döbeln entnommen werden, aber einſtweilen bis zu einer beſſern Verſorgung 400 rthlr. jährliche Penſion erhalten ſolle;" woraus deutlich erhellet, daſs man dieſe Entſcheidung nicht als eine Strafe betrachtete, weil Sillig ſich vorher kaum hundert Thaler mehr in ſeinem ſehr beſchwerlichen Amte hatte verdienen müſſen.

Doch er genoſs dieſe Ruhe nicht, die auch für ſeinen feurigen, thätigen Geiſt unerträglich geweſen ſeyn würde. Er hatte durch die höchſte Anſpannung ſeiner Kräfte, ſein Schickſal als Mann zu tragen, zu viel gelitten. Getrennt von den Seinigen, beſtürmt mit Briefen von Gattin und Kindern, und von einer Menge Glieder ſeiner Gemeinde, die alle Troſt und Muth von ihm haben wollten, getadelt von allen ſeinen Bekannten, verſpottet von ſeinen Feinden, ſtand er allein, nur in der Überzeugung von ſeinen Grundſätzen ſich auf Gott ſtützend und ſchien dabey ruhiger und ſtärker als er war. Er kehrte krank aus Dresden zurück und überlebte ſein Endurtheil nur etwa 4 Wochen. Eine heftige Nervenkrankheit entriſs ihn ſeinem Schmerzensgefühl. Nach einer anderthalbjährigen Trennung erhielten die Seinigen nur einen lebenden Körper wieder, ſein Geiſt war zerrüttet; und ſo hatten ſie nicht einmal den Genuſs ſei-

ſeiner letzten Tage, weil ſich ſeine Krankheit mit Verſtandesverwirrung anfing und ihm auch oft die Sprache raubte. Sie ſahen ihn nur an den heftigſten Krämpfen leiden und endlich am 22ſten May 1792 im 58ſten Jahre ſterben. So hatte das Leiden des Geiſtes einen Körper aufgerieben, der bis dahin einer unerſchütterten Geſundheit genoſs, und für ein Jahrhundert gebaut zu ſeyn ſchien.

O des ſtarken, des guten, des edlen Mannes! wie hätte er in der Welt ſo viel noch wirken können, wenn er die Einſeitigkeiten ſeiner Urtheile nur etwas bekämpfen, wenn er nur einigermaſsen ſeinen Eifer und ſein Feuer hätte mäſsigen wollen, und nur auch einmal einen Rath von ſeinen verſtändigen Freunden angenommen hätte, die es gewiſs wohl mit ihm meynten! Aber im Bewuſstſeyn ſeiner guten, reinen, untadelhaften Abſichten entbrannte er ſogleich für das, was ihm Beförderung der Ehre ſeines Gottes und des Glücks ſeiner Menſchenbrüder dünkte, und der muthvolle Mann ſah dann jede Einwendung als Furchtſamkeit ſchwächerer Menſchen an. Wenn ihn einer ſeiner vertrauteſten Freunde zuweilen bey ſolchen Gelegenheiten ſanft daran erinnerte, daſs (nach 1 König. 19, 9—14) der Herr dem Eiferer Elias nicht im Sturm und Feuer, ſondern im ſtil-

len, sanften Säufeln erschien: so sagte er oft: "Lassen Sie mich; es ist mir geheissen!" — oder auch zuweilen wie Christus zum Petrus: "Gehe hinter mich, du Satan! du meyneſt nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!" —

Wir sammeln nun noch zum Schluſs einige zerstreute Züge, die zur sprechenden Darstellung dieſes ausgezeichneten Mannes gehören.

Seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu dienen, kannte fast keine Gränzen. Die Regel Jesu Math. 5, 42. Lc. 6, 35., übte er täglich. Denn fast täglich angelaufen von Morgen bis Abends von einer Menge Einheimischer und Fremder, persönlich und schriftlich, die alle Rath und Hülfe bey ihm suchten, liefs er keinen ungetröſtet, unerfreut, und ungeholfen von sich. Selbst wenn man ihn warnte, dafs die Personen auf Betrug ausgingen, liefs er sich in seinem Wohlthun nicht irre machen; denn er wollte lieber zu viel als zu wenig thun. War er nicht mehr im Stande, aus eignen Mitteln zu helfen, weil er eine starke Familie hatte, und durch schlechte Leute, denen er geliehen, um einen Theil seines Vermögens gekommen war: so half er doch durch freymüthige Fürsprache

bey

bey andern, und das Vertrauen, das man in ihn ſetzte, war ſo groſs, daſs man ihm ganze Summen Geldes zur beliebigen Austheilung unter Arme und Elende in die Hände gab, ohne daſs man Rechnung von ihm verlangte. Fremde, die als Bettelnde vor ſeine Thüre kamen und die er jetzt zum erſten Mahl ſah, nahm er, wenn ſie ſich nur einiger Maſsen als um der Wahrheit willen Leidende legitimiren konnten, in ſein Haus und an den Tiſch, oder, wenn das nicht geſchehen konnte, ſo gab er ihnen wenigſtens wochenlang Wohnung in der Stadt und alles, was ſie ſonſt nöthig hatten. In der ſchrecklichen Theurung von 1771 und 72 ſammelte er aus eigenem Antriebe in ſeiner Gemeinde weit über 100 rthl. und ſchickte ſie ins arme Erzgebürge, welches am mehrſten litt. — Einer armen Familie in Halle, die ſich ſchriftlich an ihn wandte, weil ſie ſeinen Nahmen durch den Ruf kannte, ſchickte er, ohne ſie weiter zu kennen, blos auf ihren flehentlichen Brief, gute Betten und Wäſche, ſehr viele Kleidungsſtücke für Eltern und Kinder und auch noch eine ziemliche Summe Geldes in mehrern Poſten, ob man ihn gleich warnte, daſs es die Leute wohl nicht werth ſeyn möchten, welches ſich auch am Ende ſo zeigte. — So ſammelte er einmal für einen, von dem Prediger Martini in der Pfalz zu er-

richtenden Wittwenfiscus eine beträchtliche Summe. *) — Als seine Stiefmutter, die in ihrem Testamente eine Menge Legate für arme Verwandte, für Kirchen und Schulen gemacht hatte, dieses wegen Silligs nachher stark vermehrter Familie ändern wollte, war er es, der sie davon zurückhielt.

Seine strenge Gewissenhaftigkeit zeigte sich auf mannichfaltige Art. Alles Schwören hielt er für sündlich. Jedes seiner Worte war so durchaus der Wahrheit gemäfs und er hielt dieſs so sehr für Pflicht, dafs er nicht einmahl im Scherze eine Unwahrheit sagte; und er scherzte doch gern. Wufste er etwas und er wurde darüber gefragt, fand es aber nicht für gut, die Wahrheit zu entdecken, weil sie etwa dem Andern Nachtheil bringen konnte, so pflegte er zu antworten: "Ich kann es nicht sagen." — Als Geistlicher war er von der Consumtions-Accise befreyt und hätte seine, in Döbeln verheirathete Tochter in Rücksicht auf Caffe und Zucker an dieser Freyheit Theil nehmen lassen können, ohne nur den geringsten Verdacht zu erwecken; allein er kam sogar der möglichen Bitte der Seini-

*) Wahrscheinlich ist dieſs dieselbe Wittwencasse, die Nekrol. 1794. I, 128. in Böhme's Biographie erwähnt wird.

Seinigen zuvor, und unterſagte voraus jede Erwähnung dieſer Sache. — Als ein Mädchen, das bey ihm diente, ſich verheirathen wollte, erlaubte er ihr ſogleich, aus ſeiner Küche ihrem Bräutigam Eſſen zu bringen, "damit ſie nicht Veranlaſſung bekäme, ſich durch heimliches Wegtragen zu verſündigen."

Obgleich der Geiſtliche die Katechumenen nur Ein Vierteljahr vor der Communion zu unterrichten gehalten iſt, ſo beſchäftigte er ſich mit ihnen mehrere Jahre vor und nachher. Daher war auch die Liebe, welche die Gemeinde für ihn hatte, auſserordentlich und zeigte ſich beſonders während ſeines Proceſſes. Die Gemeinde reichte für ihn eine Bittſchrift ein, zu der ſich 600 Hausväter unterſchrieben hatten, und der weibliche Theil der Gemeinde, der ſeiner Sorgfalt beſonders anvertraut geweſen war, ſchickte noch eine eigne Geſandtſchaft, um für ihn zu bitten. Es wurden Collecten für ihn geſammelt, um ihn während ſeines langen Aufenthaltes in Dresden zu unterſtützen, und viele gaben dazu mit der gröſsten Freude und Bereitwilligkeit weit über ihr Vermögen. Sein Andenken iſt bey vielen unvergeſslich und ſeine Amtsführung wird noch lange geſegnete Folgen haben, weil er viele Kinder zu praktiſchen Chriſten und ſehr rechtſchaffenen Menſchen bildete.

Digitized by Google

Seine Gaben als Volkslehrer waren ungemein, und er hatte die höchſte Popularität ganz in ſeiner Gewalt. Seine Rede floſs im Umgang und in ſeinen Vorträgen wie ein gewaltiger Strom. Er durfte ſich nie beſinnen. So liefs ihn einmahl, wie ein glaubwürdiger Augenzeuge erzählt, einer ſeiner Collegen Sonnabends Abends, als er eben zu Bette gehen wollte, bitten, Sonntags früh für ihn zu predigen. Sillig verirrte ſich aber in Anſehung des Evangeliums, und las vor dem Altare das unrechte Evangelium, über welches er ſtudirt hatte; er wurde darüber von ſeinem Collegen erinnert, und ſtudierte noch in der Zeit, als der Glaube geſungen wurde, eine vollkommen durchdachte Predigt, ſo daſs niemand wiſſen konnte, daſs er ſie nur eben entworfen hätte.

Seine oft ſo paradoxe Denkungsart über Theologie und einige andere Gegenſtände ganz unbezweifelt darzulegen, dazu mögen einige Stellen aus Briefen von ihm dienen:

"1788. Es iſt beſſer, Chriſtum wiſſen bey Waſſer und Brod, als durch alle Gelehrſamkeit der Welt, Ehre und Reichthum auf Erden zu erlangen."

"Es

"Es iſt ein wahres Sprüchwort: Kommt Zeit, kommt Rath. Allein die heutige Welt will ſich ſelbſt verſorgen, und läuft überall dem Allverſorger vor, und erfährt hernach ihr voreiliges Sorgen mit ihrem Schaden. Mit der vierten Bitte kommt man allemahl tauſendmahl weiter. In Luthers Auslegung iſt das letzte Wort: **desgleichen**, von groſſer Bedeutung zu weitem Umfange. Aber wer glaubt das? *Hinc illae lacrymae*! Gott gebe, daſs dieſs Wort zu ſeiner Zeit ein güldner Apfel in ſilberner Schaale ſey, wie Salomo ſagt, der weiſer iſt und bleiben wird als alle Ausleger, die jetzt an ſeinen Schriften hunzen."

"Kauflente handeln nicht nach meinen Grundſätzen; alſo kann ich auch nicht ihr Rathgeber ſeyn. Ich würde dabey niemanden, als Gott um Rath fragen. Das iſt aber unſern heutigen Modechriſten und aufgeklärten Gelehrten zu hoch gegeben. — — Haſt du denn geleſen, wie der König von Preuſsen den Herren Aufklärern in ſeinem Lande auf einmal das Spiel verdirbt? Weil alle theologiſche Facultäten und Conſiſtorien bisher zu dieſem Chriſtenthumverderblichen Unfuge ſtill geſchwiegen haben, ſo muſs ſich unſer Herr Jeſus ſelbſt helfen! — Mir zittert die Seele über euern gelehrten Unglauben; Gott erbarme ſich."

1789. "Wenn ich in philoſophiſcher Ruhe lebte, ſo würde ich bey meiner jetzigen Lage und den gegenwärtigen Zeitumſtänden gar ſehr geſtört werden. Das Ding kenne ich blos dem Nahmen nach, als einen löchrichen Born, der dem Durſtigen kein Waſſer giebt. Für Leute, die gar ſatt ſind, wie die heutigen Modegelehrten, mag er gut ſeyn. Mir behagt er nicht. Ich weis von keiner Ruhe, als in Gott, unſerm Vater, und ſeinem Sohn Jeſu Chriſto; dabey habe ich bisher alle Stürme glücklich ausgehalten."

1791. "Die meiſten Menſchen von Belang werden immer räthſelhafter, und das Grosthun auf Beſſerung des jetzigen Zeitalters fällt immer tiefer in den Koth. So gings aber mit der Griechiſchen und Römiſchen Weisheit vor 1800 Jahren auch."

"Ich habe mich allezeit wohl dabey befunden, wenn ich mich buchſtäblich an die Regeln unſers Herrn in ſeiner Bergpredigt hielt, ſo viel ich auch Vorwürfe und Widerſprüche deswegen in meinem Leben von Frommen und Gottloſen, Gelehrten und Ungelehrten, Gemüths- und Blutsfreunden habe aushalten müſſen. Es iſt eine herrliche Sache, ruhig wegen der Zukunft zu ſeyn, wenn nicht gleich gute Ausſichten, oder wohl gar traurige dem Scheine nach vorhanden ſind."

Für

"Für einen rechtſchaffenen Mann haben mich ſehr viele groſſe Leute gleich vom erſten Anfang gehalten, und der verſtorbene Oberhofprediger Herrmann*) hat ſogar einige Monate vor ſeinem Ende zu jemand im Vertrauen geſagt: daſs ſie Gott danken müſsten, einen ſolchen Mann zu haben. Wie er das gemeynt haben mag, läſst ſich nicht wohl ganz errathen. Auf alle Fälle hat er die Hauptſache nicht getroffen. Denn das kann ich mir nicht denken; weil mir ſelbſt alles Denken vergeht, wenn ich über die Möglichkeit nachdenken will, wie Gott ſein Werk mit mir ausführen wird. Mir iſts zu hoch und ich kanns nicht begreifen, und der geringſte Wink davon zieht mir auch bey den billigſten und beſten Freunden den Vorwurf eines Schwärmers zu. Alſo muſs ich mich bey dieſem groſsen Gegenſtand ſchweigend und leidend verhalten und mich in mein Incognito einhüllen. Die jetzige Zuſammenkunft der mächtigſten Fürſten hier in Dresden gehört in dieſen groſsen Plan Gottes, und wirklich haben meine Ankläger und gewiſſe Volksſagen den Kaiſer und den König von Preuſſen mit in meine Sache gemiſcht."

1792. "Nach Parallelen kann wirklich jede Nation mit ihren Hauptperioden, Haupt-

*) Die Biographie von ihm S. Nekrol. 1791. I, 238.

personen und besondern Zeitumständen ihre Geschichte in der Bibel und besonders in den Büchern des A. T. finden. Es ist aber nicht jedem gegeben, sich in diese Sache zu finden. Ich kann in dieser Art zu glauben, zu hoffen, zu schliessen keine Absurdität finden, *positis ponendis*. Aber freylich stimmt das nicht mit unsrer heutigen gelehrten Denkungsart überein. Mit logicalischen Vernunftschlüssen läst sich die Sache auch nicht machen. Einfältiges Lesen der Bibel mit gläubigem Forschen, auf welche Zeiten, Umstände, Personen u. s. w. der heilige Geist dieses oder jenes gewendet wissen will, thuts allein. Bekommt man über einzelne Dinge Aufschluss, so übersieht man nicht gleich das ganze Werk Gottes, dass man ein völliges System entwerfen könnte. Einer sieht mehr als der andere, dieser weiter als jener. In der Hauptsache treffen sie sich."

Gegen das Ende seines Lebens schrieb er: "Ich werde alle Tage verschlossener und das von Rechtswegen, weils Gott so haben will. Jetzt bin ich dümmer, als ich aussehe; sonst war das Ding anders. Gott muss den Schlüssel herbeyschaffen; von mir kanns niemand fordern. Ich bin gestorben und mein Leben ist verborgen. Für die sichtbare Welt, *capiat qui potest*, bin ich so gut, wie todt. Wer mich wieder auferwekken

Digitized by Google

ken wird, der kann Wunder thun. Ein Räthsel! Erklär' es, wenn du kannst." —

"Hätte man über mich nicht abgesprochen, so würde man ganz anders mit mir verfahren haben. Aber so ists immer in der Welt mit Personen meiner Art gegangen. Ich vergebe es einem jeden, der sich an mir irrt; aber tief in der Seele kränkt es, wenn man bey bewufster Rechtschaffenheit sich so falsch beurtheilt, behandelt und herabgewürdiget sehen mufs. Was für Gutes wird dadurch gehindert? Und auf wen fällt die Verantwortung? Einer wälzt die Schuld auf den andern und am Ende mufs ich die Schuld aller über mich allein nehmen. Da habe ichs da und dort nicht recht gemacht, und mein Gewissen sagt mir doch, dafs ichs nicht anders machen konnte, wenn dieses und jenes möglich werden sollte. — Spiegle dich an meinem Exempel. Mich demüthiget Gott rechtschaffen für meinen Stolz." — Diese letzten Worte Silligs sind um so merkwürdiger, da sie das Bekenntnifs desjenigen Fehlers enthalten, durch den allerdings Sillig bey der grofsen Verehrung vieler unter seinen Anhängern verleitet worden war. Es ist nicht zu läugnen, dafs er durch einseitige Behauptungen und lebhaft ausgedrückte, unüberlegte Aeufserungen unter den gemeinen Leuten Schwärmerey verbreitete, und hinwiederum von ihnen noch mehr angesteckt ward.

ward. Ohne dieſe Rückwirkung ſolcher Menſchen auf ihn wäre es kaum möglich geweſen, daſs ein vernünftiger Mann auf ſo ſonderbare Irrwege hätte gerathen können. Bey einer feurigen Einbildungskraft, bey einem an ſich ſchon ſtarken Hang zum Auſserordentlichen und bey einer hohen Meynung von ſich ſelbſt und ſeinem Amte, war es ganz natürlich, daſs er endlich auf Träume ſeiner Anhänger und unſinnige Reden verrückter Leute achtete, erzählte Erſcheinungen als wahr gelten lieſs, und den Einbildungen dieſer Menſchen, daſs er Johannes oder Elias oder ein Prophet ſey, nicht mit dem Ernſte widerſprach, mit dem es der ruhig prüfende Mann gethan haben würde. Auch iſt es wahrſcheinlich, daſs ſolche Menſchen ihm die Veranlaſſung gaben, ſich eine Art von Orakel zu machen, das er in ſeinen und der ihn um Rath Bittenden Angelegenheiten befragte, und daſs er bibliſche Stellen, die er aus einem Käſtchen zog, zu etwas andern, als blos gelegentlichen Erwekkungen guter Gedanken brauchte. Wenigſtens hielt er darüber ein genaues Verzeichniſs, und bey den Geburtstagen der Seinigen ſchrieb er ihnen gewöhnlich einige bibliſche Stellen, die er vermuthtlich auf eben dieſe Art gezogen hatte, und die er, ſo verſchieden auch der Inhalt ſeyn mochte, doch immer in eine kurze u. geiſtvolle Ermahnung zu verbinden wuſste.

te. In seiner Lebensgeschichte kann man es sonderbar nennen, dafs er genau mit Jahr und Tag 30 Jahre sein Amt besafs, und dafs dieser Zeitraum in drey Decennien zerfällt, die sich immer mit Jahren des Ungemachs für ihn endigten. 1772 wurde er in die lange Streitigkeit über die erwähnte Predigt verwickelt. 1782 hatte er mit Krankheiten seiner schätzbaren Gattin, (einer Tochter des Oberpastor Hilscher in Frankenberg, mit der er sich 1762 verheyrathet hatte) und aller seiner Kinder zu kämpfen; der Tod einer hoffnungsvollen Tochter zog ihn fast ganz von geräuschvollen Gesellschaften zurück, und fesselte ihn an die Einsamkeit eines kleinen Gartens, den er mit Vergnügen baute. 1790—1792 waren die letzten unruhigen Jahre seiner Prüfungszeit.

— Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süfsen Traum,
Lebensfatt, gebohren kaum,
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden.

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmels Licht
Einst zu sehn von Angesicht,
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Den

Den 26. Novbr. 1792
ſtarb zu Ansbach
WILH. LUDW. WECKHRLIN.

Weckhrlin beſchäftigte eine Zeitlang durch ſeine bittere Satyre und durch ſeine entſchiedene religiöſe und politiſche Neuerungsſucht und Keckheit, verbunden mit nicht gemeinen Talenten, die Aufmerkſamkeit von Deutſchland. Er hat ſeinen Witz ſehr oft gemiſsbraucht; aber dennoch bleibt er merkwürdig, und ein ſprechendes Gemälde ſeines unſichern unvollendeten Charakters und ſeines unſteten und würdeloſen Lebens könnte überdieſs für junge aufſtrebende Geiſter als Warnung vor Abwegen nützen. In der kurzen Biographie, die ſeinem Bildniſſe in der Moſerſchen Sammlung beygefügt iſt,*) wird der Herausgeber des Nekrologs zur treuen und ausführlichen Darſtellung dieſes ſonderbaren Man-

*) "Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer u. Künſtler, und kurze Biographien derſelben von Joh. Phil. Moſer. Nürnberg, 1794. Th. I. No. 44.". — Derſelbe Aufſatz von Ludw. Schubart, ſteht auch in der deutſchen Monatsſchrift, 1794. Jun.

Digitized by Google

Mannes ausdrücklich aufgefordert. Was man hier lesen wird, ist das Resultat der nicht vergebenen Bemühungen, zu dem, was in jener kurzen Biographie gesagt ist, noch mehrere Beyträge zu erhalten; man muss aber freylich dabey nicht vergessen, dass die Materialien zur Geschichte eines so unruhigen und herumschweifenden Leben unter allen am schwersten in einiger Vollständigkeit zusammen zu bringen sind.

Sein Vater war Prediger in Ober-Esslingen, einem Würtembergischen Dorfe, wo ihm dieser Sohn 1743 gebohren ward. Seine erste Erziehung nahm grösstentheils der Vater über sich, und nur ein Paar Jahre besuchte er die Schulen in Stuttgard. Wenn Schul- und Universitätsbekannte von ihm aus ihrer Erinnerung Nachrichten mittheilen wollten, welche Stimmung und Eigenthümlichkeiten er schon damahls hatte, so würde man ohne Zweifel die Keime von dem erblicken, was er späterhin war. Er wurde auf die Universität Tübingen geschickt, um daselbst die Rechte zu studieren; hielt aber nicht lange aus und ging als Hofmeister nach Strasburg und von da nach Paris. Hier verweilte er, seiner Aussage zu Folge, etliche Jahre, so dass er sich zu jedem Dienst und Broderwerb erhob und herabliess; hier fasste

faſste er ſeine hervorſtechende Liebe zur franzöſiſchen Literatur, und hier bekam ſein Geiſt den überwiegenden Hang zum Voltairiſiren, Linguetiſiren, zum Witz und zur Perſiflage, die nachher alles, was er dachte und ſchrieb, auszeichneten. —

Noth oder Veränderungsſucht trieben ihn wieder nach Deutſchland zurück; er ging nach Wien, wo er anfing Schriftſtellerey zu treiben. Er verfaſste Zeitungen, Gelegenheits-Verſe, Pro- und Epilogen, Liebesbriefe, u. ſ. w., gab Unterricht in Sprachen, hatte davon eine tägliche Einnahme, und verlebte dort nach ſeiner eigenen Aeuſserung, die angenehmſten Tage ſeines Lebens. Einem Manne von ſo feinen Kenntniſſen und von Welterfahrung hätte es in einer ſolchen Stadt nie an Zutritt und Unterhalt fehlen können, wenn er ſich nur einigermaſsen in dem Geleiſe der Convenienz und der geſellſchaftlichen Schicklichkeit erhalten hätte. Aber kaum lächelte ihn das Glück an, als er ſeine beſſern Freunde verliefs, ſich mit Spielern, Müſſiggängern und ſchlechten Weibern herumtrieb, und bis zu elenden Pasquillen und Schmähſchriften, mitunter ſelbſt gegen ſeine Wohlthäter, herabſank. Lange blieb ſein Nahme verborgen, und das Talent, das ſelbſt aus der verlorenſten Flugſchrift von ihm hervorſah, verſchaffte

Digitized by Google

ſchaffte ſeinen Producten einen reiſſenden Abgang. Aber er ſelbſt ward ſein Angeber; er ſelbſt hatte die Frechheit, die berüchtigten Denkwürdigkeiten von Wien (1777. 8.) als ſeine Arbeit in den angeſehenſten Häuſern Wiens einzuführen. Der Lohn für dieſe Schandſchrift war ein halbjähriger Arreſt und ſodann Verweiſung.

Er ging nun nach Regensburg; weil er aber in dieſer diplomatiſchen Atmosphäre nicht gedeihen konnte, ſo zog er nach Augsburg, wo er eine geraume Zeit angeſtaunt und von ſeinen gutmüthigen Landsleuten auf den Händen getragen wurde. Er war ein geiſtvoller Geſellſchafter, ein hinreiſsender Erzähler. Er hatte von den Franzoſen, die er ſo ſehr ehrte, eine gewiſſe Geſchmeidigkeit angenommen, die ihn jedem gemiſchten Zirkel ſehr angenehm machen muſste. Bey Perſonen, die er zu ſeinen Zwecken nöthig zu haben glaubte, konnte er ſeine Fehler und Unarten ſo verbergen, daſs er auch den Scharfblick eines geübten Menſchenkenners zu täuſchen wuſste; er war alsdann gefällig, zuvorkommend, ungemein unterhaltend, und wenigſtens zuverläſſiger als gewöhnlich; er wuſste die Weiber für ſich zu gewinnen und alle ſeine Talente geltend zu machen. Kein Wunder, daſs er ſo in den beſten Häuſern

willkommen war, und dafs ihm die ehrlichen Augsburger mit Freuden Herz und Börse öffneten. Lange aber durfte dieſs Spiel nicht dauern, und es war wohl nie der Fall, dafs ſich Weckhrlin anhaltend in der Gunſt einer Familie oder eines Biedermannes erhalten hätte. Dankbarkeit ſchien eine ſchwere Laſt für ihn, ſobald er ſich einem Hauſe oder einem Freunde ſehr verpflichtet fühlte, ſo konnte man darauf zählen, dafs er entweder plötzlich wegbleiben, oder gar bey der geringſten Veranlaſſung ſich durch Satyre und Spott an ſeinem Wohlthäter rächen würde.

Das war ſein Fall in Augsburg, wo beſonders ein Pasquill auf einen Mann, gegen den er Verbindlichkeiten hatte, ſeinen Abzug beſchleunigte. Voll von Rache ging er nach Nördlingen, wo er ebenfalls wieder gut aufgenommen wurde, aber nichts dringender hatte, als ſeinen ganzen Zorn gegen Augsburg in ſeiner Schmähſchrift, Anſelmus Rebioſus, auszuſchütten. Das Buch machte gewaltiges Aufſehen in jenen Gegenden; es wurde ſogleich von Seiten Augsburg confiſcirt, und der Verleger Bock zu Nördlingen muſste die ganze Auflage dem daſigen Magiſtrate gegen eine mäſsige Entſchädigung übergeben. Wohl mehr dieſer Umſtand, als der innere Gehalt der Schrift war Urſache, dafs ſie

ſie reiſsend abging, und in kurzer Zeit drey Auflagen erlebte. Sie hat ein locales Intereſſe und iſt daher nur dem ganz verſtändlich, der das Detail der Umſtände kennt.

In Nördlingen fing Weckhrlin nun an, eine Zeitung unter dem Titel Felleiſen zu ſchreiben, mit dem Motto *poſt nubila Phöbus*, wodurch er auf das Aufklärungsweſen zu N. deutete. Er fand hier, ſo wie vorher in Augsburg thätige Freunde; aber er entzweyte ſich mit ſeinem Verleger, und als die Nördlinger ſich da ihres Mitbürgers gegen einen Fremdling annahmen, verdarben ſie es bey Weckhrlin damit ſo, daſs er alle ſeine neuen Verbindungen vergaſs, den Staat an öffentlichen Orten eine naſenlange Welt und die Bürger Cimmerier nannte, und beſonders den Bürgermeiſter von Tröltſch, dem er ſeine Einführung in die Stadt und ſo manches Gute zu danken hatte, ſeine Geiſsel ſo empfindlich fühlen lieſs, daſs jeder Weg zur Verſöhnung auf immer abgeſchnitten war. Er bekam nun das *Conſilium abeundi*, und ging von Nördlingen nach Baldingen, einem benachbarten Wallerſteiniſchen Dorfe, wo dieſer excentriſche Menſch von aller Welt zurückgezogen und der Stürme des Lebens überdrüſsig, eine Zeitlang in der Stille lebte. Im Genuſſe der ſchönen Natur, im Umgang mit ſeinen Bü-

chern und wenigen Landleuten sammelte sein Geist originelle Ideen über Religion, Staaten und Geschichte, und fasste den Entschluss diese in freyen Heften der Welt mitzutheilen und sich dadurch das Einkommen von seinem Vermögen zu vermehren. So fing er um diese Zeit seine Chronologen an (12 Bände, jeder von 3 Heften. Frankfurt und Leipzig 1779–1783). Durch sie wurde Deutschland zuerst aufmerksam auf ihn. Witz, Laune, Bekanntschaft mit der französischen Literatur, Freymüthigkeit, die oft in Muthwillen ausartete, verschafften dieser periodischen Schrift viele Leser in allen Gegenden, lebhafte Freunde, heftige Gegner, und auch kritische Beurtheiler, welche die Talente eines geistreichen Mannes in ihm nicht verkannten, und sich von ihm über interessante Gegenstände auf eine originelle Art gern unterhalten liessen, ohne zu übersehen, dass es ihm an gründlichen Kenntnissen und an ruhiger Erforschung der Wahrheit gebrach. Von 1784 bis 1787 hies seine periodische Schrift das graue Ungeheuer (36 Hefte oder 12 Bände); 1789, Hyperboräische Briefe (7 Bändchen) und 1791 Paragrafen (3 Bändchen); es verlor allmählig Interesse und Leser, denn man fand nun häufige Wiederhohlungen und schwache Stücke und so schlief es ein.

Er

Er lebte hier ganz nach ſeinem Sinne, ſpottete von ſeiner Einſamkeit aus über alles, und neckte alles, ſo weit er reichen konnte. Er machte es ſich zum Geſchäfte, die Frühpredigt, die der Nördlingiſche Caplan alle Sonn- und Feyertage in Baldingen zu halten hat, Abends im Baldinger Wirthshauſe zu recenſiren und zu perſifliren, ſo daſs beynahe die Baldinger Bauern lauter Freygeiſter wurden, wie man in Nördlingen ſagte; "ſonſt käme, hieſs es dort, die Freygeiſterey aus den Städten auf das Land, bey ihnen aber käme ſie von dem Lande in die Stadt."

Nach ſeiner Art zu denken, erlaubte er ſich in ſeinen Briefen an Grafen und Edelleute in Wien die lächerlichſten Unwahrheiten. So gab er vor, er brächte ſeine meiſte Zeit auf ſeinem Rittergute zu Baldingen zu. Es trafen daher Briefe bey dem Nördlinger Poſtamt ein addreſſirt an den Ritter von Weckhrlin. Oefters traf ſichs nun, daſs der eine oder andere ſeiner Correſpondenten dieſe Gegend paſſirte und ſich zu dem vermeinten Ritter führen lieſs; wie erſtaunte er aber, wenn er nun in eine elende Wohnung geführt wurde, wo kaum vier Menſchen Raum hatten, und noch dazu den gelehrten Beſitzer des Dorfes in einem lächerlichen Aufzug antraf. Auf dem Kopf hatte er einen grauen tyroler

Hut; das Halstuch vorn in einen Knoten geſchlungen, hing über die Bruſt herab; an ſeinem Rock konnte man kaum noch die urſprüngliche Farbe erkennen; ſeine Strümpfe waren über die Beinkleider heraufgezogen und wurden von breiten Kniebändern gehalten, ſeine Schuhe waren mit einem zerlumpten Bande gebunden. Zu dieſer ſonderbaren Figur ſtimmte ſeine zwar geiſtreiche, aber dabey fauniſche Geſichtsbildung und ein ſchneidendes Lächeln. Gewöhnlich traf man ihn im Bette an. Hier las er Zeitſchriften, notirte ſich manches, ſchrieb aber zum Druck oft in acht Tagen nichts wieder. Er harrete, bis die glückliche Stunde der leichten Geiſtesthätigkeit eintrat und abgefaſst war ein Stück ſeiner Monatsſchrift in einer Zeit, wo es andere kaum zu leſen vermochten. Zuweilen kam ihm freylich auch ſein gelehrter Correſpondent zu ſtatten, in deſſen philoſophiſchen Aufſätzen nur die ſtets wiederholten Ausfälle gegen die Wunder ermüden. Wer mag er wohl geweſen ſeyn?

Nicht nur die Geiſtlichkeit, mit der Weckhrlin unaufhörlich Krieg führte, ſondern überhaupt jeder, von dem er im mindeſten beleidigt oder vernachläſſigt zu ſeyn glaubte, muſste die Geiſsel ſeiner Satyre fühlen. So muſste, z. B., der Dichter Schubart eine

eine Nachläſſigkeit theuer büſsen, als er von Weckhrlins Empfehlung eines Wallerſteinſchen Canzelliſten, der mit den Würtembergiſchen Truppen nach der Kapſtadt gehen wollte, keine Notiz nahm, ſondern auch die Antwort auf Weckhrlins Brief ſchuldig blieb. Dieſer rächte ſich dadurch, daſs er den bittern Rheingrafſalmiſchen Brief, worin Schubart ſo heftig mitgenommen wurde, nebſt einem erdichteten Brief Schubarts in ſeine Zeitſchrift einrücken lieſs. Dieſe beiſsende Satyre war ſo fein eingeleitet, daſs man den Betrug nicht eher merkte, als bis ſich Schubart darüber beklagte. Weckhrlin entſchuldigte ſich damit, daſs ihm dieſer Brief unter Schubarts Namen wäre zugeſchickt worden, und da er deſſen Handſchrift noch nicht zu Geſicht bekommen hätte, ſo wäre dieſes Verſehen unvermeidlich geweſen.

Unter ſeinen ſchriftſtelleriſchen Beſchäftigungen zu Baldingen konnte er die Schande nicht vergeſſen, die ihm Nördlingen durch ſeine Verweiſung angethan hatte. Im Jahr 1788 lieſs er in Straſsburg eine Invective gegen den Nördlinger Magiſtrat drucken und in einzelnen Paketen durch die Poſt an die Bürgerſchaft verſenden. "So gern, heiſst es in dem angeführten biographiſchen Aufſatze, der Magiſtrat die Sache unterdrückt und ſeinen

ganzen Verkehr mit Weckhrlin durch deſſen Verweiſung als beendigt angeſehen hätte, ſo laut forderte ihn Klugheit und die Art des Angriffs zur Ahndung auf; denn nicht nur einige angeſehene Perſonen der Stadt waren in der Schrift aufs empfindlichſte blos geſtellt, ſondern die Bürgerſchaft faſt wörtlich zur Empörung aufgefordert. Der Rath lieſs daher die Schmähſchrift öffentlich verbrennen, und den Fürſten von Wallerſtein bitten, den Verfaſſer deshalb in Unterſuchung zu nehmen. Zum Schein ward Weckhrlin nach Hochhaus, einem fürſtlichen Oberamtsſchloſſe gebracht, um da, wie es hies, für ſeine Sünden zu büſſen. Allein man weiſs, daſs er dort vielmehr als Gaſt, und nicht als Gefangener behandelt wurde. So viel hier von ſeiner Gefangenſchaft, wovon man im Publikum ſo alberne Sagen ausgebreitet hat! Von nun an lieſs Weckhrlin die Nördlinger in Ruhe, ſammelte ſich eine artige Bibliothek, lebte auf Hochhaus vier Jahre von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, und lauerte mit Falkenblicken auf den Gang der franzöſiſchen Revolution."

Andere Nachrichten ſagen, daſs er nicht blos auf Requiſition der Nördlinger ſey feſtgeſetzt worden, ſondern er habe kurz vorher auch den Fürſten von Wallerſtein durch einen

Spott

Spott über die katholiſche Lehre vom Abendmahl aufgebracht. "Es gäbe, ſagte er einſt, eine Menſchenraçe, die ihren Herrngott täglich einige Millionen Mahl eſſe, und ihn wieder von ſich gäbe." Dieſs habe der Fürſt erfahren und es beſtraft.

Im Jahr 1792 gerieth er bey Gelegenheit der Preuſſiſchen Beſitznehmung der Fürſtenthümer in Franken, auf den Gedanken, ſich in Anſpach zu ſetzen, und eine Zeitung zu ſchreiben. Er reiſste nach Anſpach, erhielt von dem Miniſter von Hardenberg, der ihn ſchätzte, Erlaubniſs zur Ausführung ſeines Plans, übertrug einem daſigen unternehmenden Gaſtgeber Verlag und Spedition, und erhielt von dieſem beträchtliche Vorſchüſſe zu einer Reiſe nach Straſsburg und Paris, um Correſpondenten zu ſuchen. Er kam zurück, ſeine Freunde warnten ihn einſtimmig; Genannte und Ungenannte wendeten ſich ſchriftlich an ihn, um ihn von dieſem Vorſatze abzubringen; denn man ſah voraus, daſs er ſich dadurch groſsen Verdruſs zuziehen und daſs die ganze Sache nicht lange dauern würde. Nach langem Zaudern fing er ſeine Zeitung unter dem Titel: Anſpachiſche Blätter an, ſchrieb ſie, wie man vorausſehen konnte, nicht viel über ein Vierteljahr, bald ſtark, bald matt; bald neu, bald alt; bald freymüthig, bald verſteckt.

Da er unter dem Schutze des Miniſters ſtand, ſo wagte es keiner ſeiner vielen Feinde, ihm zu Leibe zu gehen. Einſtmahl war dieſer abweſend; es kam ein falſches Gerücht, die Franzoſen ſeyen im Anzuge, und Weckhrlin, ihr Correpondent, habe die Stadt verrathen. dieſe lächerliche Farce wurde von einem ſeiner Gegner verbreitet, der ſeine Zeitung des Jacobismus verdächtig hielt. Der Pöbel trat in Haufen zuſammen und knirſchte mit den Zähnen über Weckhrlin, der nichts weniger ahndete, als daſs die Volksbewegungen ihm gelten ſollten. Genug, er bekam Stubenarreſt, man verſiegelte alle ſeine Briefſchaften, und den 24. Novbr. 1792 ſtarb er aus Gram oder Wuth über dieſe Verhaftung. Der Miniſter befahl, die Sache auf das ſtrengſte zu unterſuchen, und man fand in ſeinen Papieren nichts, was von Bedeutung geweſen wäre. Die Sache ſchlief allmählig ein. Er hatte ſich nie aufs Wirthſchaften verſtanden; denn ungeachtet ihm der Bogen ſeines grauen Ungeheuers und der hyberboräiſchen Briefe mit 9 Gulden bezahlt wurde, und er noch überdieſs von ſeinem väterlichen Vermögen einen jährlichen Zuſchuſs von 400 Gulden erhielt, ſo befand er ſich doch immer in Geldverlegenheit. Auch bey ſeinem Tode hinterlieſs er nichts und er wurde in der Stille auf fremde Koſten beerdigt.

Weckhr-

Weckhrlin war wohlthätig gegen dürftige, vertraulich mit Niedern, zuvorkommend gegen Fremde, und im höchſten Grad freygebig. Hingegen beſaſs er auch die reizbarſte Empfindlichkeit und eine Rachſucht ohne Gränzen. Dieſs beweiſst ſein immer von neuem geäuſserter Haſs gegen die Geiſtlichkeit, gegen die er nun dann gelinder zu denken anfing, und ſie mit mehr Schonung behandelte, als er bey ſeiner Feſtſetzung auf dem Schloſſe Hochhaus den gelehrten und aufgeklärten damaligen Specialſuperintendenten Lang zu Hohenaltheim kennen lernte. Als noch kurz vor ſeinem Tode ihn ein Freund fragte, ob er keinen Geiſtlichen verlange? antwortete er: er möchte ihn doch mit Beſuchen, die er in geſunden Tagen nicht habe leiden können, verſchonen.

Seinem Witze huldigte er unbedingt und ſelbſt auf Unkoſten ſeiner Freunde. Wenn ſeine Laune erwachte und ein Gegenſtand des Spottes ſich darbot, dann galt ihm Freund und Feind gleich. Dadurch ſchreckte er nicht nur viele ſeiner Nachbarn von ſeinem Umgange ab, ſondern ſein Rücken muſste auch zuweilen die Freyheit ſeiner Zunge büſsen. Andere zum Zorn zu reitzen und von ihnen angegriffen zu werden, machte ihm Freude, und als ein ſchweitzeriſcher Kanton ſeine Chro-

Chronologen wollte verbrennen laſſen, ſchickte er ihnen noch ſeinen Schattenriſs zu dieſer Feyerlichkeit.

Als theoretiſcher Anhänger Epikurs verläugnete er auch in ſeinem praktiſchen Leben nicht, daſs ihm das ſinnliche Vergnügen die Regel ſeines Thuns ſey. Wolluſt und Wein waren die Götzen, denen er in frühern Jahren zu freygebig geopfert hatte. Die Wirkung entſprach der Urſache. Ein Beinfraſs nagte an ſeinem Leben, und zu ſpät erkannte und lehrte er die Wahrheit: das Laſter iſt ein Rechnungsfehler. Alle hitzigen Getränke waren ihm verboten; auch lebte er der Vorſchrift ſo ziemlich gemäſs. Nur von Zeit zu Zeit konnte er ſich das Vergnügen nicht verſagen, zu groſse Becher zu leeren, die ihn dann gewöhnlich in eine Pfütze oder Graben warfen, woraus ihn ſeine Magd mit Mühe zog und nach Hauſe führte. Mit dem komiſchſten Witze wuſste er über die Menge von liederlichen Dirnen zu ſpotten, die ihn zum Vater ihrer unehelichen Kinder angaben, ungeachtet er die meiſten nicht einmahl geſehen hatte. Da er ſtrafefrey war, und nur darüber zu ſcherzen pflegte, ſo konnten ſie kein beſſeres Subject für ihre Verlegenheit finden.

Frey

Frey von Beſtechung war Weckhrlin nicht wie er dieſs in Abſicht der Mesmeriſchen Geſchichte, die er zu vertheidigen übernommen hatte, ſeinen Freunden eingeſtand.

Unter allen Schriftſtellern liebte er den Montesquieu am meiſten, deſſen *Esprit des loix* nie von ſeinem Pulte kam. Seine Vorliebe zur franzöſiſchen Literatur hatte auch auf ſeinen deutſchen Styl einen unverkennbaren Einfluſs, und machte, daſs er von Gallicismen voll war.

Man hat den wahren Gedanken geäuſſert, daſs ſeine Zeitſchriften es wohl verdienten, von einem Manne durchlaufen, von den Schlacken des Tags gereinigt, und das Beſte daraus in ein paar Bändchen für die Nachwelt geſammelt zu werden, welches unſtreitig eine unterhaltende Lectüre geben würde.

Digitized by Google

Den 1. Septbr. 1793.

ſtarb zu Augsburg

J. Friedr. Freyhr. v. Tröltsch,

Kaiſerl. Hof- und Pfalz-Graf, Rathsconſulent der freyen Reichsſtadt Augsburg, Deputirter in Reichs- und Kreisſachen und Scholarch.*)

Ein Mann, der im Stillen ſeinen Vaterlande die wichtigſten Dienſte leiſtete, und daher um ſo mehr eine Stelle in Blättern verdient, die vorzüglich darauf hinwirken, das Verborgene Verdienſt achtungswürdiger Deutſchen zu enthüllen!

Er wurde den 8ten März 1728, in der freyen Reichsſtadt Nördlingen, gebohren, und

*) Quellen: Ehrendenkmahl dem Herrn Joh. Friedr. Frhr. von Tröltſch etc. errichtet von Heinr. Andr. Martens, Rector des Gymnaſiums bey St. Anna zu Augsburg, daſelbſt 1793. 4. — Eine biographiſche Notiz im im Reichs-Anzeiger; Jahrg. 1794. S. 991. — Handſchriftliche Beyträge.

Digitized by Google

und war der erſte Sohn zweyter Ehe, des daſigen Stadtamtmanns Wallfried Daniel Tröltſch. Dieſer hatte nach vollendeten akademiſchen Studien, auf einer Reiſe durch Frankreich, die Schweiz und einen Theil von Deutſchland, ſeinen Geiſt und Geſchmack gebildet, und der Ton, der in ſeinem Hauſe herrſchte, gehörte deshalb zu dem feinern der Stadt. Er war ein gerechter, aber ſtrenger Vater, und dieſe Gemüthsart hatte, in vereinter Wirkung mit der Sanftmuth der Mutter, auf die Characterbildung ihres älteſten Sohnes den wohlthätigſten Einfluſs. Seine Neigung zu den Wiſſenſchaften zeigte ſich früh, und wurde durch körperliche Schwächlichkeit, die Folge einer Krankheit aus ſeinen Kinderjahren, nicht gemindert. Den Elementarunterricht verdankte er ſeinem braven Vater, der ſich zugleich eifrigſt bemühte, in ihm mit dem Gelehrten auch den Menſchen zu erziehen. Unter der Lenkung dieſes trefflichen Lehrers beſuchte er ſpäterhin auch noch das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Seine Fortſchritte in dieſer Zeit waren ſchnell; und ausgerüſtet mit feſten moraliſchen Grundſätzen und mehr als gewöhnlichen Vorkenntniſſen ſah er ſich im 18ten Jahre, im Stande, ſeine akademiſche Laufbahn anzutreten. Er beſtimmte ſich, vielleicht nach dem Beyſpiel ſeines Vaters, zum Studium der Rechte, und ging zur Erreichung dieſes Zwecks, 1746 nach

nach der Univerſität Erlangen ab; der unter frohen Hoffnungen ertheilte Seegen ſeiner Eltern, die Freundſchaft und die herzlichſten Glückwünſche ſeiner Lehrer, begleiteten ihn.

Den erſten Schritt auf die Univerſität, der in unſern Tagen der entſcheidende für das dauernde Wohl oder Unglück eines Jünglings geworden iſt, that der junge Tröltſch, nicht planlos, und zeichnete ſich alſo ſchon durch ſeinen Antritt der miſslichſten Periode in dem Leben der ſtudirenden Jugend, vor tauſenden ſeines Gleichen vortheilhaft aus. Frühzeitig hatte er den Menſchen in ſeinen Handlungen kennen gelernt, und daher eine Liebe für die praktiſche Philoſophie gefaſst, die bey ihm nie erloſch, und nie erkaltete. In allen Verhältniſſen ſeines Lebens, ſelbſt unter der Laſt der gehäufteſten Amts- und Neben-Geſchäfte verſäumte er nie, dieſes, zur Würde der Menſchheit gehörige Studium ferner zu treiben; er nahm alſo darauf auch gleich in den erſten Jahren ſeines akademiſchen Lebens, hauptſächlich Rückſicht. Das *non multa ſed multum* in Abſicht ſeiner Kenntniſſe, war das Grundgeſetz, nach dem er ſeinen ganzen Studienplan entwarf. Er wollte nicht, als vielſeitiger Gelehrter einſt groſsen Umfang ſeiner Wiſſenſchaften zeigen, aber er ſtrebte voll Eifer darnach, das Studium, was er, um ſeinem Lande zukünf-

zukünftig praktiſch brauchbar zu ſeyn, ergriffen hatte, gründlichſt bis in ſeine kleinſten Theile zu erlernen. Männern, die ſich dem Staat widmen, hat er hierin ein der Nachahmung würdiges Beyſpiel aufgeſtellt. Er widmete ſich ihm, und blieb mithin von den Reizen der ſchönen Künſte oder anderer Fächer unverſucht; aber er lernte ſeine Wiſſenſchaft auch in ihren weiteſten Gränzen kennen, und ſah daher mit Recht die praktiſche Philoſophie als einen weſentlichen Theil derſelben an. Bey der unabſehbaren Gröſſe des Feldes, das die Wiſſenſchaften in unſern Zeiten einnehmen, und das in ſeiner eilenden Erweiterung, jede Gränze zu verlieren ſcheint, kann die Wahrheit und Einſicht, die dieſen jungen Mann in ſeinem Werden leitete, und ihn allein wirklich an das gewünſchte Ziel brachte, nicht genug beherzigt werden. — Der noch lebende kaiſerliche Reichshofrath von Braun, Gonne, Roſsmann und Schierſchmidt ſind die Männer, unter denen der junge Tröltſch in Erlangen den Grund zu ſeiner Wiſſenſchaft legte, denen er als ſeinen Muſtern nacheiferte, und die er, ſo lange er lebte, mit Dankbarkeit nannte. Gleich im erſten Jahr ſeines Aufenthaltes zu Erlangen ſchrieb er eine lateiniſche philoſophiſche Abhandlung: *de enunciationibus identicis. Erlangae 1746.* 4. und das Jahr darauf eine juriſtiſche: *de juris-*

dictione in genere ejusque a legis actione, et reliquo judicis officio differentia, jure Romano. Erl. 1747. 4.

Von Erlangen ging er 1747 nach Göttingen ab, wo er ſich, unter Gebauer, Köhler, Schmauſs, Ayrer und Mosheim, die Kenntniſs der noch übrigen ihm fehlenden Theile der Rechtsgelahrtheit und der Kirchengeſchichte erwarb, und ſich beſtimmt zum Publiciſten bildete. Er überzeugte ſich bald von der Richtigkeit des Satzes, daſs ein Staatsmann hauptſächlich in den Geſchäften und in der Praxis ſelbſt, ſeine Beſtimmung erreiche, und er ſcheute daher keine Mühe, Akten und Proceſſe zu bearbeiten, Regiſtraturen und Archive kennen zu lernen, und in Cabinete und Canzleyen Einſicht zu erhalten; dabey verſäumte er jedoch nicht, die Theorie ſeiner Wiſſenſchaft durch mannichfaltiges Leſen und Nachſchlagen in den Quellen und neuern Schriften, immer gründlicher zu erforſchen.

Seinen viertehalbjährigen Aufenthalt zu Göttingen, und mit ihm, ſeine ganze akademiſche Laufbahn, ſchloſs er mit der öffentlichen Vertheidigung einer juriſtiſchen Diſſertation unter Ayrers Vorſitz*) ohne jedoch die Doctor-

*) *Analecta juris ad ſingularia ſtatutorum Nordlin-*

Doctorwürde, oder einen andern Univerſitätstitel anzunehmen, nach welchen nichtigen Ehrenbezeugungen er niemals trachtete.

Eine Reiſe wie ſein Vater zu unternehmen, erlaubten die ökonomiſchen Umſtände ſeiner zahlreichen Familie nicht. Er kehrte daher in ſeine Vaterſtadt zurück; und ob er gleich durch ſeine thätige Unterſtürzung des damals kranken Conſulenten Scheiffelhut, Proben von ſeinen gründlichen Kenntniſſen ablegte, ſo hatte er doch keine Ausſicht zu einer förmlichen Beförderung, als er im Jahr 1752 von der verwittweten Sophie Louiſe, gebohrnen Land-Gräfin von Heſſen-Darmſtadt, einen Ruf nach Oettingen mit dem Charakter eines Witthums Rathes erhielt, und annahm.

Tröltſch lernte den Hof kennen, ohne mehr als ſeine gute Seite anzunehmen. Seine äuſsere Form gewann mehr Feinheit, ohne daſs die Selbſtſtändigkeit ſeines Charackters verlohren gegangen wäre, und er wurde der Geſellſchafter ſeiner Fürſtin, ohne ihr Schmeichler zu werden. Im Jahr 1758 ſtarb ſeine Gönnerin. Eine Geſchäftsreiſe, die er in ihren Angelegenheiten nach Augsburg unternehmen muſste,

lingenſium; in academia Georg. Aug. moderante G. H. Ayrero, etc. publice diſputat Jo. Friedr. Tröltſch, auctor. Gütting. 1749. 4.

machte ihn zum erſtenmal mit dieſer Stadt bekannt. Er trat hierauf als wirklicher Hof- und Regierungsrath in die Dienſte des Fürſten von Oettingen Johann Aloys, womit er zugleich die Stelle eines Ober-Amtmanns zu Aufkirch verband.

Er gab in dieſer Zeit mehrere kleinere und gröſsere Schriften heraus, die zuletzt zu einer beträchtlichen Zahl anwuchſen und ſämmtlich in Meuſels Gelehrtem Deutſchland aufgezeichnet ſind. Sein gemeinnützigſtes Werk iſt ſein: Chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Frankreich etc. aus dem Franzöſiſchen des Präſident. v. Hainault 1760. 4., eine Ueberſetzung des bekannten *Abregé* dieſes berühmten Hiſtorikers.

Die Dienſte, die Tröltſch dem Oettingeſchen Hauſe mehrere jahre hindurch geleiſtet hatte; die Verwandtſchaft dieſes Hauſes, ſeit Kaiſer Carl des ſechſten Zeiten, mit dem Erzhauſe Oeſtreich, öffneten ihm den Weg, durch den Wiener Hof in den Adelſtand erhoben zu werden, und 1765 erhielt er auch wirklich den Adelsbrief für ſich und ſeine zwey noch lebende Brüder. Er nahm ihn an; denn er glaubte mit Recht, Verdienſtadel nicht ausſchlagen zu müſſen. In demſelben jahre verheirathete er ſich mit Anna Sophie Chriſtiane

ſtiane, der Tochter des Däniſchen Canzley-raths von Mouk-, mit welcher er acht Kinder erzeugte.

Im Jahr 1767 erhielt Trölſch den Ruf als Rathsconſulent in Augsburg; nach einigem Schwanken hielt er beym Fürſten um ſeine Dimiſſion an, und ging in ſeinem neuen Beruf nach Augsburg ab. Ein Rathsconſulent in Augsburg iſt in die wichtigſten und mannichfaltigſten Arbeiten, Verrichtungen, Haupt- und Nebengeſchäfte verwickelt, daſs ihm kein Theil der Rechtswiſſenſchaft unanwendbar bleibt. Dazu kam, daſs Trölſchens Wirkungskreis nun in eine Handelsſtadt verſetzt wurde, und ſo hatte er in Augsburg erſt alle ſeine tiefen Kenntniſſe, ſeine durchdringende Erfahrenheit, im römiſchen, kirchlichen, deutſchen Privat- und Staatsrechte, ſeine gründlichen Einſichten im praktiſchen Rechte völlig entfaltet. Seinen ehrenvollen Poſten behauptete er mit Würde durch die eifrigſte Thätigkeit, Ordnung, Vorſichtigkeit in Staatsangelegenheiten, Klugheit in Anſchlägen, und ſo gewann er in kurzem allgemeines Anſehen und die Liebe und Achtung ſeiner Collegen.

Im Jahr 1770, da auch in Augsburg eine ſchleichende Hungersnoth zu befurchten war, bewirkte Trölſch in Begleitung des Baron

von Liebert, und des Baron von Carli durch eine Audienz am Wiener Hofe, die freye Zufuhr des Getreides durch Tyrol nach Augsburg und rettete hunderte ſeiner Mitbürger vom Rande des Grabes. In demſelben Jahre bearbeitete er die Augsburgiſche Proceſsordnung, und erhielt die Advocatur an der Hoſpitalſtiftung.

Seine Thätigkeit, mit der er ſich durch die ſchwere Maſſe ſeiner Amtsgeſchäfte, ſeiner Correſpondenzen, ſeiner Verbindung mit Staatsmännern und Geſchäftsleuten, ſeiner häuslichen Angelegenheiten endlich, (denn unter allen dieſen Laſten verſäumte er auch nichts in der Erziehung ſeiner Kinder) bey einem ſchwächlichen Körper hindurch arbeitete, iſt faſt unglaublich; ſie lebte von neuem auf, als ihn die Aerzte 1771 zum erſtenmal dem Tode entriſſen.

1777 ſtarb ſein älteſter College, Rathsconſulent Tauber, und die groſse Menge ſeiner Arbeiten ward itzt noch mit neuen vergröſsert. Er erhielt die Stelle eines Reichs- und Kreisdeputirten, die eines Deputirten zum Münzweſen; er wurde zum engern Ausſchuſs der burgauiſchen Inſaſſen, und zu dem Scholarchat gezogen. Hier kam er in collegialiſche Verbindung mit dem thätigen Rector des daſigen Gymnaſii, Hieron. Andr. Mertens, und nach

nach deſſen Urtheil zeigte er auch die Richtigkeit ſeines Blicks als Schulvorſteher, und machte ſich um die Schule in mehr als einer Hinſicht treflich verdient. Eben ſo wirkte er auch in ſeinen andern neu angetretenen Aemtern mit Würde und Nutzen, und es war natürlich, daſs er ſich bey den auſserordentlichen Vorzügen, die er als Geſchäftsmann beſaſs und die ſich täglich mehr entwickelten, je mehr er Verrichtungen übernahm, die Achtung der angeſehenſten Männer im höchſten Grade erwarb.

Seine Arbeiten vermehrten ſich unaufhörlich, er erhielt weiterhin auch die Deputationsſtelle zum Landquartierweſen, zur Finanz- und Oeconomieverbeſſerung, und war itzt zum erſtenmal gänzlich auſser Stande ſeinen Kindern eignen Unterricht zu ertheilen. In den Jahren 1778 und 1779 bearbeitete er auch die Pflege- und Wechſelordnung. Als Richter war er gerecht und handelte ſtreng nach den Geſetzen, die poſitives Recht nnd Moral ihm vorſchrieben.

Im Jahr 1784 fiel er in eine zweyte tödtliche Krankheit, ward aber auch wieder gerettet, und ſetzte mit neuer Thätigkeit ſeine Laufbahn fort; ja er wurde wirklich im Jahr 1790 nach dem Abſterben Kaiſer Joſephs II. von dem Churfürſten von Baiern Carl Theodor als

Aſſeſſor des Reichsvikariats-Hofgerichtes zu München angeſtellt, und am Beſchluſſe dieſes Reichsvikariats-Gerichtes, mit ſeinen zwey Brudern zu Nördlingen in den reichsfreyherrlichen Stand erhoben. Nach Leopold II. Tode, wurde Tröltſch zum zweytenmal als Beyſitzer beym Reichsvikariats-Gerichte angeſtellt, eine Ehre, die noch keinem Augsburger jemals zu Theil wurde. Sie war der letzte Triumph ſeiner Wirkſamkeit. Eine gänzliche Entkräftung aller Theile ſeines Körpers, die mit einer Diarrhöe ihren Anfang nahm, raffte ihn nach einem vierzehntägigen Krankenlager im 65ſten Jahre hin. Dem Staat, dem er ſo ausgezeichnete Dienſte leiſtete, wird ſein Andenken ſtets ehrenwerth bleiben.

Obgleich Tröltſch ganz in juriſtiſchen Geſchäften lebte, ſo beſchäftigte ſich ſein Geiſt doch auch gern mit der praktiſchen Philoſophie, und liebte Schriftſteller wie Garve, Zimmermann, Büſch, und Knigge. Im Fache der Rechtsgelehrſamkeit hielt er Pütters Schriften vorzüglich hoch; das neue Preuſſiſche Geſetzbuch war ihm eine ſehr angenehme Erſcheinung und wurde fleiſsig von ihm geleſen. Täglich beſchäftigte er ſich mit religiöſen Betrachtungen; Hermes Handbuch und Morus Epitome ſchätzte er beſonders. Das was er im J. 1790 an ſeinen Bruder, den Superintendenten in

in Nördlingen ſchrieb, kann ein Zeichen von ſeiner Denkungsart über Religionsſachen ſeyn: "Ich feyere dermalen die Feyertage mit der Communion bey dem Tiſche des Neuen Teſtamentes, und führe meine zwey Söhne, nachdem ſie geſtern von Hrn. Paſtor Steiner confirmirt worden ſind, zu dem Bundesaltare. Bethe mit mir für ſie, daſs ſie Gott und Religion nie vergeſſen und wache für ihr Gewiſſen, wenn ich nicht mehr kann. Ich mifsbillige die allzufrühe Eilfertigkeit zum Abendmahle, die man oft zu einer Art von Emancipation bey uns macht." — In der Erziehung befolgte er ſtrenge Grundſätze und ſah davon die beſten Folgen; ſeine kluge und wirthſchaftliche Gattin unterſtützte ihn dabey, ſo wie er überhaupt mit ihr in der gröfsten Eintracht lebte. Er war im patriarchaliſchen Sinn das Haupt und der Rathgeber ſeiner ganzen Familie.

Den 11. Octbr. 1790

ſtarb zu Königsberg

Georg Christoph Pisanski,

Königl. Oſtpreuſs. Conſiſtorial-Rath, Doctor der Theol. und Rector der Domſchule.

Zum Andenken dieſes gelehrten Mitglieds der K. deutſchen Geſellſchaft in Königsberg hielt der verdiente Kirchenrath Borowski in dieſer Geſellſchaft eine Rede, die nachher auch unter dem Titel: Ueber Leben, Charakter und Schriften Piſanski's etc. 25 Seiten, 8. gedruckt worden iſt. Da im Nekrol. 1790. II, 343, nichts als die Anzeige ſeines Geburts- und Todesjahrs ſteht: ſo folgt hier aus Borowski's Schrift eine kurze Schilderung dieſes Mannes.

Piſanski ſtammt aus der in Polen ehemals ſehr ausgebreiteten Familie von Helm; einer ſeiner Vorfahren, Georg von Helm, verlies um die Zeit der Glaubensverbeſſerung ſein Vaterland Polen und die angeſtammte katholiſche Religion, kam nach Preuſſen, wurde 1567 Pre-

Digitized by Google

Prediger zu Pisanizzen und nannte sich seitdem nach seinem Wohnorte, wie sich seine Nachkommen noch bis jetzt nennen. — Seine Mutter war Catharina Louisa, die Tochter des Preussischen Naturforschers, des Probsts Helwing in Angerburg, die um so mehr hier eine Erwähnung verdient, da sie und ihr rechtschaffener Vater auf die frühe Bildung Pisanski's den gröfsten Einfluss hatten; denn als er in Angerburg auf der Schule war, konnte er täglich um seinen Grosvater seyn, der durch seine grofsen Kenntnisse, die ihn zum Mitglied der Berlinischen Akademie der Wissenschaften erhoben hatten, und durch seine Erfahrungen diesem Enkel sehr nützlich wurde. Nun studirte er von 1742 an Theologie in Königsberg, wurde in seinem 23sten Jahre Collaborator bey der Altstädtischen Schule, und da er im pädagogischen Fache so glücklich war, rückte er in wenigen Jahren bis zum Rektor hinauf. Im Jahr 1759 belohnte man seinen unermüdeten Lehrerfleifs durch das Rektorat der Domschule; er wurde Magister und nun auch neben seinem Hauptamte nützlich für die Universität; 1773 nahm er die Doctorwürde in der Theologie an. Verheirathet war er mit Johanna Agnes Liedert, die ihn überlebte.

Er war ein nach alter Art gründlicher und gelehrter Mann, und war es durch treue, nachahmungs-

ahmungswürdige Anwendung seiner Schul- und Universitätsjahre geworden. Unter der Leitung seines Grosvaters hatte er sich auf der Schule so viele Sprachkenntnisse gesammelt, daſs er beym Weggang auch die schweren lateinischen Klassiker las, im Griechischen und Hebräischen, selbst in der französischen und italiänischen Sprache nicht unerfahren war, und die Hauptmomente der Welt- und Literär-Geschichte inne hatte. In den Universitätsjahren trieb er mit eisernem Fleiſs Mathematik, Philosophie und die eigentlich theologischen Wissenschaften, und zog die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich. Schultz, der ihn zum Lehrer der Altstädtischen Schule wünschte, liefs ihn zu sich rufen, legte ihm eine schwere mathematische Aufgabe vor, die er löfete, liefs ihn über ein Thema, das er ihm sagte, auf der Stelle einige lateinische Verse machen, sich von ihm die Methode, nach welcher er ungefähr sein Erlerntes andern beybringen möchte, erzählen, war äuſserst zufrieden und nahm ihn zum Lehrer an seine Schule. Von der Universität wurde er verschiedentlich zur Professur der Dichtkunst, des Styls und der Geschichte, der praktischen Philosophie, und der Theologie vorgeschlagen. Bey seiner Magisterpromotion verbat er bey keinem der acht Glieder der philosophischen Facultät das gewöhnliche Examen, das sonst in einer oder der andern Wissenschaft wohl erlaſſen

Digitized by Google

laſſen zu werden pflegt, ſondern ſtand jedem zur Beantwortung bereit. Seine vielen Schriften in ſo verſchiedenen Fächern, als Theologie, Naturgeſchichte, vaterländiſche Alterthümer, Geſchichte und beſonders *Literar*-Hiſtorie, beweiſen die Mannichfaltigkeit ſeiner gründlichen Kenntniſſe.

Er rechnete ſichs zur Ehre, ein orthodoxer Theolog zu heiſsen und benutzte den ganzen Reichthum ſeiner *Kenntniſſe*, das Syſtem, ſo wie es ihm wahr erſchien, zu unterſtützen. Borowski verſichert indeſs, daſs er in den letztern Jahren mehr tolerant geweſen ſey, als man ſonſt von ihm vermuthete. Er ging mit der neueſten Literatur fort und bis wenige Wochen vor ſeinem Tode nahm er noch Antheil daran.

Bey der Anſtrengung in ſeinem Hauptfache und in ſeinem Amte war ihm, auſser kleinen lateiniſchen und deutſchen Gedichten, die er zuweilen, und am mehrſten auf Erfordern des akademiſchen Senats ſchrieb, beſonders die Vaterlandsgeſchichte eine Art von Erholung und Zeitvertreib. Daher ſeine vielen Schriften über dieſen Gegenſtand, unter denen ſich beſonders die Geſchichte der Gelehrſamkeit in Preuſsen auszeichnet; daher die ſchätzbaren Beyträge, die er zu den geſammelten Schriften

der

der königsbergiſchen deutſchen Geſellſchaft, deren Vicedirector und Senior er war, lieferte; und die Kneiphöfiſche Schulbibliothek empfängt an den für ſie beſtimmten Handſchriften einen wahren Schatz, den künftig der Preuſsiſche Geſchichtsforſcher noch zu benutzen wiſſen wird.

Als Schulmann war er unermüdet und ſorgte nicht blos für den Unterricht, ſondern auf noch vielerley Weiſe, ſelbſt in Abſicht auf das Oekonomiſche, für ſeine Schüler. Seine akademiſchen Vorträge waren alle wörtlich aufgeſchrieben, und nicht mit zeitraubenden Scherzen durchwebt. Er las als Magiſter über den ganzen ſogenannten philoſophiſchen Curſus; über den deutſchen und lateiniſchen Styl, über die allgemeine und vaterländiſche Geſchichte, Statiſtik und Literär-Hiſtorie, und ſtellte auſser dieſen Vorleſungen auch noch wöchentlich Diſputirübungen an. Im theologiſchen Fache lehrte er Exegeſe, Dogmatik, Moral, Kirchengeſchichte, Wahrheit der chriſtlichen Religion und theologiſche Encyklopädie; die Abſchriften, die davon in vieler Händen ſind, zeigen von ſeinem groſsem Fleiſse, und er wurde dadurch vielfach nützlich; auch hatte er der dankbaren Schüler zu Tauſenden.

So dankbar er bey jeder Erwähnung gegen ſeine ehemaligen Lehrer war, (beſonders ſchätzte

schätzte er Köpken und Schulz, die beyden Lilienthale und Behm,) so dienstfertig war er gegen die mit ihm lebenden Gelehrten. Handschriften, die in Preussen er allein besass; theure Werke aus seiner Bibliothek theilte er so gern mit, als seine eignen Berichtigungen zu den Werken anderer, die ihm ihre Arbeiten zur Durchsicht vorlegten. Man konnte ihn wie ein vollständiges Lexicon über die Preussische Geschichte betrachten und gebrauchen. Arnoldt, der Verf. der Universitäts- und Kirchengeschichte Preussens, dankt ihm Theilnahme und Mithülfe; eben so Bock bey der Bearbeitung der Socinianergeschichte und der Naturhistorie Preussens; Baczko und Goldbeck haben öffentlich seine ihnen ertheilten Winke und Berichtigungen gerühmt. — Mit diesen guten Eigenschaften war eine ihm ehrenvolle Uneigennützigkeit verbunden.

Sein Auditorium war den Armen nicht verschlossen. Zu dieser Uneigennützigkeit trug freylich sehr viel die edle Simplicität bey, die in seinem Leben herrschte, und die ihn jeden unnützen Aufwand vermeiden liess. Kein Freund von grossen und öftern Gastmählern, weit lieber an seinem Schreibpult, brauchte er weniger als andere und hatte immer genug. Einfache Lebensart unterstützte seine Gesundheit und half ihm zur nützlichsten Zeitanwendung.

Digitized by Google

dung. Im vertrauten Zirkel war er froh und heiterte ihn durch unterhaltende Anecdoten und Geschichten auf, deren er bey seinem bewundernswürdigen Gedächtniss Tausende wusste.

So eifrig er in Behauptung seines theologischen Systems war, so machte ihn dies doch nicht zänkisch; denn ausser der Fehde mit Stark, der ihn in den Weimarischen Kirchengeschichtsacten angegriffen hatte, und einer andern mit einem päbstischen Gelehrten in Crakau, der ihn wegen der Schrift von den Ueberbleibseln des Heidenthums und Pabstthums in Preussen sehr bitter angriff, hat er keine schriftstellerische Streitigkeit gehabt. Wirklich ging bey ihm alles auf wahre Frömmigkeit hinaus. Er wusste zu gut, wie sehr ehedem auch in Königsberg mit Betstunden, Equickungsstunden und andern in die Augen fallenden Gottesdienstlichkeiten, Missbrauch getrieben und Heucheley befördert worden war. Aber der strengen Sonntagsfeyer war er bis ans Ende getreu, und hielt darüber mit grossem Ernste auch bey seinen Schülern.

Fragt man, wodurch er dieser schätzbare und nützliche Mann wurde, so kann die Aufzählung dieser Ursachen nicht ohne Nutzen für andere seyn. Eine feste, nicht leicht zu erschüt-

Digitized by Google

schütternde Gesundheit trägt viel zur Bildung eines fleisigen Gelehrten und thätigen Schulmannes bey. Pisanski besas bis zum sechzigsten Jahre volle Lebenskraft und beständige Gesundheit; seitdem aber litt er an Steinschmerzen und seine Kraft nahm ab. Dieses beständige Wohlseyn dankte er einer frühen Entfernung von aller Weichlichkeit, und einem strengen Fleisse. Sein Vater, seine Lehrer, und besonders sein Grosvater Helwing sahen darauf, dass er sich als Knabe immer beschäftigte; waren die nothwendigen Schularbeiten gethan, so nahm der alte Probst seinen Enkel mit botanisiren, oder übte ihn im Italiänischen, oder gab ihm Hartknochs altes und neues Preusen in die Hände. — Seine lebenslang beobachtete Ordnungsliebe war eine andere Ursache seines Wohlbefindens und seiner Nutzbarkeit. Zuerst Stunde der Morgenandacht, dann Schularbeiten, dann Vorlesungen, und dann zur Erhohlung gelehrter Briefwechsel, den er viele Jahre hindurch mit Gelehrten, z. B. dem geheimen Legations-Rath Oelrichs in Berlin, D. Pauli in Halle, Hofprediger Perard in Stettin, D. Verpoortenn in Danzig u. v. a. unterhielt. Seine Ordnungsliebe erstreckte sich auch auf seine vielen Bücher, die er doch sehr fleisig brauchte; denn sie waren ihm statt Freunde und Kinder. — Von seinen Jünglingsjahren an hatte er die öffentlichen Bibliotheken sehr

eifrig benutzt, und sich deshalb um die Freundschaft ihrer Aufseher beworben. In dieser Rücksicht rühmte er noch am Ende seines Lebens den ehemaligen Aufseher der Schlofsbibliothek, Behm, der ihm oft bibliothekarische Vorlesungen gehalten hatte, denen dann Pisanski den Grund seiner grofsen Bücherkenntnifs und die Kunst nützliche Excerpte zu machen, lebenslang dankte.

So wurde Pisanski der würdige Gelehrte, den man in ihm schätzte. "Und die fromme Bildung, sagt Borowski, die ihm sein Vater gab, und die er von ihm und von der sanften Mutterhand annahm; die schönen Eindrücke des hohen und freudigen Alters seines rechtschaffenen Grosvaters, wirkten auf sein Frommwerden und Frommbleiben. Wohl dem, dem das Vaterhaus schon ein Pflanzgarten der Tugend ward, und der nicht erst aus späten und rauhen Erfahrungen und oft zu spät lernen mufs, dafs Frommseyn glücklich macht. Er war fest von einer über ihn waltenden Vorsehung überzeugt, suchte nicht ein einziges Mahl um ein Amt nach, und kam doch in die ehrenvollste Lage. Voll dieser Ueberzeugung klagte und murrte er auch in seinem lezten Leiden nicht, und starb im Frieden Gottes!" —

Den

Den 12. Octbr. 1791

ſtarb zu Berlin

Anna Luise Karschin.

Welcher Deutſche würde es dem Nekrolog vergeben, wenn in dem Umfange deſſelben nicht auch der berühmten Dichterin ein Denkſtein eweiht wäre, der die Dankbarkeit ihrer ſie ehrenden Zeitgenoſſen ausdrückt, und der die künftigen jungen Patrioten, wenn ſie die edlen Geiſter ihres Vaterlandes kennen lernen wollen, einſt lehrte, was für eine Zierde die deutſche Literatur an dieſem unvergeſslichen Nahmen beſitzt! Dazu iſt ihr Schickſal ſo merkwürdig, daſs die Erzählung deſſelben jenes Intereſſe hat, das ſonſt nur eine zur Unterhaltung erdichtete Geſchichte zu haben pflegt. Was man hier lieſt, iſt nach ſorgfältiger Prüfung und Vergleichung der vorhandenen Materialien entſtanden, von mehrern Bekannten der Dichterin vorher durchleſen und dadurch beſtätigt worden, und das Ziel des Verfaſſers iſt geweſen, hier eine ſolche Biographie dieſer berühmten Frau

zu liefern, wie ſie die Nachwelt mit Recht von den Zeitgenoſſen derſelben verlangen kann.*)

Der Tag ihrer Geburt war der 1ſte Decbr. des Jahrs 1722. Ihr Vater Dürrbach war Gaſtwirth und Bierbrauer auf einer einſam gelegenen Meyerey zwiſchen Züllichau, Schwiebus und Croſſen, und der angeſehenſte unter den ſieben Einwohnern des Orts. Ihre Mutter, die Tochter eines Förſters, war unter den Fräuleins von Moſe in dem adlichen Schloſſe erzogen, und hatte die Spuren einer beſſern Erziehung behalten. Das kleine Mädchen war ein ſtilles in ſich verſchloſſenes Kind, welches niemanden Beſchwerden verurſachte, unter den Bänken der Gaſtſtube umher kroch, oder ruhig wie im Traume vor ſich hinſah, und ſo beſonders unter der Aufſicht ihrer Groſsmutter bis in ihr ſechſtes Jahr aufwuchs.**) Um dieſe Zeit

*) Biographien der Dichterin findet man ſchon gedruckt vorhanden: Im Berlin. Muſenalman. 1792. S. 163—186. — Beſchreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer. Breslau, 1795. S. 67—89. — Vor ihren geſammelten Gedichten. Berlin, 1797 118 Seiten. Dieſe letzte Biographie rührt von ihrer Tochter, C. C. von Klenke her.

**) In der Biographie vor ihren Gedichten 1797. S. 14. wird erzählt: "Sie ſah als ein dreyjähriges Kind

Zeit wurde ihre Mutter Wittwe, und mufste nun die ganze Wirthſchaft beſorgen; an den Unterricht des Kindes konnte gar nicht gedacht werden; denn es war in der ganzen Gegend keine Schule, und ſelbſt die Kirche war über eine Meile weit entlegen. Glücklicherweiſe verlangte jetzt der Bruder ihrer Groſsmutter, ein ſtudirter Amtmann an der Pohlniſchen Gränze, dieſe ſeine Schweſter zu ſich, um ihm, der Wittwer geworden war, ſeinen Haushalt zu führen; er kam, die alte Schweſter abzuhohlen,

Kind auf dem Arme ihrer Groſsmutter der Hinrichtung eines Delinquenten zu, und als ſein Kopf mit Einem Schwerdſtreiche des Nachrichters abflog, klopfte ſie in die Hände und rief von einer plötzlichen Empfindung getrieben: Schwabb, war er ab! Mit dieſem Reime entſprang der erſte Funke ihres dichteriſchen Genies, wovon die Umſtehenden, welche herzlich lachten, zwar nichts vermutheten, allein den Ausſpruch eines Kindes doch für ſo merkwürdig fanden, dafs ſie ihn ihren Bekannten wiederholten, und ihn ſo in Andenken erhielten." — Ich zweifle ſehr, dafs viele dieſem Urtheile, als habe ſich mit dieſem gewöhnlichen Reime in dem dreyjährigen Kinde ſchon ſeine Anlage zur Poeſie gezeigt, beyſtimmen werden!

len, und nahm zugleich deren kleine Enkelin mit, an welcher er, wegen ihres guten Gedächtniſſes Gefallen fand, und deren Lage für eine gute Erziehung ſo ungünſtig war.

Die kleine Nichte gewann ihren Groſs-Onkel ſogleich von ganzer Seele lieb, und entwickelte ſich nun unter ſeinen Augen zuſehends. Sie konnte halb buchſtabiren, als er ſie zu ſich nahm, und in weniger als einen Monat hatte ſie Leſen von ihm gelernt. Nun las ſie halbe Tage lang in der Bibel, und ſagte Abends ihrem Oheim die Stellen vor, die ihr im Gedächtniſſe geblieben waren, und die er ihr dann ſtundenlang erklärte. Ihr Lieblingsſtudium war das Buch der Makkabäer.*) Das Heldenmuſter des Judas Makkabäus gab ihrem Geiſte die ſtärkſte Nahrung, weil dieſer am liebſten bey Bildern verweilte, die ihm auſſerordentlich und unerreichbar ſchienen; denn gewöhnliche Gegenſtände hatten ſchon früh zu wenig Nahrung für ſein gewaltiges Feuer. Dieſes canoniſirte Heldengedicht hatte ſogar Wirkungen auf ihre Einbildungskraft: ſie vertraute ſich ganz mit demſelben und wollte kein Mädchen mehr ſeyn. Man hatte ihr zum Jahrmarkte eine Puppe gekauft; dieſe warf ſie in den Wipfel eines Birnbaums und mit ihr jede Nei-

*) Siehe die Biographie vor ihren Gedichten, p. 16.

Neigung zu kindiſchen Spielen." — Ihre Spiele waren kriegeriſch; im Sommer hieb ſie die Neſſeln im Garten nieder, als wäre es eine Legion Feinde; im Winter ſtellte ſie ſich Armeen von Erbſen und Bohnen auf dem Tiſche einander entgegen, oder ordnete Reihen von Kieſeln im Freyen, und warf dann mit gröſsern Steinen darnach.

Ihre Groſsmutter war ſchon über das viele Leſen unzufrieden; als ihr Bruder aber gar anfing dem Mädchen das Schreiben zu lehren, ward ſie ganz unwillig und ſetze ſich ſo viel ſie konnte, dagegen. Indeſs half das nichts, Luiſe machte im Schreiben und Rechnen die ſchnellſten Fortſchritte, aber das Stricken machte ihr Langeweile und ſie hat oft erzählt, daſs ſie in ihrem ganzen Leben nicht mehr als anderthalb Strümpfe geknittet habe. Der Vorrath von deutſchen Büchern ihres Vetters war klein; um alſo ſeine wiſsbegierige Nichte zu beſchäftigen, lehrte er ihr das lateiniſche Leſen und gab ihr nachher Vocabeln auf, die ſie mit Leichtigkeit in das Gedächtniſs faſste. Hier zerriſs aber der ängſtlichen Groſsmutter die Geduld; ſie gab ihrer Tochter, die jetzt wieder geheirathet hatte und guter Hoffnung war, einen Wink davon, und dieſe kam ſelbſt um ihre Tochter, welche jetzt in das zehnte Jahr ging, wieder zu ſich zu hohlen. Gegen ihr Vorge-

ben, daſs ſie das Mädchen nächſtens bey der Wiege brauchen würde, halfen alle Bitten des Oheims nichts; die Trennung ging nicht ohne Schmerz von beyden Seiten vor ſich, und wirklich fingen von dieſer Periode die traurigen Zeiten der armen Louiſe an. Die vier Jahre, die ſie in ſeinem Hauſe zugebracht hatte, waren ihr goldnes Zeitalter geweſen, und dreiſsig Jahre darauf, als ihr wieder eine mildere Sonne aufgegangen war (1762), weihete ſie ſeinem Andenken noch ein dankbares Lied:

Kommt herauf geſtiegen aus dem Sande,
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend eure Ruhe habt!
Theurer Greis, belebe deine Glieder!
Und ihr Lippen, redet einmal wieder,
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe,
Weiſser Schatten, ſiehe wo ich gehe;
Hinter Rindern auf der Weide nicht.
Blick auf dieſe feinern Menſchen nieder;
Alle reden deiner Nichte Lieder,
Hör auf ihr Geſpräch, dein Lobgedicht!

Ewig grünen muſs die breite Linde,
Wo ich, gleich des beſten Vaters Kinde,
Zärtlich dir an deinem Halſe hing,
Wenn dich — müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge —
Wenn dich matt die Raſenbank empfing.

Unter

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverſtandne Stellen dir;
Aus der Chriſten hochgehaltnem Buche
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche,
Frommer Mann, und du erklärteſt mir.
u. ſ. w.

Nach einigen Monaten, die ſie wieder bey der Mutter zugebracht hatte, wurde ihr Stiefbruder geboren, welchen ſie nun warten und tragen muſste. Ihr Stiefvater, der Pachter und Jäger Hempel, wuſste ſich nicht ſo gut, wie ſein Vorfahr, der Brauer Dürbach, in die Führung des Gaſthofes zu ſchicken; ſein aufbrauſendes Weſen machte ihn bey den Gäſten und bey der Herrſchaft verhaſst, und ein neuer Pachter kam an ſeine Stelle. Die Aeltern, die ſich hier ſehr gut geſtanden hatten, muſsten nun fort und zogen einige Meilen davon in eine kleine Stadt Tirſchtigel, wo ſie wieder einen Gaſthof pachteten, in welchem ſie aber ebenfalls wegen der wilden Art des Vaters gar kein Glück hatten. Die Mutter gebahr nun noch einen Sohn und eine Tochter, welche Luiſe Dürrbachin gleichfalls warten muſste. Als endlich auch dieſe nicht mehr gewiegt zu werden brauchte, wuſste die Mutter ſie mit nichts mehr zu beſchäftigen; denn die Groſsmutter, eine arbeitſame Frau, war nun nach erfolgtem Tode ihres Oheims auch zurückgekehrt,

und nahm an der Wirthſchaft Theil. Um alſo das Mädchen, das jetzo dreyzehn Jahr alt war, nicht gänzlich müſſig zu laſſen, wurden ihr von der Mutter drey Rinder anvertraut, welche ſie täglich auf die Weide, die weit entfernt lag und zu ihrer Pacht gehörte, treiben muſste. Mit Vergnügen erinnerte ſie ſich noch ſpäterhin dieſer Hirtenjahre und ganz unſtreitig hatten ſie einen groſsen Einfluſs auf die Entwickelung ihres Geiſtes. Das Originelle der Bilder, was man mit Recht in den mehreſten ihrer guten Gedichte bewundert, hatte unſtreitig ſeinen Urſprung in dieſem einſamen langen Beſchauen und Genieſsen der Natur zu allen Jahrszeiten und unter allen Geſtalten. Sie hatte keine Bücher und Muſter; werden wir früh mit dieſen bekannt, ſo iſt es unvermeidlich, daſs wir von ihnen eine gewiſſe Manier annehmen, und daſs ſelbſt der beſte Kopf ſich dadurch bildet, indem er unvermerkt dieſen Muſtern nachahmt. Iſt aber das wahre Talent ſich ſelbſt überlaſſen, ſo verſucht es auf ſeine Weiſe den freyen kühnen Flug, und ihm offenbart ſich das Ewigwahre und Ewigſchöne auf demſelben Wege, auf welchem es ſich einſt dem Homer, dem Oſſian, den Pſalmenſängern offenbahrte! —

Einſtmahls verliert ſich eins ihrer Rinder, ſie muſs ihm weit nnd durch einen Waſſergraben nachlaufen, und ſieht ſich mit einem Mahle auf

Digitized by Google

auf einer fremden Weide. Hier findet ſie einen Hirtenknaben, der unter einem Baume ſaſs und ein Buch vor ſich hatte. Es war eine von jenen Schriften wie die Aſiatiſche Baniſe, Robinſon Kruſoe, Hofmannswaldau's Gedichte, u. dgl.*) Welch Glück für dieſs lernbegierige Mädchen! Der Knabe war ungefähr zwey Jahre älter als ſie, und ein Bewohner deſſelben Städtchens, wo ihre Aeltern lebten; er war verwachſen, hatte eine ſchwere Zunge, und ein ſehr unangenehmes Aeuſsere; aber er hatte einen nachdenkenden Geiſt, groſse Anlagen zum Mechanikus, verfertigte ſich ſelbſt eine hölzerne Uhr, und neben ſeiner Feldarbeit täglich allerley künſtliches Schnitzwerk, worin er niemahls Unterricht gehabt hatte, und wodurch er ſich noch ernährte, als ihm nachher im ſiebenjährigen Kriege bey dem Einbruche der Ruſſen ſeine drey Pferde, ſein geſammeltes Geld, und alles Hab und Gut geraubt wurde. Er und das Mädchen wurden vertraute Freunde; er ſchaffte neue

*) Etwas anders, aber doch nicht im Weſentlichen abweichend, wird dieſe Anekdote in den angeführten Lebensbeſchr. einiger gelehrten Frauenzimmer p. 73. erzählt, ebenfalls nach einer mündlichen Ueberlieferung. Ich folge hier der Erzählung der Frau von Klenke, welche die Präſumtion vor ſich hat, dieſe Anekdote aus dem Munde ihrer Mutter ſelbſt oft gehört zu haben.

Digitized by Google

neue Bücher und las ihr auf der Weide vor. Als der Sommer zu Ende war, brachte er ihr Bücher ins Haus, die ſie im Garten hinter einem Holunderſtrauch, oder auch unter ihrem Kopfkiſſen verbarg, und verſtohlen las. Auch ging ſie in das väterliche Haus des Hirten, ſo oft ſie ſich dahinſtehlen konnte, und las die Bücher bey ihm ſelbſt. Der Sommer kam wieder, und mit ihm der erneute Genuſs der Natur und des gemeinſchaftlichen Leſens auf der Trift. Es war eine edle Freundſchaft unter beyden guten und nach Ausbildung ſtrebenden Gemüthern. Er hieſs Joh. Chriſt. Grafre, und als im Jahr 1762 die Karſchin in Berlin in glücklichen Umſtänden lebte, erinnerte ſie ſich noch ihres redlichen Hirten, ſchrieb an ihn, und erhielt eine Antwort voll Biederſinn und Herzlichkeit.

Als auch der dritte Sommer ſo vorüber, und das Mädchen funfzehn Jahr alt war, that ihre Mutter ſie auf ein und ein halb Jahr zu einer Mullersfrau einige Meilen davon, um ſie im Weisnähen unterrichten zu laſſen. Sie begriff die feinſte Nadelarbeit ſo bald, daſs nach dem erſten Vierteljahre die Müllerin ſie gegen die Abſicht, gröſstentheils zu Mägdedienſten gebrauchte, unter andern auch dazu, daſs ſie auf der Wache ſtehen muſste, wenn ein Huſarenrittmeiſter, der hier auf Graſung ſtand, bey der

der jungen und hübſchen Müllerin zum Beſuche war. In ihrer Naivität konnte ſie ſich anfangs die Sache nicht deutlich denken; dann aber meynte ſie, nach dem Muſter der von ihr geleſenen Rittergeſchichten, die hübſche Frau ſey vielleicht von dem unanſehnlichen Müller geraubt worden, der edle Ritter käme um ſie zu tröſten und zu befreyen, und ſo nahm ſie groſsen Antheil an dem Schickſal dieſer, wie ſie dachte, unglücklich Liebenden. Ihre Einbildungskraft wurde entflammt und ſie ergoſs ſich in poetiſchen Klagen über das harte Schickſal; Schade daſs dieſer erſte Verſuch nicht mehr übrig iſt.

Als einmahl eben der Rittmeiſter zu ſeiner Müllerin reiten wollte, fuhr plötzlich eine Kutſche vor ſeine Hausthüre, und bald hingen ſeine Gattin und ſeine beyden kleinen Söhne ihm an Hals und Knien; und er, ein ſonſt guter Mann und Vater, empfand, daſs er von den Banden der Natur umſchlungen wurde, und weggewiſcht aus ſeiner Seele war das Bild der Kokette. Ohne von ihr Abſchied zu nehmen eilte er am andern Morgen mit den Seinigen nach ſeinem Standquartiere zurück und ſeine ſanfte Frau machte ihm keinen Vorwurf, daſs er ſo lange über die Zeit der Graſung weggeblieben war. Die Nachricht, daſs der Rittmeiſter abgereiſt ſey, brachte in dem Hauſe des Mül-

Müllers verſchiedene Wirkungen hervor; die Lebhaftigkeit der Müllerin ging in eine unleidliche Laune über, und der Mann fing an zu ſchelten und ſein treuloſes Weib hart zu halten; denn er fürchtete jetzt keinen Rittmeiſter mehr. Die junge Luiſe fuhr am übelſten dabey; denn ſie muſste nun noch härtere Arbeit thun und bekam dafür nur halb ſatt zu eſſen; gleichwohl konnte ſie ihren druckenden Zuſtand niemanden klagen, weil ſie von den Ihrigen ſo entfernt war. Nur den einzigen Vortheil hatte ihr jetziger Wohnort voraus, daſs hier eine Kirche war, und daſs ſie von dem Prediger zur Communion vorbereitet werden konnte. Oft erwähnte die Dichterin in ihren ſpätern glücklichern Jahren, wenn ſie von ihrem ausgeſtandenen Ungemache redete, des Umſtandes, daſs am Morgen ihrer erſten feyerlichen Communion die Müllerin ihr noch einen halben Scheffel Waitzen aufgeladen habe, um ihn in die Mühle zu tragen. Bald darauf hohlte ſie der Vater wieder zurück ins elterliche Haus, nicht wenig erſtaunt, ſie in einer ſo harten Lage zu finden.

Sie beſuchte nun, ſo bald es ſich thun lieſs, ihren Hirten in ſeiner berauchten Hütte, und durchſuchte ſein altes Bücherbret; fand ſie auch nichts neues, ſo las ſie aus Bedürfniſs der Unterhaltung auch das Alte wieder. Eines Tages

ges war ſie aber in ihrem elterlichen Hauſe noch viel glücklicher; ſie fand dort in einer Ecke einige Blätter voll Verſe über mancherley Gegenſtände von dem bekannten Johann Franke. Sie kannte bis dahin keine andre Poeſien als die Lieder im Geſangbuche; aus dieſen Blättern ſah ſie, daſs man auch andere Gedanken als religiöſe in Verſen vortragen könnte, und ſie empfand und ahndete nun den Unterſchied zwiſchen der Sprache in Verſen und der gemeinen. Sie eilte zu ihrem Hirten, entdeckte ihm ihren gefundenen Schatz und fieng nun ſogleich an, auch poetiſche Verſuche zu machen. Sie richtete ihre Poeſien an den Hirten, und er antwortete wieder in Verſen; eins der älteſten ihrer Stücke iſt der Neujahrwunſch an denſelben, aus ihrem ſechszehnten Jahre, 1738. (Geſam. Ged. p. 339.)

Geliebter Freund! des Höchſten Güte
Schenkt abermal ein neues Jahr;
Drum bringt Dir mein erfreut Gemüthe
Die Pflicht ergebner Wünſche dar.
Wenn Zeiten Tag und Jahre ſchwinden,
So grünet die Beſtändigkeit u. ſ. w.
— Ich kenne ſchon dein reines Weſen,
Du biſt von zarter Kindheit an
Mein tugendhafter Freund geweſen,
Drum nimm die treuen Wünſche an,
Die zwar aus ſchlechter Feder flieſsen,
Und ſich in dieſe Zeilen ſchlieſsen;
Der Geber aller guten Gaben u. ſ. w.

Unter

Unter mehrern Freyern, die ſich um ſie bewarben, wurde ein junger Tuchweber aus Schwiebus, mit Nahmen Hirſekorn, ihr Mann. Er galt allgemein für einen guten Wirth, aber auch für einen geitzigen und heftigen Mann. Luiſe Dürbachin hatte, wie es hieſs, von ihrem Vater her tauſend Thaler Heyrathsgut; dieſs bewog ihn um das Mädchen anzuhalten. Allein dieſs väterliche Gut war bey der ſchlechten Nahrung in dem veränderten Wohnorte und bey dem Müſſiggang des brutalen Hempels längſt zugeſetzt, nur verbarg es die arbeitſame Mutter, und führte die Wirthſchaft noch ſo leidlich fort. Als Hirſekorn um ihre Tochter anhielt, ſagte ſie ihm zwar, daſs dieſe weiter nichts, als eine Ausſtattung, aber keine Mitgabe bekäme; allein ſie entdeckte ihm die wahren Umſtände nicht deutlich genug; Der Freyer glaubte daher, ſie wolle ihn nur auf die Probe ſtellen, und verſicherte, er verlange blos ein arbeitſames und folgſames Mädchen.

Als die Hochzeit vorbey war, ſah er wohl, daſs ſie ihm in der That nichts als eine Ausſtattung von etwas Schmuck, Kleidern, und Hausgeräthe, und ſtatt der gehofften tauſend Thaler hundert mitbrachte, und lieſs ihr nun den Unwillen über ſeine getäuſchten Erwartungen durch den gröſsten Geitz empfinden.

Dazu

Dazu war ſie wegen ihrer Jugend, und wahrſcheinlich auch verwöhnt durch ihre zeitherigen Träumereyen, überaus vergeſslich, und that nichts in der rechten Folge und Ordnung.*) Bey dem beſten Willen, welchen ſie hatte, ihrem Manne alles nach Wunſch zu thun, konnte ſie doch nicht das Geringſte handhaben, wobey ſie nicht etwas verſchüttete, im Wege liegen lies, auf etwas trat oder etwas verkehrt machte. Ihr Mann konnte darüber ſo böſe werden, daſs er ſie oft ſchlug. Dadurch entſtand eine Furcht und Blödigkeit gegen ihn, welche faſt ſklaviſch war, und durch welche ſie ihm noch mehr miſsfiel." — Ihre Unerfahrenheit und der Zuſtand des immer auf andere Dinge gerichteten Nachdenkens machten, daſs ſie die rechten Mittel, ſich ihren Mann geneigter zu machen, nicht fand und wählte. Rathgeber fehlten ihr in einer fremden Stadt auch, nur die Mutter ihres Mannes war ihre einzige Freundin und ihr einziger Troſt.

Als ſie ihm zwey Söhne gebohren hatte, wurde ſein Geitz noch gröſser; er verſagte ihr die nothwendigſten Bedürfniſſe. Oft, wenn ſie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genieſsen konnte, welcher ihr überflüſsig angeboten wurde, erinnerte ſie ſich jenes darbenden Zu-

(* S. die Biogr. vor den geſamm. Gedichten, p. 42.

Zuſtandes, wo ſie als Amme ihrer Kinder oft nach einem Trunke Bier ſchmachten muſste, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas davon anzubieten. Durch dieſe Härte wurde ſie verleitet, ihm hie und da etwas Münze zu entwenden und kleine Unterſchleiſe zu machen, um ſich, wenn er ausging, heimlich etwas Bier dafür hohlen zu laſſen; dieſs gab denn, wie leicht zu denken iſt, da es nicht verborgen bleiben konnte, zu neuen Unruhen Anlaſs, und vermehrte ſeine Abneigung. Nur der Sonntag gab ihr etwas Freyheit, wo ihr Mann nach Tiſche auszugehen pflegte. Da las ſie entweder, oder ſie ſchrieb Reime über geiſtliche und andere Gegenſtände nieder, mehrentheils in der Form der ſogenannten Arien. Sie hatte ſie ſich ſelbſt die Woche über ausgedacht und ſchrieb ſie nun auf, indem ſie dieſelben nach einer Melodie aufs Papier zu ſingen pflegte, welche Gewohnheit ſie noch im ſpäten Alter hatte; ſie meynte, daſs ihr durch dieſes Abſingen das Silbenmaas leicht flieſsender würde. Z. B (1742) *

Vergnügte Einſamkeit, du biſt die Ruhe,
So meine ſtille Bruſt ſich längſt erwählt,
Was ich hier unternehm, gedenk und thue,
Das wird der Weltcenſur nicht aufgeſtellt;
Bin ich gleich jetzt allein und ganz verborgen,
So bleibt mein freyer Sinn doch ungekränkt,
Ich lebe höchſt content und ohne Sorgen,
Weil mir die Einſamkeit Vergnügen ſchenkt.

Auch

Auch an ihren Mann machte ſie Verſe; ſo gratulirte ſie ihm 1740 in ihrem 18ten Jahre zu ſeinem Geburtstage:

Erlaube, werther Schatz, daſs ich für allen Dingen
Aus ganz beſondern Trieb und dir ergebner Pflicht
Darf meine Schuldigkeit durch dieſe Zeilen bringen,
Weil ein erfreuter Tag erſcheint mit ſeinem Licht. etc.

Er lächelte dann darüber, weil er doch fühlen mochte, daſs ſeine Frau durch dieſe Gabe einen Vorzug vor andern hätte. Sie wurde allmählig durch dieſes Talent in Schwiebus bekannt, und beſchenkte die Leute ihrer Bekanntſchaft mit ſolchen Proben ihrer Reimkunſt. Es kam dieſe Sage zu den benachbarten Edelleuten, und zuweilen wurde ſie zu ſolchen Herrſchaften gerufen, die ſie dann mit etwas Münze zu beſchenken pflegten. Einſt brachte ſie aus einem ſolchen Zirkel, wo ſie einem jeden einen Vers aus dem Stegreife geſagt hatte, einige Ellen halbſeidenes Zeug mit, das ihr die Dame vom Hauſe geſchenkt hatte; das gewann ihr das erſte freundliche Geſicht von ihrem Manne. Nur konnte das in dem Städtchen Schwiebus nicht oft vorkommen, wo ſich zu jener Zeit der Bürger von dem Bauer nur durch Flüche, und der Adel von dem Bürger nur durch Trunk und Unwiſſenheit unterſchied.

Damahls hatte der König Friedrich II. Schleſien beſetzt, und war ſo auch Herr von Schwiebus; ſie hörte die Nachbarn, die ihren Mann beſuchten, oft von dieſem Wunderkönig reden, und wünſchte ihn beſingen zu können; aber ſie wagte es nicht, da ſie mit jeder Form eines Heldengeſanges unbekannt war. Nur eine Satyre auf die kaiſerliche Regierung in Schwiebus findet ſich unter den Proben aus jener Zeit. (1740) Es iſt ſchon einige Dichtung darin ſichtbar.

Als Friedrichs groſse Macht in Schleſien marſchiret,
Da bin ich gleichfalls mit als Volontär paſſiret.
Mich trieb der Vorwitz und die Neubegierde an,
So daſs ich meinen Weg ein wenig ſeitwärts nahm.
Da ich mich von dem Marſch der Preuſsen abgetrennt
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwiebus benennt,
Und als ich im Begriff daſelbſt hinein zu gehen,
Sah ich ein Frauenbild an einem Baume ſtehen.
Sie lieſs die Traurigkeit aus allen Minen blicken,
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken,
Die Augen thränenvoll, die Haare ganz zerſtreut,
Und als ich näher kam, wars die Gerechtigkeit.

Nun läſst ſie dieſe erzählen, daſs ſie von dem Senate ausgeſtoſsen ſey, und tröſtet ſie endlich mit dem Schutze des neuen Beherrſchers.

Um dieſe Zeit zog auch ihr literäriſcher Freund nach Schwiebus, der hier eine Hürte und ein Stück Land von einem Verwandten geerbt hatte, und dafür ſein väterliches Erbe ſeiner Mutter überlieſs. Nun war für ihre Sonntagsleſerey hinlänglich geſorgt; aber ſie moch-

mochte nun auch wohl zuweilen ein häusliches Geſchäfte darüber verſäumen; dann ſchalt ihr Mann, riſs ihr auch wohl das Buch aus der Hand und warf es ins Feuer. Ueber das Leſen und Verſemachen beym Wollenrade wurde ſie immer vergeſslicher, wodurch manche häusliche Unordnung entſtand und die Abneigung ihres Mannes vermehrt wurde. Als ſie zum drittenmahle Mutter ward, bettete er ſich von ihr in eine Nebenkammer, welches ganz gegen die dortige Sitte war, und als ein Vorbote der Scheidung angeſehen wurde. Die gekränkte Frau bat und flehte, aber der harte Mann blieb bey ſeinem Entſchluſſe. Er hatte ſie nie recht leiden können, und nun legte er es ganz darauf an, die Verbindung mit ihr zu trennen. Aber ſie lies ſich alles gefallen, denn ſie hatte nun einmahl keinen andern Zufluchtsort. Von ihrer braven Mutter konnte ſie keine Hülfe erwarten; dieſe war indeſs Wittwe von dem zweyten Manne geworden, und der dritte Mann, den ſie der Erziehung ihrer Kinder wegen geheyrathet hatte, quälte ſie auf eine tyranniſche Art. Der Mutter ward von ihrem Manne das Schickſal der Tochter vorgeworfen, und der Tochter warf ihr Mann die dritte ſchlechtgerathene Heyrath der Mutter vor.

Dennoch kam Luiſe unter dieſen Verhältniſſen in den Zuſtand, daſs ſie zum viertenmahl

Mutter werden ſollte. Dieſe Entdeckung brachte den geitzigen Mann ſo auf, daſs die arme Frau ſich einmahl acht Tage bey ihrer guten Schwiegermutter aufhalten muſste, um ſich vor ſeiner ſchrecklichen Laune zu ſchützen. Einſt mochte er in dem Bierhauſe gehört haben, daſs in dem Preuſſiſchen die Eheſcheidung nicht erſchwert werde; er kam ganz erfreut nach Hauſe und trug ſogleich ſeiner Frau an, ſie wollten die erſten ſeyn, die davon Gebrauch machten; er laſſe ihrem Charakter Gerechtigkeit widerfahren, aber er könne ſie nun einmahl nicht zur Frau leiden, und für ſo ein Marterleben ſey es beſſer, ſich ſcheiden zu laſſen. Ihre Gegenvorſtellungen halfen nichts, und ihr Zuſtand war ſchrecklich; denn ſie liebte ihren in vieler Rückſicht braven Mann aufrichtig; ſie hatte Brod und Anſehen von ihm; ſie wurde nach dem dortigen allgemeinen Begriff und nach ihrer eignen Anſicht der Sache, durch die Scheidung vor der ganzen Gegend beſchimpft; weder bey ihrer Mutter, noch ſonſt wo, hatte ſie einen Zufluchtsort und einen gewiſſen Unterhalt; und zu dem allen kam noch die Laſt ihres leiblichen Zuſtandes! — Ihr harter Mann fuhr mit ihr den Tag darauf nach Gros-Glogau, und gab ihr unterwegs die beſten Worte, ſich der Scheidung vor dem Gericht nicht zu widerſetzen. In ihrer Unerfahrenheit und Gutmüthigkeit ging ſie alles ein,

und

und kurz nach wenigen Wochen fuhren ſie zum wirklichen Scheidungstermin. Er hieſs ſie unten am Rathhauſe warten und eilte allein hinauf. Hier fiel ihr das Gräſsliche ihres hülfloſen Zuſtandes zentnerſchwer auf das Herz; ſie weinte heftig. Ein junger Soldat, der hier Schildwache ſtand, ſah ſie weinen, zog, ohne ſie zu fragen, ein Stück Kreide aus der Taſche und ſchrieb an die Rathhausthür: "Geduld, Vernunft und Zeit, das ſind gar ſchöne Sachen, die was unmöglich ſcheint, noch möglich können machen." Darauf nahm er ſie bey der Hand nnd ſagte: Hier, junge Frau, kann ſie leſen? Sie ſchlug die naſſen Augen auf und wurde durch dieſe Worte, die ſie für eine glückliche Weiſsagung nahm, geſtärkt. Genug, die Scheidung ging vor ſich, und zwar ganz zum Vortheil des Mannes, der die Söhne und das ganze mütterliche Vermögen behielt. Er ſprach ihr auf dem Heimwege Muth ein, aber Reue bezeigte er nicht.*) Sie nahm am Abend

*) Mit innigſter Bewegung und Thränen ſprach ſie noch in ſpäten Jahren von dieſer Trennung, daſs ſie auf dem Rückwege zu ſterben geglaubt; und öfters hat ſie erzählt, daſs ſie dieſen Hirſekorn ſehr geliebt habe, er wäre ein anſehlicher und ſchöner Mann geweſen; Einen Sohn von ihm, den er mit der nach ihr folgenden Frau gezeuget und der in Berlin ſtand, hatte ſie oft bey ſich, that ihm Gutes und ſagte, ſie liebe in dieſem Sohn noch den Vater.

Abend ihr Bündelchen unter den Arm und wankte ſo ganz ausgeſtoſsen in das Haus ihrer gutmüthigen Schwiegermutter, welche die Härte ihres Sohnes verabſcheuete. Eines Tages gab ihr denn dieſe gute Frau das Geleite und ſo wanderte ſie fort, ohne zu wiſſen wohin. Sie kehrte in ein Dörfchen ein, das zwiſchen Schwiebus, wo ihr Mann, und zwiſchen Tirſchtiegel, wo ihre Mutter wohnte, lag, und blieb daſelbſt; denn zu ihrer durch die dritte Ehe ſo unglücklichen Mutter durfte ſie nicht zu gehen wagen. Sie ſchrieb an ſie, und wurde dann und wann von ihren Stiefbrüdern beſuchr, auch von ihrer Schwiegermutter etwas unterſtützt. Die Ruhe, in der ſie jetzt lebte, und ihr munterer Geiſt gaben ihr wieder einige Heiterkeit; ſie ſang und dichtete Hoffnungslieder und überlies ihr ferneres Schickſal dem Himmel. Sie gebar in dieſer Lage einen Sohn; es fanden ſich gute Herzen, welche ihr Hülfe leiſteten und als ſie aus dem Kindbette war, ſuchte ſie Gelegenheit auf, wo ſie ſich durch Schreiben etwas verdienen könnte.

So verſtrichen drey Vierteljahre in einem leidlichen Zuſtande, als ein Schneider, Nahmens Karſch, der auf ſein Metier reiſte, in der Schenke des Dorfes einkehrte. Er lernte die junge Frau und ihre Schickſale kennen, fühlte Mitleiden, und trug ihr an, ſie zu heyrathen, um

Digitized by Google

um durch ſeinen Nahmen wenigſtens das Andenken an die Scheidung auszulöſchen, wenn er ſie auch ſonſt nicht glücklich machen könnte. Der Dichterin war ſein Antrag zuwider, ſeine Phyſiognomie miſsfiel ihr im höchſten Grade, und ſie ſah es ihm an, daſs die Neigung zum Trunk ſchon ſeine Geſichtszüge verſtellt hatte; aber da ſie aus ihrer Lage geriſſen zu ſeyn wünſchte, wagte ſie es doch nicht, ihm geradezu eine abſchlägige Antwort zu geben, ſondern wies ihn an ihre Mutter, die eine Freude darüber hatte, den Schimpf ihrer Tochter geendet zu ſehen, ſogleich ihre Einwilligung gab, und nun durch Beredung und Drohung die Tochter zu dieſer Heirath zwang. Sie lieſsen ſich nun zu Frauſtadt in Pohlen nieder und wurden getraut.

Sie mochte etwa 28 Jahre alt ſeyn, als ſie dieſe zweyte Heirath ſchloſs. Ihre Ehe würde erträglich geweſen ſeyn, wenn Karſch den Trunk gelaſſen hätte; denn er war in ſeiner Profeſſion nicht ungeſchickt, aber durch die beſtändige Trunkenheit wurde er zu aller Arbeit unbrauchbar. Die wenigen Stunden ſeiner Nüchternheit war er leidlich, obgleich immer ſeine widrige Bildung ſein böſes Gemüth ankündigte. Da nun Luiſe durch Brieſſchreiben und Nähen ihn ernähren half, ſo glaubte ſie um ſo mehr, ihm mit Recht Vorwürfe über

ſeine Unmäſsigkeit machen zu können; und ſo war es nach dem erſten halben Jahre eine unglückliche Ehe, in der ſie lebten, ohne daſs es jetzt ſchon zu Miſshandlungen kam; denn er liebte wirklich ſeine Frau. Nach zwey Jahren kam ſie mit einer Tochter nieder; ihr Mann ergab ſich dem Trunke immer mehr, und ſie ward nun ſo arm, daſs ſie ſich und ihre Kinder nicht mehr ſättigen und bekleiden konnte; ja es kam allmählig dahin, daſs ihr betrunkener Mann ſie nun auch miſshandelte, mit dem Meſſer auf ſie los ging und wirklich auch einſtmahls an der Schulter verwundete.

Bey ihrem ſehr groſsen Kummer und Elend ging ſie einſt des Sonnabends an einem trüben Wintertage in die Kirche, und ſetzte ſich auf die Stufe des Beichtſtuhls in einen Winkel. Der Prediger ſagte eben zu den Beichtenden den Schluſs aus dem letzten Verſe des Liedes, Wer nur den lieben Gott läſst walten: Den, welcher ſeine Zuverſicht, auf Gott ſetzt, den verläſst er nicht. Dieſe Worte hatten, ſo erzählte ſie nachher, einen ſo tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, daſs ſie ihr jedesmahl eingefallen wären, wenn ſie in irgend eine Bedrängniſs gekommen ſey, und in ihrem nachherigen Glücke wären ſie ihr immer gegenwärtig geblieben. Es ſey ihr geweſen, als ob ein Engel dieſe Worte zu ihr geſprochen hätte. —

In

In ihrem ſchlechten Aufzuge konnte ſie Sonntags nur die Frühkirchen beſuchen, und ſtellte ſich hinter einen Pfeiler, um den Prediger zu hören; kam ſie dann nach Hauſe, ſo ſetzte ſie dasjenige, was ſie aus der Predigt behalten hatte, in Verſe. Dieſs hatte ſie lange aus bloſsem Drange zum Schreiben gethan, bis ſie, da ſie ſich ihres Anzugs ſchämte, einige Mahl ſolche Blätter in den Beichtſtuhl warf, damit ſie ſo dem Prediger zu Geſichte kommen möchten. Endlich entdeckte ſie der Prediger, nöthigte ſie in ſein Haus, und wurde bald ihr aufmunternder Freund. Er verſchaffte ihr die Bekanntſchaft des Rector Rikkerts, Conrector Prüvers, Burgermeiſter Greifenhagen und Doctor Neugebauers in Frauſtadt; dieſe empfahlen ſie ihren Freunden in Liſſa, ſo daſs ihr Ruf bald bis nach Glogau kam.

Sie erhielt nun wieder Nahrung für ihren Geiſt, indem dieſe Freunde ihr deutſche Bücher liehen, unter andern die Geſpräche im Reiche der Todten, durch die ſie die erſte Bekanntſchaft mit den Helden und Philoſophen der alten und neuen Zeit machte. Gaſtfreyheit und kleine Geſchenke munterten ihr Talent auf; ſie ergriff jede Gelegenheit, Verſe zu machen, beſang Hochzeiten, Kindtaufen, Nahmens- und Geburts-Tage, bereiſste in dieſen

sen poetischen Angelegenheiten die ganze Gegend um Frauſtadt, und verschaffte sich dadurch manche kleine Einnahme. Sie hätte jetzt sorgenfrey leben können, wenn ihr Mann gut Haus gehalten hätte; aber er blieb dem Trunke ergeben, und jemehr Vorwürfe sie ihm machte, desto mehr ging er, um sie zu vermeiden, ins Trinkhaus. So kamen sie aus den Schulden und der unordentlichen Lebensart nicht heraus; und jemehr sie sich fühlte, und wohl einsah, dass sie sich allein hinzubringen im Stande wäre, desto mehr wurde ihr Mann ihr eine überläſtige Person.

Auf diese Art lebte sie einige kummervolle Jahre in Frauſtadt, dürftig genährt von ihrer bereitwilligen Muse. Indeſs hatte sie durch die Uebung ihr poetisches Talent mehr entwickelt und ihr Ruf hatte sich bis nach Gros-Glogau verbreitet; ihre Freunde in Frauſtadt riethen ihr daher, nach diesem gröſsern Orte zu ziehen und dort ein beſſeres Glück zu suchen. Es war im Jahr 1755, als sie sich mit ihrem Mann und drey Kindern in dieser Feſtung niederlies. Sie brachte nichts als die bitterſte Armuth mit hierher, und einige Empfehlungsbriefe ihrer pohlnischen Freunde. Aber sie fand sogleich zwey Häuser, die ihr Talent achteten und sie mit Freundschaft aufnahmen, den damahligen Kriegsrath Engelbrecht und den refor-

reformirten Hofprediger Döbel; durch dieſen genoſs ſie Zutritt in den Familien des Grafen Röder, des Herrn von Cocceji, von Schlaberndorf und von Haak, welche ihr alle Beweiſe von Achtung gaben und ſie aufmunterten. Viele Perſonen aus allen Ständen ſuchten aus Neugier ihre Bekanntſchaft; der Krieg verſammelte damahls eine Menge Menſchen in Glogau; das wichtigſte für die Dichterin war ein Buchladen, zu dem ſie bald freyen Zutritt bekam. Hier fand ſie Ueberſetzungen vom Horaz und Young, die Gedichte der Unzerin und anderer deutſchen Dichter, die damahls nach und nach auftraten; ferner Ueberſetzungen von den Oden und Epiſteln des Philoſophen von Sansſouci, welche ſie bey ihrer unbegrenzten Verehrung des Königs in nächtlichen Stunden aus Proſa in Reime verwandelte. Die Auftritte des Krieges verbreiteten hier täglich neue Wunder und Sagen von dem Preuſsiſchen Helden; alle Menſchen in allen Ständen ſprachen von ihm; hier wurden ſeine Siege durch Kanonendonner und durch Jubelgeſänge in den Kirchen gefeyert. So wurde die Phantaſie der Dichterin ganz mit der Gröſse des Helden erfüllt; ſie wagte Verſuche, ſeine Siege zu beſingen, anfangs ohne Regeln und roh; dann immer gefälliger; durch das Seltene der Erſcheinung, daſs eine Frau aus dieſem Stande beyfallswürdige Geſänge dichtete, und dadurch, daſs

Digitized by Google

dass sie den Helden jener Zeit zum Gegenstande ihrer feuervollen Lieder machte, verbreitete sich ihr Ruhm überall und mit der grösten Schnelligkeit.

Aber ihre häusliche Lage war um nichts gebessert; das Handwerk ihres Mannes gieng hier nicht sonderlich, und die Neigung zum Trunk, die er immer nur auf kurze Zeit bekämpfte, zerstörte jedesmahl den aufkeimenden Wohlstand. Sie hatte hier noch ein Wochenbette, und dabey mussten immer die nothwendigsten Bedürfnisse einzeln und ärmlich von ihr zusammengetragen werden. Sie war für keinen häuslichen Zustand geboren, und je mehr sie sich jetzt ihrer starken innern Neigung zur Poesie und den Wissenschaften überlies, desto drückender wurden für sie die Pflichten einer Hausfrau, Mutter und Magd, welches sie alles zugleich war. Endlich wurde sie durch einen angesehenen Mann wenigstens von ihrem drückenden Ehejoche befreyt, ohne den Weg eines förmlichen Scheidungsprocesses einzuschlagen. Einmahl zwar kam ihr Mann zurück, und sie versuchte wieder mit ihm zu leben; aber bald fing er seine Lebensart und seine Misshandlungen gegen sie von neuem an und da ward er endlich seinem Schicksale ganz überlassen.

Digitized by Google

So waren ihre Jahre bis hieher voll Noth und Kummer. Sie ſelbſt ſchildert es ſo in einem poetiſchen Fragmente, unter dem Titel: Belloiſens Lebenslauf:*)

Ich ward geboren ohne feyerliche Bitte
Des Kirchſpiels, ohne Prieſterflehn
Hab ich in ſtrohbedeckter Hütte
Das erſte Tageslicht geſehn;
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,
Und lernt an einen Schöpfer glauben,
Weils Morgenroth ſo lieblich war,
So grün der Wald, ſo bunt die Wieſen,
So klar und ſilberſchön der Bach.
Die Lerche ſang für Belloiſen,
Und Belloiſe ſang ihr nach.
Die Nachtigall in Elſenſträuchen
Erhub ihr ſüſses Lied, und ich
Wünſcht ihr im Tone ſchon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und ſagte: Du ſollſt mit mir gehen.
Ich ging und lernte bald bey ihn**)
Die Bücher leſen und verſtehen,
Die unſern Sinn zum Himmel ziehn.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu ſehr beflügelt uns vorbey;
Des Vetters Arm ward ich entzogen
Zu einer Bruderwiege neu.

Als

*) Gedichte 1797 p. 197.

**) Dieſer Verſtoſs gegen die Grammatik zu einer Zeit, wo ſie ſchon ſo viel Gewandheit im Ausdruck hat, als die obigen Verſe zeigen, iſt ſehr charakteriſtiſch für die Art ihrer Ausbildung; ſie wurde nie ganz ſicher in Orthographie und Grammatik ſo wenig, als im Aeſthetiſchen.

Digitized by Google

Als ich den Bruder gros getragen,
Trieb ich drey Rinder auf die Flur,
Und prieſs in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur;
Ward früh ins Ehejoch geſpannet,
Trugs zweymahl nach einander ſchwer;
Und hätte mich wohl nicht ermannet,
Wenns nicht den Muſen eigen wär,
Im Unglück und in bittern Stunden
Dem beyzuſtehn, der ihre Huld
Vor der Geburt ſchon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld
Und lehreten mich Lieder dichten
Mit kleinen Kindern auf dem Schoos.
Bey Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
Bey manchem Kummer ſchwer und gros,
Sang ich den König und die Schlachten,
Die ihm und ſeiner Heldenſchaar
Unſterblich grüne Kränze brachten,
Und hatte noch manch ſaures Jahr,
Eh frey von andern Pflichtendrang
Mir Tage wurden zu Geſang!

Aber endlich kamen ſie doch dieſe erwünſchten Tage. Alle Fremde von Geſchmack, die nach Glogau kamen, ſuchten die Dichterin auf, oder reiſsten ſelbſt in dieſer Abſicht dahin; man gelzte nach ihren Verſen, und theilte ſie ſeinen Freunden als Seltenheiten mit; denn um das Aufſehen beurtheilen zu können, daſs dieſe Dichterin damahls machte, muſs man ſich erinnern, daſs zu jener Zeit erſt kaum einige Dichter durch Talent und Umſtände begünſtigt, einen klaſſiſchen Ruhm in Deutſchland

Digitized by Google

land erlangt hatten, und daſs alſo die Freunde des Geſchmacks in einen Enthuſiasmus darüber geriethen, zu dem kleinen Häufchen der damahligen Dichter hier blos auf dem Wege der Natur eine ſo originelle Sängerin hinzugeführt zu ſehen. — Ihr Ruf war bis Berlin erſchollen; mehrere dortige Perſonen wünſchten Briefe von ihr zu leſen und ſchrieben an ſie, beſonders eine Generalin von Wreech. Sie hatte faſt ein Jahr die Ruhe eines freyen Zuſtandes genoſſen, als ein Bedienter des Baron Kottwitz in ihre Stube trat, und ihr eine Karte überreichte, durch welche die Generalin Wreech den Baron erſucht, "er möge ſich doch nach der Dichterin in Glogau erkundigen, ſie habe in ſieben Monaten keinen Brief von ihr." In Gegenwart des Bedienten ſchrieb die Dichterin ſogleich einen Brief in Verſen an die Generalin und ein poetiſches Billet an den Baron, den ſie übrigens noch gar nicht kannte. Dieſer, ein Freund der Wiſſenſchaften, lieſs ſie den andern Morgen zu ſich rufen; ſie machte auf ſeiner Stube während einer halben Stunde ein Gedicht auf ihn. Er bat ſie auf den folgenden Tag wieder zu kommen, um ſie einigen Freunden vorzuſtellen. Er ſchickte ihr zuvor einen beſſern Kopfaufſatz und einige andere Kleidungsſtücke; ſie war darüber entzückt. Den andern Tag fand ſie die Fremden ſchon bey dem Baron, die Freude erhöhete alle ihre Geiſteskräfte und

was ſie ſagte, hatte etwas Blendendes und Ungemeines. So artig war ihr noch nie begegnet worden; der Baron ſchenkte ihr beym Weggehen eine ſchöne emaillirte Doſe, in welcher ſie zu Hauſe ſechs Piſtolen fand. Sie ergoſs nun ihren Dank in Poeſien an den Baron; dieſer wurde dadurch ganz hingeriſſen und ſtellte ihr frey, daſs ſie von ihm etwas bitten ſollte, was zu ihrem Glücke beytragen könnte. Sie, die noch immer die Zurückkunft ihres Mannes befürchtete, beſann ſich augenblicklich und bat, daſs er ſie mit nach Berlin, (wohin Kottwitz eben reiſen wollte) nehmen möchte, wo ſie vor der Nachfolgung ihres Mannes ſicher zu ſeyn gedächte. Der Baron gewährte dieſs mit Vergnügen, und vierzehn Tage darauf war ſie in Berlin.

Ihr reitzbares Herz war nun ganz Dank für den Baron, und ehe ſie noch Glogau verlieſs, forderte ſie dort alles zu ſeinem Lobe auf. Sie hielt ſich in der Erwartung der Reiſe für unausſprechlich glücklich; ſie ſchenkte alles weg, was ſie an Meubeln beſaſs, und behielt nichts als ihre Kleider und ihre zwey Kinder.*) "Vor Erwartung der Zukunft ward in der Nacht zum lezzten Morgen in Glogau nicht geſchlafen, ſondern auf ihren Knien dichtete ſie Dank-

*) Siehe die Biogr. vor den Gedichten, 1797. S. 84.

Danklieder, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief: Da kam der Wagen des Barons, worauf ſich die Dichterin mit ihren beyden Kindern ſetzte. O Gott! wer nicht elend, nicht bedrängt geweſen iſt, der kann das nicht empfinden, was hier ſo unausſprechlich empfunden ward! Dieſer Wagen, welcher nicht Ueberwundene, ſondern Ueberwinder jedes Leidens führte, war gewiſs vor den Morgenſternen glänzender, als irgend ein Triumpfwagen der ſtolzen Sieger zu Rom. Seegen, unſterblichen Dank der Aſche des edlen Barons! Viele Groſsen wurden nachher bewährte Freunde der Dichterin; aber einer nur hatte den Muth, ſie aus der Tiefe der Armuth zu reiſſen!" — So dankt noch die Tochter der Karſchin begeiſtert für die wohlthätige Handlung dieſes Menſchenfreundes!

Unterwegs empfing und bewirthete ſie der Baron auf ſeinem Ritterſitze und hatte einige benachbarte Edelleute zur Tafel gebeten; ſie glaubte in einem Zauberſchloſſe zu ſeyn. Kottwitz that ihren Sohn zu dem Amtmann des Gutes in die Koſt, die Tochter nahm ſie mit nach Berlin. Auf der ganzen Reiſe war in jedem Wirthshauſe durch den, ihr vorausreiſenden Baron für ihre Bequemlichkeit geſorgt, und der grelle Kontraſt, den dieſs mit ihren vorigen mühſeligen Fuſswanderungen machte,

erhielt ſie beſtändig in einem Zuſtande der Entzückung. Sie dachte einzig an ihren Wohlthäter und an Gottesführung, und ſo oft ſie allein war, lag ſie auf den Knieen.

Nur Ein unangenehmer Vorfall erſchreckte ſie; in Croſſen fand ſie ihren Mann. Er bat flehentlich, ſie möchte ihn wieder annehmen. Aber der Schutz, unter dem ſie jetzt reiſte, gab ihr Muth, es ihm mit Freundlichkeit, aber auch mit Feſtigkeit abzuſchlagen. — Am 25. Jan. 1761 kam ſie in Berlin an, und trat in dem Hauſe des Wiener Geſandten, des Grafen Gotter, ab, wo auch Kottwitz wohnte. Alles war zu ihrer Ankunft bereit; ſie war in einem ſeeligen Zuſtande. Den Monat vorher hatte ſie ihr 38ſtes Jahr vollendet, wo ſonſt die Weiber ihre glänzende Periode endigen; bey der Dichterin war aber dieſs erſt der Zuſtand ihres Aufblühens.

Gleich in den erſten Tagen wurden ihr, ungeachtet ihrer noch ganz bürgerlichen Tracht, verſchiedene Equipagen geſchickt, um ſie zu den vorzüglichſten Geſellſchaften abzuholen. Der damahls noch junge Doctor Krünitz (nachheriger Herausgeber der Encyclopädie) ein warmer Freund der Wiſſenſchaften, führte ſie in die Familien des Ober-Conſ. R. Köppen, Geh. Raths Buchholz, Hofr. Stahl, Oberhof-

hofpred. Sack, Rector Wippel, und anderer ein. Der Baron Kottwitz überraſchte ſie und ihre Tochter auf die feinſte Weiſe mit einigen modiſchen Anzügen und nahm ſie mit an die Tafel des Grafen Gotter. Sie dankte ihm in Proſa und Verſen; alle Namen ſchienen ihr zu wenig auszudrücken; ſie nannte ihn ihren Vater. Ihre Empfindungen ergoſſen ſich beſonders in einer feurigen Ode, mit welcher ſie ihm einige Zeit hernach auch die gedruckte Sammlung ihrer Gedichte widmete:

Der mich aus unanſtändigen Geſchäften,
Aus einem pöbelhaften Leben ohne Ruh',
Herausgeriſſen mit des Menſchenfreundes Kräften,
Mein theurer Kottwitz, der biſt du!

Daſs mich, zu meines Vaterlandes Ehre,
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt;
Und daſs mein Saitenſpiel nun tönt bis zum Gehöre
Des Weiſen, der die Geiſter kennt;

Daſs Friedrich jüngſt des Muſengottes Flöte
Von ſeinen liederreichen Lippen nahm, und mir
Entgegen lächelte, wie Frühlingsmorgenröthe;
O Freund! dieſs alles dank' ich dir.

Denn ohne dich wär an dem Oderſtrande
Mühſelig unterdrückt mein glückliches Genie.
Ein Blumenſaame ſtirbt in unbethautem Sande,
Keimt auf des Steines Rücken nie.

Die Pflanze ſtirbt von Wolken unbegoſſen,
Vom Gärtner unbeſpritzt, wenn Erntesonne glüht!
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelſproſſen,
Wenn nicht die Kunſt den Baum erzieht.

So wär' auch ich verwildert; aber deine
Von einem Gott gelenkte rechte Freundeshand
Zog mich zum groſsen Sitz des Königes, der ſeine
Gekrönten Schläfe grün umwand.

Du dachteſt nicht die Thaten fremder Krieger,
Nicht Herden, die der Feind trieb von zertretner Trift:
Du nannteſt den Verluſt ein Opfer für die Sieger,
Der alle Siege übertrifft.

Du machteſt mir in ſorgenloſen Tagen
Zum Eliſier Sitz das prächtige Berlin.
So ward einſt übers Meer ein Dichter*) fortgetragen
Von einem freundlichen Delphin,

Und ward von viel hinzu geſtrömtem Volke
Bewundert und gelobt; ich aber ſtreife ſchon
Mit ſtolzem Nacken an die luſterfüllte Wolke,
Getheilt von meiner Leyer Ton.

Auf überlebtes Elend blick' ich nieder,
Und nenne deinen Nahmen laut vor einer Welt,
Der dieſes dir geweihte Opfer meiner Lieder,
Wie deine ſchöne That, gefällt."

Nun konnte ſie ſich mit Anſtand ſehen laſſen, und war den ganzen Tag entweder ausgebeten, oder bey ſich von Beſuchen umringt; man ſprach mit ihr, und ſah zugleich ihrem Schreiben zu, in welchem ſie nichts ſtören konnte, als nur wenn eine Perſon ihr vorſetzlich auf die Hand ſah. Ihre einzige Beſchäftigung war nun Schreiben und Leſen; ſie ging vom Schreibpult in die Geſellſchaft, um dort wieder zu

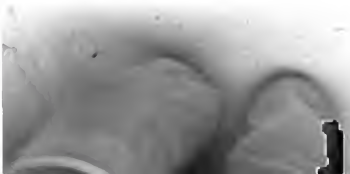
*) Orion. S. Herodots Geſchichte, erſtes Buch.

Digitized by Google

zu ſchreiben und Impromtus zu ſagen; und aus dieſen wieder zum Schreiben. Die tägliche Uebung, verbunden mit Ruhe und Aufmunterung, bildete ihr Talent zuſehends aus. Sie machte bald Bekanntſchaft mit Ramler, der damahls ſchon als claſſiſcher Odendichter berühmt war. Er machte ſie mit den Grundſätzen der Aeſthetik und mit den Regeln des Versbaues bekannt. Auch Sulzer und Mendelsſohn wurden ihre Freunde, munterten ſie auf und belehrten ſie; ſie hatte gegenſeitig die gröſste Hochachtung für dieſe Männer; aber ſie benutzte den Unterricht derſelben über Poeſie und Aeſthetik nur bis zu einem gewiſſen Punkte; dann wurde ſie ungeduldig und im Gefühl ihrer genialiſchen Kraft achtete ſie die Kritik nicht ſo hoch, wie jeder Dichter, der etwas Vollendetes geben will, ſie nothwendig achten muſs.

In den erſten ſechs Monaten ihres Berliner Aufenthaltes hatte ſie Wohnung und Unterſtützung von dem braven Baron Kottwitz und Zutritt in die vornehmſten Privathäuſer; aber für ihre ökonomiſchen Bedürfniſſe war doch auf keine dauerhafte Art geſorgt. Der Baron verfiel in eine tiefe Hypochondrie, ſeine Heirath ging zurück, er reiſete nach ſeinen Gütern und konnte ſich um ſeine Beſchützte nicht weiter bekümmern. Prof. Sulzer machte ſie zu-

nächſt auf die Nothwendigkeit aufmerkſam, ihrer Tochter Gelegenheit zum Unterricht zu verſchaffen. Die Mutter gab ihren vornehmen Freunden dieſen Wunſch in manchen Verſen zu erkennen; aber ſo gern man ihr Gaſtfreyheit und andere kleine Artigkeiten erzeigte, ſo taub blieb man bey dieſen Bitten. Ihre Freunde gewannen endlich den reichen und wohlthätigen Leibarzt Stahl, der ihr dieſe Sorge abnahm; auf ſeine Rechnung kam die Tochter in die Koſt der Realſchule, wo man ſie in Religion und weiblichen Handarbeiten fünf Jahre lang unterwies. — So waren nun ihre beyden Kinder verſorgt und ſie ganz frey; ſie hatte nun für weiter nichts zu ſorgen, als ſich ihre Freunde zu erhalten. Durch ihre jetzige Ruhe wurde ſie weder übermüthig noch träge; die Erinnerung an ihren vorigen Stand blieb ihr gegenwärtig und mit Dankbarkeit gegen die Vorſehung ſah ſie die Zahl ihrer Bewunderer und Freunde wachſen. Gegenſtände für ihre Poeſie fand ſie überall, und ſie war unermüdet, ihr Talent anzuwenden. Am mehrſten wurden ihre Impromtus bewundert, und die Schnelligkeit, womit ſie Endreime in einer geräuſchvollen Geſellſchaft ausfüllen konnte; oft ſchneller, als man etwas Gemeines ſagen konnte, hatte ſie einen ſinnreichen Vers über etwas ausgedacht. Ihre beſten Arbeiten, die ſie in Ruhe niederſchrieb, waren Produkte einer einzigen



Digitized by Google

zigen Stunde. Ihr erſter Entwurf pflegte immer die ſchönſten Gedanken und Bilder zu haben. Diejenigen Stücke, an welchen ſie länger arbeitete, ſind bey weitem nicht ſo vorzüglich.

Man hatte in Halberſtadt Verlangen, ſie kennen zu lernen; frey, wie ſie jetzt war, reiſte ſie dahin, und wurde von den edlen kunſtliebenden Gleim gaſtfreundlich in ſeinem Hauſe aufgenommen. Der berühmte Domdechant Freyherr von Spiegel, bey dem ſie Gleim einführte, wurde ihr vorzüglicher Gönner, behandelte ſie ganz wie ſeine übrigen Freunde und edeln Gäſte, und munterte ſie mit der einnehmendſten Aufmerkſamkeit und mit Geſchenken auf. Der benachbarte regierende Graf von Stollberg-Wernigerode behandelte ſie mit Auszeichnung und ſetzte ihr ein jährliches Taſchengeld aus. Nach dieſem höchſt glücklichen Beſuch in Halberſtadt war ſie einige Zeit in Magdeburg, wo die Gattin des Commandanten von Reichmann ſie zur dritten Perſon in ihrem Hauſe machte, und mit Wohlthaten überhäufte, wofür die Dichterin ſie täglich mit einem Liede begrüſste. *) Damahls kämpfte der König noch im Felde; Krieg und

X 5 Frie-

*) S. Gedichte 1797. S. 248. An die Fr. von Reichmann 1762.

Der Winter hauchet Froſt an dieſe dünne Wand

Ich

Frieden ſchwankte in der Wagſchaale; der Preuſſiſche Hof war in Magdeburg. Natürlich, daſs die Dichterin hier für Friedrichs und des Vaterlandes Schickſale begeiſtert wurde; ſie dichtete mehrere ihrer beſten Lieder in Magdeburg. Sie muſsten gedruckt werden, da jedermann ſie haben wollte; und bald waren ſie vergriffen. Die Königin und die andern Glieder der königlichen Familie lieſsen ſie mehrmals zu ſich kommen, und hier erregte es neue Bewunderung, wie eine vor elf Monaten aus der Niedrigkeit hervorgezogene Frau ſich vor den erſten Verwandten des Throns mit ſo vieler Gegenwart des Geiſtes und ſo anſtändig benahm.

Von Magdeburg eilte ſie (zu Anfang des Jahrs 1762) wieder nach Halberſtadt zu Gleim; Er war der Freund ihres Schickſals, und ſie hing mit ihrem ganzen Herzen, mit Dankbarkeit und Liebe an ihm. Er, der liebenswürdige

Ich aber trotz' ihm in dem Bette.
Hier ſitz ich und hier ſchreibt die kaltgewordne Hand
An dich, und wenn der Nord durch meine Fenſter redte
Gewaltiger als ſonſt, wenn dieſer Finger krumm
Von Froſt geworden wär: ſo würd ich doch nicht ſtumm,
Ich ſänge dir ein Lied, dir, der ich alle Tage
Des Herzens erſten Gruſs in einem Liede ſage etc.

Digitized by Google

ge Sänger, der Menſchenfreund, der die Philoſophie des Lebens ſo anziehend lehrt und ſo treu übt, nahm ſich der Dichterin auf das thätigſte an. Er machte ſie mit Horaz, Pindar und Homer bekannt; er nannte ſie Sappho und bildete ihren Geſchmack und ihren Ausdruck. Was hätte ſie in dieſer Schule werden können, wenn ſie gelehriger für Regeln und für Kritik geweſen wäre; aber ſelbſt dieſem ihren Herzensfreund konnte ſie nicht ſtille halten, wenn er es verſuchte, ſie mit einem ſtrengeren und kritiſchen Verfahren bey ihren Poeſien bekannt zu machen. — Dankbarkeit und Verehrung gegen ihren Gleim ſchienen eine Zeitlang bey der zwar ſchon vierzigjährigen, aber noch ſo ſehr lebhaften Dichterin in warme Zärtlichkeit übergegangen zu ſeyn; mehrere Stellen ihrer Gedichte, die ſie in dieſer Schwärmerey an ihn richtete, und wo ſie ihn bald Thyrſis, bald Phaon nennt, verrathen die Lebhaftigkeit, mit welcher ſie eigentliche Gegenliebe von ihrem Freunde wünſchte.*) Endlich begnügte ſie ſich mit ſeiner Freundſchaft und ſang ihm zu:**)

Auch dich erſchuf ſein Wille nicht zum Feinde
Der Mädchen: aber keines bindet dich;
Du liebeſt zärtlich deine Freunde;
Als Freundin liebe mich.

Und

*) S. auserleſene Gedichte 1764 pag. 252. — Gedichte 1797 pag. 315.

**) Auserleſene Gedichte 1764 pag. 206.

Und dieſs that Gleim auf die edelſte und thätigſte Weiſe. Bey ihren Beſuchen von Magdeburg aus entwarf er einen Plan, die Dichterin durch ihr Talent mit Ehre und Einkommen zu belohnen. Er machte eine Auswahl aus ihren theils noch handſchriftlichen, theils zerſtreut gedruckten Gedichten und forderte das Publikum zu einer Vorausbezahlung dieſer Sammlung auf, ein Weg, der damahls in Deutſchland noch neu war. Gleims edle Abſicht war, daſs durch die Pränumeration ſo viel zuſammenkommen ſollte, daſs die Dichterin für die Zukunft ſo ziemlich unabhängig leben könnte. Der Plan würde gelungen ſeyn, wenn die Karſchin ſich nicht durch den Vorſchlag eines andern Freundes hätte blenden laſſen, nämlich eine theure und eine wohlfeile Ausgabe anzukündigen; ehe es Gleim verhindern konnte, war das Avertiſſement wegen dieſer Abänderung ſchon im Umlauf. Die mehreſten Käufer wollten nur ihre Neubegierde befriedigen, und ſo war es ihnen einerley, ob ſie das Ganze auf feinem oder gemeinem Papier, mit oder ohne Vignetten hatten. Der gröſste Theil pränumerirte alſo auf die Ausgabe um den geringen Preis; indeſs ging die Sache doch gut genug von ſtatten und nach Abzug aller Koſten behielt die Dichterin zwey tauſend Thaler im Golde Ueberſchuſs. Gleim hatte auf 5000 Thaler gerechnet, und es würde wahrſcheinlich gelun-

Digitized by Google

gelungen ſeyn, wenn man ihm gefolgt hätte. —

So entſtand die erſte Sammlung ihrer Poeſien: "Auserleſene Gedichte von Anna Luiſe Karſchin. Berlin 1764. bey Winter 358 Seiten." Es ſind das die Früchte, die ihr origineller Geiſt ſo üppig hervorbrachte, ſobald ſie 1760 und 61 in beſſere Lage kam, und gute Muſter kennen lernte. Dieſe Jahre und noch die zwey darauf folgenden waren in aller Rückſicht das goldne Zeitalter in dem Leben der Dichterin. Kurz darauf gerieth ſie, wie wir bald ſehen werden, durch ihren Eigenſinn wieder in ökonomiſche Verlegenheiten und häusliche Leiden; und eben dieſer Zug ihres Geiſtes hinderte ſie auch ſich weiter fort zu bilden. Sie hat zwar bis an das Ende ihres Lebens Poeſien und Reime niedergeſchrieben, aber nichts wieder hervorgebracht, was die beſten Stücken dieſer erſten Sammlung übertroffen hätte, obgleich auch hierin ſich noch kein klaſſiſches und wirklich vollendetes Stück befindet. Jetzt war nähmlich der Zeitpunkt für dieſe ungemeine Frau vorhanden, wo es ſich entſcheiden muſte, ob ſie Kraft und Muth hätte, nach Vortrefflichkeit in ihrer Kunſt zu ſtreben, und ſich durch Meiſterwerke den groſsen Dichtern unſrer Literatur beyzugeſellen, oder ob ſie ſich mit dem Aufſehen begnügen wollte, das ihr natürliches

Ta-

Talent, ihre Leichtigkeit, Poeſien niederzuſchreiben, verbunden mit ihren ungewöhnlichen Schickſalen, beſonders unter den bloſsen Liebhabern, und ſolchen, die es nicht kritiſch genau nahmen, gemacht hatten.

Ihr Beruf zur Dichtkunſt war durch die Züge von Genie und Originalität, die ſich in ſo vielen ihrer Lieder fanden, hinlänglich documentirt;*) aber nun hätte noch Streben nach Voll-

*) Wer verkennt wohl den glücklichen Reichthum an neuen Bildern, den man ſo häufig bey ihr antrifft, den paſſenden, oft ſelbſt geſchaffenen Ausdruck, wenn ſie z. E. zu Gott ſagt:

Du ſchufſt die Erde voll von deinen Gütern
Dein Arm umfaſſte das Meer.
Da ſcherzt bey nahen Ungewittern
Der Wallfiſch auf der Fluth daher. u. ſ. w.

Oder in dem rührenden Liede, daſs ſie in Gleims Nahmen, auf Kleiſts Tod ſang:

Hier auf dieſem Aſchenkruge
Weint die Freundſchaft ihren Schmerz,
Und mit diamantnem Pfluge
Gräbt der Kummer Furchen in mein Herz.
Finſterniſs und Stille,
Unter eurer Hülle
Lad' ich Erd und Himmel zum Gehör!
Klagen will ich! — ach mein Liebling
Iſt nicht mehr.

Hin-

Digitized by Google

Vollkommenheit, fleifsiges Studium fremder Meiſterwerke, planmäfsiges Verfahren bey Ent-

Hingeblutet ward ſein Leben.
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Lafs dir kleinre Opfer geben!
Würger, noch nicht ſatt gemacht biſt du,
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O Verheerer, wenns dein Hunger heiſcht,
Nimm mich ſelber; nur verſchone
Meinen Kleiſt.

Erde, die ſein Blut getrunken,
Wie beneid' ich dieſen Tropfen dir!
Und du Thal, wo er geſunken,
Schauervoll und heilig biſt du mir!
Ach an dieſer Stätte,
Ward auf mein Gebete,
Eine Quelle, der des Wandrers Dank
Seegen lächelt, wenn er ſchmachtend
Aus ihr trank. u. ſ. w.

Aber lieſst man weiter, ſo ſtöſst man ſelbſt in dieſen ſchönen Stücken, ſo wie in allen übrigen Gedichten der Karſchin, auf Fehler gegen die Grammatik, gegen die Schicklichkeit, auf Planloſigkeit, und keiner ihrer Geſänge giebt uns ein reines und unvermiſchtes Vergnügen. — Es ſind deswegen abſichtlich in dieſe Biographie mehrere Stellen aus den Werken der Dichterin eingerückt worden, damit auch derjenige Leſer, der noch keine Bekanntſchaft mit ihr hat, einigermaſsen ſie aus ſich ſelbſt kennen lerne.

Digitized by Google

Entwerfung ihrer eignen Poeſien, und ſorgfältiges Ueberarbeiten derſelben hinzukommen müſſen, um ſich mit dem Kranz aus den Händen der Kenner, und als Dichterin mit ewigem Nachruhm belohnt zu ſehen. Man kann denken, daſs ſolche Freunde, wie Gleim, Ramler und Sulzer, es nicht daran fehlen lieſsen ihr das groſse Stück Weg zu zeigen, das noch übrig war; es kam nur darauf an, daſs ſie dieſen Urtheilen mehr traute, als den allgemeinen Bewunderungen der vermiſchten Geſellſchaft über ihre poetiſche Schnelligkeit, und daſs ſie Anſtrengung und Studium nicht ſcheute. Sie wurde auch öffentlich dazu aufgefordert. Leſſing beurtheilte ihre Gedichte in den Litteraturbriefen *) ausführlich und auf die belehrendſte Weiſe. Er ſagt offen, woran es liegt, daſs ſie ſich nähmlich nichts auf das ſchnelle Hinſchreiben zu Gute thun, ſondern ſich deſſen ſchämen lernen müſſe; daſs die Welt keine Gedichte aus dem Stegreiſe von ihr fordere, und daſs es dem feinern urtheilsfreyern Leſer einerley ſey, ob ſie eine Stunde oder zwey Monate mit der Verfertigung zugebracht habe. Wenn ſie ſich von einſichtsvollen Freunden

*) S. Briefe die neueſte Litteratur betreffend XVII, 123. — Das Urtheil über dieſe Gedichte in der Bibl. d. ſch. W. B. 11. p. 87. trifft in der Hauptſache mit dieſem zuſammen.

Digitized by Google

den lenken läſst, ſo kann ſie mit der Zeit den beſten Dichtern Deutſchlands an die Seite geſetzt zu werden verdienen. Fähret ſie aber ſo fort, wie ſie angefangen, ſo wird ſie mit der Zeit mehr aber nicht beſſer dichten, ja vielleicht zu ſolchen Reimern herabſinken, die ſie, ihren natürlichen Talenten nach, weit hinter ſich zurück laſſen könnte." — Die Dichterin fuhr in That ſofort und Leſſings Prophezeihung iſt eingetroffen! — Doch jezt zu ihrer Geſchichte zurück.

Um jene Zeit, als die Sammlung noch nicht zu Stande war, reiſste ſie von Magdeburg nach Berlin, hier einmahl ihre Freunde und Tochter zu ſehen, und dann nach Magdeburg zurückzukehren. Als ſie etwa zwey Monate zu Berlin war, erfuhr ſie, daſs ihr älteſter Bruder, derjenige, den ſie ehemals gewiegt und ſo lieb gewonnen hatte, in der Stadt ſey. Sie ſuchte ihn ſogleich auf, und die Freude, ihn nach 14 Jahren in ihrem jetzigen Glücke wiederzufinden, war auſserordentlich gros. Aber ſonderbarer Weiſe empfand ſie einen Schmerz darüber, daſs ihr Bruder, ob ihm gleich nichts mangelte, ſo tief unter ihr ſtehe, und ſie beſchloſs, ihn ſo viel ſie könnte, aus ſeiner jetzigen Lage herauszuheben. Sie zog ſogleich von der Freundin, wo ſie bis jetzt als Gaſt logirte, weg, und in eine gemiethete

Dachſtube mit ihrem Bruder zuſammen, um alles, was ihr das Glück zuwerfen wurde, mit demſelben zu theilen. Nach dem Frieden waren jezt die Häuſer voll Einwohner und ſo muſste ſie ſich mit jener geringen Wohnung begnügen, die ſie nachher im Geſpräche mit dem Könige eine Baſtillenkammer nennt. Dieſer unüberlegte Schritt zerſtörte ihren ganzen, jetzt ſo angenehmen Zuſtand. Sie, die noch ſelbſt abhängig war, und nicht die geringſte ordentliche Einnahme hatte, belaſtete ſich ganz unnöthiger Weiſe mit der Führung einer Haushaltung und mit der Unterhaltung eines geſunden Bruders, der im Stande war, ſich ſelbſt durch ſein Metier hinzubringen. So war ſie wieder in die dürftige Lage verſetzt, aus welcher ſie der freygebige Kottwitz geriſſen hatte; Gelegenheitsgedichte gaben kein ſicheres Einkommen; anſtatt fortzuſtudieren und ihren Arbeiten Vollendung zu geben, lieſs ſie ſich wieder zu jenen Reimereyen herunter, und kam darüber in der Kunſt nicht weiter, ſondern noch zurück.

Indeſſen war die erwähnte, von Sulzer und Gleim veranſtaltete Sammlung ihrer Gedichte zu Stande gekommen, und hatte ſie noch bekannter gemacht. Im October 1763. verlangte ſie der König zu ſprechen, und ſie wurde ihm in Sansſouci vorgeſtellt. Ihrem

Freun-

Digitized by Google

Freunde, dem Doktor Krünitz, erzählt ſie den Inhalt ihrer Unterredung nach ihrer Art in Reimen: (Gedichte 1797. S. 183.)

— — Ich ſagte welcher Mann mich zeugte,
Und welcher Staub mich niederbeugte.
Wie mein Genie heraufgeſtrebt,
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebt,
Und daſs ich nicht der Kunſt geſchriebne Regeln wüſste.
Er frug: Wer lehrte dich Geſang,
Wer unterwies dich in Apollens Saitenklang?
Held, ſprach ich, die Natur und deine Siege machten
Mich ohne Kunſt zur Dichterin.
Er lächelte, und wollte wiſſen,
Woher ich Nahrung nähm? Da ſagt ich: Freunde müſſen
Mich nähren; täglich geh ich hin
Zum niemahls ſtolzen Stahl, der ſtets mich gerne ſieht
Und eine zweyte Sängerin
In meiner Tochter dir erzieht.
Ich ſprachs, und Friedrichs Blick ſchien meinen Freund zu loben.
Nach meiner Wohnung frug er mich.
Monarch, ſprach ich, die Sterne glänzen nachbarlich
Mit meinem Winkel unterm Dache hoch erhoben.
Wenn du nicht zürnteſt, würd ich dich
Kniebeugend bitten, daſs du meine Kammer dächteſt
Wie einen Winkel der Baſtille zu Paris,
In welche Ludewig viel Menſchen bringen lies,
Die du als Krieger brauchen möchteſt,
Weil ſie oft tapfer ſind und treu.
Der König lachte laut, und ich, beherzt und frey
Wie eine Römerin, ich zog der Stirne Falten
Sanft auseinander, lachte ſo

Wie einer, der ein Bret hat in dem Meer erhalten.
Des Vaterlandes Vater ſprach
Zuletzt: Er würde mir das Leben ſorglos machen,
Und alle Muſen ſprachens nach. —

Auf dieſe Verſorgung verlies ſie ſich vorzüglich bey der neuen Einrichtung ihrer Oekonomie. Allein ſie bekam von ihm nur ein Gnadengeſchenk von 50 Thalern, mit dem Bedeuten, daſs ſie ſich wieder melden ſolle. Ehe ſie dieſes wagte, ſoll ſie durch Veranlaſſung einer Freundin, mit der ſie ſich verunei niget hatte, bey dem Könige verläumdet worden ſeyn, wodurch die gehoffte Verſorgung zurückgegangen wäre.)

Die 2000 Thaler, die auſser einigen hunderten, von denen ſie ſich etablirte, nach Abzug aller Koſten von der Subſcription auf ihre Gedichte noch übrig blieben, thaten ihre Freunde für ſie auf Intereſſen, und zwar ſo, daſs es faſt ein eiſernes Kapital wurde, aus Furcht, daſs es bey ihrem Mangel an Wirthſchaftlichkeit ſonſt bald darauf gehen möchte. Davon bezog ſie alſo jährlich 100 Thaler in Gul-

*) S. die Biographie vor den Gedichten, 1797. S. 104. Unter dem Namen Phyllis ſind einige Gedichte in jener Sammlung an ſie gerichtet; z. B. p. 301. wo ſie als eine heuchleriſche Kokette geſchildert wird.

Digitized by Google

Gelde, wozu noch etwa eben ſo viel an jährlichen Penſionen von den Herzogen Friedrich und Ferdinand von Braunſchweig und einigen auswärtigen Freunden kam. Damit beſtritt ſie ihren Haushalt kummerlich und fiel daher in den immerwährenden Klageton. Ihr Geiſt ſank unter den erneuten Sorgen mit dahin; täglich machte ſie Reime, und täglich ging ſie zu ihren Freunden aus; aber ſie gewann dadurch nichts an Ausbildung ihres Geſchmacks und ihrer Kunſt.

Als ſie eben die Haushaltung mit ihrem Bruder angefangen hatte, ſtarb der Baron Kottwitz, und ſo wurde ihr Sohn, als eine neue Laſt in dieſer Lage, ihr wieder zurückgeſchickt. Sie klagte überall ihren Kummer, einſt auch in einer Ballgeſellſchaft, wie gewöhnlich in Reimen, die ſie im Geräuſch der Geſellſchaft niederſchrieb. Ein junger Hr. v. Rhr bewunderte ſie deshalb. Wahrſcheinlich war er es, der ihr am andern Morgen in einem anonymen Billet ſeine Hülfe anbot; ſie antwortete, ſie wünſchte jetzt beſonders der Sorge für ihren Sohn los zu ſeyn, und erhielt acht Tage darauf die Antwort, daſs alles veranſtaltet ſey, um ihn auf die Realſchule in Penſion zu nehmen. Dieſe Wohlthat genoſs er zwey Jahre; dann wurde ihr von derſelben fremden Hand die Frage zugeſchickt: wozu ſie ihren

Sohn zu beſtimmen gedächte. Sie hatte darüber niemahls nachgedacht und verwies die Antwort an den jungen Menſchen ſelbſt. Er zeigte Luſt zum Studiren und zwar zur Theologie, und man fand ihn auch dazu fähig. Jene fremde Hand ſchrieb ihr dieſs, und daſs er nun alſo auf das Gymnaſium kommen und dann auf Koſten des Ungenannten in Halle ſtudieren ſollte. Unbegreiflicher Weiſe widerſprach ſie, die doch ſonſt jedes angebotene Gute mit Erkenntlichkeit annahm, hier, wo es gleichwohl auf das künftige Schickſal ihres Sohnes ankam. Sie gab zur Urſache an, daſs er ihr ein Billet geſchrieben hätte, in welchem weder Styl noch Gedanken wäre, und ſie könne ſich nicht entſchlieſsen, einen Menſchen von 16 Jahren, der noch kein Billet an ſeine Mutter ſchreiben könnte, auf fremde Koſten ſtudieren zu laſſen. Ob dieſer eigenſinnige Einwand von ihr ſelbſt, oder, wie ihre Tochter vermuthet, von einem andern herkam, iſt nicht auszumachen. Genug der Wohlthäter ſchien dieſe Weigerung übel genommen zu haben; ihr Sohn ward ihr zurückgeſchickt und niemand bekümmerte ſich weiter um ihn. Sie gab ihn in eine Handlung zur Lehrprobe; aber da er einmahl ſeinen Sinn auf das Studieren gerichtet hatte, ſo hielt er nirgends aus, wurde bald hierhin bald dorthin gethan, und nahm endlich nach 12 Jahren eine Schullehrerſtelle an der Garniſonſchule zu Ruppin an.

Das

Das Loos ihrer Tochter fiel noch ſchlimmer. Als ſie nach fünf Jahren aus der Realſchule wieder zur Mutter kam, gab dieſe, die niemahls mit ihren Kindern ſich Rath gewuſst, ſie unter die Aufſicht ihres bey ihr wohnenden Bruders Hempel. Dieſer beſchränkte Menſch behandelte ſie ziemlich hart, ſchränkte ſie ein, und liefs ſie, wie ſie ſelbſt ſagt, keinem anſtändigen Menſchen mehr vor die Augen. Der Plan, welchen er dabey hatte, zeigte ſich nicht eher, als bis ſie heran reifte; da ſagte er der Mutter, dafs er wohl ihre Tochter haben möchte. Die Mutter, welche niemanden etwas abſchlagen konnte, glaubte auch hier nichts einwenden zu dürfen, ob er gleich noch kein Brod für eine Frau hatte. Die Tochter wurde weiter nicht um ihren Willen gefragt; weil ſie nicht blendende Reitze hatte, glaubten beyde dafs ſie kein Unrecht thäten. Er bekam eine kleine Bedienung, das Mädchen ward ſeine Frau, und die zu nachgebende, für ihn zu ſcheue Schweſter nahm die ganze Laſt der Haushaltung auf ihre Schultern. Dazu kam, dafs die Tochter ſich in dieſer gezwungenen Ehe ſehr unglücklich fühlte, und die Mutter auf vielfache Art darüber leiden muſste. Nach neun Jahren liefs ſich die Tochter von ihrem Manne ſcheiden. Sie verheyrathete ſich nachher zum zweytenmahle (mit Hrn. von Klenke) und wegen ihres Mannes böſen Verwandten,

auch dieſsmahl nicht beſſer. Die Dichterin hat alſo die Freude niemahls gehabt, eins von ihren Kindern glücklich und dankbar gegen ſich zu ſehen.

Ihre Tochter nnd ihr Enkel fielen ihr wieder zur Sorge anheim. Sie trug das alles ziemlich gelaſſen, wenn man ſie nur klagen lieſs und ihr in ihren Vorurtheilen Recht gab. Dinge, welche ſie durch eine kleine Wendung oder durch Annehmung eines guten Raths, leicht hätte zu ihrem Vortheil verwandeln können, hielt ſie, wenn ſie einmahl verſehen waren, für unvermeidliches Uebel, und tröſtete ſich dann mit dieſem Glauben, und mit der Freundſchaft einiger ihr treubleibenden Bekannten. Man brauchte wenig für ſie zu thun, wenn man nur freundlich und aufmerkſam für ſie war. Mit einer heitern Miene und einer kleinen höflichen Bewirthung konnte man ſie überaus vergnügt machen, und ſie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt iſt.

So trat ſie bey Genügſamkeit, Erinnerung an verlebte Leiden und Glauben an Freunde ruhig ihr Alter an, und konnte nun, da der Reitz der Neuheit ihrer Erſcheinung verſchwunden war und ſie ſelbſt nichts leſenswerthes mehr dichtete, durchaus nicht mehr darauf rech-

Digitized by Google

rechnen, noch einmahl öffentlich und auf eine ehrenvolle Weiſe ausgezeichnet zu werden. Und doch geſchah es. — Nach dem oben erwähnten Verſprechen, das ihr der König Friedrich II. gethan hatte, ihr das Leben ſorgenfrey zu machen, hatte ſie ihn oft wieder daran erinnert, und beſonders wünſchte ſie ſich von dem Könige ein Haus zum Geſchenke zu erhalten. Es wurden ihr aber immer auf ihre Bitten nur kleine Geſchenke angetheilt, und 1773 erhielt ſie auf einen ihrer Mahnbriefe zwey Thaler durch die Poſt zugeſchickt, mit der Beyſchrift: "Zwey Thaler zum Geſchenke für Deutſchlands Dichterin" wahrſcheinlich um ſie auf immer von ähnlichen Bitten abzuſchrecken. Da hatte ſie den Muth auf ein Blatt zu ſchreiben:

Zwey Thaler giebt kein groſser König;
Ein ſolch Geſchenk vergröſsert nicht mein Glück,
Nein es erniedrigt mich ein wenig;
Drum geb ich es zurück. —

und das Geld wieder eingeſiegelt zurückzuſchicken.*) Ihre Kühnheit hatte zwar keine nachtheiligen Folgen für ſie, aber es wurde da-

 durch

*) S. Gedichte 1797, pag. 152. wo ſie dieſen ganzen Vorgang in einer gereimten, ſehr freymüthigen Epiſtel dem Prinzen Ferdinand von Braunſchweig erzählt.

durch auch nichts zu ihrem Vortheile bewirkte. Etwas ähnliches that ſie 1783, wo ihr, wahrſcheinlich auf abermahliges Bitten um ein Haus, drey Thaler zugeſchickt wurden; ſie ſchrieb da an Quittungs ſtatt folgende Reime:*)

Seine Majeſtät befahlen,
Mir anſtatt ein Haus zu baun,
Doch drey Thaler auszuzahlen —
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und treulich ausgerichtet
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drey Thaler kann,
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen;
Sonſt beſtellt ich ohne Grauen
Heute mir ein ſolches Haus,
Wo einſt Würmer Tafel halten
Und ſich ärgern übern Schmauſs
Bey des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberreſt,
Die der König darben läſst.

Als König Friedrich Wilhelm II. zur Regierung kam und ſo viele Beweiſe ſeiner Freygebigkeit gerühmt wurden, munterten ihre Freunde auch ſie auf, ſich zu melden; ſie meynte aber, theils hätten ſo viele Tauſende durch geleiſtete Dienſte einen Anſpruch auf ſeine Milde, theils habe er ihr auch nichts verſprochen. — Indeſs verwendete ſich die Karſchin für eine verwittwete Freundin, die ein Naturalienkabinet zu verkaufen hatte, und es an

*) S. Gedichte 1797 pag. 324.

an jemand von der jungen königlichen Familie anzubringen wünſchte. Die Dichterin brachte dieſs bey der Oberhofmeiſterin von Vieregg, nachherigen Frau von Gaudi an, die aber zur Antwort gab, der Antrag komme zu ſpät; der König würde nun dergleichen nicht mehr kaufen, da der Ausgaben gar zu viel würden; denn der König bezahle alle Schulden ſeines Vorfahren. "Alle Schulden? alle? ruft die Dichterin; beym Himmel dann haben mir ſeine Majeſtät auch eine Schuld zu bezahlen. Sein Oheim hat mir vor 24 Jahren eine Verſorgung verſprochen; man verſicherte mir eine Penſion von jährlich 200 Thalern. Hätte ich die Summe von 24 Jahren zu heben, ſo wäre das ſchon ein Kapitälchen, wofür ich mir ein Häuschen kaufen könnte." Die lächelnde Gouvernantin meynte, ſie ſollte das Anliegen ſo aufſetzen, wie ſie da ſage; vielleicht könne man es dem Könige vorbringen. Die Dichterin ſetzte nun eine poetiſche Schuldforderung auf, und die Prinzeſſin Friederike, nachmahlige Herzogin von York, las ſie dem Könige vor, als er ſich eben malen lieſs. Er ſteckte das Bittſchreiben freundlich zu ſich, und kurz darauf erhielt der damahlige Geheimerath, nachherige Miniſter, Wöllner den Befehl, "der Karſchin anzukündigen, daſs ihr ein neues Haus gebaut werden ſolle, ausgeziert mit allen Allegorien der Muſen. Sie wurde daher, als ſie ſchon längſt glaub-

glaubte, wieder einen verlornen Wunſch gethan zu haben, in das Haus des Geheimen-Oberhofbuchdruckers Decker gerufen; weil dieſs zu ihren freundſchaftlichen Häuſern gehörte, ſo glaubte ſie, man habe ein kleines poetiſches Anliegen an ſie, und ging in ihren Hauskleidern dahin. Aber wie erſtaunte ſie, als ſie dort in eine glänzende Geſellſchaft geführt wurde, wo der Geheimerath Wöllner vor ſie trat und ſie ſo anredete:

Freu dich, Deutſchlands Dichterin,
Freu dich hoch in deinem Sinn!
Der König hat befohlen mir,
Ein neues Haus zu bauen dir.

Man kann ſich ihre frohe Verwirrung denken; matt vor Freude kam ſie nach Hauſe, und Tags darauf ſuchte ſie auf allen Wegen dieſe Milde des Königs ins Publikum zu bringen.

Nun wurde ihr wirklich ein Haus auf dem Haakiſchen Markte gebaut. "Das Haus ſelbſt, ſagt ihre Tochter, wurde nur ein Häuschen und nichts ſo ausgeführt, wie jedermann, der vorzuglichen Ankündigung gemäſs, es erwartet hatte; auch kamen die Allegorien der Muſen in Vergeſſenheit; allein ſie hatte doch nun eine ſchöne, ausgebaute eigne Wohnung, und nach Abzug jährlicher Abgaben fur Service, Einquartirung u. dgl. noch etwa 100 Thaler Ue-

Digitized by Google

Ueberſchuſs." — Sie konnte es kaum erwarten, ihr neues Haus zu beziehen, um es wenigſtens noch einige Zeit zu bewohnen; denn ſie kränkelte ſchon ſeit Jahren, und ahndete, daſs ſie nicht lange mehr leben würde. Sie bezog es, als es eben ausgetüncht war, ganz gegen den Rath ihrer Freunde, allein ſie folgte, wie immer, auch hierin ihrem Willen. Dadurch nahm ihre Schwäche zu, und es ſtellten ſich die Vorboten der Auszehrung ein. Indeſs blieb ihr Geiſt munter; noch ſaſs ſie zu halben Tagen an dem Schreibtiſch und die übrige Zeit gieng ſie in die kleinen geſellſchaftlichen Zirkel ihrer Bekannten, durch welche Zerſtreuung ſie immer geſtärkt nach Hauſe kam. Alle ihre Freunde und Correſpondenten bat ſie, ihr niedliches Haus zu beſchauen, und viele Glückwünſche wurden ihr darüber geſagt und geſchrieben.*) "Ihr Ruhm, ſagt Frau von Klenke, gewann dadurch noch einen abendlichen Strahl; ſie wurde von neuen bemerkt, weil ſie glücklicher zu ſeyn ſchien." —

Im

*) Man vergleiche damit in der letzten Sammlung ihrer Gedichte pag. 188. die Reime an die königl. Hofbau-Adminiſtration, wegen ein Paar geſchenkter eiſerner Sparöfen, 1791, wo ſie ſich übrigens auch indirekt beklagt, daſs das Haus ſo klein ausgefallen ſey.

Im Sommer 1790 wurde ſie ganz unvermuthet noch dadurch geehrt, daſs der Graf . . . . . ſie zu einem Frühſtücke einlud, das er im Thiergarten der Familie des Prinzen Ferdinand, des Onkels des Königs, gab; man behandelte ſie da überaus gütig und die königl. Perſonen unterhielten ſich mit ihr. Einige Tage darauf erhielt ſie einen verbindlichen Brief von der Hand des Grafen und eine Andenkens-Taſſe, mit der Deviſe: Wandle auf Roſen und vergiſs mein nicht. Nächſt der Doſe, die ihr der Baron Kottwitz in Glogau ſchenkte, hatte ihr niemahls ein Geſchenk mehr Freude gemacht.

Seit dieſer Freude, die zu ſtark auf ſie gewirkt hatte, kränkelte ſie mehr, als vorher; indeſs war ihr ſeit 30 Jahren das tägliche Ausgehen und Beſuch geben bey ihren Bekannten ſo zur Gewohnheit geworden, daſs ſie es ſelbſt bey ihrer äuſserſten Hinfälligkeit nicht einſtellte. "Sie glaubte ſich dadurch zu ſtärken, allein ſie ſchadete ſich offenbar; denn durch das Vergnügen der Mittheilung ward ſie bey dem Glaſe Wein, das ſie trank, wie gewöhnlich zu poetiſchen Einfällen verleitet, welches ſie unvermerkt angriff." Die Freude ihrer letztern Jahre war ihr Enkel Heinrich Wilhelm Hempel, den ſie beſtändig um ſich hatte. Als dieſer 1791 im März nach Frankfurt an der Oder ging, um die Rechte zu ſtudiren, fiel ihr deſſen Ab-

Digitized by Google

Abweſenheit ſo unerträglich, daſs ſie ihm ſchon einige Monate darauf ungeachtet ihrer auszehrenden Schwäche dahin nachreiſste. Von da dachte ſie einen Beſuch in Tirſchtiegel, ihrer Vaterſtadt, zu machen, wo der Oberpfarrer ihr ſein Haus angeboten hatte, und die Einwohner ſie erwarteten. Aber ſie wurde in Frankfurt ſo ſchwach, daſs ſie dort zwey Monate faſt immer bettlägrig zubrachte, wobey das merkwürdig iſt, daſs ſie im Hauſe eines Schweſterſohns von ihrem Manne Karſch, des Bürgers Peter Friedrich Wolf, die ſorgfältigſte Pflege genoſs, ſo daſs dieſer das Unrecht ſeines Oheims gleichſam wieder gut machte. (So hatte vorher ihr erſter Mann Hirſekorn auch in vielen flehenden Briefen ſeine Zuflucht zu ihr genommen, um durch ihre Fürſprache einen Sohn ſeiner zweyten Ehe von dem Soldatendienſte loszumachen; die Dichterin verwendete ſich auch für ihn bey dem Gouverneur.) Ihr Geiſt blieb dabey munter und ſie ſchrieb in Frankfurt noch ein Gedicht auf die Abreiſe der Herzogin von York nach England, das einige ſchöne Strophen enthält. Es war ihr letztes. Sie wollte dieſe von ihr ſo ſehr verehrte Prinzeſſin, die Schöpferin ihres letzten irdiſchen Glücks, noch vermählen ſehen, und kam den letzten September 1791 Trotz ihrer Schwäche nach Berlin. Durch einen Ausgang zu einer benachbarten Freundin verſchlim-

ſchlimmerte ſie ihren Zuſtand. Ihre Kraftloſigkeit nahm nun ſchnell zu, aber ihr Geiſt blieb munter und hoffte auf baldige Geneſung. Am 12ten October 1791 erfolgte ihr ſanfter Tod in einem Alter von faſt 69 Jahren.

Bey allen den Schwächen, die aus dieſer Erzählung ihres Lebens hinlänglich zu erkennen ſind, die denjenigen Perſonen, welche lebhaften Antheil an ihrem Glücke nahmen, die Freundſchaft mit ihr erſchwerten, und für welche ſie ſelbſt hart genug büſste, beſonders dadurch, daſs ſie in literäriſcher Rückſicht das nicht wurde, was ſie ihren ungemeinen Anlagen zu Folge werden konnte, — bey allen dieſen Schwächen erkannte man einſtimmig in ihr ein ſehr mitleidiges Herz, eine unermüdete Gefälligkeit, eine fortdaurende Dankbarkeit, groſse Offenheit und Wahrheitsliebe. Sie ſchrieb, wie ſchon geſagt worden iſt, in dem letzten Drittel ihres Lebens alles in Reimen, alle ihre Freundſchafts- und Geſchäftsbriefe; ſehr oft wurde ſie von andern erſucht, Bittſchreiben aufzuſetzen, und ſo ward ſie die Stimme und das Organ vieler Bedrängten. Dergleichen Reimereyen verdienten nicht mehr den Namen von Poeſien, und durch ihre Vernachläſſigung aller Kritik kam es dahin, daſs ein Unbefangener, der noch nichts von ihr wuſste, ihre Stücke aus der beſſern Periode und dergleichen Rei-

Digitized by Google

Reime unmöglich für Produkte von demſelben Geiſt halten könnte, wenn ſie ihm vorgelegt würden. *) Sie ſchrieb ſehr ſchnell, aber kalligraphiſch ſchlecht und ungleich; eben ſo voll Fehler gegen Orthographie und Grammatik.

Ein Verzeichniſs ihrer Gedichte, in Sammlungen und einzeln, (viele Gelegenheitsgedichte abgerechnet) findet ſich in Rötgers Nekrolog für 1791, ſo wie ein Verzeichniſs aller ihrer Portraits in Kupferſtichen. — Die letzte Sammlung, die ihre Tochter 1792 (2te Auflage 1797.) nach dem Tode der Dichterin herausgab, iſt nicht etwa, wie man ſonſt geneigt ſeyn könnte zu glauben, eine Sammlung ihrer ſämmtlichen Gedichte, oder eine Auswahl der beſten Stücke aus allem, was ſie gemacht hat, ſondern ſie enthält eine Nachleſe aller Gedichte, die bis dahin entweder noch nicht gedruckt, oder wenigſtens noch nicht in die frühern Sammlungen von 1764 und 1772 aufgenommen waren, ſowohl aus den früheſten, als ſpäteſten Zeiten der Dichterin. Vielleicht wäre es gut ge-

*) Eine ihrer beſten Arbeiten aus der ſpätern Periode iſt das, erſt nach ihrem Tode gedruckte Abentheuer einer Winternacht. S. Falks Taſchenbuch für Fr. d. Sch. 1798. p. 45.

geweſen, wenn jemand eine kleine Auswahl von den beſten und, wie man ſie mit Recht nennen kann, glücklichſten Poeſien einer Dichterin hätte zuſammendrucken laſſen, deren Nahmen die Literaturgeſchichte der Deutſchen noch einer ſpätern Nachwelt überliefern wird.

Den 13. December 1793

ſtarb zu Weimar

Joh. Joachim Christoph Bode,

Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſcher Geheimer Rath.*)

Der Mann, deſſen Andenken dieſe Blätter heilig ſind, war der deutſchen Leſewelt als ein Meiſter in der groſsen Kunſt, fremde Werke des Genies auf deutſchen Boden zu verpflanzen; dem Bunde der Geweihten als ein muthiger Bekämpfer des Trugs und Irrthums und als ein eifriger Beförderer des Lichts im Verborgenen; ſeinen Freunden als ein redlicher Freund und Biedermann, wie es wenige giebt, bekannt. Dieſe Verdienſte geben ihm die gerechteſten An-

*) Bey dieſem Aufſatz liegt Bode's literariſches

Anſprüche auf eine ehrenvolle Stelle im Nekrolog würdiger Deutſchen.

Niedrig war ſeine Abkunft. Dürftigkeit die Gefährtinn ſeiner Jugendjahre. Sein Vater war ein armer Soldat in Braunſchweig, wo Bode den 16. Januar 1730 gebohren wurde, der Erſtling ſeiner Eltern. Als ſein Vater bald nachher den Abſchied von ſeinem Regiment erhielt, ſo zog er nach Klein-Schepenſtädt unweit Braunſchweig, wo er bey der Ziegelhütte taglöhnerte. Hier erhielt der kleine Chriſtoph ſeinen erſten Unterricht im Leſen und Schreiben, und Schepenſtädt, welches in Niederſachſen das Schickſal hat, in dem Rufe wie weiland Abdera in Thracien zu ſtehen, kann eben ſo ſtolz auf ſeinen Zögling ſeyn

ſches Leben vom O. C. R. Böttiger vor dem 6ten Band der Bodiſchen Ueberſetzung des Mich. Montaigne zum Grunde, und die wichtigſten Angaben ſind aus dieſer reichhaltigen Schrift entlehnt. Zur Ergänzung und Vervollſtändigung jener Schrift, in welcher Bode nur von der literäriſchen Seite gewürdigt wird, gaben verſchiedene ſachkundige Freunde Bode's den Stoff her. Die Wahrheit ohne Schminke dem über Bode oft irregeleiteten Publikum zu ſagen, hat ſich der Verfaſſer ernſtlich befliſſen.

ſeyn, als Abdera auf den Democritus war. Als der Knabe gröſser wurde, nahm ihn ſein Groſsvater, ein Bauer im Braunſchweigiſchen Dorfe Barum im Amte Lichtenberg, zu ſich, und lieſs ihn, da er zu nichts andern zu brauchen war, die Schaafe hüten. Weil es ihm an Luſt und Anſtelligkeit zu ſchweren körperlichen Geſchäften fehlte, ſo wurde er in der Familie mit dem Spottnamen des dummen Chriſtoph bezeichnet. Gleichwohl beſchäftigte er ſich ſchon ſehr früh gerne mit Leſen und Schreiben und verrieth Anlagen zur Muſik. Sein Sinn war immer nach Braunſchweig gerichtet, wo er etwas rechtes zu lernen und dadurch ſein Glück zu machen dachte. Er ſteckte ſich hinter ſeine Mutter, welche es auch dahin brachte, daſs ihn ſein väterlicher Oheim, der nach des Groſsvaters Tod das Gut übernommen hatte, in ſeinem dreyzehnten oder vierzehnten Jahre zum Stadtmuſikus Kroll in Braunſchweig in die Lehre that und das Lehrgeld für ihn bezahlte.

So wenig auch hier ſein Zuſtand beneidenswerth war — denn die Abhängigkeit von ſeinem Lehrherrn und noch mehr von ſeiner grämlichen Gebieterin wurde ihm ſehr fühlbar gemacht*) — ſo befand er ſich doch in Hinſicht

*) S. am Schluſſe dieſes Aufſatzes die Doppelanekdote vom O. C. Rth Boettiger: Der Ritter York und der Geh. Rth. Bode.

ſicht auf Muſik ganz in ſeinem Element. Sein muſikaliſches Genie entwickelte ſich ſehr ſchnell und er lernte die meiſten Blaſe- und Saiteninſtrumente. Die ſeltenen müſsigen Augenblicke, die ihm zu Theil wurden, hielt er zu Rathe, um ſeine Kenntniſſe durch Lectüre zu vermehren. In nächtlichen Stunden las er verſtohlen in ſeiner Dachkammer die berühmten Abentheuer des *Simpliciſſimus*, für welches Buch er auch ſtets eine Vorliebe behielt.

Kaum war er Geſelle worden, als er die Stelle eines Hautboiſten bey dem Regiment von Weihe in Braunſchweig erhielt und die Tochter eines Inſtrumentenmachers Reineke heirathete. Nicht zufrieden, es in der Muſik bis zur Mittelmäſsigkeit gebracht zu haben, ſtrebte ſein Geiſt nach Vollendung. Um den Baſſon, ſein Lieblingsinſtrument, mit noch gröſserer Delicateſſe vortragen zu lernen und ſich im Componiren, worin er ſchon einige Verſuche gemacht hatte, noch mehr zu vervollkommnen, bat er Urlaub auf ein Jahr, ging ungefähr im Jahr 1750 nach Helmſtädt, und nahm bey dem auf dem Baſſon vorzüglich geſchickten Cammermuſicus Stolze Unterricht, während er wieder andern Unterricht in der Muſik gab und damit ſeinen Unterhalt verdiente. Unter ſeinen Schülern war ein reicher Student Schlubeck, der ihm freye Wohnung

bey ſich gab und Bode'n auch im Franzöſiſchen unterrichtete. Im Italieniſchen übten ſich beyde Freunde gemeinſchaftlich. Vorzüglich beſuchte er die akademiſchen Vorleſungen des M. Stockhauſen und genoſs noch den beſondern Unterricht dieſes Mannes im Deutſchen und Engliſchen. Dieſer Unterricht ſowohl als der freundſchaftliche Umgang, deſſen ihn der mit den Muſenkünſten vertraute und insbeſondere der Tonkunſt ſehr holde Gelehrte würdigte, erfüllte Bode's Geiſt mit unwandelbarer Liebe zu den ſchönen Künſten und legte den erſten Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Nie hat Bode nach der Zeit wieder eine Akademie zu beſuchen Gelegenheit gehabt und er kann in ſo fern freylich nicht für einen regelrechten Gelehrten gelten, als er die Schule nicht dem heiligen Herkommen gemäſs, ganz durchgemacht hat.

In der Hoffnung, die ſich ihm darſtellte, bey der Hofcapelle in Braunſchweig angeſtellt zu werden, kehrte er zu ſeiner Frau und Kindern, die er dort zurückgelaſſen hatte, zurück. Der Miſsmuth über dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung veranlaſste ihn ſeinen Abſchied vom Regiment zu nehmen. Er trat nun im Jahr 1752 als Hautboiſt bey dem Freudemanniſchen Regimente in Celle in Hannöveriſche Dienſte.

Die

Digitized by Google

Die vier Jahre, welche er in Celle zubrachte, waren seinem Beruf, seiner Kunst und den Wissenschaften gewidmet. Allenthalben begleitete ihn die Ahndung, dass er zu etwas bessrem bestimmt sey, als in der Niedrigkeit und in seiner damaligen kümmerlichen Lage zu versauren. Er sah diese Zeit nur als Durchgang, als Vorbereitung zu höhern Zwecken an, für die er Tag und Nacht arbeitete. Zur Ernährung seiner Familie reichte seine Löhnung nicht zu, er musste die meisten Stunden des Tages mit Unterricht in der Musik verschwenden, und doch ward er oft von drückenden Nahrungssorgen gequält. Der Rest seiner Zeit, den andre der Erhohlung, der Ruhe, dem Vergnügen würden hingegeben haben, war dem ernstlichsten Studium seiner Kunst, war Sprachen und Wissenschaften gewidmet. Er entzog sich den Schlaf, um in nächtlicher Stille studiren und Ausarbeitungen machen zu können. Von dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Celle sind noch ein paar dichterische Versuche von ihm übrig: Die Freunde, und: Der Dichter und der Soldat, eine Fabel. Die Ueberschrift giebt den Geburtstag dieser Erzeugnisse seiner Muse an: Celle den 28sten Octbr. 1752. Seine musikalischen Talente und überhaupt seine nicht gemeine Ausbildung erwarben ihm Freunde und Gönner. Unter denen, die seinen höhern Genius

entdeckten, war der damalige Subconrector Münter (itzt Rector). Die Vorliebe zur Muſik veranlaſste Münters Bekanntſchaft mit Bode'n; er nahm Unterricht bey ihm und ward dagegen wieder Bode's Führer in den ſchönen Wiſſenſchaften. Vorzüglich übte er ihn in Ausarbeitungen und in allerley proſaiſchen und poetiſchen Verſuchen, die er mit ihm durchging und ihn verbeſſern und umarbeiten lieſs. In allem dieſem war Bode's Eifer unermüdlich, ſeine Fortſchritte vom Unvollkommnern zum Vollkommnern unglaublich ſchnell. Münters Büchervorrath ſtand Boden zu Dienſte und er verſchlang die neuern Werke des Geiſtes und Geſchmacks. Münter war nicht blos Bode's Lehrer; er war ſein Freund. Der witzige, jovialiſche, an originellen Einfällen reiche Bode muſste viele Berührungspunkte mit einem Manne haben, der ſelbſt eine witzige und ſatyriſche Laune hat. Im Franzöſiſchen hatte Bode noch zwey Monate gemeinſchaftlich mit einem vielverſprechenden Jünglinge Unterricht; aber am Anfang des dritten Monats bat ihn der Sprachmeiſter ſelbſt eine Stunde nicht mehr zu beſuchen, wo er ſelbſt nicht wiſſe, welcher von beiden Meiſter ſey. Im Engliſchen und Italieniſchen ſetzte er die Uebungen für ſich fort. Im Lateiniſchen bot ihm Münter ebenfalls Unterricht an. Bode wünſchte ihn ſehr und faſste den Vorſatz Hand anzu-

anzulegen, ward aber immer durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten abgeſchreckt, da ihm deſſen Ausführung bey dringendern Geſchäften ſeine Zeit gar zu ſehr beengt hätte. Zwar hatte ſich Bode ſchon in Helmſtädt die Paradigmen der lateiniſchen Sprache eigen zu machen geſucht, aber er muſs nicht weit gekommen ſeyn; denn im J. 56 ſchreibt er aus Celle an den M. Stockhauſen von einem Schulprogramm, das er überſchickt: er könne nicht darüber urtheilen, weil es Latein ſey!

In den Jahren 54 und 56 trat er auch im Publikum als Tonkünſtler mit 2 Sammlungen von ihm ſelbſt componirter Lieder auf, die unter dem Titel: Scherz- und ernſthafte Oden und Lieder in Leipzig erſchienen und mit Beyfall aufgenommen wurden. Beym erſten Theil war er noch zu ſchüchtern und zu beſcheiden um die Auswahl der Texte auf ſich zu nehmen, welche Stockhauſen für ihn beſorgte; beym zweyten Theil nöthigte ihn zwar die Eil, die Texte ſelbſt aus andern Dichtern zu wählen, aber er traute ſeinem Geſchmack doch noch ſo wenig, daſs er das Verzeichniſs der ausgewählten Stücke ſogleich an ſeinen Stockhauſen ſchickte, mit der Bitte, ihm Anmerkungen darüber mit zu theilen, weil es wohl noch möglich ſeyn werde, Fehler in der Wahl zu verbeſſern, wenn er ihm ſtatt eines ſchlecht

gewählten ein beſſeres Lied vorſchlüge. Zugleich bat er ihn, doch eine Zueignungsſchrift (die er dem 2ten Theil vorſetzen wollte) für ihn aufzuſetzen. Er bitte nicht aus Faulheit darum, ſondern aus gerechtem Miſstrauen gegen ſich. Eine ſo geringe Meinung hatte noch damals der Mann von ſich, der ſchon ſo geübt in Rede und Schrift war.

Bode hatte ſchon dazumal mancherley Verbindungen und unterhielt einen ziemlich ſtarken Briefwechſel. Von den Briefen, die er im Jahr 55 geſchrieben, ſind die ſorgfältig bearbeiteten Concepte in den Händen des O. C. R. Böttiger. Es ſind theils deutſche, theils franzöſiſche, theils italieniſche Briefe. Sie ſind die ächteſten Belege des Eifers für die Ausbildung ſeines Geiſtes, der ihn belebte. Etwas ſteif und pedantiſch iſt freylich noch die Form, in welche ſeine Briefe gegoſſen ſind; allein man bedenke den Geſchmack jener Zeit; dennoch iſt ſeine Sprache ſchon gut und kraftvoll; ſeine Wendungen zum Theil fein und gefällig; überall leuchtet ſein Geiſt, ſein Humor, ſein — Herz hervor. Mit dem M. Stockhauſen, der von Helmſtädt als Conrector nach Lüneburg gegangen war, unterhielt er einen ununterbrochnen vertrauten Briefwechſel und bediente ſich in literäriſchen und andern Anliegen ſeines treuen Rathes. Er erhielt von ihm Bücher

Digitized by Google

cher und Muſicalien und theilte ihm wieder dergleichen mit. Nur Ein Urtheil über eine Ode in einer Sammlung Fr. Mrer-Lieder und deren Muſik ſtehe hier aus einem Briefe an Stockhauſen: „Ich beneide den Verf. faſt der roten Ode wegen; ſo klein ſie iſt, ſo iſt doch die Zufriedenheit, nach meinen Empfindungen, ſo vollkommen darin ausgedrückt, daſs auch die bloſse Melodie bey mir die Ruhe herſtellt, wenn ich noch ſo aufgebracht bin." Als ein Denkmal von Bs. Zartgefühl in der Freundſchaft verdient folgende Herzensergieſsung aus einem ſeiner Briefe an einen Freund hier geleſen zu werden: „Laſſen Sie uns, wenn uns das Glück, die Abgöttin der Thoren, nichts als Verdruſs zu verurſachen glaubt, laſſen Sie uns alsdenn, ſage ich, demſelben zum Trotze, mit uns ſelbſt vergnügt und in der Ausübung der zärtlichſten Freundſchaft glücklich ſeyn. Und wenn uns auch alle Freunde verlieſsen — doch dieſes iſt unmöglich. So lange es noch Menſchen giebt, welche wirklich verlangen tugendhaft zu werden, — und die Welt iſt wirklich noch nicht ſo ſehr ſchlimm als ſie uns öfters bey miſsvergnügten Stunden ſcheinet, — ſo lange wird man auch wahre Freunde finden."

Ob es ihm gleich weder in, noch auſser Celle an Menſchen fehlte, die ſeinen Werth erkannten und auch auf die Verbeſſerung ſeiner äuſsern

äuſsern Umſtände bedacht waren: ſo erregte doch in ihm mehr als ein Umſtand die Sehnſucht nach einer andern Lage. Er fühlte das drückende ſeines Soldatenſtandes und mancher mit ſeinem niedrigen Stande verbundnen Herabwürdigungen tief. Er ſelbſt ſchreibt zwar einmal: „Vielleicht iſt Hochmuth mit Schuld daran;“ – allein es war wohl mehr gerechtes Gefühl ſeines innern Werthes, der oft im Soldatenrocke verkannt wurde, als Eigendünkel und Selbſterhebung über ſeine Cameraden, mit denen er vielmehr, trotz ihres Abſtandes von ihm, auf einen traulichen Fuſs umgieng. Die ſklaviſche Abhängigkeit und die ſtrenge Disciplin des Soldatenſtandes waren nicht für einen Geiſt ſeiner Art, und einige Händel, in die er durch ſein leicht zu beleidigendes Ehrgefühl verwickelt wurde, verbitterten ihm ſeinen Stand wohl noch mehr. Es war ihm wegen begangner Thätlichkeiten eine Regimentsſtrafe zuerkannt worden, die ihm aber auf Münters Fürbitte erlaſſen wurde. Die Ausſicht auf einen nahen Krieg, mit welchem ſich ſeine Liebe zur Kunſt und Wiſſenſchaft nicht wohl vereinigen lieſs, beſchleunigten ſeinen Entſchluſs dieſer Lebensweiſe zu entſagen. „Moi, ſchrieb er d. 23. Jul. 55. an einen Freund, dont le metier eſt paiſible et allégre, j'aime mieux jouer une piece où ils ſe plaiſent quelques amis, qui par leur humanité ſont dignes de l'harmonie, que de

de proſtituer l'harmonie en en uſant pour éffaroucher des créatures à demi hommes et a demi bêtes ſauvages, qui n'aspirent qu'au ſang de leur ſemblables."

Was Bs Lage noch beklagenswerther machte, war die Verbindung mit einer Gattin, *cujus praecordia Titan ex ignobili luto finxerat.* Sie ermangelte aller Eigenſchaften, die ſeinen Geiſt hätten beſchäftigen und ſein Herz feſſeln können. Schlechte Wirthſchaft, Mangel und Hang zum Wohlleben wurden der Stoff zu Zänkereyen, die wohl gar bey Bs heftigen Temperament in Thätlichkeiten übergingen. Die Flamme der häuslichen und ehelichen Zwiſtigkeiten griff ſo weit um ſich, daſs an kein Löſchen mehr zu denken war. Im J. 56. ſtarb dieſe Frau an einer hitzigen Krankheit, und bald nachher auch ſeine drey Kinder, an denen ſein Herz mit väterlicher Zärtlichkeit gehangen hatte. Von allen Familienbanden losgemacht, nahm er nun ſeinen Abſchied als Hautboiſt, um auf andern Wegen ſein Fortkommen und Glück zu ſuchen. Er fand zuerſt ein Aſyl bey ſeinem Freund Stockhauſen in Lüneburg, der den über den Verluſt ſeiner Kinder trauernden Vater tröſtete und aufheiterte.

Im J. 57 trat er ſeine Wanderſchaft nach Hamburg mit einem Käſtchen voll Muſikalien

lien und Wäſche an. Stockhauſen hatte ihm Empfehlungsſchreiben an den D. Olde und den Prediger Alberti mitgegeben, welche ſich ſeiner treulich annahmen, ihm bald ihr Vertrauen ſchenkten und ihn verſchiednen Familien zum Lehrmeiſter in der Muſik und im Franzöſiſchen empfohlen. Einige der angeſehenſten Häuſer, beſonders das Schubackiſche, vertrauten ihm den Unterricht ihrer Kinder. Hier hatte er Gelegenheit, durch Lehren ſelbſt noch zu lernen. Denn ungeachtet er ſich ſchon eine ziemliche Fertigkeit im Franzöſiſchen erworben hatte: ſo erzählte er doch ſelbſt einem Freunde, daſs er bey ſeinem Unterricht in der franzöſ. Sprache vielmal die Stunde zuvor das erſt gelernt habe, was er andern habe beybringen ſollen. Seine Art Kinder und überhaupt junge Leute zu unterrichten, wich ſo ſehr von dem gemeinen Schlendrian ab, war ſo anmuthig und geſchmackvoll, daſs die Kinder mit Liebe an ihm hiengen und die Eltern ihn ſehr werth hielten. Auch als munterer und intereſſanter Geſellſchafter war er ſehr beliebt. Da er ſich für die dramatiſche Dichtkunſt ſehr intereſſirte und er viel von den ſpaniſchen Luſtſpielen gehört hatte, ſo lernte er, um ſie leſen und benutzen zu können, noch Spaniſch bey einem Schumacher, der in Spanien gearbeitet hatte. Doch brauchte ein ſo guter Kopf nur einen Monat lang Unterricht.

Nach-

Nachher half er ſich ſelbſt fort. Im J. 59 zeigte er ſich zuerſt als einen geſchickten Ueberſetzer aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen durch die Briefe des P. Alphonſo und den begeiſterten Braminen, deſſen Weisheit an die Menſchen vor und nach Boden verſchiednemal, aber von Niemanden mit dem Erfolg wie von ihm, übertragen worden iſt. Um dieſelbe Zeit bearbeitete er für das Kochiſche Theater verſchiedne franzöſiſche, italieniſche und engliſche Schauſpiele, von welchen zwey, nämlich das Caffeehaus nach Voltairés *Ecoſſaiſes* und die Spieler nach Moore im J. 59 gedruckt wurden.

Vom J. 1761 an beginnt ſeine Maureriſche Laufbahn, die in den ſpätern Jahren das Hauptgeſchäft ſeines Lebens wurde. Er ſtand mit verſchiednen Hamburger Freymaurern in freundſchaftlichen Verhältniſſen und wurde durch ſie in den Orden gezogen. Er wurde den 11. Febr. 1761 zum Lehrling und Geſellen aufgenommen; den 6. März erhielt er den dritten Grad. In der Folge wurde er auch zu den höhern Graden befördert. Seine Aufnahme geſchah in der von der groſsen engliſchen conſtituirten Loge Abſalom, deren Provincial-Groſsmeiſter der berühmte Wundarzt Carpſer *), Bode's Freund,

*) Carpſers Gaſtfreundſchaft bot damals den Ham-

Freund, und nach ihm der Arzt Jänisch war. Die Mitglieder dieſer Loge geben Bode'n das Zeugniſs, daſs er ſich den Pflichten dieſer Geſellſchaft gleich vom Anbeginn aufs thätigſte unterzogen und zu deren Aufnahme und Flor beyzutragen ſich äuſserſt bemüht habe.

In den Jahren 62 und 63 beſchäftigte Bn ein trocknes und ihm noch neues Geſchäft. Er führte nämlich in dieſer Zeit die Redaction des unpartheyiſchen Correſpondenten mit vieler Geſchicklichkeit und mit der Klugheit, welche in jenen kritiſchen Zeitläuften dem Erzähler der Geſchichte des Tages ſo nothwendig war.

Am Ende des Jahres 64 lieſsen ſich die meiſten Mitglieder der Loge Abſalom und unter ihnen auch Bode vom Geh. Rth Schubart von Kleefeld (Ritter vom Strauſs), dem berühmten Oekonomen, rectificiren und traten zu dem Syſtem der ſtricten Obſervanz über, durch die ſie Aufſchlüſſe zu erhalten ſuchten, die

Hamburgiſchen ſchönen Geiſtern einen Vereinigungspunct dar. Bode fand bey ihm wöchentlich wenigſtens einigemal eine wohlbeſetzte Tafel und eine ausgeſuchte Geſellſchaft der witzigſten Menſchen.

die ſie von London aus nie erhalten konnten. Bode erhielt in dieſer den Namen *a Lilio Convallium.* Uebrigens blieb er immer Mitglied der Loge Abſalom, deren Meiſter vom Stuhl er auch verſchiedne Jahre war.

Im J. 65 ſchien ſein Lebensſchickſal eine neue glückliche Wendung zu nehmen. Die Muſik war noch immer ſeine Liebhaberey; er nahm Antheil an der Direction des Orcheſters in den Winterconcerten und überſetzte einige Oratorien des Metaſtaſio; auch ertheilte er noch Unterricht in der Muſik, da er einmal in den Ruf muſikaliſcher Talente war und ſehr geſucht wurde. Da traf es ſich denn, daſs eine ſeiner Schülerinnen, Simonette Tam, welche reich, ſchön, und, was ſelten damit verbunden zu ſeyn pflegt, liebenswürdig war, ihrem Meiſter ſelbſt die Hand anbot, um die er für einen ſeiner Freunde bat, und ihn zum beglückteſten Gatten, Bürger und Beſitzer eines anſehnlichen Vermögens machte. Dieſs war der glücklichſte Zeitpunkt ſeines Lebens. Sorgenfrey und unabhängig konnte er ſeiner Neigung leben. Die zarteſte Wechſelliebe verſüſste ſeine Tage. Aber dieſe Seligkeit war ihm nur auf kurze Zeit beſchieden. Sein junges Weib ſtarb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, ohne ihm auch nur ein Ebenbild von ſich zurückgelaſſen zu haben. B. that

freywillig auf den gröfsern Theil ihres Vermögens, welches er, da ſie ihn zum alleinigen Erben eingeſetzt hatte, nach allen Rechten hätte behaupten können, Verzicht, um dem ungerechten Vorwurfe zu begegnen, der ihm von ihren Verwandten, welche die Verbindung ſehr ungern ſahen, war gemacht worden, als hätte er ſie des Geldes wegen geheirathet. Indeſs ſoll ihm doch noch an 16000 Thlr. geblieben ſeyn *).

Bode ward durch den Tod ſeiner vielgeliebten Gattin in die traurigſte Gemüthsſtimmung verſetzt; ſelbſt ſeine Geſundheit wurde dadurch ſehr angegriffen. Zu ſeiner Zerſtreuung und Wiederherſtellung ſchlug ihm der Ritter vom Strauſs eine Reiſe zu den damaligen Ordens-Obern der ſtricten Obſervanz in der Ober-Lauſitz vor, damit er mit ihm an der vorſeyenden Ausführung des groſsen ökonomiſchen Plans, welcher im 3ten Theil des *Anti-St. Nicaiſe* abgedruckt iſt, Theil nähme. Der Ritter vom Strauſs wuſste Bode'n durch die Gabe der Beredſamkeit, die er in hohem Grade

*) Vgl. des Paſt. Hahn in Wandsbeck Brief an D. Bahrdt in den Briefen angeſehener Gelehrten, Staatsmänner etc. an den D. Bahrdt Bd 1. S. 118.

Grade besafs, für diese neuen Einrichtungen einzunehmen und schmeichelte seinem Ehrgeiz, indem er ihm die Hofnung vorhielt, bey der neuen Einrichtung und dem damals in Görlitz befindlichen Ordens-Directorium die Stelle eines *Procurator generalis oeconomiae* zu erhalten, welche ihm auch bald hernach zu Theil wurde. Bode sah zwar schon damals ein, dafs die Verbreitung des neuen Tempelherren-Ordens, für welchen der ökonomische Plan eingerichtet wurde, in seiner ehemaligen Gestalt und Verfassung ein dem Geist des jetzigen Zeitalters nicht angemessnes Unternehmen sey; indessen zweifelte er damals doch noch nicht an der Richtigkeit der geheimen Fortsetzung des alten Tempelherrn-Ordens durch die Maurerey, und hielt es auch für billig, ihn wenigstens *pia recordatione* so lange fortzusetzen, bis man dereinst unter einer andern Gestalt und unter dem Schutze grofser Herren öffentlich hervorzutreten Gelegenheit finden würde. Mit solchen Vorstellungen trat er die Maurerische Reise im J. 66 in Schubarts Gesellschaft an. Nachdem sie sich einige Zeit in der Ober- und Niederlausitz und besonders beym Convent zu Kulo (einem gräfl. Brühlischen Lustschlosse in der Herrschaft Pförten), ferner in Dresden und dortiger Gegend aufgehalten, giengen sie im Junius nach Leipzig, Berlin und Braun-

ſchweig; allein ſchon am letzten Orte trennten ſie ſich; Bode ging nach Hamburg zurück und überliefs Jenem das Geſchäft die Logen in Hannover, Mainz, Frankfurt, Ansbach und Nürnberg zu rectificiren oder in ihnen den groſsen ökonomiſchen Plan einzuführen.

Im J. 67 machte Bode eine Reiſe nach Aachen ins Bad, wo er Marmontel kennen lernte und mit einem andern wackern Franzoſen, B. de l'Abbaye Freundſchaft ſchloſs, deſſen Schrift über die Landwirthſchaft er auch im Jahr 69 ins Deutſche überſetzte. Er machte aufserdem noch einige freymaureriſche Bekanntſchaften im Bade und verabredete mit ihnen eine neue Zuſammenkunft an einem dritten Ort.

Doch ſeine maureriſche Betriebſamkeit ſcheint durch neue Geſchäfte und Verhältniſſe auf einige Jahre etwas unterbrochen worden zu ſeyn. Um das Geld, das er geerbt hatte, zu benutzen, legte er eine Buchdruckerey an, welche er mit einem Buchhandel verband. Seine Unternehmung, wobey ſich Leſſing auf eine Zeitlang mit ihm vereinigte, hatte groſsentheils Beziehung auf die damalige Seylerſche Theaterunternehmung in Hamburg, für welche auch Bode verſchiedne Stücke aus andern Sprachen

Digitized by Google

chen überſetzte. Im J. 1768 verheyrathete ſich B. wieder, und zwar mit der Tochter des Buchhändler Bohn, und auch dieſe engere Verbindung mit einem erfahrnen Buchhändler konnte auf Bs buchhändleriſche Speculationen einen glücklichen Einfluſs haben. Aus ſeiner Druckerey gieng Leſſings berühmte Dramaturgie hervor. Als ſich die vielverſprechende Theaterunternehmung, auf welche B. gerechnet hatte, zerſchlug, faſste er mit ſeinem Freund Leſſing den groſsen Plan einer Buchhandlung der Gelehrten. Die Werke des Genie's und Geſchmacks ſollten hier zum Vortheil ihrer Verfaſſer gedruckt werden. Die freundſchaftliche Verbindung Bs mit einem Klopſtock, Gerſtenberg, Alberti, Baſedow, Zachariä u. a. lieſs eine kräftige Beförderung dieſes vielumfaſſenden Unternehmens hoffen. Allein Leſſing war ganz für Geſchäfte der Art verdorben und auch Bode'n miſslang das Project, weil es ihm an Kenntniſs des kaufmänniſchen Ganges und Mechanismus der Geſchäfte fehlte und er zu eigenſinnig war, um den Rath geübter Buchhändler zu benutzen. Indeſs gereichte ſeiner Druckerey ſeine im J. 68 und 69 im Verlage des Buch. Cramer in Bremen (der mit ihm in einer Art von Geſellſchaftshandel ſtand) erſchienene Ueberſetzung des Sterne: Yoriks empfindſame Reiſen in 4 Bden, zu groſser

Zierde. Bode begann mit dieſem Werke, zu deſſen Dolmetſchung ihn Leſſing bewogen hatte, die Ueberſetzung der Reihe humoriſtiſcher engliſcher Romane, die ihm ſo unübertrefflich gut gelungen iſt. B. hat dieſen anatomiſchen Zeichnungen vom menſchlichen Herzen, wie er die empfindſamen Reiſen nennt, einen ſehr leſenswerthen Vorbericht mit einem kurzen Leben von Sterne vorgeſetzt. Vom J. 72 an übernahm auch B. den Druck und Verlag des Wandsbecker Bothen, einer Zeitung, die anfangs nur für den Pöbel berechnet war, aber durch Claudius und Bode veredelt wurde *). In demſelben Jahre gab B. in ſeinem Verlage eine durch ſeine maureriſchen Verhältniſſe entſtandne gemeinnützige Schrift über Armen und Armenanſtalten heraus. Auf des Buchhändler Reich Zureden hatte er ſich an Smollets Meiſterſtück: Humphrey Klinkers Reiſen gewagt, und gab noch in dieſem Jahre im Verlage von Weidmann und Reich ſeine meiſterhafte Ueberſetzung davon heraus. Der glückliche Erfolg und die gute Aufnahme ſeiner Verdeutſchung engliſcher Romane machte ihm nun Muth auch an die ſchwerſte aller Unternehmungen, die Bearbeitung des Triſtram Shandy zu gehen, die

*) Vgl. Hahns angeführten Brief an D. Bahrdt S. 118.

die im J. 74 in ſeinem Verlag in 9 Bdchen erſchien. Im J. 76 lieſs er ſeine Ueberſetzung von Goldſmiths Dorfprediger von Wakefield nachfolgen. Im J. 72 litt B. noch einen groſsen Verluſt durch den Tod Alberti's, mit dem er im vertrauteſten Geiſtesverein gelebt hatte. „Unſer guter Alberti, ſchrieb er d. 8. Apr. an D. Bahrdt *), hat den Kampfplatz verlaſſen. Ich habe einen innigen Freund an ihm verlohren. Doch gewiſs nicht auf lange Zeit!" Ihm ahndete alſo wohl nicht, daſs ihm noch ein langes Leben bevorſtehe, ehe er mit ſeinem Freund wieder vereinigt werden ſollte!

Vom J. 75 an werden die Spuren von Bs Maureriſcher Wirkſamkeit wieder ſichtbarer. Wiewohl ſich ſeit dem J. 68. die Lage der Mrey merklich geändert hatte: ſo lieſs doch B. keine Gelegenheit vorbey, ſeinen ehmals erlangten Einfluſs zu benutzen und an den fernern Begebenheiten Theil zu nehmen. Er erſchien im J. 75 in Perſon auf dem Convent zu Braunſchweig; und da er ſeine Stelle als *Procurator generalis* noch nicht aufgegeben, mit den Obern des Braunſchweigiſchen Sprengels,

*) Bahrdt gab in Bode's Verlag die erſte Ausg. ſeiner Ueberſetzung des N. T. und andere Schriften heraus.

Digitized by Google

gels, besonders dem Br. von Lessewitz immer im besten Vernehmen gestanden hatte: so wusste er auch die Rechte seiner Stelle geltend zu machen und sich in dieser Eigenschaft zu erhalten. Selbst, da er seiner häuslichen Umstände wegen nach Hamburg zurückkehren musste, besetzte er seinen Platz in dem zu Braunschweig angeordneten neuen Directorium durch einen Stellvertreter. Auch dem Convent zu Wolfenbüttel wohnte er im J. 78 bey. Von Zinnendorf und seinem System war B. ein erklärter Gegner, welches er besonders im J. 77 zu erkennen gab, als die Vereinigung desselben mit den Schwedischen Logen im Werke war. Zinnendorf hatte sich schon vor seiner Trennung von der strictен Observanz bey der ihm anvertrauten Verwaltung der O. Angelegenheiten in Berlin, besonders in Ansehung der damit verbunden gewesnen Casse, manches zu Schulden kommen lassen. In noch ungünstigerm Lichte erschien er, als er von der strictен Observanz abfiel und vorgab schwedische Rituale zu haben und in Verbindung mit Schweden zu seyn, indem er von Schweden verläugnet und seiner Unwahrheit durch schwedische Deputirte überwiesen wurde. Vom J. 76 an gab Bode auch 4 Jahrgänge des Taschenbuchs f. d. Brüder Freymäurer der vereinigten deutschen Logen heraus, in welchen viele Aufsätze und Bruchstücke

aus

aus Maurerreden von B. ſelbſt ſind. Vermuthlich iſt auch von ihm das kleine Denkmal, welches im Jahrg. 77 dem Freyhn. v. Hundt, dem Stifter des neuen Tempelherrn O., welcher d. 8. Nov. 76 in Meinungen ſtarb, errichtet iſt.

So wohl es Bn im Ganzen in Hamburg ging, ſo glücklich er ſich unter einer freyen republikaniſchen Verfaſſung, im Beſitz geiſt- und herzvoller Freunde fühlte: ſo wurde ihm dieſer Aufenthalt doch nach und nach durch mehr als Einen Umſtand verleidet. Einige ſeiner geliebteſten Freunde waren geſtorben oder von Hamburg weggegangen. Vier Kinder, die ihm ſeine dritte Gattin gebohren hatte, ſanken ins Grab und die kränkelnde Mutter folgte ihnen nach. Sein Buchhandel brachte ihn mehr rück- als vorwärts. Es fiel ihm daher nicht ſchwer, im J. 78 der Einladung der Wittwe des groſsen Staatsminiſters, Grafen v. Bernstorf, welche Bn während ihres Aufenthalts bey Hamburg als einen einſichtsvollen und redlichen Mann hatte kennen lernen, zu folgen und mit dieſer würdigen Dame als ihr Geſchäftsführer nach Weimar zu ziehen, wo er ſeine übrigen Lebenstage in einer für ſeine literäriſche und maureriſche Thätigkeit ſehr wohlthätigen Lage beſchloſs. Stets widmete er die unbegränzteſte Dankbarkeit und Verehrung

rung der Perſon, die ihm dieſe glückliche Ruhe und Unabhängigkeit verſchaffte, und deren Seelenſilhouette er in der Zueignung des Dorfpredigers an Sie mit den Worten aus Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten ſchildert: „Weisheit ohne Güte iſt Thorheit. Ich will gerecht urtheilen und gütig handeln.“

Wie gedeihlich für die Wiſſenſchaften die Muſse war, deren er in Weimar genoſs, davon ſind ſeine vielen literäriſchen Arbeiten aus dieſem Zeitraum Zeugen. Er überſetzte die engliſche Wochenſchrift die Welt in 4 Bden 1779 und 80; den erſten Bd von der ſpaniſchen Monatsſchrift der Denker im J. 81; er zeigte durch die vollendete Uebertragung von Marmontels Incas 2 Bde im J. 83, daſs ſeine Stärke nicht allein ſich auf Werke des Humors einſchränke; endlich überſetzte er auch noch, aufgefordert von ſeiner vieljährigen geiſtvollen Freundin Frau v. der Recke, Fieldings Tom Jones in 6 Bden, 1786—88. und widmete ihn dieſer Freundin auf eine ſehr feine Art. Ob ihm gleich die Ueberſetzung dieſes humoriſtiſchen Romans, die er in groſser Eil und unter ungünſtigen Umſtänden verfertigte, weniger als die vorigen gelungen iſt: ſo bleibt ſie doch mit allen ihren Mängeln noch immer ein ſehr ſchätzbares Denkmal ſeines Geiſtes.

Auf

Auf dem berühmten Wilhelmsbader Congreſs im J. 82, wo die bärtigſten Maurer aufſtanden und ſich ſelbſt fragten: Wer ſind wir? Wo iſt der Urſprung des O. zu ſuchen und welches iſt ſein wahrer Endzweck? erſchien auch Bode als Deputirter, mit den Vollmachten mehrerer Sprengel verſehen. Er ſprach und handelte hier frey und offen, und widerſetzte ſich vorzüglich einem Vorſchlage des bekannten Wirtembergiſchen Geſandten, Frhn v. Wächter, der aber freilich nicht allen dortigen Deputirten kund gemacht wurde. Denn man betrieb vieles dort in engeren Ausſchüſſen, zu welchen nicht alle Bevollmächtigte gelaſſen wurden. Aber das meiſte Aufſehen machte Bode, indem er dem Convent die zuſammengedrängten Reſultate ſeiner Forſchungen über die Entſtehung und Tendenz der Freymaurerey vorlegte. B. hatte nemlich nach und nach eine Freymaurerbibliothek von ungefähr 800 Bänden zuſammengebracht, in welchen die ſeltenſten Schriften über alle geheime Ordensverbindungen aller Zeitalter aus allen Ländern, vorzüglich auch über die Jeſuiten, denen er den gröſsten Einfluſs auf die Errichtung und Fortpflanzung der engliſchen und deutſchen Maurerey zuſchrieb, befindlich waren. Durch Hülfe dieſer Sammlung von Schriften und Urkunden, ſo wie durch ununterbrochne ſcharfſinnige Beobachtung des

Gan-

Ganges der Dinge war er im Stande einen sehr wichtigen Aufsatz hierüber zu liefern. Es befindet sich eine Abschrift davon in den Händen eines redlichen Mannes, welcher dafür sorgen wird, dafs er nicht untergehe. Bode übersetzte seine deutsche Abh. in der Folge selbst ins Französische und schickte sie, da man auf einem maurerischen Convent in Paris an einer Verbesserung der Mrey arbeitete, dahin. Dieser französ. Convent zerschlug sich aber, aus Mangel an thätigen Mitarbeitern, sehr bald, ohne viel ausgerichtet zu haben.

Hier wird der Ort seyn, überall Einiges von der bey Bode herrschend gewordnen Vorstellung zu sagen, dafs die Jesuiten an der Spitze einiger maurerischen Systeme als geheime Obere stünden und sich überhaupt auf die Mrey einen gefährlichen Einflufs zu verschaffen gewufst hätten. Es war natürlich, dafs, da B. Mitglied der ältesten Loge in Deutschland und Zeuge von Rosa's, Johnsons und andrer Schwärmereyen und Betrügereyen war, ein Kopf wie der seinige auf den Grund jedes neuen Systems zu kommen suchte und manche geheime Winkelzüge entdeckte. „Was seine Aufmerksamkeit, sagt ein sehr gut unterrichteter Freund von Bode, mit zuerst auf den Gedanken brachte, dafs die Jesuiten ihr Spiel unter der Decke der Mrey trieben, war das

das Zusammentreiben grosser Geldsummen aus allen Logen im siebenjährigen Kriege und das Uebermachen dieser Capitalien nach Paraguay. Dieſs und das Flüchten der Jesuiten, die sich in dem nemlichen Zeitpunkte grosse Besitzungen in Paraguay kauften, da sie aus vielen Ländern Europens verwiesen wurden, war der Funke, der in Bs Seele ein Licht anzündete.“ Vergleichen wir damit, was ein andrer in alle jene Verhältnisse und Mysterien eingeweihter Mann hierüber mittheilt: „B. äuſserte seine Hypothese von dem Einfluſs des Jesuitismus auf die Mrey schon im J. 1767 schriftlich gegen den Ritter vom Strauſs und mehrere stimmten mit ihm überein. Theils konnte die völlige Beybehaltung der katholischen Gebräuche bey der Aufnahme in den sogenannten Innern Orden, den Aufschluſs der Mrey, so wie manche Grundsätze der vorhergehenden Grade sehr leicht eine solche Vermuthung erzeugen, theils war nach Vertilgung der Jesuiten in Spanien und Frankreich schon im J. 1766 das Gerücht entstanden, daſs dieselben grosse Summen nach Deutschland geflüchtet, und da sie Schutz nöthig hätten, sich an die damals in vorzüglichem Credit stehende Gesellschaft der Fr. Mrer anzuschlieſsen willens wären. Diese Muthmaſsung fand in der Aehnlichkeit der Schicksale des vormaligen Tempelherrn-O. mit dem nun erst aufgehobenen

nen der Jesuiten noch mehr Glaubwürdigkeit. Auch gab die zu Ende des J. 1767 durch den Oberhofprediger Stark bewerkstelligte Erscheinung eines bis dahin unbekannten Zweiges von Fr. Mrern, *Fratres Clerici* genannt, der Sache einen neuen Anstrich von Wahrscheinlichkeit."

Ungeachtet nun B. bey seinen geschichtlichen Untersuchungen der Mrey immer wieder auf diesen Punct zurück kam: so dachte er doch nie an die Gefahr, die den Protestanten von den Jesuiten bevorstehen sollte, in dem Grade wie Biester und Nicolai. Es ist nicht wahrscheinlich, dass, wie man hat behaupten wollen, Leuchsenring, der die geheime Ausbreitung des Jesuitismus schriftlich und mündlich verkündigte, Bode's Organ gewesen sey. B. stand nicht nur mit Leuchsenring in keiner traulichen Verbindung, sondern war vielmehr mit ihm gespannt, wenigstens bis zum J. 87. Da trafen sie zufällig mit einander in Hanau zusammen und unterhielten sich, besonders über Jesuitismus und Lavaterianismus, und hier erst, erklärt Bode in seinem Tagebuch, habe sich der kleine Unwille, den er gegen Leuchsenring bisher gehabt habe, ziemlich verloren. Allenfalls könnte früher mancher Wink über Jesuiten durch das Medium von Nicolai, der Bode's Freund war, zu

Leuch-

Leuchſenring gelangt ſeyn. Ganz zu läugnen iſt es nicht, daſs Bode'n die einmal gefaſste Hypotheſe bisweilen zu weit oder irre führte. Seine geringe Bekanntſchaft mit der Geſchichte und überhaupt mit Katholiken verleitete ihn zu der Sonderbarkeit, überall, wo er nur ein † ‡ oder ein ſonſtiges bey der röm. Kirche gebräuchliches Symbol gewahr wurde, an Katholicismus oder Jeſuitismus zu denken. Mit einer ſehr bedeutenden und geheimnifsvollen Miene zog er einſt aus ſeinem Beutel ein Goldſtück hervor, zeigte es einem Freund und erwartete, was dieſer dazu ſagen würde. Es war weiter nichts als ein ſogenannter Sophienducaten von der Churfürſtin zu Sachſen, Sophia, Gemahlin Chriſtian I. *). Er aber hielt das auf dem Revers befindliche I.H.S. für das Zeichen der Jeſuiten und wollte dadurch erweiſen, daſs der Ducaten auf Veranlaſſen derſelben und aus chemiſchem Golde geprägt ſey. Nach erhaltener Zurechtweiſung ſchien er freilich betroffen, daſs er ſich ſo handgreiflich geirrt habe.

Doch um wieder auf den Convent zu Wilhelmsbad zu kommen; B. war freilich mit gröſsern Erwartungen dahin gereiſt, als er nachher erfüllt ſah. Ueberhaupt kam wenig völ-

*) Siehe Tenzel Saxon. numism. T. 1. p. 195.

völlig ins Reine. Diejenigen Puncte, über die man allenfalls übereingekommen war, wurden einigen Brdrn. zu weiterer Ausarbeitung übergeben, und unter dieſen war vorzüglich Bode.

Allein dieſer Convent macht in anderer Hinſicht Epoche in Bs maureriſchem Wirken. Der Frhr. v. Knigge (Philo) war mit der Vollmacht in Wilhelmsbad, für das Beſte des Illuminaten-O. zu wirken, nachdem er es den Umſtänden gemäſs finden würde; er ſetzte ſich daher mit vielen Deputirten des Convents in Verbindung und nahm deren mehrere gegen einen Revers auf *). Hier machte er denn auch die wichtige Acquiſition von Bode. Dieſer verſprach, wenn er überzeugt würde, daſs die Verbindung der Ill. edle und groſse Zwecke habe, mit allem Eifer für dieſelbe zu arbeiten und die ſtricte Obſervanz mit darnach leiten zu helfen; aber er erklärte zugleich, wenn er Betrug oder gar Jeſuitismus wahrnehmen ſollte, die Schelmerey öffentlich zu Schanden machen zu wollen. Philo nahm ihn nun unter dem Namen Amelius auf und ertheilte ihm bald hinter einander den kleinen und groſsen Illuminat-Grad und den Schottiſchen Ritter-Grad oder den Grad der dirigirenden Illuminaten **).

Bode

*) Nachtrag von Originalſchriften der Ill. S. 209. ff. Philo's endliche Erklärung S. 79. f. 82. ff.

**) S. Nachtrag zu den Ill. Schriften S. 206, 213—20.

Digitized by Google

Bode wurde in der Folge zum Provinzial-Obern ernannt und bekam einen Theil der Direction, nachdem er den ganzen Gliederbau des O. durchſchaut hatte und mit Spartacus (Weishaupt) ſelbſt in Verbindung und Briefwechſel getreten war, der ihm auch Aenderungen zu machen erlaubte, wo es das Local und der verſchiedne Grad der Cultur erforderte. So entſtand ein für Sachſen beſonders modificirter Illuminatismus. Gegen das Ende ſeines Lebens äuſserte ſich B. einmal in einer Geſellſchaft von Ill. über ſein ehemaliges Schooskind ungefähr ſo: „Man wollte zwar allmählige Weltreformation, aber durch erlaubte Mittel; man konnte es den Ill. nicht oft genug einſchärfen, die Hälfte der Weltbeſſerung ſey geſchehen, wenn man ſich ſelbſt beſſere! Geheime Obb. hatten wir eigentlich bey uns nicht; aber man traf die Einrichtung, daſs alle Erinnerungen und Tadel nicht von dem bekannten Superior herkamen, den ſein Untergebener auch als einen mit Mängeln behafteten Menſchen kannte, ſondern wie von einer höhern, unſichtbaren Hand. Dieſs war die *perſona myſtica* Baſilius, mit welchem Namen die Antworten auf die Q. L. bey uns unterſchrieben wurden.“ Als man ihm ſagte, der O. ſey doch nicht hinlänglich gegen die Gefahr des Miſsbrauchs geſichert geweſen, antwortete er: der Herrſchſucht und andern un-

lautern Leidenſchaften habe doch dadurch vorgebeugt werden können, daſs jedes Mitglied ein andres über ſich gehabt, von dem es beobachtet worden, und daſs auch der Erſte im O. nicht ſowohl Alleinherrſcher geweſen als vielmehr eine Geſellſchaft Mitregenten zugeſellt bekommen habe. Knigge's Hauptfehler bey ſeiner Wirkſamkeit für den O. in Niederſachſen war der, daſs er mehr für die Extenſion als die Intenſion des O. ſorgte, ihm ſehr viele Mitglieder zuführte, aber um die Auswahl weniger bekümmert war. Dieſen Fehler lieſs ſich B. nicht in dieſer Ausdehnung zu Schulden kommen; aber er verſah es doch darin, daſs er, um dem O. Gewicht und Anſehen in Sachſen zu verſchaffen, ſehr viele FrMrer Schotten nicht allmählig, ſondern auf einmal zu Obern der Ill. erhob, die weder Sinn noch Kopf für die höhern literäriſchen und moraliſchen Zwecke des Illuminatismus hatten. Von den ſegenreichſten Folgen waren die Pflanzſchulen, welche das Noviziat und die Minervalclaſſe in ſich begriffen, und welche für Jünglinge auf Akademien und in andern Verhältniſſen berechnet waren. Mit Rührung und Dankbarkeit erinnert ſich noch ſo mancher ehmalige Minerval, wie ſein Fleiſs in dieſer Schule belebt, der Sinn für Wiſſenſchaften geweckt oder befördert und das Herz für alles Gute und Edle empfänglich gemacht worden. Namentlich

wurde

Digitized by Google

wurde auf einigen Univerſitäten dem ſchädlichen Geiſt der Studenten-O. dadurch entgegengewirkt, daſs man die beſſern und gutartigern Jünglinge für dieſen Bund zu gewinnen ſuchte. Auch auſser dem Ill. O. verſchaffte Bs Betriebſamkeit dem O. auf andre Mreriſche Syſteme Einfluſs. Eine Folge davon war auch wohl unter andern, daſs im J. 83. in Frankfurt und Wetzlar das auf den Grundſätzen der Freyheit und Gleichheit, welche Ausdrücke damals noch keinen gefährlichen Sinn hatten, erbaute eklektiſche Bündniſs entſtand. Man behielt in dieſen Logen blos die 3 allen Mreriſchen Partheyen gemeinſchaftlichen Grade bey und wandte ſie auf Moral an. Im J. 84 trat Knigge aus dem Ill. O. Ueber ſeine ganze Art die Angelegenheiten des O. zu betreiben, war es zwiſchen ihm und Spartacus zu einer Spaltung gekommen. Um den übeln Folgen derſelben vorzubeugen, wurde Bode als Schiedsrichter gebraucht. Da eine Ausgleichung nicht bewirkt werden konnte, ſo wurde Bode mit Vollmachten an Knigge geſchickt, welcher ihm d. 1. Jul. ein Document übergab, des Inhalts: daſs man ihm bezeuge, er ſey freywillig aus dem O. getreten und man erkenne mit Dank ſeinen gehabten Eifer für die Ausbreitung des Ordens *).

*) Vgl. Philo's endliche Erklärung S. 136 f.

Im J. 85 erging die groſse Verfolgung über den Ill. O. in Bayern. Allein mit der Aufhebung des O. in ſeinem Mutterlande brauchte die Verbindung darum nicht in andern Ländern aufzuhören. Wenigſtens bis ins J. 86 dauerten die Logen-Verſammlungen noch fort, obgleich der Eifer hie und da ermattete oder Muthloſigkeit über die Schickſale des O. ſich der Gemüther bemeiſterte. So wie aber die Grade des O. und die Originalſchriften der Ill. im Publikum bekannt wurden, konnte auch der O. nicht länger beſtehen. Die Logen wurden, wie es hieſs, einſtweilen, aber, wie der Erfolg lehrte, auf immer geſchloſſen. „Wie froh bin ich, ruft B. in ſeinem Reiſejournal über dieſen Gang der Dinge aus, daſs ich ſo gearbeitet habe, daſs mich kein Vorwurf treffen kann! Niemand in Jonien (Sachſen) kann ſich beſchweren, daſs man ihm Geld abgenommen, ihn zur Frohne für den O. arbeiten laſſen oder ſonſt den geringſten Miſsbrauch von ſeinen phyſiſchen oder moraliſchen Kräften habe machen wollen.“ Uebrigens trug ſich B. noch immer mit Planen zu einer völligen Umſchmelzung des O. herum. In ſeinem Reiſejournal merkt er bey Carlsruh an: „Alle ſehen in dieſer Gegend den Ill. für geendigt an. Aber wie kann man das? Darf man das? Heiſst das nicht die Hand vom Pfluge ziehen?“ Und an einer andern

dern Stelle merkt er an: "Ich werde immer mehr inne, dafs einzelne Perſonen den verbeſſerten Plan genehmigen werden. Aber, ich werde mit der Einführung bey einzelnen Logen anfangen müſſen. Ganze Corpora werden allerley dagegen einwenden, Scheinſchwierigkeiten ſuchen und im Grunde nichts weiter dagegen haben, als dafs ſie nicht herrſchen ſollen; obgleich die Erfahrung ſie lehren ſollte, dafs Herrſchen unter freyen Menſchen und Brüdern von keiner Dauer ſeyn kann."

Im Sommer des J. 87 machte B. in Geſellſchaft des Major von dem Buſche eine Reiſe nach Paris, wo er ſich beynahe 2 Monate aufhielt. Man hat ausgeklügelt, dafs dieſes eine apoſtoliſche Reiſe geweſen ſey, um den Ill. O. nach Paris zu verpflanzen; allein Bn war es ſo wenig um Paris zu thun, dafs er noch unterwegs einigemal entſchloſſen war, Paris Paris ſeyn zu laſſen, wie er ſich im Tagebuch ſeiner Reiſe ausdrückt, und wieder umzukehren! Man hat Bode und ſeinen Reiſegeſellſchafter nach einer ſehr geſunden Logik, weil ſie nicht lange vor der franz. Staatsumwälzung nach Paris reiſten, für die eigentlichen Stifter dieſer Umwälzung anſehen wollen. Aber ſein Reiſegefährte beſchäftigte ſich in Paris mit ganz andern Dingen als mit Or-

dens- und Staatsangelegenheiten, und Bode's maureriſches Thun beſchränkte ſich faſt ganz darauf, Beyträge zu ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungen zu ſammlen. Er benutzte fleiſsig die Archive der Loge *Miſa des Rénis (des amis réunis)*, machte Abſchriften von manchen Urkunden, und der Hauptgewinn, den er von ſeinem dortigen Aufenthalt zog, beſtand in den Ritualen und Tapisgemählden der in unendliche Grade ausgeſponnenen franzöſ. Freymaurerey, von welcher er oft, wenn er ſie ſpäter guten Freunden zeigte, auszurufen pflegte: *Natio comoeda eſt!* Alles ſpielt dort! Alles iſt theatraliſch! Freylich machte B. Mreriſche Bekanntſchaften in Paris mit dem Graf Ludolf, Le Sage (dem Archivar der Loge *aux amis réunis*), Ide la Langes, d'Aubremesnil, Lavalette und de Bondy, von denen die beyden letzten nachher als Generalpächter an Einem Tage mit Lavoiſier unter der Guillotine fielen *). Freylich unterhielt er ſich auch mit ihnen über Maureriſche Angelegenheiten Sie fanden ſeine Ideen und Vorſchläge zu Verbeſſerung der Logen wichtig; aber zum Handanlegen, zum Handeln war damals keine Zeit, da die genannten Männer in jener wichtigen Periode mit dringenden Staats- und Amtsgeſchäften ohnedies überhäuft waren. Indeſs wünſchten ſie,

*) S. Neueſte Weltkunde 1797 N. 112.

ſie, B. möchte auf ihre Koſten den Winter in Paris bleiben um mit ihnen zu arbeiten oder auch auf ihre Koſten wieder kommen, welchen Wunſch er aber um ſo weniger zu befriedigen gedachte, da ihm Paris je länger er da war, deſto weniger gefiel. Ein vorzüglicher Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit auf dieſer Reiſe war das damalige Modeſtudium des thieriſchen Magnetismus. So groſs ſein Unglaube anfangs dagegen war, ſo wurde er doch in etwas durch die magnetiſchen Verſuche, denen er bey dem holländiſchen Geſandtſchaftsprediger Armand in Paris fleiſsig beywohnte, ja die er an ſich ſelbſt anſtellen lieſs, erſchüttert, und er wurde zum Glauben an eine magnetiſche Materie gebracht. Da er ganz gegen ſeine Neigung, ja mit Widerwillen, ſich durch Schuld ſeines Mitreiſenden weit länger in Paris aufhalten muſste, als es in ſeinem Plane lag: ſo blieb er die letztern Wochen aus Miſsmuth faſt ſtets zu Hauſe, und füllte ſie mit Leſen und mit andern Arbeiten aus. Vorzüglich beſchäftigte ihn eine Ueberſetzung von der damals in Paris herausgekommenen Geſchichte der 39jährigen Gefangenſchaft des *de la Tude*, welche noch in demſelben Jahre in Leipzig gedruckt wurde.*)

*) Die Nachrichten von dieſer Reiſe ſind aus ſeinem reichhaltigen Reiſejournal ausgezogen.

Im J. 88 und 89 erſchienen von Bode einige polemiſche Schriften. Zuerſt überſetzte und commentirte er Bonneville's merkwürdige Schrift: die Jeſuiten vertrieben aus der Fr. Mrey und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymäurer, 2 Thle. Lpz. 88. Hier hatte B. Gelegenheit, einen Theil ſeiner Entdeckungen und Vermuthungen über die Geſchichte der Mrey anzubringen. Wiewohl die Anmerkungen deutlich zeigen, daſs er nicht immer Bonneville's Meinung war: ſo ſtimmt doch ſeine Hypotheſe im Weſentlichen mit der Bonnevilliſchen überein und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs Bonneville aus dem oben erwähnten Mémoire, das Bode nach Paris ſchickte, geſchöpft hat. Die zweite polemiſche Schrift, womit ſich Bode das Verdienſt erwarb, einen neuen täuſchenden Orden, welchen der D. Bahrdt geſtiftet hatte, zu entlarven, heiſst: „Mehr Noten als Text, oder die deutſche Union der XXIIer, eines neuen geheimen O. zum Beſten der Menſchheit. Aus e. Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau geſtellt durch einen ehrlichen Buchhändler", Lpz. 89. Die Actenſtücke der deutſchen Union ſind in dieſer Schrift abgedruckt und in beygefügten ausführlichen Anmerkungen, denen es an Witz und Salz nicht fehlt, beleuchtet *).

Bis

*) Bode erhielt die Papiere der projectirten Union von ſeinem Freunde, dem Legationsrath Ber-

Bis zum J. 90. hatte Bode die Idee einer Fortſetzung des Illuminatismus in einer neuen, von

Bertuch in Weimar, den man durch ihre vertraute Mittheilung in den Plan zu ziehen geſucht hatte, und arbeitete die Widerlegungsſchrift in 3 Tagen und Nächten aus, weil der Schlag ſchnell geführt werden muſste. Durch die öffentliche Bekanntmachung des Plans war auch dieſe Thalerunion, wie man ſie ſpottweis nannte, noch vor ihrer Geburt erſtickt, und Bahrdt gab ſelbſt von Stund an alle Hoffnung auf, hierbey etwas zu gewinnen. Denn um Gewinnſt wars dem Stifter lediglich zu thun. Man erinnert ſich noch, wie damals das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeit. von Proteſtationen ſolcher Männer voll war, die Bahrdt ohne ihr Wiſſen auf die Liſte ſeiner Union geſetzt hatte. Kurz dieſer Baſtard ward eher begraben als geboren. Um ſo lächerlicher muſs es daher einem unterrichteten Deutſchen vorkommen, wenn erſt im vorigen Jahre noch ein Profeſſor in Edinburg, Robinſon, ein gallſüchtiger Allarmiſt im Geiſte des Miniſteriums, in einem dicken Buche; Proofs of a Conſpiracy againſt all the religions and governments of Europe, carried on in the ſecret meetings of Freemaſons, Illuminati etc. collected from good au-

von allen Schlacken möglichſt gereinigten Geſtalt nicht ganz aufgegeben: aber ſeine Ueberzeugungen hatten doch allmählig eine andre Richtung genommen, und mit dem J. 90 wurde

thorities. Edinburgh, Creech 1797. 496 S. in 8. dieſer Union der 22 ein eigenes Kapitel (chap. III, S. 272 — 359) widmet, worin Mirabeaus lettres ſecretes, Mauvillons Freundſchaft mit Mirabeau, Nicolais, Gedickes, Bieſters, der Frau v. der Recke Bemühungen gegen Stark, und hundert ganz heterogene Dinge alle für Emanationen dieſer Union ausgegeben, ja ſogar Phantome aufgeſtellt werden, die die Fortdauer dieſer Staatenumſtürzenden Union bis auf den heutigen Tag beweiſen ſollen. Hat je ein irrender Ritter mit Windmühlen geſtritten, ſo iſt es dieſer Schildknappe in der an den Staatsſekretär Windham gerichteten Schrift. Aber gerade ſo ein Pudding behagt den auf Deutſchlands Aufklärung mehr als jemals ſchimpfenden engliſchen Ariſtocraten. Es wurden in kurzer Zeit drey Auflagen dieſer Schrift verkauft. Indeſs hat Büttiger durch eine kurze aber nachdrückliche Zurechtweiſung, die in dem vielgelefenen Londner Monthly Magazine, January 1798. S. 3. abgedruckt ſteht, den Engländern ſelbſt die Augen hierüber zu öffnen geſucht.

Digitized by Google

den ſein Briefwechſel und ſeine Unterhandlungen in Illum. Angelegenheiten völlig geſchloſſen und damit die ganze Sache begraben, die überhaupt ſeit dem J. 86 oder 87 beynahe nur noch dem Namen nach exiſtirt hatte.

Demungeachtet blieb B. für die Sache der Fr. Mrey wirkſam oder ſeine Wirkſamkeit nahm vielmehr einen neuen Schwung, wozu folgender Vorfall Anlaſs wurde. Die Loge zum Compaſs in Gotha war im Jahr 1784. dem eklektiſchen Bund beygetreten und hatte ſich an die Frankfurter Central-Loge jenes Bundes angeſchloſſen, der auf die Baſis einer vernünftigen Freyheit und Gleichheit, d. h. auf eine völlige Unabhängigkeit der einzelnen Logen und auf die Gleichheit ihrer Rechte, gebaut war. Allein eben dieſe Frankfurter Loge vernichtete in der Folge dieſe Grundlage des eklektiſchen Bündniſſes durch einen mit der groſsen Londner Loge einſeitig geſchloſsnen Vertrag, der das bisherige Verhältniſs der Frankfurter Loge zu den übrigen eklektiſchen Logen aufhob und letztere in eine willkührliche Abhängigkeit von jener ſetzte. Nach dieſer Vernichtung der Zwecke des eklektiſchen Bundes, wodurch allmählig eine allgemeine Vereinigung aller deutſchen Logen bewirkt werden ſollte, ſah ſich die Gothaiſche Loge nach andern Mitteln um, durch welche dieſe Abſicht

ſicht erreicht werden könnte, und ein Ausſchuſs derſelben arbeitete nun unter Bode's eifriger Mitwirkung an der Errichtung eines Bundes der deutſchen Freymaurerey, welchen Namen man dem miſsverſtandnen und gemiſsdeuteten Ausdruck des eklektiſchen Bundes vorzog. Im J. 90 im Sept. erſchien ſchon ein „Circularbrief (deſſen Vf. Bode war) an die S. E. FrMrer Logen. Enthaltend Vorſchläge zu feſterer Knüpfung eines auf durchgängige Gleichheit und Freyheit gegründeten Bundes zwiſchen allen deutſchen Logen der ſymboliſchen Grade.“ 92 S. 8. Bald darauf erſchien noch ein Nachtrag und in einer Zeit von ein paar Jahren noch verſchiedene andere auf dieſe Angelegenheit Beziehung habende Schriften, welche Bode in einer zu dieſer Abſicht in ſeinem Hauſe errichteten Druckerey drucken lieſs. Nachdem B. in ſeinem erſten Cirkularbrief gezeigt hat, daſs keine Perſon oder Loge das Recht habe eine Oberherrſchaft über die andern Logen auszuüben, kommt er ſeinem Ziele näher: „Es iſt für die Fr. Mrerlogen und die Brüderſchaft in Deutſchland nicht nur nützlich und vortheilhaft (wehe allen Entſchlüſſen, die nur auf dieſem Grunde beruhen!) es iſt nicht nur Recht, (wer alle ſeine Rechte ſtreng ausübt, wird leicht ungerecht!) ſondern es iſt ihre Pflicht, wenn ſie anders nicht über den faſt unglaublich weit gehenden Miſsbrauch verant-

antwortlich ſeyn wollen, der durch die ſymboliſche Fr. Mrey in ihrer gegenwärtigen Lage in Deutſchland von Zeit, Geld und Geiſteskräften gemacht wird, auf eine engere Verbindung unter den Logen deutſcher Nation zu denken, wodurch dieſs Inſtitut nach und nach wirklich das werden könne, wofür es in ſeiner anfänglichen Verbreitung bey uns gehalten wurde, das heiſst: eine innige Verbindung edeldenkender Menſchen, zu ſolchen gemeinnützigen und wohlthätigen Endzwecken, welche, ohne eine ſtille Vereinigung zerſtreuter Kräfte, entweder gar nicht oder doch nicht ſo leicht und ſicher erreicht werden könnten." Auf dieſe edeln Zwecke gründet er nun den Plan zu einer Verbindung der Logen, deſſen Grundlinien folgende ſind: „Der Bund der deutſchen Fr. Mrey iſt für Deutſchland allgemein, bezieht ſich aber blos auf Fr. Mrey und keinesweges auf ſogenannte höhere Grade. Alle in den Bund tretende Logen ſind, ohne Unterſchied an Alter und Zahl ihrer Mitglieder, einander völlig gleich, haben gleiche Rechte und Pflichten. Alle im J. 1790 in Deutſchland bereits exiſtirende Logen ſind, ohne Rückſicht auf die Quelle ihrer Conſtitution und ohne weitere Unterſuchung, bundesfähig. Jede bundesfähige deutſche Loge übt gleich bey Schlieſsung des Bundes ihr Stimmrecht in ſeiner ganzen Ausdehnung aus. Der Bund

Bund der deutſchen Fr. Mrey hat, ſo lange er nicht über 27 Logen in ſich faſst, Eine groſse Loge zu Expedirung der Bundesgeſchäfte an der Spitze. Sobald aber die Anzahl der Logen ſtärker wird und Logen aus allen 9 Kreiſen Deutſchlands im Bunde ſind: ſo bildet jeder Kreis ſeine eigene groſse Loge nach dem Muſter der erſten. Dieſe präſidirende Loge bleibt aber nicht immer an demſelben Ort, ſondern das Präſidium geht von einer Loge zur andern.“ Die Gothaiſche Loge theilte nun dieſe Vorſchläge zur Errichtung eines deutſchen Bundes den deutſchen Logen mit. Von den theils beyfälligen, theils miſsfälligen Antworten lieſs der Gothaiſche Ausſchuſs Auszüge mit prüfenden, erläuternden und rechtfertigenden Anmerkungen drucken, welche, wenn ſie im Publikum bekannt würden, den Einſichten, der legalen und moraliſchen Denkungsart dieſer Ausſchuſsglieder groſse Ehre bringen würden. Da dieſe Unterhandlungen nur das Aeuſsere, die Form, die Organiſation des Fr. Mrer. O. in Deutſchland, die Beſtimmung der allgemeinen Regierungsform deſſelben betrafen: ſo blieb in der innern Einrichtung oder dem Gegenſtand und Zweck der O. Arbeiten der Willkühr der einzelnen Logen noch immer viel anheimgeſtellt und B. arbeitete daher für die Gothaiſche Loge einen Plan zur innern Conſtitution ſo wie auch das Ritual aus, welches dann der Prüfung des Ausſchuſſes übergeben wurde. Seine

Seine letzte Kraft ſetzte B. an die Ueberſetzung von Mich. *Montaigne* Gedanken und Meinungen über allerley Gegenſtände, an welcher er von der Mitte des J. 92 bis über die Mitte des J. 93 ungefähr 13 Monate mit dem ausdauerndſten Fleiſse und recht mit Liebe arbeitete. Er erlebte noch den Abdruck von 5 Bden dieſer vortrefflichſten ſeiner Verdeutſchungen, welche der Rath Pockels, der ſchon eine Zeitlang an einer deutſchen Bearbeitung dieſes Werkes gearbeitet hatte, dem Meiſter beſcheiden überliefs. Bode wünſcht in einer Nachſchrift zum 2ten Bd an ſeinen Verleger Lagarde in Berlin, daſs der Montaigne auch in der Ueberſetzung Niemanden aus den Händen fallen möge! Daſs dieſs aber nicht geſchehen könne, dafür hat ſein ſo geſchickter, ſo glücklicher Dolmetſcher hinlänglich geſorgt. Zu ſeiner Abſpannung von einer ſo angreifenden Arbeit, bey der er ſich faſt keine Unterbrechung oder Erholung geſtattet hatte, machte er im Spätſommer des J. 93 mit ſeinen Freunden, dem Juſtizrath Hufeland und O. C. Rath Böttiger eine Reiſe nach Braunſchweig. Im Schooſe der Familie des Kaufmann Wiedemann, wo er als 18jähriger Hausfreund geehrt und geliebt wurde, lebte er wieder auf. Aufser Braunſchweig ſah er auch Helmſtädt und Celle wieder, beſuchte ſeine alten Freunde, Lehrer

rer und Wohlthäter, die noch lebten, und schämte sich seines ehmaligen Hautboistenstandes so wenig, dass er noch zu der Frau eines Hautboisten ging, bey deren Eltern er einst gewohnt und manche Stunde verplaudert hatte. Ungeachtet er selbst die Gebrechlichkeit seines Alters und die Abnahme seiner Kräfte sehr gut wahrnahm, besonders auch über ein bedenkliches Ohrenklingen klagte, das ihn auf dem einen Ohre fast taub machte: so war er doch noch voll guter Hoffnung und hatte den Vorsatz im nächsten Jahre noch eine Reise ins nördliche Deutschland und vielleicht auch nach Dännemark zu machen. Allein im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen!

Er kränkelte ein paar Monate; in seinen Gehirnhöhlen hatten sich wässrichte Feuchtigkeiten gesammlet; er konnte seinen schweren Kopf nicht mehr gerade halten, worüber er oft scherzte. Noch 14 Tage vor seinem Entschlummern schrieb er zum Besten eines Jünglings, dessen Wohlthäter er war, bey seiner Schwächlichkeit nicht ohne Mühe, an einen Bruder Fr. Mrer in Gotha. Einiges aus diesem 2 Bogenlangen Briefe, der sein Schwanengesang war, möge um so eher hier stehen, weil es ein rühmliches Zeugniss für sein zum Wohlthun geneigtes Herz giebt: „Hedrich *)

rich *) ist mir vor mehr als 6 Jahren vom Br. Rudorff in Buttstädt als ein sehr fähiger Kopf zur Unterstützung empfohlen worden. Der damalige Knabe hatte seine Eltern und durch Fahrlässigkeit oder Untreue auch die Erbschaft verloren, wovon er irgend eine Art von Erziehung hätte erhalten können. So wenig ich dafür bin, dass ganz unbemittelte junge Leute sich den Studien widmen mögen, und ich den Hedrich also ernsthaft ermahnte, lieber ein andres Gewerbe zu wählen, bey dem ich ihn zu unterstützen versprach: so fand ich doch theils selbst bey näherer Prüfung seiner Fähigkeiten, theils durch Versicherung anderer Männer, deren Urtheil sicherer als das Meinige war, als Herders und andrer, dass man einen solchen Kopf der Gelehrsamkeit mit Unrecht entziehen würde. Nach hiesigem 3jährigen Aufenthalt hatte er ungefähr das alles gelernt, was auf dem hiesigen Gymnasio gelehrt wird. Mit Herders Rathe bezog er also in seinem 17 Jahre die Universität Jena; woselbst er bey nothdürftiger Unterstützung 3 Jahre fleissig gewesen ist und sich stets als ein sehr

*) Der hoffnungsvolle junge Mann ist vor kurzem in Wien beym Auszuge der Wiener gegen die Franzosen, wo er sich als Feldarzt engagirt hatte, gestorben.

ſehr ſittſamer Jüngling betragen hat. Ich habe den jungen Mann nun, nach einem von einſichtsvollen Männern gebilligten Plane ganz zu mir genommen, um ihm in gewiſſen Dingen ein wenig nachzuhelfen, die auf Univerſitäten nicht füglich gelernt werden können. So habe ich ihn nun ſeit vor. Oſtern faſt ſtündlich unter Augen, und bezeuge auf mein Gewiſſen und Freymaurer-Wort, daſs ich keinen Zug weder im Handeln noch in ſeinen Geſinnungen wahrgenommen habe, der ihn der Ehre, ein FrMrer zu werden unwürdig machen könnte. Ich ſchmeichle mir vielmehr, daſs er, allerdings erſt mit der Zeit, ein ſehr brauchbares und nützliches Mitglied unſrer ehrw. Geſellſchaft werden müſſe. Beſonders dachte ich darauf, ihn nach erhaltenem Meiſtergrade, beym Abgang meines Geſichts, zum Gehülfen bey O. Geſchäften, Abſchreiben u. dgl. anzuwenden, wodurch ſeine Brauchbarkeit als O. Glied einiges Wachsthum erhalten würde und auch mir eine Erleichterung verſchafft würde, ohne welche meine Thätigkeit vielleicht ganz verſchwindet. Für ſeine Treue und Verſchwiegenheit kann ich bürgen. Alle meine Privatcorreſpondenz habe ich ihm bereits anvertraut.“ Man ſieht, der gute Greis ahndete nicht, daſs die letzte ſeiner Stunden ſo nahe wäre. Er endigte den Brief den 1. Dec. und den 13. Dec. 1793 ſchlief Er ein! Was Bode

bey

bey der Todesnachricht eines jungen Freundes, B. de l'Abbaye, ſchrieb, das mag man von dem vollendeten Alten ſagen: „Er war von inniger, uneigennütziger Liebe für das allgemeine Beſte durchdrungen. Er ſtarb bey dieſen Geſinnungen und bey raſtloſer Thätigkeit. Ruhe leicht und ſanft auf ſeinem Gebeine, Erde!“ Mit ſeinem Tod machten auch ſeine Brr. in Gotha Feyerabend, und ſein Plan einer allgemeinen Vereinigung der Logen in Einen ſchönen Bund wurde mit ihm zu Grabe getragen, bis zu einer fröhlichen Wiedererweckung, die itzt unter einem allgemein beliebten, der Menſchheit theuren Monarchen vielleicht ſchon wirklich erfolgt iſt. Sein Leichnam ward nach einem von ihm hinterlaſſnen Auftrag in das Weimariſche Todtenhaus vor dem Begraben gebracht. Ein Regent kaufte ſeinen Baſſon, ein anderer ſeine Sammlung Maureriſcher Schriften. Seine Freunde nah und fern vereinigten ſich, ein Denkfeſt auf ihn den 16. Jan. 94, auf den Tag ſeiner Geburt, zu feyern. Herder und Wieland lieſsen in ihren Schriften ihren Empfindungen über den Tod ihres edlen Freundes freyen Lauf. Eine Anzahl von Freunden ſetzte ihm zwiſchen den Grabmälern von Lucas Cranach und Muſäus ein Denkmal auf dem Kirchhof zu Weimar. Ein Obelisk ruht auf 3 abgeſchärften Stufen, die faſt nicht mehr zu betreten ſind.

Ueber der Schrifttafel fliegt Pſyche im Bilde des Schmetterlings empor. Blumen und Früchte ſchüttet der Genius der Unſterblichkeit aus ſeinem Füllhorn. Auf der Schrifttafel ſteht folgende Inſchrift:

HIER RUHT
J. J. C. BODE
RASTLOS UND MUTHIG
BEFÖRDERTE ER WAHRHEIT,
AUFKLÄRUNG UND MENSCHENWOHL.

FREUNDE SETZTEN IHM
DIESES DENKMAHL.
DEM LESER ZUR ERINNERUNG.
FÜR SIE BEDURFTE ES
KEINES.

MDCCLXXXXIII.

„Das Denkmal iſt für die, ruft Böttiger aus *), die ihn weniger kannten! Ein beſſeres iſt dir, edler Geiſt! in unſerem Herzen errichtet. Zwar dein Mund, dem oft treffender Witz,

*) Denkſchrift auf Bode. Dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbildung von Bs Grabmal. Weimar im Induſtrie-Comtoir 96. 16 S. gr. 4. Der Leg. Rath Bertuch beſorgte das Denkmal und den Druck der Denkſchrift.

Digitized by Google

Witz, nie ſträflicher Doppelſinn, oft Erguſs froher Lebensweisheit, nie Spott über das Ehrwürdige, entſchlüpfte, der nur karg war zur ſchmeichleriſchen glatten Honigrede, freygebig, wenn Herzen den Herzen ſich öffneten, der Mund, der noch in der entſeelten Hülle die Grundzüge des Edeln, Frohſinn und Menſchenliebe, ankündigte, iſt für uns auf ewig geſchloſſen! Aber was du ſagteſt, bleibt mit dem Gepräge deines Geiſtes geſtempelt, ein Schatz in guten Herzen; was du ſchriebſt, ein Vermächtniſs für alle Edeln; was du thatſt, eine Vorſchrift für alle, denen Wort That iſt."

Werfen wir noch einige Blicke auf die Individualität und den Charackter des Mannes, deſſen Leben wir erzählt haben. Die Natur hatte ihn durch einen coloſſaliſchen Körperbau ausgezeichnet. Stark, ſprechend, ſcharf gezeichnet waren alle ſeine Züge. Auf der Körpermaſſe ruhte ein auffallend groſser, breiter Kopf. Die Phyſiognomie war ſehr bedeutend. Das Auge und faſt jeder Zug kündigte den ſcharfſichtigen Denker, den launigen Mann, den Spötter der Thorheit an. Das imponirende, zurückſchreckende Ganze war durch unverkennbare Züge der Gutmüthigkeit und Menſchlichkeit gemildert. Sein wohlgetroffnes Bildniſs ſteht vor dem 6ten Th. ſeines Montaigne. Aber in der Natur ſelbſt war doch noch etwas

anders, das kein Bild darſtellt, und ſein Geſicht in Ruhe war wieder ganz verſchieden von demſelben in Bewegung. Seine lebhafte, ſprechende Mimik, ſeine ganze Geſticulation gaben ihm ein Leben, eine Bedeutenheit, einen Ausdruck, den man geſehen haben muſs, um ſich einen Begriff davon zu machen.

Er hatte ein ſanguiniſch-choleriſches Temperament, mit ein wenig Phlegma verſetzt. Sanft und mild an ſich, konnte er aufs heftigſte aufbrauſen, wenn er gereizt oder beleidigt ward, und er war ſehr reizbar und empfindlich, vorzüglich wo es einen Ehrpunkt betraf; aber leicht zu verſöhnen war auch wieder der Aufgebrachte und ſein gutes Herz konnte nicht lange zürnen. In ſeinen Seelenkräften war eine eigenthümliche Miſchung Was er ſagte und that, hatte den Stempel der Originalität. Er vereinigte engliſchen Humor und kraftvolle derbe Deutſchheit in ſich *). Er war launig, aber

*) „Er war zu dem, was der Engländer humour nennt, durch die Natur ſelbſt organiſirt. Es fand ein gewiſſes Miſsverhältniſs zwiſchen ſeinem nervigten, gleichſam in Erz gegoſsnen groſsen Gliederbau, und ſeinem äuſserſt reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten Empfindungsvermögen ſtatt, das ihn beſtän-

aber auch launiſch. Seine gewöhnliche Jovialität, ſeine mit ſinnreichen Einfällen gewürzten Reden, ſeine glücklichen Repliken und Impromtüs, belebten die Geſellſchaften; wen ſeine Epigrammen und Sarkasmen trafen — und es galt ihm dabey kein Anſehen der Perſon — der war verlohren. Letztres war am meiſten der Fall, wenn er übelgelaunt war. Dieſe grämelnde Laune befchlich ihn zuweilen in den letztern Jahren. Er liebte die Geſellſchaft und das Wohlleben, aber er war mäſsig im Genuſs. Er konnte für einen Cyniker im guten Sinne gelten. In ſeiner Kleidung, wenn ſie auch übrigens noch ſo gut war, fehlte gewöhnlich etwas oder es kam etwas nicht mit dem ubrigen überein. In ſeinen Manieren und Ausdrücken lag etwas von der Niederſächſiſchen Schlichtheit und Derbheit, die der gezierten Abgeſchliffenheit des Oberſachſen oft wenig behagte: es war jene ungeſchminkte, unverſchleyerte, ungeputzte Natur, die ſich gleich weit von dem überverfeinerten Welton und der abgeglätteten Hoflitte entfernt. Auſser ſeinem geſunden Urtheil und ſeinem Witz zog er die Menſchen, vornehmlich die Beſſeren,

ſtändig prickelte und in die Stimmung verſetzte, in der er mit ſeinen ſinnreichſten Einfällen und Launen hervorbrach.“ Böttiger in Bode's literar. Leben S. 141.

durch ſeine biedern Grundſätze, durch ſeine Geradheit, durch ſein woh'wollendes, edelmüthiges Herz an. Er wuſste ſich in der Gunſt der Menſchen aller Stände feſtzuſetzen; gegen den Beyfall der Groſsen war er nicht unempfindlich, aber er erfuhr auch ihren Wankelmuth. Wenn er bisweilen den Groſsen der Erde gegen ſeine ſonſtige Denkungsart zu ſchmeicheln ſchien, ſo führte er dagegen deſto öfter vor und zu ihnen die Sprache der einfachen, nackten Wahrheit. Da er ungeachtet ſeines maſſiven Körperbaues und ſeiner übrigen Derbheit ein ächt empfindſames, zartes Herz hatte: ſo fand auch das ſchöne Geſchlecht ſeinen Umgang angenehm und er verſtand ſich vollkommen auf die Kunſt, den Weibern ſeine Unterhaltung werth und anziehend zu machen! *) Gegen die Anerkennung ſeines Guten

*) Seine Briefe an einige ſeiner vertrauten, durch Jahrelangen Umgang geprüften Freundinnen ſind die zarteſten Blüthen ſeines Geiſtes, und würden, wenn ſie je einem gröſsern Publikum mitgetheilt werden könnten, Bode's ſchönſtes Originalwerk ſeyn, da ſie allen Humor der Yorckſchen Briefe an Eliſa mit einer Reife und Wahrheit erringen, deren ein Sterne nie fähig war. Möchte es den edeln Beſitzerinnen dieſer Correſpondenz gefallen, einem bekannten Freunde

Digitized by Google

ten und gegen Ehrenbezeugungen war B. nicht gleichgültig. Er erhielt nach einander den Charakter eines Meiningiſchen Hofraths, Gothaiſchen Legationsraths und Darmſtädtiſchen Geh. Raths. Seine Eigenthümlichkeit wurde dadurch bewahrt und erhalten, daſs er keine ſchulgerechte Bildung genoſs, wodurch nur zu oft der Charakter der Individualität verwiſcht wird, ſondern im Ganzen ein Autodidakt war, der nur allenfalls Bruchſtückweiſe fremden Unterricht genoſs und benutzte. Da er, was er war, hatte und wuſste, ſo ſauer durch eignes Nachdenken und eignen Fleiſs erworben hatte, ſo war ihm natürlich dieſes wohlerworbene Eigenthum werth und er hing an ſeinen Ideen und Vorſtellungsarten der Dinge mit einer Feſtigkeit, die bisweilen wie Rechthaberey ausſah. Einer ſeiner Freunde behauptet, obgleich Vernünftigkeit das Princip ſeines Lebens geweſen, ſo habe er dennoch ſich ſelbſt unbewuſst einen geheimen Hang zur Schwärmerey und zum Wunderbaren gehabt, der freylich die Geſtalt angenommen, dem Wunderba-

de dieſe Schätze anzuvertrauen, der ſie mit Weglaſſung aller Perſönlichkeiten herausgeben und einzelne Umſtände erläutern könnte. Wir ſind ſo arm in unſerer Literatur an ſolchen Briefſammlungen.

ren nur darum nachzugehen, um der Täuſchung auf den Grund zu kommen. Eine gewiſſe Paradoxie in ihm war theils eine Folge ſeiner beſondern geiſtigen Organiſation theils ſeiner Art ſich von innen heraus zu bilden. Dieſe verrieth ſich unter andern in ſeinen politiſchen Grundſätzen. Von Staatsgeſchäften und ihrer Behandlung unterhielt er ſonderbare, der Sache nicht angemeſsne Vorſtellungen. Von geheimen Geſellſchaften und ihrer möglichen Wirkſamkeit zur Beförderung der geiſtlichen und ſittlichen Aufklärung hatte er groſse Begriffe. In Beziehung auf die Fr. Mrey, wie er ſie vorfand, ſuchte er das Schlimme, was ſchon geſchehen war und was noch geſchehen konnte, zum Guten zu wenden. Er ſuchte Wahrheit und bekämpfte jeden Wahn, jeden Miſsbrauch, der ſchädlich werden konnte. „Bode, um noch einen ſeiner Vertrauten reden zu laſſen, ſo wie jeder Beobachter der Geſchichte und der Menſchen, hatte die Ueberzeugung, daſs der Hang zu geheimen Verbindungen ſo alt als die Welt iſt, daſs dieſer Trieb wie jede menſchliche Neigung ausarten und ſchlechte Früchte tragen kann, aber auch wohlthätig zu werden vermag. Gutes und Böſes, Wahrheit und Irrthum werden in ewigem Kampfe liegen, und ſo werden auch geh. Geſellſchaften Gutes und Böſes wirken. Diejenigen, die ſich aus Eigenſucht Herrſchaft über Menſchen anmaaſsen wollen, werden

Digitized by Google

den durch geh. Gesellschaften Aberglauben und Irrthum verbreiten, und diejenigen, die mit edlem Eifer für Wahrheit und Menschenglück arbeiten, werden aus Grundsatz geh. Gesellschaften errichten oder diesen beytreten, um den schädlichen Einfluss geheimer Gesellschaften zu schwächen. Auch hier ist das böse und das gute Princip im Streite. Bode wirkte als gutes Princip auf seinem Wege fort, wurde bey seinem Leben nie angegriffen, weil sein Späherblick, sein thätiger Geist die schändlichen Gänge gewisser Täuscher kannte und diese seine Freymüthigkeit und seine eingesammelten Kenntnisse fürchteten. Er deckte den Zusammenhang gewisser Betrügereyen bey seinem Leben nicht auf. Die Feinde der Wahrheit wussten, dass er sie enthüllen konnte, daher schonten sie ihn bey seinem Leben und er wirkte im Verborgenen für die gute Sache fort. Nach seinem Tode wurde sein Name von denen gelästert, die ihm im Leben nicht nahe zu kommen wagten." Man hatte ihn aufgemuntert, sein eignes Leben zu schreiben. Er aber sagte schonend und bieder: „Von meiner Seite würde es anmafsend scheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in Friede schlafen." *). Und er wird in Friede schlafen; die Schmähungen

*) Herder's Briefe z. Beförd. der Humanität, 4te Samml. S. 151 f.

gen einiger, die nicht wiſſen, was ſie thun, andrer, die wohl wiſſen, was ſie thun, werden ſeine Grabesruhe nicht ſtören. Bode war kein Störer bürgerlicher Ordnung und Verfaſſung, ſondern ein ruhiger, getreuer Bürger und Unterthan. Politik wollte er von der Fr. Mrey getrennt wiſſen und er tadelte es, wo er fand, daſs ſich politiſche Abſichten in geh. Verbindungen eingeſchlichen hatten. Höchſtens das ſchien er in den letzten bedenklichen Jahren für wünſchenswerth zu halten, daſs die Edeln und Patrioten der Nation auch ihrerſeits zuſammentreten möchten, um einem damals drohenden Bunde gegen die Wiſſenſchaften, die Aufklärung und die Schriftſteller die Spitze zu bieten. An dem läſtigen Gepränge des Ceremonialdienſtes hing B. noch immer in der Freymrey; das war einem Mann, der grau in den Myſterien geworden war, zu verzeihen, ſo wie eine gewiſſe Neigung zum Herrſchen im O., die ſich auf ſeine Einſicht und ſein Uebergewicht in O. Angelegenheiten gründete, ihm aber ſelbſt ſo wenig bekannt wurde, daſs er vielmehr jedem Despotismus in O. Angelegenheiten in den Weg trat. Groſsmuth, Uneigennützigkeit und Redlichkeit ſind die ſchönſten Blüthen im Kranze ſeiner Tugenden. Wer kannte ihn, ohne dieſe zu rühmen? Eigenthümlich war ihm eine ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit bey Abwägung des Für und Wider in ſittli-

ſittlichen und andern Angelegenheiten. Schon in ſeinen Briefconcepten aus der Celliſchen Periode finden ſich davon deutliche Spuren. Das Tagebuch ſeiner Reiſe enthält ſehr rührende Beweiſse dieſes gewiſſenhaften Zurathgehens mit ſich ſelbſt über das, was für ihn Pflicht ſey. Wohlthätig wie er war, nahm er ſich inſonderheit der Verlaſſenen, junger Leute, der Gekränkten, der Irrenden an, und war, faſt über ſeine Kräfte, ein ſtiller Wohlthäter der Menſchheit. Unter andern war er ein Freund und Unterſtützer der Weimariſchen Waiſenanſtalt und kleidete während ſeines Lebens arme Waiſen in der Stille und im Verborgenen *). Seinen Einfluſs bey Fürſten benutzte er, um Hülfsbedürftigen Wohlthaten und Unterſtützung zu verſchaffen. Seine Mutter kaufte er in ein Beginenkloſter in Braunſchweig und unterſtützte ſie da bis an ihr Ende. Seiner Schweſter in Kleinſcheppenſtedt liefs er immer viele Unterſtützung zufliefsen; aber da ſie eine ſchlechte Wirthin war und oft groſse Summen, die er ihr gab, unnütz verwandte, ſchränkte er ſeine Wohlthaten dahin ein, daſs er für ihre Hausmiethe und Kleidungsſtücke ſorgte und ihr aufserdem wöchentlich 4 Ggr. reichen liefs. Dieſe

*) S. des O. C. R. Weber's Verzeichniſs der Waiſen, welche in Weimar im J. 1797 verpflegt worden ſind.

Digitized by Google

Diese Unterstützung behielt sie bis an ihren Tod. Diese Vorsorge dehnte er auch auf die Tochter seiner Schwester aus, der er auch bey ihrer Verheirathung 100 Thlr. schenkte. Als er einige Jahre vor seinem Tode durch Barum reiste, bezahlte er für seines verstorbnen Oheims Kinder Schulgeld und andre Schulden, weil ihr Vater sein Wohlthäter gewesen war.

Sein Uebersetzertalent so wie sein literärisches Verdienst überhaupt, ist am umständlichsten und wahrhaftesten von Böttiger gewürdigt worden. Er setzt das wahre Charakteristische von Bode's Uebersetzungen in die ächte Empfindsamkeit, die Yorikſche Laune und das Vollherzige, was fast aus jedem Blatte seiner bessern Werke hervortönt.

Er geht zu dir nun, unser Bode!
Empfang ihn, Yoriks Geist! Auch dein erbarmt' er sich;
Errettete vom Tode
Der Uebersetzer dich!

So heißt ein noch ungedrucktes Sinngedicht von Clamer Schmid! Eben dieser singt in Beckers Erholungen, Bd. 3. S. 17. von Bode dem Uebersetzer:

Er

Er ruht, das Ideal der Ueberſetzer!
Ihr fingerfertigen Originalzerſetzer
Für etwas Laufegold! Nichts wiſſende von Ruhm!
Weg von des Grabes Heiligthum! *)

Der

*) Der biedere Schmid erzählt bey der Gelegenheit Folgendes von Bode: „Ich lernte ihn auf eine meinem Herzen unvergeſsliche Art erſt im J. 85. kennen, als er mit Eliſa (v. d. Recke) und Sophia (Schwarz) hier durchging. Aber nichts unter uns von der feyerlichen Ehre und von der feyerlichen Freude, womit andre Menſchenkinder ſich einander gewöhnlich kennen lernen! Sobald ich zu den Theuren, die im Gaſthofe zuſammen ſaſsen, eintrat, zankte der gute Bode tapfer auf mich ein, über das Lied der Trennung (Gött. Muſ. Alm. 85), wovon jede Strophe den Refrain hat: Und du? vielleicht auf ewig Vergiſst Luiſa mich! Es ſey unverantwortlich, abſcheulich, eiferte B., ein weibliches Herz nur in dem leiſeſten Verdacht zu haben, daſs es vergeſſen könne. Vergeſſen! Vergeſſen! es ſey das verdammteſte und verdammedeiteſte Wort in der Sprache! Eliſa und Sophia goſſen natür-

Der Ritter York und der geheime Rath Bode.

Eine Doppelanecdote.

Vielen Lesern ist der durch seine diplomatischen Fähigkeiten und Würde an einem der gröfsten Höfe eine lange Reihe von Jahren hindurch wohlbekannte Ritter York noch sehr wohl erinnerlich. Die Grofsbrittanischen Adels-Verzeichnisse kannten ihn zuletzt unter dem Nahmen Lord Hardwicke. Folgende Anekdote aus seiner frühern Jugendgeschichte, machte vor Kurzem in den englischen Tagblättern ihre Runde. Er war in seiner frühesten

natürlicher Weise mehr als Einen Tropfen Oel in die heil. Flamme. Am Ende schieden wir zwar sehr versöhnt, wie man denken kann, aus einander. Er aber nahm doch den Gedanken in seinen Tom Jones, woran er damals arbeitete, mit hinüber. Noch in der Vorrede dazu erwähnte er dieser Fehde, unter vielen andern humoristischen Ergiefsungen über seine damaligen Gesellschafter und Freunde."

Digitized by Google

ſten Lebensperiode rechtmäſsig aufgenommener Schreiber bey einem Londner Anwald (an articled clerk to an Attorney.) Eines Tages wollte Madam gern Kohl vom Gemüſemarkte haben, und doch war keine von ihren Mägden zu Hauſe. Sie rief alſo den Schreiber York aus der Schreibeſtube, und befahl ihm, er ſollte Kraut auf dem nächſten Markte kaufen. Madam, erwiederte der junge York, ich habe in meinem Leben kein Kraut eingekauft, und werde daher ſicher mit meinem Einkauf ſchlecht beſtehen. Das hat nichts zu ſagen, mein Sohn, war die Antwort der Herriſchen Hausfrau, er muſs ſich darauf verſtehen lernen. Geh er nur immer hin. Es iſt ſonſt niemand zu Hauſe.“ York kannte die Sanftmuth des Täubchens, mit welchem er zu thun hatte, zu gut, um eine neue Gegenvorſtellung zu wagen, nahm das Geld, ohne weitres Murren, und brachte in einer halben Stunde ſeine Küchenproviſion. Den Tag darauf hatte der junge Schreiber eben eine kleine Rechnung vorzulegen, von kleinen Auslagen, die er für ſeinen Herrn gehabt hatte. Hier fand ſich nun zuletzt auch ein Artikel: Item, einen halben Thaler für einen Krautkopf! Natürlich muſste eine ſo befremdende Angabe den Herrn zu einer Nachfrage veranlaſſen, und ſo erfuhr er nun, daſs, da Madam ihn aus der Schreibeſtube gerufen, und unver-

züglich Kraut einzukaufen, beordert hätte, er, um sein Bestes zu thun, diese Artikel auf dem besten Marktplatz zu erhandeln, für seine Pflicht gehalten — hier nannte er den Platz, wohin die Kutschertaxe gerade einen halben Thaler betrug — und eine Kutsche genommen habe, womit er hingefahren und im Einkauf ausserordentlich glücklich gewesen sey." Sein Herr lächelte. Und seitdem, so schloss Mylord gewöhnlich diese Erzählung, war nie wieder vom Einkauf eines Krautkopfs die Rede.

Welchem biedern Deutschen ist nicht noch das Andenken des als Schriftsteller und Mensch gleich achtungswürdigen Landgräflich-Darmstädtischen geheimen Raths Bode theuer? Die Leser erinnern sich vielleicht noch aus dem literarischen Leben des Mannes, das seiner letzten und vollendetesten Uebersetzung, die Versuche des Montaigne *), im letz-

*) Sie sind in den Jahren 93 — 95 bey la Garde in Berlin in 6 Theilen herausgekommen, aber freylich durch den gewaltigen Strom der Politik und Modeleser verschwemmt und vielleicht zu bald vergessen worden. Bode bearbeitete sie ausdrücklich noch in der Absicht, dass selbst gebildete Frauen in gewissen Jahren sie zu ihrer Lieblingslectüre machen könnten. Und hier verdient

Digitized by Google

letzten Theile vorgeſetzt worden iſt, daſs dieſer durch eigene, raſtloſe Anſtrengung und ſelbſt erworbene Kenntniſſe und Verdienſte immer höher gehobene Mann, von der niedrigſten Abkunft war, als armer Bauerknabe zum Stadtmuſikus in Braunſchweig in die Lehre kam, und dort durch alle Trübſale und Leiden des herben Lehrjungenſtandes 6 Jahre lang zu der ſchwerſten und nothwendigſten aller Künſte, der Entbehrungskunſt, erzogen wurde. Man hörte ihn oft in ſpätern Jahren von jenen Tagen der Prüfung mit der ihm eigenen mimiſchen Darſtellungskunſt allerley Anecdoten erzählen. Beſonders war die Hausehre des Herrn Stadtmuſikus Knorr eine gewaltige Selbſtherrſcherin, die ihr Regiment über Mann und Geſellen, am härteſten aber über den armen Lehrjungen ergehen lieſs. „Ich muſste mich, ſo pflegte Bode dann wohl zu ſprechen, in allem, was herkömmlich war, geduldig unter der ſchweren Hand der Dame Knorr bücken, Waſſer tragen, einheitzen u. ſ. w. Allein als ſie einſt in ihrer Zudringlichkeit ſo weit gieng, mir anzumuthen, daſs ich auch die Teller auf-

dient ſie vorzüglich in jeder Handbibliothek zu ſtehen. Um ihr noch mehr Brauchbarkeit zum Nachſchlagen zu geben, wird der Verleger auch noch ein ſehr vollſtändiges Regiſter dazu herausgeben.

Digitized by Google

wiſchen ſollte, ſtand ich ganz Mäuschen ſtill, und hätte mich eher auf der Stelle todt ſchlagen laſſen, als dieſer entehrenden Anforderung Gnüge geleiſtet. Ich kannte mein Recht und hatte ſchon damals Muth, dieſs mit meinem Leben zu vertheidigen.“ Zu einer andern Zeit erinnerte er ſich nicht ohne Lachen folgender Liſt, wodurch er auf einmal eines ſehr läſtigen und ihn entehrenden Geſchäfts überhoben wurde. Er habe wöchentlich ein paar mahl nach einem benachbarten Dorfe wandern müſſen, um in einer Flaſche Buttermilch zum kärglichen Mittags-Mahl für die ganze Familie und alſo auch für ſich ſelbſt zu holen. Da habe er denn bald gemerkt, daſs die ſparſame Wirthin die Klümpchen Butter, die ſich oben in der Flaſche geſammlet und die den Hauptwohlſchmack dieſes Gerichts ausmachen, bis auf das winzigſte Körnchen, ſorgſam abgenommen, und nun den nackten Reſt zu Tiſche gebracht habe. Wart, das will ich dir abgewöhnen! denkt er. Wie gedacht ſo geſchehn. Das nächſtemal, da er ſeine Wanderſchaft nach der Milchquelle wieder antreten muſs, kauft er ſich im letzten Beckerhauſe am Thor um ein paar Pfennige eine Semmel, und ſetzt ſich beym Zurückkehren vor dem Thor nieder, ſchöft ſäuberlich die ſich oben befindlichen Klümpchen ab, ſtreicht ſolche auf ſein Brod, und verzehrt ſie unter Gottes freyen Him-

Himmel aufs Wohl ſeiner kargen Wirthin. Als er ſich ſo gütlich gethan hatte, trägt er ſeine Milchflaſche zu Hauſe, und übergiebt ſie, mir nichts dir nichts, der Dame Knorr. Dieſe denkt einen fetten Fang zu thun, und iſt ganz erſtaunt, da ſie diesmal die Milch ſo mager findet, daſs ſie auch nicht ein Körnchen davon abnehmen kann. Chriſtoph! ſo gellet ihre gebietende Stimme. Chriſtoph erſcheint, und hält das Examen ritterlich aus, ohne ſich auch nur mit einer Miene zu verrathen. Seitdem wanderte Chriſtoph nicht mehr mit der Milchflaſche, und ein anderer muſste an ſeiner Stelle dies Amt übernehmen.

Der nachmalige engliſche Lord fährt auf den Markt, um einen Krautkopf für ſeine Prinzipalin einzukaufen. Der nachmalige deutſche geh. Rath geht aufs Dorf, um Buttermilch zu holen für ſeine Lehrfrau. Der einzige Unterſchied liegt in der deutſchen Demuth, die dem engliſchen Whisky, den der Britte vom deutſchen Gelde lackirt, noch lange hinter drein ſchleichen, und ſich als Fuſsgängerin von jenen vorüberrollenden Wagen beſpritzen laſſen wird. Denn daſs der deutſche Lehrpurſche iſst, wo der engliſche Schreiber rechnet, kann dieſem eben nicht als Vorzug angerechnet, ſondern höchſtens als ein Beweiſs angeſehen werden, daſs er nicht zur Sippſchaft jenes

babyloniſchen Königs gehörte, vor deſſen Eſsluſt ſelbſt das Kraut auf dem Felde nicht ſicher war.

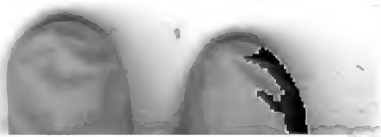
Den 13. Jul. 1793.

ſtarb zu Memmingen

Joh. Georg Schelhorn,

Rechtsgelehrter und Unterhoſpitaliſcher Amtmann in Memmingen.

Er war den 9ten September 1760 geboren. Sein gelehrter Vater, Joh. Georg, der bekanntlich wieder der Sohn des eben ſo heiſsenden Verfaſſers der Amoenitates lit. iſt, war damals Prediger in Volbratshofen, iſt aber jetzt, als Greis noch wirkſam, der Nachfolger ſeines Vaters, Superintendent und Stadtbibliothekar in der Reichsſtadt Memmingen. — Unter der Leitung ſeines Vaters und Grosvaters machte auch dieſer Abkömmling einer in der Literatur berühmten Familie ſchnelle Fortſchritte



Digitized by Google

schritte in den Wissenschaften, durchging das Lyceum zu Memmingen, und genofs zugleich der thätigsten Liebe und Unterstützung seines trefflichen Oheims, des Syndicus von Schelhorn. Durch diesen bewogen widmete sich der junge Schelhorn der Jurisprudenz, die er von 1778 an in Göttingen mit grofsem Fleifse studierte. Von da ging er praktischer Uebungen wegen nach Wetzlar, und schon im J. 1782 erhielt er eine erledigte Stelle in dem Stadtgerichte zu Memmingen; vier Jahre darauf wurde er Spitalbeamter. In eben dem Jahre 1786 verheirathete er sich und hinterläfst einen Sohn und zwey Töchter. Empfänglich für häusliche Freuden fühlte er sich nie glücklicher, als im Schoofse seiner Familie, und erhohlte sich, bey einer wankenden Gesundheit, hier am liebsten von seinem oft mühseligen Amte. Er litt schon lange an mancherley Beschwerden, die endlich, bey ganz geschwächten Eingeweiden, in eine Herz- und Bruftwafserfucht ausarteten; in den grofsen Leiden, die damit verbunden waren, tröstete ihn oft der Zuspruch seines einzigen Bruders, des würdigen und verdienten Predigers in Steinheim nahe bey Memmingen. Er entschlief unter dem Gebete seines frommen Vaters, in dem 33sten Jahre.

Seinen Mitbürgern war er in vieler Hinsicht sehr werth. „Wer diesen edlen Mann ge-

kannt hat, (ſo lautet ein Zeugniſs über ihn) wer ihn beobachtet hat, in der Verwaltung ſeiner ſchweren Amtspflichten, wer es geſehen hat, mit welcher weiſen Sanftmuth er den Irrenden zu leiten ſuchte, aber auch mit welch ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit er guten Vorſätzen treu blieb; wer dem vernünftigen, frohen Genuſs im traulichen Kreiſe ſeiner Familie beywohnte, und da in ernſten und heitern Stunden ihn genoſs und ſeine ſanften, belehrenden Reden hörte; wer endlich das wahrhaft fromme Stillhalten auf ſeinem ſchmerzhaften Krankenlager wahrnahm — der wird ohne den mindeſten Schein von Vorliebe mit mir bekennen müſſen: Er war ein gewiſſenhafter und eifriger Beamter des Staats, ein zärtlicher Gatte, ein guter und weiſer Vater, ein liebenswürdiger Geſellſchafter, ein treuer Freund und ein Gottergebner Dulder; mit einem Worte, ein Chriſt, welcher ſo zu leben trachtete, wie er in ſeinem Tode wünſchen konnte, gelebt zu haben."

Aber ſeine Wirkſamkeit verdient durch die eine Art, wie ſie ſich zeigte, auch dem Auslande und der Welt überhaupt geprieſen zu werden. Er war von den groſsen Vortheilen überzeugt, die das Vertheilen der Gemeindegüter mit ſich bringt, und ſuchte dies in ſeinem Vaterlande mit dem gröſsten Eifer zu befördern.

Digitized by Google

fördern. Im J. 1791 liefs er in dieſer Abſicht drucken: „Kurze Darſtellung der vorzüglichſten Vortheile, die aus der Vertheilung der Güter und Aufhebung der Gemeinheiten entſpringen.“ Die Bauern, die damahls auf ſeine Anordnung einödnen muſsten, murrten gewaltig und waren ſehr aufgebracht über ihn. Jetzt erfahren ſie den groſsen Nutzen des Einödnen, befinden ſich dadurch im ſichtbarſten Wohlſtande, und wünſchen ihn oft aus dem Grabe zurück, um ihm ihre ehmalige Widerſpenſtigkeit abbitten und ihn dankbar ſegnen zu können — Troſt für manchen, deſſen redliches Bemühen im Leben verkannt wird!

Den 13. Nov. 1793.

Sophie Charlotte, Gräfin von der Schulenburg-Wolfsburg,

geb. von Veltheim aus Harbke.

Es ſind nicht immer bloſs groſse glänzende Thaten, die wegen ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das gemeine Wohl unſre Aufmerk-

ſamkeit erregen. Auch die Betrachtung ſtiller häuslicher Tugenden, deren Einfluſs ſich nur über einen kleineren Kreis erſtreckte, zieht uns an; denn er war vielleicht eben darum deſto ſicherer, und iſt daher fur das Allgemeine nicht minder wichtig. Wenn alſo eine rechtſchaffene thätige Frau den Augenzeugen ihres häuslichen Lebens ein Gegenſtand der Verehrung wird, warum ſollte die Darſtellung deſſelben auf dem Papiere nicht Reiz genug haben, ſich gern dabey zu verweilen? Je ſeltner jene Tugenden jetzt überhaupt, und beſonders vielleicht bey den höhern Ständen, werden, deſto lieber erblickt man wohl ein würdiges Vorbild derſelben. Man ſollte nicht die Moral fur das weibliche Geſchlecht auf Muſse mit Würde einſchränken, ſondern Thätigkeit und Muth hinzufügen. Jener bedarf die Frau, um ſich nicht durch die vielen ſie umgebenden Zerſtreuungen von dem Wege der Pflicht ablenken zu laſſen, und des Muthes hat ſie nöthig, um ſich über den in ihrem Zeitalter, und den höhern Cirkeln beſonders, herrſchenden Leichtſinn zu erheben. Hat die vornehmere Frau mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen, um ihre Pflicht ganz zu erfüllen, als dieſes im Mittelſtande der Fall iſt, ſo erwirbt ſie ſich auch mehr Verdienſt, wenn ſie bis ans Ende darin beharrt.

Ein

Digitized by Google

Ein groſses Beyſpiel davon giebt die verſtorbene Gräfin von der Schulenburg-Wolfsburg. Sie war gebohren zu Harbke im Herzogthum Magdeburg, den 26. Januar 1735. Ihr Vater, ein bekannter Botaniker, theilte mit ihrer Mutter, die auch eine ſehr einſichtsvolle Frau war, die Erziehung der vielen Kinder, welche ſie hatten. Die Strenge des Einen ward durch die Nachgiebigkeit der andern gemildert, und beyde ſorgten frühzeitig für einen zweckmäſsigen Unterricht ihrer Kinder. Man begann es gerade damals zu fühlen, wie nothwendig eine verbeſſerte Erziehungsart war, und wenn es noch an den guten Lehrbüchern unſerer Zeit fehlte, ſo ſank man dagegen nicht von der alten ſcharfen Zucht zu der nachherigen philanthropiniſchen Ungebundenheit herunter. Die Töchter wurden noch nicht zu empfindſamen Halbgelehrten gebildet, die lieber Romane leſen, und Verschen lernen, als zu ihrer künftigen groſsen Beſtimmung ſich vorbereiten. Man glaubte zwar ſchon, daſs ein Mädchen mehr wiſſen müſſe, als Kochen und Nähen, aber ſie ward doch auch in adelichen Familien zur künftigen Vorſtehung eines Hausweſens angeführt, was in ſpätern Zeiten nur zu ſehr unterlaſſen worden iſt. Das Veltheimſche Haus war in der dortigen Gegend eines der Erſten, wo man auf eine beſſere Erziehung der Töchter bedacht war. Es diente oft zu einem Sammelplatz

Digitized by Google

platz mehrerer Gelehrten, die den Umgang eines Mannes liebten, der manche ſeltne Kenntniſſe in ſich vereinte, und durch die ſchönen Anpflanzungen fremder Holzarten, welche von Dü Roi beſchrieben ſind, ſich ein ſchätzbares Denkmal errichtet hat.

So empfing die junge Sophie Charlotte, welche das Aelteſte der Kinder war, und mit einem jüngeren Bruder zugleich unterrichtet ward, eine Erziehung, welche Geiſt und Herz gleich vortheilhaft ausbildete. Ihres Vaters öfterer Aufenthalt an dem Hofe zu Braunſchweig gab ihr die Haltung, welche eine für die groſse Welt beſtimmte Perſon haben muſs, und während ihres ländlichen Aufenthalts zu Harbke entwickelte ſich ihr Geſchmack an Naturkenntniſſen, und ſie ward von ihrer Mutter zu einem thätigen und geſchäftigen Leben angeleitet. Hierzu bekam ſie nun durch einen erhaltenen Stiftsplatz noch mehr Veranlaſſung, und die damit verbundene kleine Wirthſchaft diente zur Erweckung häuslicher Talente, die bald in einem gröſsern Wirkungskreiſe in ihr volles Licht geſetzt werden ſollten.

Kaum hatte ſie das zwey und zwanzigſte Jahr zurück gelegt, als ſie ſich mit Gebhard Werner, Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, Königlich-Preuſsiſchen Geheimenrath und

und Staatsminiſter, vermählte, und durch die Beſtimmung deſſelben zu auswärtigen Geſchäften in eine ganz neue Lage verſetzt ward, bey der ſie das väterliche Haus mit glänzenden Cirkeln vertauſchte, und von ſtillen häuslichen Freuden ſich zu rauſchenden Vergnügungen gerufen ſah. Bald war ihr Aufenthalt in Berlin; bald an andern deutſchen Höfen. Sie folgte 1764 ihrem Gemahl, als zweytem churbrandenburgſchem Wahlbothſchafter, nach Frankfurt zur römiſchen Königswahl Joſephs des Zweyten. Das folgende Jahr ward er als preuſsiſcher Geſandter nach Stuttgard geſchickt, und daſelbſt als ein Mitglied der Commiſsion, welche den damaligen Herzog von Würtemberg mit ſeinen Landſtänden auseinander ſetzte, angeſtellt. Sieben Jahre lang verweilte ſie an dieſem glänzenden Hofe. Umgeben von der da herrſchenden Pracht, wuſste ſie ſich aber oft den verſchwenderiſchen Feſten zu entziehen, um die Erziehung ihrer anwachſenden Familie, die ſie hatte nachkommen laſſen, nicht, wie ſo oft geſchieht, Fremden allein zu überlaſſen. Ihr gebildeter Verſtand, ihr ſcharfer Blick, mit dem ſie ſo leicht etwas zu ergründen wuſste, und ihre ſo richtige Beurtheilung machten ſie ſo vorzüglich geſchickt dazu, daſs man ſagen muſs, ihr gebühre das Hauptverdienſt bey der guten Erziehung ihrer Kinder. Nie würden dieſe das geworden ſeyn, was ſie ſind

ſind, wenn ſie nicht eine ſo thätige und einſichtsvolle Mutter gehabt hätten. Und dies erſtreckte ſich nicht blos auf die Töchter, ſondern auch auf die Söhne, deren Lehrer nicht nur eine wachſame Aufſeherin, ſondern zugleich eine weiſe Rathgeberin an ihr fanden, deren Leitung ihr Geſchäfte erleichterte.

Ihr Gemahl, der ſie eben ſo liebte, als er ihre erhabenen Eigenſchaften ſchätzte, trennte ſich nie gern von ihr, und wenn er Geſchäftsreiſen zu machen hatte, ſo wünſchte er beſtändig, ſich von ihr begleitet zu ſehen, und gewöhnlich gab ſie zuletzt ſeinen Bitten nach. So theilte ſie recht eigentlich ihr Herz und ihre Zeit zwiſchen Mann und Kindern, wog ihre Pflichten gegen einander nach ihrer Wichtigkeit ab, und ſcheute dann weder Gefahr noch Beſchwerde. Im Jahre 1777 begleitete ſie ihren Gemahl auf einer in Familienangelegenheiten nach England unternommenen Reiſe. Sieben zurückgelaſſene Kinder aber, und das Zuſammentreffen mehrerer Umſtände riefen ſie ſchon das folgende Jahr nach Deutſchland zurück. Frankreich hatte eben den Engländern den Krieg erklärt, und die abgefallenen Colonien zeigten in den europäiſchen Gewäſſern eine neue Flagge, als die Gräfin von der Schulenburg ſich zu einer Seereiſe entſchloſs, welche bey den damaligen Um-

Digitized by Google

Umſtänden ungewöhnliche Entſchloſſenheit erforderte. Das Paquetboot, deſſen ſie ſich bey der Ueberfahrt von Harwich nach Helvetsluis bediente, ward auch wirklich von einem amerikaniſchen Caper ſehr ernſthaft verfolgt. Sie hat aber hernach einen Beweis von der völlig behaltenen Gegenwart des Geiſtes gegeben, der das vollgültige Zeugniſs ihres wirklichen Muths enthielt, indem ſie auf das Genaueſte jede Vorkehrung, die der Capitän des Schiffes zu ſeiner Vertheidigung getroffen hatte, anzugeben wuſste. Sie war indeſs ſo glücklich, der ihr drohenden Gefahr entriſſen, und dem Verlangen ihrer Kinder wiedergegeben zu werden.

Als auch ihr Gemahl in ihre Arme zurückkehrte, lebte ſie mit ihm zu Wolfsburg ganz ihren Pflichten einer zärtlichen Gattin, guten Mutter, und ſorgſamen Hausfrau. Seine treue Gehülfin und Freundin war ſie im ganzen Umfange des Worts, und ihre feine Beurtheilungskraft machte ſie geſchickt, des Mannes weiſe Rathgeberin zu ſeyn. Sie rühmte ſich aber nicht nur nicht dieſes ſeines unumſchränkten Vertrauens, ſondern ſie ſchien ſich ſelbſt nicht einmal des Vorzugs, den ſie darin vor ſo vielen Andern ihres Geſchlechts hatte, bewuſst zu ſeyn. Eine gleiche Beſcheidenheit zeigte ſie im geſellſchaftlichen Umgang, und ohnge-

achtet

achtet ſie mehr ernſte als ſcherzhafte Unterhaltung liebte, ſo wuſste ſie ſich doch auch zu den gewöhnlicheren unwichtigen Geſprächen herabzuſtimmen. Sie war eine theilnehmende Freundin, und verſagte Niemand, der ſich ihr voll Zutrauen näherte, ihren einſichtsvollen Rath. Ihr Beyfall ward ſo allgemein geſchätzt, daſs er dem, welcher ihn erhielt, ein eben ſo angenehmes inneres Zeugniſs gab, als er eine Empfehlung bey Hohen und Niedern war.

Auch half ſie gern durch die That, ſo weit es ihre Kräfte zuliefsen. Durch die Erhaltung der ſtrengſten Ordnung in ihrem Hausweſen, erhielt ſie ſolches aufrecht; denn ohne ihre kluge Sparſamkeit würde der Vermögenszuſtand ihres Mannes, bey den groſsen durch ſeinen Beruf verurſachten Ausgaben, zerrüttet worden ſeyn. Zuweilen gab ihr dieſe groſse Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung den Anſchein einer ſtrengen Gebieterin gegen ihr Hausgeſinde. Dieſe anſcheinende Strenge ward aber wieder durch ihre Herzensgüte, und durch eine aufrichtige Theilnahme an dem Schickſal ihrer Untergebenen gemildert, und ſo ward ſie in ihrem Hauſe zugleich geliebt und gefürchtet. Vielen guten Saamen, der noch lange Früchtre tragen kann, hat ſie durch die Bildung emſiger Hausfrauen in ihrem Dienſt ausgeſtreut, und manche von ihr gezogene kluge

Digitized by Google

kluge Wirthin hat ihr das Glück ihres jetzigen Zuſtandes zu verdanken. Das Betragen einer Frau gegen ihre Hausgenoſſen iſt für die daraus auf ihren Charakter zu bauenden Schlüſſe zu wichtig, als daſs es bey gegenwärtiger Schilderung hätte übergangen werden dürfen. Aeuſserlich kalt und zurückhaltend, ward ſie bey näherer Bekanntſchaft geliebt.— Sie ſprach und ſchrieb einige Sprachen mit Fertigkeit, und ihre Kenntniſſe ſuchte ſie immer mehr zu erweitern, und zu berichtigen. Alles was zur Naturgeſchichte gehörte, zog ſie beſonders an, und ſo wie ſie im väterlichen Hauſe mit der Botanik bekannt geworden war, ſo machte das Studium der Mineralogie ihr viel Vergnügen, und ſie beſaſs ſelbſt eine kleine hübſche Sammlung.

Nie war ſie froher, als wenn ſie ſich von ihren vielen Kindern umringt ſah. Die Sorge für ihre Geſundheit und Erziehung muſste die Lieblingspflicht einer ſo guten zärtlichen Mutter ſeyn. Sie lieſs ſich nicht das natürliche Recht nehmen, für die Charakterbildung ihrer Kinder zu ſorgen, war nicht blind gegen ihre Fehler, und wechſelte mit Einſicht zwiſchen Strenge und Milde. Ihr eignes Leben ward für ihre Nachkommenſchaft die beſte Sittenlehre. Von ihren zehn Kindern hatte ſie das Glück, ſieben groſs zu ziehen, fünf vertheurathet zu

ſehen, und auch die Uebrigen auf dem Wege der Ehre und des Wohlſtands zu erblicken.

Die ſtärkſte Aufforderung zur Geduld und beharrlichen Standhaftigkeit erhielt ſie, als ihr Gemahl in den letzten Jahren ſeines Lebens ſehr kränkelte. Die würdige Frau ward ein wahres Muſter von eben ſo weiſer als zärtlicher Aufſicht über ſeine Pflege, und oft unterbrach nicht einmal die Nacht ihre fortwährenden Dienſtleiſtungen. Ohne ihre groſse und unermüdliche Sorgfalt wäre der Faden ſeines Lebens viel früher abgeſchnitten worden. Alle ihre Hausgenoſſen, und viele andere Menſchen, wurden Zeugen von der gewiſſenhaften Ausübung ihrer Pflichten, und als endlich das von der Natur geſetzte Ziel da war, und ſie der Aſche ihres Gatten nachweinte, hatte ſie den Troſt des ſüſsen Bewuſstſeyns, nichts an ihm verſäumet und ihre Schuldigkeit auf das Strengſte erfüllt zu haben. Er ſtarb 1788.

Ihre Geſundheit aber hatte durch dieſe anhaltende körperliche und geiſtige Anſtrengung gelitten, und ihr von Jugend auf geäuſserter Hang zur Hypochondrie, der ſie zuweilen bey ihren Handlungen etwas ängſtlich machte, ſchrieb eine doppelte Sorgfalt vor, um ſie zu erheitern, und dadurch zu erhalten. Alle Umſtände begünſtigten dieſes auch, da ſie in Wolfsburg

burg einen sehr anständigen Wittwensitz hatte, und sich auch in Braunschweig eine eigne Wohnung einrichten konnte, um die Wintermonathe daselbst hinzubringen. Grosse Sorgen drückten sie nicht mehr, ihre Geschäfte waren sehr vermindert, und sie hatte die frohe Aussicht, den Rest ihres Lebens in Ruhe hinzubringen, und sich wechselsweise bey ihren verheuratheten Kindern aufzuhalten. Diese schöne Aussicht ward aber bald gestört, indem sich ein Schaden an der einen Brust zeigte, wozu sie wahrscheinlich den ersten Keim aus einem ihrer zehn Wochenbetten behalten hatte. Umsonst suchten geschickte Aerzte und Wundärzte das Uebel zu zertheilen; es nahm zu, und man mufste ihr die von ihr längst gefürchtete Nachricht bringen, dafs es ein Krebsschaden sey, dem nur durch Abnehmung der linken Brust Einhalt gethan werden könne.

Uebel und Mittel dagegen, waren gleich fürchterlich, aber die Stärke ihrer Seele wankte nur wenig Augenblicke von der heftigen Erschütterung. Mit der gröfsten Fassung überlegte sie alles mit ihren Aerzten, und willigte in ihre Vorschriften mit einer Standhaftigkeit sonder Gleichen. Den vor ihren Kindern aus Schonung fast ganz verborgenen Entschlufs auszuführen, verschob sie nur einige Wochen, um ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, und

die Vormundſchafts-Rechnung ihres jüngſten Sohnes zu ſchlieſsen. Mit bewundernswürdiger Gemüthsruhe bereitete ſie ſich auf jeden Ausgang der Sache, ſuchte noch vorher einige ihrer Kinder zu ſprechen, und übergab ihrer älteſten Tochter, unter erdichtetem Vorwand, eine ihrer Nichten, die ſie bey ſich hatte. So vorbereitet, erwartete ſie beynahe mit Ungeduld den zur fürchterlichen Operation beſtimmten Tag. Endlich kam er, und die geſchickte Hand des Herrn Hofraths Sommer in Braunſchweig verrichtete in wenig Minuten den gefürchteten Schnitt. Die Kranke überſtand Alles, und es zeigten ſich die gegründetſten Hoffnungen des beſten Erfolgs.

Nun brauchten die wenigen Zeilen nicht abzugehn, welche ſie in der Stunde vor der Operation an einige ihrer Kinder zum Abſchied ſchrieb. Ihr älteſter Sohn, der abweſend war, eilte herzu, und vereinte mit ſeinen Geſchwiſtern den Dank für die Erhaltung einer ſo vortrefflichen Mutter. Ihre Geneſung machte ſo gute Fortſchritte, daſs man an einer vollkommenen Herſtellung nicht mehr zweifelte, und alle ihre Verwandte und Freunde wurden von dieſer frohen Ausſicht belebt. Sie ſelbſt freute ſich mit ihnen, und hoffte, in ihrer Mitte noch einige Jahre zu leben. Warum ſollte ſie dies nicht auch wünſchen? Sie war ja durch ſo manches

Digitized by Google

ches süsse Band, das schwer zu zerreissen seyn mussste, an diese Welt geknüpft, und jetzt konnte sie die Früchte der Unruhen, Beschwerden und häuslichen Sorgen geniessen, mit denen ihre jüngern Jahre durchwebt gewesen waren!

Aber die Vorsehung wollte es anders. Die sich für genesen haltende that eine Reise zu ihrer ältesten Tochter, und fand sich in dem Hause derselben so glücklich, dass alle Mitglieder der Familie sie noch recht lange besitzen zu können hofften. Da zeigte das Uebel sich wieder, und die Kranke musste, um sich einer zweyten Operation zu unterwerfen, nach ihrem Wohnort zurückkehren. Ihre Abreise war traurig. Finstre Ahndungen schienen aller Herzen zu erfüllen, und mit innerer Wehmuth sahen alle Hausgenossen der edlen Frau nach, denn sie schien jetzt zum letztenmal bey ihnen gewesen zu seyn.

Leider waren diese Ahndungen nur zu richtig. Die Gräfin musste diesesmal noch mehr Schmerz als zuvor leiden. Neue Verhärtungen zeigten die Verdorbenheit ihrer Säfte, und die angewendeten Beizmittel vermochten nichts auf den innern Sitz des Uebels. Mit der musterhaftesten Gelassenheit ertrug sie die heftigsten Schmerzen, und kaum beym Uebermaasse

derſelben kam eine Klage über ihren Mund. Jeden Laut derſelben ſuchte ſie aus Schonung gegen die Umſtehenden zu verbergen, und fürchtete nur immer, dieſen zu viel Laſt zu machen. Bey jedem erwieſenen Dienſte war ſie ſo dankbar, und in Stunden der Erleichterung unterhielt ſie ſich mit ihnen in ihrem gewöhnlichen heitern Tone. Sie ſah ihr nahes Ende, ſprach gern davon, und erwartete es ohne Furcht. Zwey von ihren Töchtern kamen an ihr Sterbebette, und auch zwey Söhne konnten noch zuletzt um ihre vortreffliche Mutter ſeyn. Sie entſchlief endlich zu Braunſchweig den 13. November 1793, beweint von ihren Kindern, und betrauert von allen, die ſie kannten. Ihr Andenken iſt den Zurückgebliebenen heilig, und ſie wünſchen, ihren Kindern dereinſt die Tugenden der Seligen, wodurch ſie ſich ein ſo dauerndes Denkmal errichtet hat, als ein koſtbares Erbtheil zurücklaſſen zu können. Friede ſey mit ihrer Aſche! „Wer ſie kannte,“ ſagt H. H. Eſchenburg in einem Klagliede bey ihrem Tode,

Wer ſie kannte, ſie bewundernd ehrte,
Wer ſie wandeln, wer ſie dulden ſah,
Wen ihr Beyſpiel Engeltugend lehrte,
Tritt voll Wehmuth ihrem Grabe nah!

Den

Den 1. Sept. 1793.

starb

Willhelm Ernst Christiani,

Prof. der Beredtf., Dichtk., und des Natur- und Völkerrechts zu Kiel, kön. dän. Justitzrath *).

Dieser fleissige akademische Lehrer und verdiente Geschichtschreiber seines Vaterlandes war den 23. April 1731 zu Kiel geboren. Sein Vater, Conrad, war dort Assessor des Fürstl. Commerzcollegii, Rathsherr und Apotheker; er hatte zwey Söhne, wovon dieser älteste die akademische Laufbahn betrat, der jüngere aber das Geschäfte seines Vaters wählte. Schon in seinem 14ten Jahre verlor Willhelm Ernst seinen Vater; er besuchte die Schule seiner Vaterstadt, und verdankte besonders vieles dem Rector Dunkel. Wie sehr er sich auszeichnete, beweist schon der Umstand, dass er,

*) Nachrichten von Christiani's Leben und Schriften, nebst seinem Bildnisse, von Val. Aug. Heinze. Kiel, 1797. 56 S. 8.

was in den damahligen Zeiten nicht ſehr gewöhnlich war, ſchon im ſiebzehnten Jahre in die akademiſche Laufbahn eintrat. Er widmete ſich der Theologie, ſtudierte aber zugleich mit allem Eifer Philoſophie, Mathematik, Geſchichte und alte und neue Sprachen. Unter den Profeſſoren rühmte er ſpät noch Koes und den Hiſtoriker Lackmann. Unter dem letztern vertheidigte er 1748, nachdem er erſt ein halbes Jahr Student geweſen war, als Reſpondent eine Abhandlung *de variis exequiarum ritibus apud utriusque ducatus Cimbrici nobiles*, und erhielt ſo ſeine erſte Richtung auf vaterländiſche Schleswig-Holſteiniſche Alterthümer und Geſchichte.

Nachdem er drey akademiſche Jahre in Kiel zugebracht hatte, ging er 1751 nach Jena, war dort der Hausgenoſſe des zu ſeiner Zeit berühmten Reuſch, und trat daſelbſt in die deutſche Geſellſchaft.

Von da ging er nach Kiel zurück und lebte im väterlichen Hauſe bey ſeiner Mutter. Er betrat einige Mahl die Kanzel, aber noch mehr zog ihn das akademiſche Leben an, und er fing daher bald an, ſich durch Privatunterricht junger Leute darauf vorzubereiten. 1757 reiſte er nach Roſtock, um dort Magiſter zu werden, und erwarb ſich denn durch die gewöhnliche Diſputation die Erlaubniſs, in Kiel als

Digitized by Google

als Privatdocent zu lehren. In dieſer Lage blieb er 4 Jahre und las mit vorzüglichem Beyfalle. 1761 wurde er auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie, und ihm zugleich die Profeſſur des Naturrechts und der Politik, mit etwa 140 Thaler Gehalt übertragen. Er lehrte nun Geſchichte der Philoſophie, Natur- und Völkerrecht, Logik und Metaphyſik, Politik, Moral, Mathematik, und ſtellte Uebungen im lateiniſchen und deutſchen Styl und im Diſputiren an. Dieſer Fleiſs erwarb ihm ſchon zwey Jahre nachher eine ordentliche Profeſſur und die Stelle eines Bibliothekars bey der Univerſität, nebſt dem Lehramt der Poeſie und Beredtſamkeit. In den Jahren 1769 und 70 war er eine zeitlang der einzige Lehrer in ſeiner Facultät, und muſste daher auch Geſchichte zu lehren anfangen. Um dieſe Zeit unterrichtete er den jetzigen Herzog von Oldenburg, der ſich des Studierens halber eine Zeitlang in Kiel aufhielt. 1770 wurde er zum Groſsfürſtlichen Canzleyrath ernannt, und erhielt 500 Thaler Gehalt. Als Holſtein im J. 1773 an Dänemark abgetreten wurde, erhielt er nicht nur Beſtätigung aller ſeiner zeitherigen Einkünfte und Vorzüge, ſondern er gewann auch noch mit der ganzen Univerſität. Er erhielt vom Könige nach und nach bis an ſeinen Tod 600 Thaler Zulage, und wurde ſchon 1777 zum wirklichen Juſtizrath ernennt.

Die Treue und der Eifer, womit er ſeinen Berufsgeſchäften oblag, waren muſterhaft. Keins derſelben ward je von ihm verſäumt. Seine Vorleſungen hielt er mit vielem Fleiſſe, und in den Jahren, wo die philoſophiſche Facultät nur mit wenigen Lehrern beſetzt war, las er manchmahl ſieben Stunden an einem Tage. Die vielen Einladungsſchriften, Aufſätze und Reden, die er im Nahmen der Akademie verfertigte, zeugen von der groſsen Menge ſeiner Geſchäfte, unter denen die Aufſicht über die Bibliothek ihm eins der angenehmſten war. Eine Reihe von Jahren hindurch hatte er auch die Aufſicht über die Freytiſche. Er war es, welcher die Abſchaffung der Naturalſpeiſung vorzüglich mit betrieb, und es, nach vielen miſslungenen Verſuchen, endlich dennoch bewirken half, daſs dieſe Aenderung im J. 1790 die Genehmigung des Königs erhielt. Seit der Zeit erhalten die Studierenden, welchen der Freytiſch verliehen wird, für jeden Monat zehn Mark an Gelde, und können ſich ſelbſt einen Speiſewirth wählen; doch iſt zugleich dafür geſorgt, daſs dieſes Geld von ihnen zu dem Zwecke, wozu es bezahlt wird, verwandt werden muſs. Durch dieſe muſterhafte Einrichtung hat man es dahin gebracht, daſs nicht nur viele der ehemaligen Klagen gänzlich gehoben ſind, ſondern zugleich eine beträchtlich gröſsere Anzahl der Studierenden, als vormahls,

an

an dieſer Unterſtützung Theil nehmen kann. Chriſtiani's Arbeiten wurden durch dieſe Aenderung um vieles vermehrt; aber der allgemeine Nutzen, der daraus entſtand, überwog dieſe Privatrückſicht bey einem ſo edlen Patrioten weit.

Seine Nebenſtunden waren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gewidmet, unter denen ſeine Geſchichte der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, in 6 Octavbänden, den erſten Platz einnimmt; Schade, daſs er ſie nicht vollenden konnte. Er wurde von der däniſchen Regierung zur Fortſetzung ermuntert, indem ſie ihm 1788 für den 2ten Theil der neuern Geſchichte 200 Thaler auszahlen, und eben ſo viel für jeden künftigen Theil des Werkes verſichern lieſs. Er ſchöpfte aus Quellen; er reiſte zweymal nach Kopenhagen, um das ihm geöffnete geheime Archiv zu gebrauchen; man ſchickte ihm ſogar diejenigen Papiere nach, die er nicht gleich dort durchſehen konnte. Er hat ſich durch dieſes Werk einen Platz unter unſern guten und pragmatiſchen Geſchichtſchreibern erworben. Sein zweytes gröſseres Werk iſt die deutſche Bearbeitung von Millots Univerſalgeſchichte. Chriſtiani's vertrauter Freund und Schwager, der Paſtor Mielck zu Preetz, verfertigte die Ueberſetzung der 9 Bände des Originals, und Chriſtiani ſah ſie

ſie durch und begleitete ſie mit erheblichen Zuſätzen und Anmerkungen. Millot geht nur bis zu dem Achner Frieden. Vom 9 — 12 Bande alſo, (1748 — 1786) arbeitete Chriſtiani die Geſchichte ſelbſt aus, welche Fortſetzung auch unter einem beſondern Titel verkauft wird. Auch dies Werk wurde mit Beyfall aufgenommen, in das Däniſche und Holländiſche überſetzt, und nach Chriſtiani's Tod übernahm es Remer in Helmſtädt, es fortzuſetzen.

Seine Geſchichte der Glaubensreinigung in Deutſchland und in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein (1773) entſtand durch Vorleſungen, welche Chriſtiani über dieſen einzelnen Theil der Geſchichte hielt, und welche von den theologiſchen Studierenden in Kiel ſehr gern gehört wurden. — Und ſo ſind alle ſeine hiſtoriſchen Arbeiten Beweiſe ſeines Fleiſses und zugleich dankwerthe Beyträge zur Wiſſenſchaft der Geſchichte, die überall mit Beyfall aufgenommen wurden. Für die Schrift über die Diſſidenten in Polen, erhielt er von der Kaiſerin von Rufsland eine Belohnung von 300 Thalern. Sie gab ihm in der Folge noch einen beſondern Auftrag zu einer Arbeit, die aber nicht zur Ausführung kam. Worin ſie beſtand, hat man nicht erfahren; indeſs erhielt er für die Arbeit, welche bereits geſchehen war, eine Belohnung von hundert Spe-

Species - Ducaten. — Zweymal erkannte die Geſellſch. der W. in Kopenhagen ihm den hiſtoriſchen Preis zu und nahm ihn 1790 unter ihre Mitglieder.

Unter ſeinen kleinern Aufſätzen verdient eine Abhandlung bemerkt zu werden, welche zuerſt in dem Kieliſchen Magazin gedruckt wurde, über die Chimäre eines Todſchlags aus indirectem Vorſatze. Die Veranlaſſung dazu gab die Entleibung eines Grafen Stolberg im Zweykampfe; der Thäter, welcher von dem akademiſchen Senate zu Kiel gerichtet wurde, war in Gefahr, daſs ſein Urtheil auf jene Chimäre gebauet, und ihm alſo das Leben abgeſprochen werden würde. Ein juriſtiſches Mitglied des Senats hatte ſein Urtheil auf jene Meinung gegründet, und es war zu beſorgen, daſs ſein Urtheil auf manchen der übrigen Beyſitzer Eindruck machen würde. Chriſtiani glaubte alſo, als Beyſitzer des Senats und als Lehrer des Naturrechts, ſich doppelt berufen, die Lehre vom Todſchlage aus indirectem Vorſatze näher zu beleuchten, und eine Meinung von ſehr nachtheiligen Folgen richterlich zu bekämpfen. Seine Gründe trugen auch den Sieg davon, und der Thäter ward nur zu einer Gefängnisſtrafe auf einige Jahre verurtheilt. Die öffentliche Bekanntmachung ſeiner Meinung war ein Gewinn für die peinliche Rechtsge-

gelehrſamkeit; und wenn gleich einige peinliche Rechtslehrer als Gegner auftraten, ſo ſind doch mehrere der berühmteſten Criminaliſten, z. B. Klein, der Behauptung Chriſtiani's beygetreten, und haben den Werth ſeiner Arbeit anerkannt. Dieſe Sache veranlaſste übrigens noch einen Schriftenwechſel zwiſchen ihm und dem Prof. Eſchenbach in Roſtock, der aber auf eine anſtändige Art geführt wurde.

Die Kieliſche gelehrte Zeitung dirigirte er eine Zeitlang mit Aufopferung von Zeit und ohne Vergeltung; auch an der allg. Lit. Zeit. u. A. D. Bibl. nahm er durch Recenſionen Antheil. Er verfertigte recht artige Gelegenheitsgedichte, und ſeine Lieder für däniſche Seeleute, die er aus dem däniſchen überſetzte, bleiben ein Beweis ſeiner Gabe in dieſem Fache.

Bey ſo vielen vollendeten Arbeiten läſst ſich auf ſeinen Fleiſs ſchlieſsen. Er wendete nur wenig Zeit zu ſeiner Erhohlung und zu ſeinem Vergnügen an; wenn ihn nicht Berufsgeſchäfte unterbrachen, war er von früh 5 Uhr bis gegen 1 Uhr Mittags an ſeinem Schreibtiſche; des Nachmittags ging er unausgeſetzt wenigſtens eine Stunde ſpatzieren; dann arbeitete er wieder bis 9 Uhr Abends, und widmete die paar noch übrigen Stunden den Seinigen.

Gern

Gern beſuchte er Geſellſcheften; aber ſie raubten ihm nicht viel Zeit; denn er beſuchte ſie nur von 4 bis gegen 6 Uhr, und erſchien darin erſt am ſpäten Abend wieder. Seine Arbeiten wurden ihm leicht, und bey ſeinem hellen Geiſte war ſeine Handſchrift immer ſo, daſs er nur wenig darin zu ändern brauchte, und daſs er ſie ohne Abſchrift in die Druckerey ſchicken konnte.

Er war ſeit 1765 mit Maria Dorothea Mielck aus Hamburg glücklich verheirathet und hatte eine zahlreiche Familie. Er genoſs die Freude, die älteſte ſeiner Töchter mit ſeinem vieljährigen Freunde, dem Prof. Heinze in Kiel, zu verheirathen, und ſeinen zweyten Sohn, der ſich durch eine Preisſchrift in Göttingen und durch eine andere mathematiſche Abhandlung rühmlich ausgezeichnet hatte, ſelbſt zum Doctor der Philoſophie zu creiren.

Seine Rechtſchaffenheit war unerſchütterlich, ſeine Freymüthigkeit männlich, ſeine Wohlthätigkeit ungemein. Leibeigenſchaft und Preſszwang griff er ohne Menſchenfurcht an, und für den Armen hatte er immer eine offne Hand; daher kamen ihm ſeine täglichen Spaziergänge, ſo lange in Kiel die Betteley noch nicht durch die edle Geſellſchaft der Armenfreunde abgeſchaft war, theuer zu ſtehen. Als

im

im J. 1783 Island von dem bekannten ſchrecklichen Unglück heimgeſucht wurde, forderte dieſer Mann mit dem fühlenden Herzen in einer gedruckten Nachricht ſeine Mitbürger zur Mildthätigkeit auf, und ſein Bemühen blieb nicht ohne Seegen.

Er genos bis in das Alter einer feſten Geſundheit, aber von 1785 an trafen ihn Unfälle, die ſein Wohlbefinden untergruben. Er litt an gichtiſchen Zufällen, und ſeine letzte Krankheit, die ſich plötzlich mit einem Schlagfluſſe endigte, rührte von verſetzter Gichtmaterie her. Der competenteſte Richter über ſein ſchriftſtelleriſches Verdienſt, der Cammerherr Suhm, ſetzte ihm eine ehrenvolle Grabſchrift:

H. E. S.
Erneſtus Wilhelmus Chriſtiani
Hiſtoricus Nobilis
Multis Scriptis Clarus
Indefeſſae Diligentiae
Vita Moribusque
Vere Philoſophus,
Amico optimo
Poſuit
P. F. Suhm.

Zweyte

Zweyte Abtheilung,

enthaltend

Nachträge und Berichtigungen

zu den

erſten vier Jahren des Nekrologs

1790, 91, 92 und 1793.

Digitized by Google

Digitized by Google

Basedow.

(S. Nekrol. 1790. II, 114. ff.)

Der Rector (jetzt Prediger) Meyer hat ein ausführliches Werk über Basedow geschrieben: Joh. Bernh. Basedows Leben, Charakter und Schriften unpartheyisch dargestellt und beurtheilt etc. Zwey Theile. Hamb. 791 und 92. 8. Die nach der Zeitfolge abgefaſste Lebensbeſchreibung im zweyten Abſchnitte iſt eigentlich eine weitere, erläuternde und berichtigende Ausführung der Beyträge zur Lebensgeſchichte Basedows Magdeb. 791., folglich auch der Lebensbeſchreibung im Nekrolog auf das J. 790. Bd. 2. S. 114. ff., die auf jene Beyträge gegründet iſt, obgleich Hr. Meyer noch einige Hoffnung zu einem beſondern Commentar über den Aufſatz im Nekrolog macht (Th. 2. S. 159.), dem er Gerechtigkeit widerfah-

ren läſst. Ein andrer Aufſatz **Fragmente über Baſedows Leben und Charakter** in der deutſchen Mon. Schr. Dec. 790. wird von M. im **erſten** Abſchn. beleuchtet. Der **dritte** und an Beyſpielen reichhaltigſte Abſchn. iſt überſchrieben: Meine gehabten Erfahrungen und angeſtellten Beobachtungen über Baſedows Privatleben und ſeinen daraus herzuleitenden Charakter. Der **vierte** liefert ein räſonnirendes Verzeichniſs der 70 Schriften Bs nebſt einer Anzeige der vornehmſten über und gegen ihn erſchienenen Schriften. Der **fünfte** Abſchn. endlich begegnet einigen vorauszuſehenden Fragen und Einwendungen das Meyerſche Werk betreffend. Meyer war eine Zeitlang Bs Gehülfe in Altona, beobachtete ihn ſchon damals ſehr genau und ſammelte Stoff zu einem Werke über ihn, verlohr ihn auch in der Folge nicht aus dem Auge, ob er gleich ſeiner Schrift, worin er Baſedow'n ſo ſtrenge behandelt, wie kein anderer gethan hat, nur bis auf den Zeitraum Vollſtändigkeit geben konnte, wo B. ſeine letzte und merkwürdigſte Laufbahn in Deſſau antrat. — Auſser dieſem Hauptwerke findet man noch Nachrichten über Bs Leben in: Leben und Charaktere berühmter und edler im J. 90 verſtorbener Männer S. 120—30.; im Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland, Bd. 1. S. 62—85.; in

Zer-

Zerrenners deutſchem Schulfreund Bd. 2. S. 54—71. in Pilgers Leben von Spazier Th. 3, vornehmlich S. 114. ff. Wir holen um der Vollſtändigkeit und Unpartheylichkeit willen verſchiedenes aus einigen dieſer Schriften nach, und verbinden damit Privat-Nachrichten, die wir über Bw. erhalten haben. So erſcheint freylich B. in einem andern Lichte als das war, in welches ihn der Nekrolog nach Anleitung der Magdeburgiſchen Beyträge geſtellt hatte.

Baſedows Vater, ein Mann von mancher Eigenthümlichkeit und Sonderbarkeit, beſtimmte ſeinen Joh. Bernhard zu der Profeſſion eines Perückenmachers, die er ſelbſt trieb. Der zu den muthwilligſten Kinderſtreichen aufgelegte Knabe entfloh einſt wegen ſcharfer Züchtigung und vermiethete ſich in Holland als Diener. Sein Herr ſah, daſs er zu etwas Beſſerem als zum Dienen brauchbar ſey, ſöhnte ihn mit ſeinem Vater aus und machte, daſs er nach Hamburg zurückging. Hier kam er aufs Johanneum; in den untern Claſſen trieb er nur Unfug und nahm eine ſchiefe, verſchrobene Richtung an. Nachdem er in die obern Claſſen herauf gerückt war, ging es beſſer mit ihm. Er gefiel ſich zwar immer noch in thörichten Schüler-Streichen, zeichnete ſich aber doch vor vielen Mitſchülern

durch ſein Wiſſen und durch ſeinen Kopf aus. Er verdankte viel dem Rect. Müller dem ältern, ferner den Profeſſoren Richey und Reimarus. Da er von ſeinem Vater nun zum Predigerſtande beſtimmt wurde, ſo predigte er nach dortiger Landesſitte ſchon als Schüler einigemal auf den umliegenden Dörfern. Seine Schulſtudien waren unordentlich und tumultuariſch; er trieb allerley durcheinander, erwarb ſich dadurch das Anſehen eines Vielwiſſers, blieb aber in alten Sprachen und manchen andern Vorbereitungs-Wiſſenſchaften zur Akademie weit zurück. In Leipzig fand ſein unruhiger Geiſt nicht lange Behagen an den akademiſchen Vorträgen; er ergab ſich ausſchlieſsend der Leſerey einer groſsen Menge Schriften und machte ſich Auszüge und Entwürfe zu Büchern, die er in der Folge ausarbeitete. Nach einer zweyjährigen akademiſchen Laufbahn lebte er einige Jahre im Stillen als Candidat in Hamburg und ward darauf Hofmeiſter des Sohnes vom Hrn. v. Qualen. Er lebte hier thätig, regelmäſsig, gemeinnützig und tadellos, und erwarb ſich die Liebe und den Beyfall der Familie in deren Mitte er lebte. Es ſcheint, daſs während ſeines Kandidaten-Standes in Hamburg ſein hochfahrender Sinn dadurch etwas herabgeſtimmt wurde, daſs er nicht ſogleich Aufſehen machte, noch ſich Ruhm und Ruf erwarb.

Viel-

Vielleicht nöthigte ihn auch die ihm ganz neue feinere Lebensart dieſes Hauſes, ſich zuſammen zu nehmen, über ſein äuſseres Betragen und ſeine Sitten zu wachen, ſeine Launen und Leidenſchaften zu beherrſchen. Die Neigung für eine Französin in dieſem Hauſe, ſeine nachmahlige Gattin, wirkte ebenfalls vortheilhaft auf ſeinen Charakter. Als er unabhängig und Profeſſor in Soroë wurde, fing er an, die Rolle eines unternehmenden, originellen, vielthuenden Mannes zu ſpielen, und der Troſs früher übler Gewohnheiten und ſittlicher Fehler, der eine Zeitlang zurückgehalten aber nicht unterdrückt war, ſuchte ſeine alten Rechte zu behaupten. Er hatte Beyfall als Lehrer und ſtiftete Nutzen; er trat als Schriftſteller mit Ehre auf; ſeine Neuerungsſucht aber und ſeine Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff und vom Mechanismus des Herkommens, verbunden mit den ſittlichen Blöſsen, die er gab, zogen ihm üble Nachreden und Gegner zu. Dieſs gab Veranlaſſung zu ſeiner Verſetzung nach Altona, wo er nur wenigen Unterricht und auch dieſen ohne Beyfall gab, da man im voraus gegen ihn eingenommen war. Nicht gewitzigt durch ſeine gemachten Erfahrungen miſchte er ſich von neuem in theologiſche Streitigkeiten, kam immer mehr in den Geruch der Ketzerey, und ſchien es darauf anzu-

legen. Nachdem er ſich lange genug auf dieſem Kampfplatze herumgetummelt hatte, kehrte er zur Pädagogik zurück, die er an dem jungen von Qualen ausgeübt und deren beſſere Grundſätze er nachher in einer Gradualſchrift in Kiel vertheidigt hatte. Hier ſchlieſſen ſich ſeine vielverſprechenden Unternehmungen im Erziehungsfache an, die auf nichts geringeres, als auf eine gänzliche Umwälzung des Erziehungsweſens und auf eine ganz neue Schöpfung dieſer Wiſſenſchaft und ihrer beſeligenden Ausübung berechnet waren. "Kein Menſch, ſagt Meyer, hat der Welt gröſsere Verſprechungen gemacht und weniger gehalten, als er."

Sein Aeuſseres hatte etwas Zurückſchreckendes. Ihn meynte Moritz im Andreas Hartknopf unter dem borſtigen Weltreformator, deſſen Sammtrock mit dem Schweiſse der Menſchheit gefärbt war. Er war ſtark und grob organiſirt. Ein vorzüglich wildes Anſehen gaben ihm ſeine ſchwarzen borſtigen, gerade vom Kopfe wegſtehenden Augenbraunen.

Baſedow war ein ſeltner, eigenthümlicher und von der Natur in ſeinem Innern und Aeuſsern ſtark gezeichneter Mann, an dem Erziehung wenig, eignes Studiren und Nachden-

Digitized by Google

denken das meiſte gethan hatte. In ihm wohnte viel Vernunft und Schwärmerey beyſammen. Ausgerüſtet mit nicht gemeinen Talenten und mit groſsem Scharfſinn gerieth er beſtändig an Küſten ſpeculativer Zweifel und Forſchungen. Er beſaſs eine feurige Einbildungskraft, die ihn nicht ſelten miſsleitete und ihm alles ins Groſse und Rieſsenmäſsige ſpielte; er war von groſsem Fleiſse und von ſeltner Beharrlichkeit bey ſeinen Lieblingsideen, die oft in Trotz, Eigenſinn und Rechthaberey ausartete. Sein übergroſses Selbſtgefühl wurde oft drückende Herrſchſucht; ſein ſteter Drang ſich auszuzeichnen, artete oft in Ruhmſucht aus und gebahr Paradoxie und Widerſprüche; wäre er ein Länderbeherrſcher geworden, er hätte ſich gern Welt und Nachwelt unter die Füſse geworfen, wie ſeine von ihm tyranniſirte Familie. Er war ein Redner, deſſen erſchütternder Beredtſamkeit Niemand widerſtehen konnte, und ein rüſtiger Schriftſteller. Seiner Sittenlehre widerſprach er durch ſein eignes Beyſpiel. Er wirkte eine Zeitlang mit Rieſenkraft auf ſein Zeitalter, ward aber noch im Leben von ihm vergeſſen.

B. war in guten Stunden ein froher, angenehmer, jovialiſcher Mann und Geſellſchafter; aber manche üble Angewohnheiten, ro-

he Sitten, Groſsſprecherey, Disputirſucht, ein entſcheidender, abſprechender Ton verleideten doch gewöhnlich ſeinen Umgang, ja machten ihn oft unausſtehlich. Er liebte Spiel und Trunk und überſchritt in beyden oft die Linie der Mäſsigkeit; er ward dann zänkiſch, ſprach unbeſonnene Dinge, wurde wohl gar mit ſeinen Geſellſchaftern handgemein. Für eigentliche Freundſchaft hatte er wenig oder gar keinen Sinn. Eben ſo wenig ſchien er für Liebe empfänglich zu ſeyn. Seine erſte liebenswürdige Gattin verlohr er bald. Seine zweyte ſtarb nicht ſehr lange vor Bs. Tode. Sie war etwas überſpannt und vermehrte dieſe Spannung durch ihre Lieblingslektüre: Youngs Nachtgedanken. Bey dieſer reizbaren Beſchaffenheit muſste ſie doppelt und dreyfach durch Bs Eigenheiten, rauhes Weſen und Anwandlungen von üblen Launen leiden, die ſie doch alle mit der gröſsten Geduld und Sanftmuth ertrug. Ob er gleich verträglich und in gutem Einverſtändniſſe mit ihr lebte, ſo war ſie doch mehr als einmal bey Ausbrüchen ſeines unbändigen Jähzorns und raſender Leidenſchaft den gröbſten Miſshandlungen, ſogar einmal der Lebensgefahr, ausgeſetzt. In der Erziehung ſeines Sohnes erſter Ehe beging er groſse Fehler und war nicht glücklich. Er ward hintereinander Kaufmann, Apotheker, Gutsbeſitzer. Der Vater kaufte ihm

ihm ein Bauergütgen bey Deſſau und unterſtützte ihn und deſſen Familie nothdürftig. Er iſt ſeit einigen Jahren von da weg gezogen und iſt ein Siegellack-Fabrikant geworden. Seine Tochter ſollte erſt *Pränumerantia Elementaria Philanthropia* heiſsen, weil er damals gerade mit Errichtung des Philanthropin und der Herausgebung des Elementar-Werks auf Pränumeration beſchäftigt war. Nur die dringendſten Bitten und Vorſtellungen der Mutter vermochten ihn, von dieſem lächerlichen Einfalle abzuſtehen und ſie Emilie zu nennen. Sie ward in ihren erſten Lebensjahren ſchon in die Elementarmethode von Wolke eingeweiht. In der Folge lieſs ſie der Vater wieder vergeſſen, was das zarte Kind hatte lernen müſſen, und gab ſie nach Leipzig in Penſion. Beym Abſchied ſagte ihr Baſedow: Sie wiſſe, ein Vater könne ſeinem Kinde wohl und wehe thun. Bey dem Wort Wehe erhielt ſie eine derbe Ohrfeige auf den linken und eine auf den rechten Backen. Aber ich, fuhr er fort, will dir lieber wohl thun, und ſo ſchloſs er ſie zärtlichſt in ſeine Arme! Die Erziehung ſeines jüngſten Sohnes lag ihm ſehr am Herzen; er hatte ihn eine Zeitlang auf dem Deſſauer Inſtitut, dann wieder bey ſich; er machte ſich gute Hoffnungen von ihm und widmete ſich ſeiner Erziehung noch in den lezten Tagen ſeines Lebens.

Das

Das Philantrhopin war eine Zeitlang ſeine Puppe. Er widmete ſich der Anſtalt wirklich mit groſsem Eifer und gab ſelbſt eine Zeitlang fleiſsigen Unterricht. Auch als Liturg ward ſein Rednertalent in den Gottesverehrungen geſchätzt. Wenn er durch Trunkenheit und im Rauſche angefangene Händel ein böſes Beyſpiel gegeben hatte, ſuchte er durch Dreiſtigkeit, durch Entſchuldigungen oder auch durch aufrichtige Selbſtgeſtändniſſe alles wieder ins Gleiche zu bringen. Dann pflegte er wohl ausdrückliche Verſammlungen aller Zöglinge zu veranſtalten und öffentliche Abbitte des gegebenen Aergerniſſes wegen zu thun. So trat er einſt im Betſaale mit Ernſt und Feyerlichkeit auf, redete von der Mäſsigkeit und zeigte an der Schärfe eines vor ihm liegenden Scheermeſſers, wie ſcharf und fein die Grenzlinien der Tugend und des Laſters an einander reichten, und wie leicht eine Abweichung hierhin möglich ſey. Nachdem er nun ſein Vergehen mit Rührung geſtanden, zeigte er ihnen an ſeinem Beyſpiele, dem Beyſpiele eines Mannes, dem ſie doch Vernunft und Erfahrung des Alters zugeſtänden, wie ſchwer es halte, böſe Jugendgewohnheiten ganz zu vertilgen, wie viel Kampf die Tugend unter Anfechtungen der Sinnlichkeit und des Beyſpiels koſte, wenn man ſich nicht ſchon früh mit ihr befreunde; wie dankbar

ſie

ſie für eine beſsre Erziehung ſeyn müſsten. Ja er hieſs ſie ihr Glück ſchätzen, daſs ſie ſo in der Nähe an ihrem erſten Lehrer ein ſo warnendes Beyſpiel in den Jahren erlebt hätten, wo Eindrücke tiefer als Ueberzeugungs-Gründe haften. — Ein andresmal trat er in derſelben Kinder-Verſammlung mit ſeinem von Koth beſudeltem Sammtrock, mit dem er betrunken in der Goſſe gelegen hatte, auf, und hieſs ſeine Zöglinge ein Exempel an ihm nehmen, wie Trunkenheit die Menſchen in Schweine verwandle. Wieder ein andresmal dagegen, als er ſich mit einem ſeiner Collegen auf dem Elbhauſe betrunken hatte, lieſs er alle Kinder zuſammenrufen; ſtatt eines demüthigen *Confiteor* aber erzählte er ihnen feyerlich: daſs die alten Deutſchen bey ihren Gelagen oft über Bedürfniſs getrunken und ſich betrunken hätten, weil ſie ſo ehrliche offne Leute geweſen wären, daſs ſie nicht nöthig gehabt hätten zu fürchten, ſie möchten im Rauſche ein Geheimniſs ausplaudern. Ein ſolcher alter Deutſcher ſey er nun auch, und ſo müſsten ſie ihm den Fehler auch verzeihen!

Als nicht mehr alles nach ſeinem Wunſche beym Philanthropin ging, er ſeine idealiſchen Träume nicht erfüllt ſah, beſtändig in Zank und Unfrieden mit ſeinen Gehülfen und Untergebenen lebte, wurde er der Anſtalt,

ſtalt, der er unverbrüchliche Treue und Dienſte geſchworen hatte, abtrünnig; ja er bezeigte, als er davon ganz entfernt worden war, oft eine Art von Widerwillen gegen ſie, und handelte bisweilen ſo, als wenn er ihren Untergang wünſchte. Dieſer ward auch vorzüglich durch Bs Schlägerey mit dem M. Reich herbeygeführt, bey welcher ſich der ſonſt handfeſte und unbezwingliche B. doch nur mit Schimpfen begnügt nnd mehr leidend verhalten hatte, um die Ehre des Märtyrerthums davon zu tragen.

Die Muſſe ſeiner letztern Jahre wendete er zu häufigen kleinen Reiſen nach Magdeburg, Halle, Leipzig, Hamburg, Kiel etc. auch zur Schriftſtellerey und zu manchen neuen Projekten, woran er unerſchöpflich war, an. Da ſeine Schriften (die letztern waren gröſtentheils theologiſchen und religiöſen Inhalts) in denen er ſich immer ſelbſt ausſchrieb und wiederholte, niemand leſen mochte: ſo verſchenkte und verſchickte er ſie unentgeldlich, ſo wie er ſie auch auf ſeine Koſten drucken lieſs. Zu ſeinen letzten Projekten gehörte erſtlich, daſs er ſich damit trug, nach Siebenbürgen zu gehen und ſich mit einer dort befindlichen Religions-Sekte, die am meiſten nach ſeinem Sinne war, zu verbinden, und eine Geſellſcaft des vom Kirchenthume

Digitized by Google

thume gereinigten Chriſtianismus zu ſtiften; zweytens eine *Civitas latina* zu veranſtalten, ein groſses Erziehungshaus, worin nichts als Latein von Lehrern und Zöglingen, der Hausmutter und der Dienerſchaft, geſprochen werden ſollte. Ein neues Projekt zur Verbeſſerung der Buchſtabir-Methode, verdrängte die lateiniſche Akademie aus ſeinem Kopfe und er beſchloſs ſeine Laufbahn in Magdeburg wie Dionys zu Korinth, indem er in einer Kinderſchule buchſtabiren und leſen lehrte.

Baſedows Grab befindet ſich auf dem Kirchhofe der heil. Geiſt-Kirche, der mitten in der Stadt liegt. Durch die Beyträge mehrerer Freunde des Erziehungswesens iſt ihm daſelbſt ein Denkmahl errichtet worden, wozu der Herzog von Braunſchweig den Blankenburger Marmor geſchenkt hat. Das Monument beſteht aus einem Piedeſtal von Sandſtein, worauf nichts, als der Name Baſedow auf einer marmornen Platte ſteht. Auf dem Piedeſtal erhebt ſich eine cannelirte Säule von Blankenburger Marmor, neben derſelben ſteht eine Urne von eben dem Stein, und an dieſe lehnt ſich das vom Prof. Döll in Gotha, halb erhoben aus carariſchen Marmor verfertigte Bruſtbild Baſedows. Neben dem Grabmahle ſteht eine Trauerbirke. —

Jani

Christi. Dav. Jani,

Rector des Gymnaſiums in Eisleben.

S. Nekrol. 1790. II, 269.

Jani war ſtark von Körper, ein phlegmatiſcher, in Geſellſchaften jovialiſcher Mann. Seine Art, die Römiſchen Dichter im Schulunterrichte zu behandeln, lernt man aus ſeinen Anmerkungen zum Horaz kennen, die nach ſeinem Tode einer ſeiner Schüler aus Janis mündlichem Vortrage herausgegeben, die aber weder ganz reif zum Drucke, noch von dem Vorwurfe des Minellianismus völlig frey zu ſprechen ſind. Mit ſeiner Ausgabe der Horaziſchen Oden machte er auſſerordentliches Glück; vom erſten Bande muſste bald eine neue Auflage gemacht werden. Er war der erſte, der ſich Heyneus zweckmäſsige und geſchmackvolle Art den Virgil zu bearbeiten, bis auf einen gewiſſen Grad zu eigen machte und in ſeinem Horaz anwendete; denn Barths Properz war doch im Ganzen eine verunglückte Nachahmung der Heyniſchen Manier. Dieſs verbunden mit dem Abſtich, den ſeine gefällige Bearbeitung

Digitized by Google

tung mit der in Deutſchland bisher am häufigſten gebrauchten Baxter-Geſsnerſchen Ausgabe, hob ſein Werk und machte, daſs man es in den erſten Rang aufnahm. Indeſs trat zuerſt ein unbarmherziger Ariſtarch gegen Jani in der Amſterdamer *Bibliotheca critica* auf, und, wenn dieſer gleich offenbar partheyiſch gegen Jani war und manches aus einem unrichtigen Geſichtspunkte beurtheilte oder übertrieb, ſo wurde man doch bald, nachdem die Zeit der erſten Bewunderung vorüber war, inne, daſs dem geſchickten Erklärer des Horaz bey allen unläugbaren Verdienſten kritiſches Talent, hinlängliche Kenntniſs und Beleſenheit in der griechiſchen Literatur und ächte äſthetiſche Grundſätze, die nicht ganz durch das Gefühl des Schönen und durch häufige Ausrufungen und Bewunderungsformeln erſetzt wurden, mehr oder weniger abgingen.

D. Joh. Benj. Koppe.

(S. Nekrol. 1791. I, 101. ff.)

Er gehörte unter die Männer von ausgezeichnetem Kopfe, von einem richtigen, ſcharfen Blicke. Er war kein groſser, ſehr viel umfaſſender Gelehrter, aber er wandte das, was er wuſste, mit Geſchicklichkeit und Geſchmack an. Dieſs war auch der Fall mit den beyden Bänden ſeiner Ausgabe des N. T., wo er mit Auswahl und guter Urtheilskraft das Gute aus andern Auslegern, vorzüglich aus dem Wetſteiniſchen N. T., aufgenommen und auf geſchmackvolle Art verarbeitet hatte. Er hatte ſich aus der Heyniſchen Schule eine von den bibliſchen Exegeten noch wenig angewandte Art, die Schriftſteller zu behandeln, zu eigen gemacht, behandelte die bibliſchen Bücher wie die Werke der Profanſchriftſteller, und gab ſeiner neuen Ausgabe einiger bibliſchen Briefe die Geſtalt und Einrichtung des Heyniſchen Virgil. So erndete er allgemeinen Beyfall von Theologen und Humaniſten; nur einige akademiſche Lehrer murrten, daſs in der Koppiſchen *Adnotatio per-*

Digitized by Google

perpetua nun alles gesagt sey, was sonst für den mündlichen akademischen Unterricht aufgespart werde, und dass für diesen wenig mehr übrig bleibe. Koppens Manier wurde bald durch die Fortsetzer seines Werkes, Pott und Heinrichs, angenommen. Denn Koppe selbst kam in dem letzten Abschnitte seines Lebens von eigentlich gelehrten Untersuchungen durch seine ganz praktische Laufbahn mehr ab, und fand keine Muse zur eignen Fortsetzung seiner Ausgabe des N. T. Es blieb nur bey einigen Zurüstungen dazu und bey einer verbessernden Durchsicht der von ihm bereits herausgegebenen Briefe. Er hatte gute philologische Kenntnisse, wiewohl er nur in den frühern Jahren einige in die Profan-Philologie einschlagende Arbeiten unternommen hat. Er gab eine kleine Schrift über die Orakel heraus und besorgte eine im Ganzen sehr gelungene Umarbeitung der Uebersetzung des Pindars. Er war im Ganzen ein sehr aufgeklärter Mann, vorzüglich in Angelegenheiten der Theologie und Religion, so weit man es durch philologische und geschichtliche Kenntnisse, durch gesunden, unverdorbenen Verstand werden kann. Philosophie hatte er nicht zu seinem Hauptstudium gemacht, und mit den Fortschritten in dieser hielt er wohl nicht gleichen Schritt: daher bey ihm noch ein Schwanken in den Princi-

pien, in gewiſſen Fällen auch eine Neigung zum Wunderbaren, eine gewiſſe Schwärmerey, die ſich in manchen Dingen äuſſerte und gegen ſeine helle Art zu ſehen ſehr abſtach. Sie war ihm vornehmlich in den frühern Jahren eigen und mochte durch ſeinen Hang für geheime Geſellſchaften und durch ſeine Thätigkeit in denſelben noch mehr Stoff und Nahrung gefunden haben. Erſt in den letztern Zeiten ſeines Lebens zog er ſich ganz von allen Ordens-Verbindungen ab, nachdem er darin, vornehmlich einſt in Göttingen, im Ganzen heilſam gewirkt und viel inſonderheit zur ſittlichen Bildung der ſtudierenden Jugend beygetragen hatte. Er hatte einen reformatoriſchen Geiſt, der ihn, verbunden mit den Idealen deſſen, was ſeyn ſoll, zu raſchen, weitgreifenden Schritten führte. Seine Neuerungen, wenn ſie auch meiſt Verbeſſerungen waren, waren nicht immer auf Zeit, Umſtände und Menſchen berechnet. Mit unverrücktem Auge auf das, was er für Gut und Pflicht erkannte, ſuchte er ſeine Plane durchzuſetzen, es koſte was es wolle, ſelbſt auf eine herriſche Art, ſelbſt ſo, daſs die, welche unter ihm arbeiteten, bisweilen über Druck ſeufzten. Er kam vom akademiſchen Lehrer auf einmal in Gotha in die praktiſche Sphäre des Geſchäftsmannes, die ihm fremd war und den Neuling manche Fehltritte thun

Digitized by Google

thun liefs. Sie war aber eine herrliche Schule des Lebens und der Klugheit für ihn. Mit ungeschwächtem Eifer für Wahrheit und Menschenwohl, aber mit Lebensweisheit und langsamerer Besonnenheit trat er in seine neue Laufbahn in Hannover ein und erhielt sich auf einem sehr kritischen Posten, mitten unter Menschen von sehr abweichender Denkungsart, in seinem Ansehen, in Verehrung und Liebe des Publikums. Er suchte allen alles zu werden. Man fühlte seine Ueberlegenheit, man konnte seinen Enthusiasmus für Verbesserung des Schulen- und Kirchenwesens nicht widerstehen. Er ward der Mann des Tages; Koppens Predigten zu hören, sich für sein Schulmeister-Seminarium zu erwärmen, seinen Aufklärungen in Angelegenheiten der Religion und Moral zu huldigen, ward herrschender Ton, der ihn noch eine Zeitlang überlebte.

Nachträge
zum Leben
des
D. Carl Friedr. Bahrdt,

(S. Nekrol. 1792. I, 119 ff.)

Der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des D. Bahrdt im Nekrolog, iſt durch die Unterſtützung mehrerer ſachkundiger Männer in den Stand geſetzt worden, viele und wichtige Beyträge zur Ergänzung und Vervollſtändigung jenes Aufſatzes zu liefern, welche in dieſem Repertorium der neueſten Literär- und Menſchengeſchichte an ihrer rechten Stelle ſtehen werden. Ein Verzeichniſs der meiſten mitwirkenden Gelehrten wird ein günſtiges Vorurtheil für die Wahrhaftigkeit dieſer Nachträge erwecken. Hier ſind ihre Namen. Hr. Aſſeſſor Andreä zu Erfurt; der verſtorbene reformirte Prediger Böhme in Heidelberg; Pfarrer Geiger zu Schefflenz, ehemaliger Lehrer am Heidesheimiſchen Philanthropin und Bahrdts Vertrauter; Pfarrer Gräter

Digitized by Google

ter zu Kürnberg unweit Rotenburg ob der Tauber; M. Hofmann, Tertius der Thomasſchule in Leipzig; Geh. Tribun. Rath Höpfner in Darmſtadt; M. Kinderling, Diakonus in Kalbe an der Saale, und Inſpek. Müller ebendaſelbſt; Prof. Matthiä in Grünſtadt; Hofr. Meuſel in Erlangen. Allen dieſen gebührt groſser Dank, aber ganz vorzüglich der Verwendung und Betriebſamkeit, mit welcher die Herren Matthiä und Kinderling dieſen Vorrath bereichert haben. Der Hr. Prediger Heres in Bechtheim wollte aus ſeinem mit B. gepflogenen Briefwechſel eine Auswahl zum Beſten der Nachträge machen, iſt aber vermuthlich durch die Unruhen des Krieges davon abgehalten worden. Auch der Kammerrath Schellenberg in Frankfurt iſt im Beſitz von mehr als 500 Bahrdtiſchen Briefen und Urkunden, das Leben deſſelben betreffend, die dem, welcher ſie einzuſehen Gelegenheit hat, vielleicht noch Aufklärungen gewähren können.

B. gibt ſelbſt 1741 als ſein Geburtsjahr ſowohl in ſeiner Lebensbeſchreibung, als im K. und Ketzer-Almanach an; aber in dem Programm, welches Bel im J. 1761 bey ſeiner Magiſter-Promotion ſchrieb, und worin

Nachrichten über Bs. Jugendjahre befindlich ſind, wird ſeine Geburt ins Jahr 1740 geſetzt. Seine Jugendgeſchichte hat B. im Ganzen nach der Wahrheit geſchildert, wiewohl er freylich auch hier zu ſehr ins Schöne mahlt. Er war ein munterer offner Kopf, voll muthwilliger Streiche, die er gern auf Koſten ſeiner Kameraden ausübte. Seine Schelmereyen waren zum Theil von der Art, daſs ſie nur durch ſeine Kinderjahre, durch Leichtſinn u. Mangel an Ueberlegung entſchuldigt werden konnten. Er brachte falſches Geld bey ſeinen argloſen Geſpielen an. Er vertheilte Looſe für Geld, um ein Spielpferd unter ſeinen Kameraden zu verlooſen und gab das Geld nicht wieder heraus, als die Ziehung, man glaubt durch ſeine Mitwirkung, verboten ward. Er verkaufte einmal in der Meſſe ſeinen Kameraden Plätze an ſeinen Fenſtern, unter dem Vorwande, es gebe da etwas zu ſehen. Oft zogen ihm ſolche loſe Streiche Schläge zu, die er ſich auch gefallen lieſs. Sehr früh machte ihm ſeine Sinnlichkeit zu ſchaffen. Im Umgang mit Mädchen fröhnte er zugleich ſeiner Eitelkeit und rühmte ſich gern vor ſeinen Kameraden erhaltner, vielleicht auch nicht erhaltner, Begünſtigungen. Eine leere Knabenprahlerey war es wenigſtens, wenn der Leichtſinnige erzählt haben ſoll, er habe Abends Mädchen vor dem Bet-

Digitized by Google

Bette ſeiner Eltern vorbey in ſein Schlafgemach geführt, da er ſie doch ohne ſolche Gefahr durch eine Hinterthür unmittelbar in ſein Gemach hätte bringen können, ja da, wie man verſichert durch das Schlafzimmer ſeiner Eltern kein Durchgang in ſein Zimmer war. Er kleidete ſich ſo nett, als es ſeine Umſtände erlaubten. Er trug, nach damahliger Sitte unter der Jugend, eine Perücke, aber mit ſolchem Anſtande, daſs er ſeinen Kameraden hierin zum Muſter empfohlen ward. Unter geſitteten Mädchen konnte er ſich eine Zeitlang zurückhalten, aber bald, vorzüglich in bekannten Cirkeln, fiel er wieder in grobe Scherze. Ungefähr in ſeinem zehnten Jahre erhielt er den nachherigen Tertius der Thomasſchule, M. Hofmann, zum Lehrer, deſſen Verdienſten um ſich er auch in ſeiner Lebensbeſchreibung Gerechtigkeit widerfahren läſst. Sein Erzieher entdeckte gleich anfangs einen fähigen Kopf und eine natürlich gute Gemüthsart in ihm. Sein Vorgänger hatte den Knaben ſtatt vernünftiger Vorſtellungen mit Härte und Strenge behandelt, welches gar nicht der Weg war, ein ſo aufgewecktes und lebhaftes Gemüth zu leiten, um es nicht auf heimliche Ränke und Liſten verfallen zu laſſen. Im Religions- und Sprachunterricht war er auch ſehr zurückgeblieben. "Er behielt ſogleich, ſagt M. Hofmann

ihm, was er gehört hatte, und fragte um alles, was ihm noch nicht überzeugend genug geschienen hatte. Er machte mir Einwendungen, die mir angenehm und ihm nützlich waren. Er beschäftigte sich immer mit dem, was er gehört hatte, und hörte nicht auf, bis er völlig beruhigt war. Um nun selbst eine gewisse Ueberzeugung von dem gegebenen Unterricht zu bekommen, liefs ich ihn seinen jüngern Brüdern und dem in allem Betracht sehr fähigen E. Platner zugleich Unterricht geben, indem ich aus der Stubenkammer zuhörte. Er hatte ohne mein Wissen einen Bakel unter dem Rocke verborgen.*) Als ich es entdeckte, verwies ich ihm diesen kindischen Streich und fragte ihn, ob er wohl jemals bey mir einen gesehen hätte. Sogleich übergab er mir den Stock Aus Zuneigung folgte er mir in allem willig, und ich kann ihm keinen Vorwurf machen."

Ich überspringe einen langen Zeitraum, aus dem ich nichts anzumerken habe, um ihn als Professor in Erfurt wieder zu finden. Man hatte seinen Fehltritt in Leipzig durch satyrische Gemälde mit der Inschrift: Hier geh ich natürlich ein; nachmals werd' ich geistlich seyn! verewigt; aber

*) S. Bs Lebens-Beschr. von ihm selbst 1, 57.

aber er war itzt nicht mehr geiſtlich und bekleidete eine philoſophiſche Profeſſur. Auch ward ſein Betragen noch weltlicher als da, wo ihn der Prieſterrock noch in Schranken hielt. Der herrſchende Ton in Erfurt war damals der des Cynismus, welchen der Statthalter v. Breitenbach angab. Nach ihm richtete ſich Riedel, und die jungen Profeſſoren muſsten ſich dann wieder nach dem Tone Riedels, der damals alles in allem galt, bequemen. Dieſs ward Bahrdten nicht ſchwer. Er verſchaffte ſich in der Folge durch die Vermittlung Erneſti's, der ihm wohl wollte, und durch ſeines Vaters Geld, von Erlangen die theologiſche Doktorwürde. Als er nachher in Erfurt ſeine Inaugural-Disputation hielt, wählte er ſich einen der liederlichſten Studenten, Namens Gleichmann, zum Reſpondenten, der weder vor noch nachher daran dachte, Theologie zu ſtudiren. Eine Anzahl Studenten brachte dem Neo-Doktor eine Nachtmuſik und überreichte ihm ein Gedicht. Sein betrunkner Reſpondent beleidigte einige junge Leute und betrug ſich ſo wüthend, daſs man ihm einen Stall in der Behauſung des D. Bahrdt zum Nachtquartier anweiſen muſste. Bald nachher verſetzte B. ſein Doktor-Diplom an Riedel, der ihm 300 Thlr. darauf borgte. B. löſste es nie wieder ein. Als Riedel auf der Donau nach Wien fuhr,

fuhr, zerriſs ers und warf es in den Strom. "Bahrdt, ſagte er nachher, hat mir viel zu verdanken. Durch mich kam ſein Name wenigſtens bis ans ſchwarze Meer!" Während des Prozeſſes, den die Theologen in Erfurt, vornehmlich Schmidt, gegen B. führten, erfuhr er, daſs das eingeholte Wittenbergiſche Urtheil nicht zu ſeinem Vortheil ausfallen würde und beſchloſs ſofort es aufzufangen. Auſser dem Theologen Schmidt lebte noch ein anderer Profeſſor gleiches Namens in Erfurt, der bald darauf nach Gieſsen berufen wurde. Dieſen wuſste B. ſo in ſein Intereſſe zu ziehen, daſs er ihm ſeinen Namen zur Ausführung ſeines Vorhabens lieh; nun beſtach er den Briefträger, was etwa von Wittenberg einlaufen möchte, dieſem Schmid einzuhändigen. Das Gutachten kam an Schmid. Dieſer übergab es Bahrdten, der es ſogleich mit Gegenanmerkungen drucken lieſs. Der erſtaunte Prof. der Theologie ward den Betrug nicht eher inne, bis ihm ſein Gegner einen Abdruck des Gutachtens in die Hände ſpielte. Das K. Reichs-Oberpoſtamt nahm dieſe Defraudation ſehr übel, verfolgte den indeſs nach Gieſsen abgegangenen Prof. Schmid mit Requiſitorialien und nöthigte ihn wieder nach Erfurt zu kommen und den Betrug abzubitten. An ſeinem Gegner Schmid hörte B. nicht auf, Neckereyen auszuüben.

So

So ſchrieb er gewöhnlich in die Stammbücher der Studirenden die griechiſche Stelle aus dem Br. a. d. Timotheus: "der Schmidt (ὁ χαλκεὺς) hat mir viel Böſes gethan" und ſchickte ſie damit zum Profeſſor Schmidt. Seine Heirathsverſuche in Erfurt miſslangen ihm durch eigene Schuld. Er ſtand eben im Begriff eine Wittwe zu heirathen, die wenigſtens 10,000 Thlr. baares Geld beſaſs. Mittlerweile reiſste er nach Mühlhauſen, fand dort die Wittwe Kühn hübſch und brachte ſie als ſeine Gattin mit nach Erfurt. Es fehlte ihm an Betten und er entlehnte welche von ſeiner präſumtiven Braut, die ſeine Verheirathung erſt einige Tage nachher erfuhr und die er zur Dankbarkeit viele Jahre hernach in ſeiner Lebensbeſchreibung ohne die mindeſte Veranlaſſung an den Pranger ſtellte.

B. war in Erfurt ſchon in ſo üblen Geruch der Ketzerey gekommen, daſs die Univerſität zu Gieſsen ſeinen Ruf dorthin mit allen Kräften zu hintertreiben ſuchte. Da die gemachten Vorſtellungen nichts wirken wollten, lieſs Prof. Böhm, ein Freund des D. Benner, die Kirchen-Aelteſten an der Gieſsner Stadtkirche kommen und bewog ſie bey dem Landgrafen zu bitten, daſs Bahrdt nicht als Prediger berufen werden möge. Dieſe Bitte fand zwar kein Gehör, aber B. ward

ward Böhms abgeſagter Feind, ſo lange er in Gieſsen war.*) B. hatte ſeine Antrittspredigt in Gieſsen darauf eingerichtet, die gegen ihn eingenommene Bürgerſchaft umzuſtimmen, und ob ſie gleich nicht die wunderſamen Wirkungen hervorbrachte, die B. (2, 247 ff.) rühmt, ſo gefiel ſie doch, weil B. darin ein völlig orthodoxes Glaubensbekenntniſs ablegte und ſie mit vieler Beredſamkeit hielt. Die Bürger ſagten: das iſt ein groſser Redner und kein ſo ſchlimmer Ketzer als man geglaubt hat! Ueberhaupt fanden ſeine Predigten in Gieſsen Beyfall, 1) weil er meiſtens Hauptſätze wählte, die nicht gemein und abgedroſchen waren; 2) weil er die Predigten nicht memorirte, ſondern nur eine ausführliche Dispoſition entwarf, worüber er frey aus dem Kopfe ſprach, ſo daſs ſein Vortrag dadurch populärer und lebhafter wurde. 3) Weil er gut deklamirte. Er hatte zwar etwas von dem breiten Leipziger Accent, aber dennoch war ſeine Ausſprache weniger fehlerhaft. Die Gebete trug er im Tone der innigſten Empfindung vor. 4) Weil er die Zeitumſtände und Geſchichte des Ta-

*) Demungeachtet ſagt B. in ſeiner Lebensbeſchr. II, 167 "Sehr war dem D. Benner auch der Prof. Böhme ergeben, der ſich aber nie von ihm zur Feindſeligkeit gegen mich verleiten lieſs."

Digitized by Google

Tages auf ſehr gute Art zu benutzen und einzuflechten wuſste. 5) Weil er mitunter den Theologen Stiche gab, die man denn immer auf ſeinen Todtfeind, den D. Benner, zog. So fing er z. B. eine Paſſionspredigt an: "Meine Freunde, ich zeige euch heute unſern Heiland in den Händen ſeiner grimmigſten Feinde. Und wer waren dieſe Feinde? Ich ſchäme mich, daſs ich es ſagen muſs, es waren Geiſtliche, und noch dazu ſolche, die in dem Rufe einer beſondern Rechtgläubigkeit ſtanden; es waren die Phariſäer." 6) Weil er zuweilen ſehr orthodox predigte, allezeit aber die Heterodoxie künſtlich verſteckte. So hielt er z. B. eine Predigt über die Ewigkeit der Höllenſtrafen, worin er dieſe mit allen möglichen Gründen erwies. Nur am Ende ſagte er, er müſſe geſtehen, daſs in Stunden, wo er über die unendliche Liebe Gottes nachdenke, und das Gefühl derſelben bey ihm recht lebhaft werde, er ſich die Hoffnung einer dereinſtigen Begnadigung nicht ganz verwehren könne. Dieſe Predigt iſt mit in einer ſeiner Predigtſammlungen abgedruckt. — Einſt kam Graf Zech, Churſächſ. Subdelegatus bey der Kammergerichts-Viſitation zu Wetzlar, nach Gieſsen, um B. zu hören. Er war entzückt über die Predigt und machte B. einen Beſuch. Nach einigen Geſprächen bot B. dem Grafen eine Partie L'Hom-

L'Hombre an. Der Graf, ein ſehr religiöſer Mann, nahm dieſs ſehr übel, da er es nicht nur für unſchicklich für einen Prediger hielt, ſondern es auch ganz gegen den guten Ton war, einem Manne von Stande bey der erſten Viſite ein Spiel anzubieten. — Die erſten Vorleſungen in Gieſsen kündigte B. über Baiers Dogmatik und Benners Moral an. Daſs in dieſen manche Spöttereyen über Sachen und Autoren einfloſſen, laſst ſich denken. Inſonderheit erzählte man, daſs B. einmal geſagt habe: Der Hr. Autor (D. Benner), für den ich ſonſt alle Hochachtung habe, — hierbey habe er ſich geräuſpert und ausgeſpeien — hat ſich geirrt. Bs vertauter Freund in Gieſsen, Baumer, von dem er rühmt, daſs er ihm die Schuppen der Orthodoxie ganz von den Augen genommen habe, war vorher Landprediger in Thüringen geweſen, hatte aber nachher Medicin ſtudirt. Er ward Profeſſor in Erfurt, und kam von da nach Gieſsen. Baumers freyer, geſellſchaftlicher Ton, ſein Sinn für Wein und Luſtigkeit, verband ihn bald mit Bahrdt. Bey der Weinflaſche mögen ſie dann auch wohl oft über die Dogmatik geſpottet haben. Kaufmann Heuſer, deſſen B. in ſeiner Lebensbeſchr. gedenkt, und den der Soldat Lauckhardt, der Verf. der Briefe eines Pfälzers über Bs Leben, ſo ſehr

ſehr miſshandelt hat, iſt ein ſehr verſtändiger, ehrlicher und wohlhabender Mann. Er legte ſeinen Weinhandel in Frankfurt nieder und kaufte ſich in Gieſsen einen Garten mit einigen Häuſern; in dem einen wohnte er, das andere gab er eine Zeitlang Bahrdten ein. Er erzeigte dieſem überdieſs viele Wohlthaten; lieſs ihm z. B. anſehnliche Geldſummen auf der Poſt zugehen ohne ſich zu nennen, ward aber zuletzt über Bs Charackter aufgeklärt und machte ſich von ihm los. Als über B. in Gieſsen eine Inquiſition beſchloſſen war, welche der Geh. Rath v. Moſer in Darmſtadt betrieb, kam zum Glück der Ruf nach Marſchlinz. B. machte alſo eine Vorſtellung an das Geh. Raths-Collegium in Darmſtadt, die ſich anfing: "Wenn alles zum Sturm bereit iſt, ſendet die Vorſehung den Entſatz." Nun machte er die ausſchweifendſten Forderungen, z. B. daſs er leſen und ſchreiben dürfe, was er wolle; daſs Niemand im Darmſtädtiſchen gegen ihn ſchreiben, kein Verleger etwas gegen ihn Geſchriebenes verlegen ſolle; daſs er die Anwartſchaft auf die erſte erledigte Superintendenten-Stelle haben ſolle etc., oder, wo man ihm das alles nicht bewilligte, den Abſchied. Dieſen erhielt er. Die Geſchichte ſeiner Abreiſe aus Gieſsen iſt nirgends richtig erzählt. B. machte Bekanntſchaft mit dem Superintendenten Adol-

phi in Lich. Er ſprach dieſen um ein Darlehen an. Adolphi gab ihm ſtatt deſſen einen Beutel mit Medaillen (nicht Münzkabinet): B. verpfändete den Beutel bey dem Poſtmeiſter Kempf und erhielt einige 100 fl. darauf. Als man hörte, daſs B. Gieſsen verlaſſen wollte, wurde der Poſtmeiſter und der Eigenthümer einer Apotheke, an welchen B. eine nicht ſehr beträchtliche Summe für Arzney ſchuldig war, aufmerkſam. B. aber lieſs ihnen ſagen, er werde morgen bey ihnen Abſchied nehmen, und ſeine Schulden abtragen. Statt deſſen fuhr er noch denſelben Tag gegen Abend mit einer Miethkutſche weg. Die genannten zwey Gläubiger erfuhren dieſs und unwillig über Bs Lüge (der Eigenthümer der Apotheke wenigſtens hätte ihm gern die Schuld erlaſſen, wenn er ihn darum erſucht hätte) gaben ſie ſogleich einigen Freunden in Butzbach Auftrag, B. anhalten zu laſſen. B. war in groſser Verlegenheit, weil er kaum ſo viel Geld bey ſich hatte, um damit bis nach Marſchlinz zu kommen. Des Poſtmeiſters Kommiſſionär hatte den Beutel mit Medaillen bey ſich, und B. wuſste die Wittwe des Metropolitan Herrnbrod in Butzbach zu bewegen, ihm auf dieſs Pfand ſo viel Geld zu borgen, daſs der Poſtmeiſter und die Apotheker-Schuld bezahlt werden konnte. — Seinen Charakter hatte B. in Gieſsen

noch

noch auf eine andere Art verdächtig gemacht. Die Univerſität lieſs einige Jahre hindurch ihren Lections-Catalog in die Frankfurter gel. Zeitungen einrücken. B. nahm als Redakteur dieſer Zeitungen die Druckgebühren vom Rechner der Akademie alle halbe Jahre ein; quitirte darüber, ſandte aber das Geld nicht an den Verleger, Hofr. Deinet. Nach Bs. Abgang forderte Deinet die ſämmtlichen rückſtändigen Gebühren. Der Rechner antwortete, daſs B. ſie jedesmal empfangen und Quitung darüber ausgeſtellt habe. Deinet ſchreibt voll Zorn an B. und fordert das Geld. Dieſer antwortet: "Ich habe die Druckgebühren nicht erhalten, und wenn ſich Quitungen mit meinem Namen vorfinden, ſo hat ſie ein falſcher Freund in Gieſsen ausgeſtellt, der indeſſen doch zu gut iſt, als daſs ich ihn an einen Deinet verrathen möchte." Deinet ſoll dieſe Geſchichte in den gel. Zeitungen bekannt gemacht haben. Es hatte gar wenig Wahrſcheinlichkeit, daſs Jemand in Gieſsen um einiger Gulden willen 5—6mal ſollte gewagt haben, falſche Quitungen in Bs Namen zu ſchreiben.

Die Geſchichte ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Hrn. v. Salis und ſeiner erſten Auftritte in Marſchlinz findet ſich im Jahrg. 75 oder 76 der Frankfurter gel. Zeitungen. Der

von ihm ſo unwürdig behandelte Salis wird faſt allgemein für einen von Geiſt und Charakter ſehr vorzüglichen Mann gehalten; dagegen wird in einer Reiſe von Mainz nach Cölln 1795 D. Bahrdt in Marſchlinz S. 83 ff. wegen ſeiner Prahlſucht, Liederlichkeit, Projektmacherey, Unthätigkeit und Leckerey in kein vortheilhaftes Licht geſtellt, wiewohl einige Leidenſchaftlichkeit aus dieſem Aufſatze hervorleuchtet. Genug, die Unzufriedenheit des Hrn. v. Salis war ohne Zweifel von Bs Seite verdient, und ſie flieg nach einer eignen Erzählung des Hrn. v. Salis durch folgendes aufs höchſte. B. hatte den Hrn. v. S. verſchiedenemale um Empfehlung für junge Dienſtmädchen nach Venedig erſucht und ſie erhalten. Als S. hierauf ſelbſt einmal nach Venedig kam, wurde er einſt damit aufgezogen, daſs er ſeine Hetären den Venetianern ſchwanger zuſchicke. Der gutmüthige B. hatte vermuthlich aus Mitleid des Hrn. v. S. Credit gebraucht, um jene Dirnen, die einen Fehltritt gethan hatten, nach Italien auf die Seite zu ſchaffen! Der Philanthropiniſche Erziehungsplan oder Nachrichten von dem Philanthropin zu Marſchlinz, Frſt. 1776. 8. war wohl das Schätzbarſte, was B. in Marſchlinz lieferte. Es lagen Baſedows Schriften und Ideen zum Grunde; es herrſchte darin der Geiſt und Ton der

Digitized by Google

der damals alles umſchaffenden und beſſer machenden Philanthropine; allein es waren doch im Ganzen ſehr geſunde, verſtändige und durchdachte pädagogiſche Grundſätze darin niedergelegt; es enthielt vorzüglich viel Gutes über Sokratik, über ſittliche Bildung, über Gymnaſtik und überhaupt über Spiele aller Art. Um die Zeit, da dieſes Werk geſchrieben wurde, trug ſich B., unzufrieden mit ſeiner dortigen abhängigen Lage, mit dem groſsen Gedanken, ein allgemeines Erziehungshaus der Deutſchen zu errichten, das er in Erfurt gründen wollte. Er warf dieſe Idee zuerſt in einem Briefe an ſeinen treuen Freund Meuſel in Erfurt hin, der Bn. zu ſehr charakteriſirt, als daſs er nicht hier aufbewahrt zu werden verdiente. Er ſchrieb von Marſchlinz d. 4. Jan. 76. "Dank von Grund der Seele für deinen Brief, mein geliebteſter Herzensfreund! — O wie erquickend in meinem Winkel, wenn ich einmal einen Laut aus Deutſchland höre: — ich, der ich ſo abgelegen wohnen muſs, daſs die ganze alte Welt für mich todt zu ſeyn ſcheint. Du willſt ohne Schminke — was leſen. Hab ich je mit Schminke dir was geſagt? Hab ich mich je ſo erniedrigt, die heiligſten Rechte der Freundſchaft ſo zu entweihen? O du weiſst nicht, wie meine Seele an dir hängt, wie innig ich dich liebe, wie theuer, wie verehrungswür-

dig mir dein ſo oft erprobtes redliches Herz iſt. Wie mirs itzt geht? Der Henker mag beſtimmt antworten. Gut — wenn leben, geſund ſeyn, Muth haben wie ein Löwe, eſſen und trinken wie ein Scheundreſcher, ſchlafen wie ein Ratz, und K..... machen wie ein — was weiſs ich —, gut leben heiſst. Schlecht, wenn in ſchrecklicher Einſamkeit leben, Sklav ſeyn, in einem verengten Wirkungskreiſe ſtecken, von allem literäriſchen Commercio ausgeſchloſſen ſeyn, von Politikern und jüdiſchen Menſchen umringt ſeyn, ſchlecht leben heiſst. Nun weiſst du's ja ohne Schminke, wie ich lebe. Aber du haſt nicht gefragt, wie ich leben werde? Das will ich dir ſagen. Bald näher bey dir ſeyn — dir zeigen können, daſs es immer mein einzi- Wunſch war, dir deine Freundſchaft thätig zu verdanken — ich erliege unter dem frohen Gedanken. Kannſt du beten, mein Geliebter, ſo bete, daſs Gott es ſegne, das gröſste Unternehmen, das je die Sonne beſchien! Ein bischen deutlicher will ich reden, aber du muſst reinen Mund halten. "Ein allgemeines Erziehungs-Haus der Deutſchen" denke dir, nahe bey Erfurt; und da mich, dich und mehr ſolche gute Menſchenſeelen vereint. Aber nun kein Wort weiter. — Aber zweyerley bitt' ich dich: 1) Frage Wielanden von ferne, aber ſchleunigſt, ob

ob er, wenn ein Erziehungs-Collegium errichtet würde, sich entschliessen will, Mitglied zu seyn, und durch Rath und schriftliche Gutachten ein so wichtiges Wesen zu unterstützen und seine grosen Einsichten wenigstens zum Theil für das Erziehungswesen zu verwenden. 2) Erkundige dich doch, wem der Steiger gehört, und ob man sich da ankaufen kann, um ein Erziehungshaus da aufzubauen! Sobald mein Marschlinzer Plan abgedruckt ist, wirst du mehr von jenem grosen Vorhaben gedruckt und mit Erstaunen lesen." — Der Ruf nach Dürkheim gab Bs Planen bald hernach eine andere Richtung. Er schrieb den 15. April 76. an seinen Freund voll Begeisterung: "Frisch, liebstes Seelenbrüderchen, nimm deinen Zeitungskiel und schreib: "" Wehe dir, Michaelis und Göz! Er kömmt nach Deutschland zurück — als Generalsuperintendent über die sämmtlichen Gräfl. Leiningen-Dagsburgischen Lande, als Conf. Rath, Scholarch und erster Stadtpfarrer zu Dürkheim. Wir meynen, mögts glauben oder nicht, den H. D. Carl Friedr. Bahrdt, der heil. Schrift Doctor und seitherigen Director des Philanthropins zu Marschlinz. Mit dem Willen etwas Gutes für die Menschheit zu stiften und in Bündten ein Philanthropin anzulegen, verliess er sein Vaterland, und mit der Ehre,

dieſs wichtige Inſtitut gegründet zu haben, kehret er zurück — mit neu geſammelten Kenntniſſen und Erfahrungen zum Beſten ſeines Vaterlandes zu wuchern. Seine Abreiſe iſt auf den letzten Julius feſtgeſetzt.““ Die Vocation mit einem Gehalt von 1000 Rthlrn. habe ich geſtern unvermuthet und ungeſucht erhalten, und zwar mit dem ausdrücklichen Auftrage, meine erlangten Einſichten im Schul- und Erziehungs-Weſen zum Beſten der Leiningiſchen Lande (unter denen 50 Pfarreyen begriffen ſind) anzuwenden. Gott ſey gelobt, der ſeinen Knecht noch für ſein Vaterland nutzbar machen will! mögen die ſchäumen und ſchelten, die vor kurzem zu mir ſagten: wo iſt nun dein Gott?“ —

Im J. 76 ging B. nach Dürkheim; im J. 77. errichtete er mit groſsem Geräuſch ſein Philanthropin in Heidesheim. Da er ſich von iezt an mehr mit den Angelegenheiten ſeines Erziehungs-Hauſes, als mit ſeinen Superintendur-Geſchäften befaſste, auch die meiſte Zeit in Heidesheim zubrachte, ſo übertrug er die Paſtoral-Geſchäfte dem Frühprediger Schöll, der auſser freyer Wohnung in der Superintendur keine Belohnung dafür von B. erhielt, vielmehr an B. für Wein und Frucht einen beträchtlichen Verluſt erlitt. Seine Sonntags Predigten wartete er zu Dürkheim ab, doch lieſs er auch

zu

zu Zeiten ſeine Heidesheimiſchen Profeſſoren für ſich predigen. Im Anfang des May im J. 77 wurde das Philanthropin eingeweiht. B. hielt eine Rede, worin er zu beweiſen ſuchte, daſs feinerer oder gröberer Eigennutz die bewegende Urſache von allem Dichten und Trachten der Menſchen ſey, und davon den Übergang auf die Jugend machte, welche einzig durch Belohnungen zur Erfüllung ihrer Pflichten könnte und müſste gebracht werden! "Ich verdenke es auch keinem Menſchen, ſetzte er hinzu, wenn er ſeine Handlungen nur nach Eigennutz einrichtet. Macht doch unſer Gott es ſelbſt ſo!" Eine unverſchleyerte Schilderung des tumultuariſchen Feſtes und der dabey vorgefallenen Unordnungen ſteht in der Reiſe v. Mainz nach Köln, zweyte Beylage S. 130 ff. In der Errichtung dieſer Anſtalt hatte ſich B., wie bey allen ſeinen Unternehmungen, übereilt; daher die üblen Folgen, daſs, als die Lectionen ihren Anfang nehmen ſollten, groſse Unordnung und Verwirrung herrſchte. Es fehlte faſt auf allen Seiten; die Kinder bekamen nicht zur rechten Zeit ihre Uniformen; die Oekonomie war noch nicht in gehörigem Stande; Schulbücher, Landkarten fehlten. Gleich nach der Einweihung reiſte B. nach Dürkheim, und die ſich ſelbſt überlaſſenen Profeſſoren geriethen aus Mangel an Ober-Aufſicht

und beſtimmter Anordnungen mit einander ſelbſt in Händel. Welche Anarchie in dieſem kleinen Reiche gleich im erſten Monate ſeines Entſtehens herrſchte, davon giebt folgender durchgreifende Aufſatz Bs ſelbſt Zeugniſs, der als ein wichtiges Actenſtück zur Geſchichte des Heidesheimiſchen Philanthropins hier aufgenommen wird, und von Erziehern und Directoren von Erziehungs-Häuſern nicht überſehen zu werden verdient. B. liefs nemlich den 30ſten May 77. ſeinen ſämmtlichen Profeſſoren folgendes Sendſchreiben einhändigen:

Geſetze für die Lehrer des Leiningiſchen Erziehungs-Hauſes.

Freunde!

Ich habe nie etwas mit ſo inniger und fühlbarer Bekümmerniſs meiner Seele geſchrieben, als dieſe Geſetze. Ich glaubte anfangs, ſo warme und ſelbſtthätige Biederherzen gefunden zu haben, die als wahre Philanthropen, mit eigenem Eifer, das Beſte des Inſtituts gemeinſchaftlich fördern, und mich des Gebrauchs aller geſetzgebenden Gewalt überheben würden. Allein ich ſehe mich jetzt genöthiget, den Ton eines vertrauten Freundes einige Augenblicke zu unterbrechen, und mit der Stimme des Ernſtes Ihnen

men zuzurufen: "Noch einige Wochen ſo fort "gelebt, und das Philanthropin iſt zu Ende."

Glauben Sie mir oder glauben Sie mir nicht, — unſer Inſtitut iſt in dem allerſchlechteſten Credit. Selbſt unſere Freunde hören ſchon allmählig auf, unſere Sache zu verfechten. Denn jedermann ſiehts, daſs es nicht Philanthropin iſt. Und ich ſelbſt ſehe es, und ſehe es mit blutendem Herzen. Keine Aufſicht über die Kinder. — Keine Ordnung in und zwiſchen den Lectionen. — Keine ſichtbare Vollkommenheiten des Vortrags. — Keine Reinlichkeit. — Keine Sittenbildung. — Kein Umgang der Lehrer mit den Schülern. — Keine gute Beyſpiele unter den Lehrern ſelbſt. — Kurz es fehlt alles, was wir dem Publikum mit Geräuſch verſprochen haben, und alle Welt nennt uns Windmacher und Heuchler. Ich will jetzt keinen einzelnen unter Ihnen loben, oder ſchelten, weil es noch nicht meine Abſicht iſt zu betrüben, ſondern nur zu warnen, ob ich gleich den oder jenen geheime Beobachtungen ſeiner Handlungsweiſe vorhalten könnte, über die er vielleicht erſtaunen würde. Ich will Ihnen nur ſagen, daſs ich noch einige Wochen Zeit habe, mich zu entſchlieſſen, ob ich das Philanthropin aufheben, oder es mit meiſt neuen Männern beſetzen will.

Laſ-

Laſſen Sie ſich das nicht zur Erbitterung leiten. Ich erkenne und ſchätze den Werth eines jeden. Ich weis, was jeder unter Ihnen für einen Grad von Achtung verdiene. Aber ich weiſs auch, daſs keiner vollkommen iſt, was er ſeyn ſoll, und da ich jetzt noch keinen angreifen will, ſo müſſen Sie mir erlauben, daſs ich allen einerley ſage, ob es gleich nicht jeden in gleichem Grade angehet. Denn ich bin im äuſserſten Gedränge. Ich ſehe mich und Sie in der gröſsten Schande. Und ich eile mich und Sie zu retten. Und dieſs will ich jetzt mit ſolchem Eifer durchſetzen, daſs wir entweder in 14 Tagen Philanthropin haben, oder ein Drittel von Ihnen iſt verabſchiedet.

Vom Unterricht.

Unſer Unterricht iſt noch das Beſte im Philanthropin. Doch fehlt ihm das Sokratiſche bey den meiſten. Ein jeder muſs ſich ſo präpariren, daſs er im Stande iſt, zum populärſten Ausdrucke ſich herabzulaſſen, die leichteſten Beyſpiele zu wählen, und durch beſtändige Unterredung mit den Kindern die Begriffe zu entwickeln. Leſen ſie meine Abhandlung von der Sokratiſchen Lehrart. Ich verlange nicht, daſs Sie dieſe vollkommen ausüben. Aber ich verlange, daſs Sie ſich Mühe geben, und nach und nach zur Vollkom-

kommenheit ſich emporſchwingen. Wer es gar nicht will oder kann, iſt nicht für — Heidesheim. Denn einmal iſts im Plan verſprochen, und meine Pflicht iſt, darüber zu halten. — 2) Die Lectionen müſſen prăcis gehalten werden. Sie müſſen mit dem Schlag anfangen, und geendigt werden. Der Lehrer muſs nicht auf ſich warten laſſen, ſondern er muſs ſchon bereit ſeyn, die Schüler, wenn die vorhergehende Lection aus iſt, mit vergnügter Miene (recht als ob er ſich freute, daſs er wieder von der Materie mit ihnen ſprechen kann,) in Empfang zu nehmen, und ſie Hand in Hand nach dem Lehrzimmer zu führen. — 3) Kein Lehrer ſoll auſser dem Fall einer Krankheit, oder einer ausdrücklichen Erlaubniſs vom Curator eine Lection auſſetzen. — 4) Ein jeder ſoll jede Ungezogenheit dem Schüler in den Lectionen, erſt mit Güte erinnern, und dann mit dem lauten Ausdruck: Ihr ſehts alle, daſs er nicht folgen will, notiren; aber nie ſtrafen, oder mit Stockhaus drohen, und die Kleinen fürchten, die Groſsen aber lachen machen. Nichts wird auf der Stelle beſtraft als Widerſetzlichkeit, und da erfolgt Stubenarreſt in der Spielſtunde, deſſelben ganzen oder nach Proportion des folgenden Tages, wo den Verbrecher ein Penſum zum memoriren aufgegeben wird; doch ſoll der Strafende ſich dabey mit den übri-

übrigen Lehrern beſprechen. — 5) Alle Schreib-Materialien, die in den Lectionen gebraucht worden, ſoll der Lehrer ſelbſt in Verwahrung haben, und mitnehmen, wenn die Lection aus iſt, und wiederbringen, wenn ſie wieder gehalten wird. — 6) Jeder Lehrer ſoll ſich das gedruckte Geſetzbuch bekannt machen, um von künftigem Montag an die Verordnung wegen der Billets genau zu befolgen.

Von der Sitten- und Tugend-Bildung.

Hier, Freunde! ſiehts noch fürchterlicher aus. Hier liegen wir bey der ganzen Nachbarſchaft in der tiefſten Schande. Die Lehrer ſelbſt ſollen Muſter der Kinder werden, und ſinds noch nicht. Ich muſs es alſo zum Geſetz machen, daſs ſie es werden, oder ich muſs mich meines Rechts bedienen, und jeden entlaſſen, der es nicht werden kann oder will.

1) Jeder Lehrer iſt gehalten, zur Mittagsmahlzeit ſo reinlich und propre zu kommen, als es immer möglich iſt; bis Mittag iſt es erlaubt im Negligée zu ſeyn. — 2) Jeder Lehrer ſoll ſein Zimmer ſo ſchön und ſauber halten als ein Viſiten-Zimmer, er wohne allein oder bey Schülern; und der Inſpector ſoll alle Lehr-

Lehr - Zimmer gleich der Schüler - Zimmer täglich viſitiren, und die Unreinlichen mir anzeigen. — 3) Kein Lehrer ſoll ſich mit irgend einer Perſon im Schloſſe, am wenigſten mit ſeinen Collegen, in Gegenwart eines Eleven zanken. Wer dieſe Gräuel ein einzigmal begeht, iſt *eo ipſo* verabſchiedet. — 4) Die Lehrer ſollen ſich im Angeſicht der Schüler, beſonders bey Tiſche, der feinſten Sitten befleiſsigen, und äuſserlich einander mit Achtung begegnen, die mit Merkmalen der herzlichſten Freundſchaft vermiſcht ſeyn muſs; wenigſtens zum Schein; obgleich nie wahres Philanthropin ſeyn wird, wenn nicht unter uns allgemeine Bruderverbindung entſteht. 5) Die Lehrer, ſo wenig als der Inſpector, ſollen ſich je den Anſchein des Trunks oder einen pöbelhaften ſchmutzigen Scherz zu Schulden kommen laſſen. — 6) Wenn etwas aus unſerm Philanthropin werden ſoll, ſo müſſen die Lehrer nicht für ſich, ſondern für die Zöglinge leben. Sie müſſen ſie als ihre eigene Kinder anſehen. Man muſs es ihnen anſehen, daſs ſie mit Chriſtusſinn Kinderfreunde ſind. Sie müſſen ihr Vergnügen an Converſation mit den Eleven finden. Jeder muſs ſich einige zu ſeinen Vertrauten wählen, ihr Herz zu gewinnen, ihr Innerſtes zu ſtudieren und an der Bildung ihrer Seele mit dem Eifer des wärmſten Freundes zu arbeiten ſuchen. —

Digitized by Google

chen — Jeder Lehrer muſs ein Journal halten, wo er ſich alles ſogleich notirt, was er an Kindern beobachtet — es ſey Gutes oder Fehlerhaftes, und dieſes Journal alle Montage an den Curator zur Einſicht übergeben. — 8) Jeder Lehrer muſs auf alle Tritte und Schritte der Kinder achten, und jedes Fehlerhafte, das er ſieht, mit Liebe erinnern, und das Kind vornehmen, auch überall die Gründe beyfügen, warum er das oder jenes für fehlerhaft halte. Der Inſpector ſoll ſtrengere Aufſicht halten, als bisher geſchehen iſt. Er ſoll nichts ungeahndet laſſen. Soll keine Favoriten haben, die er ſchont, und Miſsliebige, die er mit partheyicher Strenge züchtigt. — 10) Was die Aufſicht in den Spielſtunden anbetrifft, ſo ſollen ſie die Lehrer mit dem Inſpector theilen. Sonntags ſollen alle anweſende Lehrer die Kinder zu unterhalten ſuchen. Dieſe Mitaufſicht ſoll aber darin beſtehen, daſs der Inſpector mit ſeinen Mitaufſehern die Eleven gleich nach den Lectionen ½ auf 6 Uhr in Empfang nimmt, und fragt: Kinder was wollen wir machen? Nun vertheilen ſich die Schüler in Parthien, zum Kegelſchieben, Promenade, oder zu was ſie wollen, und mit jeder Parthie geht ein Aufſeher. Fällt zuweilen eine aus, ſo iſts denn erlaubt, auf ſein Zimmer zu gehen, wenn ihn nicht ſein Herz ſelbſt treibt, unter ſeinen Kindern zu blei-

bleiben. Und dieſs Recht ſoll doch alternative gebraucht werden. Der Inſpector muſs alſo davor ſtehen, daſs kein Eleve ohne Aufſicht iſt. Vor und nach der Mittagsmahlzeit iſt der Inſpector allein Aufſeher nebſt den Herren Candidaten. — 11) Die Aufſeher müſſen, ſo wie in den Lehrſtunden, alle Ungezogenheiten erſt erinnern, und wenns nicht hilft, notiren. Dies iſt heiliges Geſetz. Wer überführt werden kann, daſs er etwas nicht notirt habe, muſs ſich gefallen laſſen, von mir disgouſtirt zu werden. Ich will lieber einen Freund verlieren, als durch meine Schuld meine Kinder vernachläſsigen und vor der Welt zum Lügner werden. — 12) Nichts ſoll auf der Stelle beſtraft werden, als grobe und boshafte Widerſetzlichkeit. Da erfolgt Stuben-Arreſt, auf gemeinſame Berathſchlagung — 13) Alles was in Lections- und Spielſtunden notirt worden, ſoll im Senat vorgetragen werden. — 14) Senat wird gehalten jedesmal in der Stunde, wenn der Curator kommt. Das ſoll die fürchterliche Stunde heiſsen. So wie er kommt, ſoll der Pförtner ſcharf und lange läuten. Alles was iſt, wenn es auch Lection wäre, wird unterbrochen. Der Inſpector eilt, die Zöglinge ſogleich in den Speiſeſaal zu verſammeln, und ſitzen zu heiſsen. Die Maitres bleiben in dem Speiſeſaal und ſprechen kein Wort. Curator und Lehrer gehen in das

Zeichen-Zimmer und nun wird Lob und Tadel angebracht. Über wichtige Sachen werden Zeugniſſe der Schüler angehört. Zuletzt gehen die Lehrer mit dem Curator in den Speiſeſaal und publiciren das Protocoll. — 15) Der Inſpector ſoll ſorgen, daſs nicht länger als ¾ Stunden geſpeiſst werde, und alle Lehrer mit ihm darauf ſehen, daſs die Kinder keine üble Sitten annehmen — z. B. ſich mit beyden Armen auflegen — welches ich auch an Lehrern ſelbſt noch täglich bemerke. — 16) Inſpector und Lehrer ſollen vom Sonntage an die franzöſiſchen Sprachtage mit äuſserſter Strenge halten. Es ſollen Inſpectoren ſeyn, welche Lehrer und Schüler notiren. Jede Übertretung koſtet den Lehrer 1 Kreuzer, den Schüler 1 Pfennig. Aber ich wollte nicht, daſs Lehrer die Strafe gering achten. Sie ſollen mit ſichtbarem Eifer ob dem Geſetze halten, und ihre Freude daran finden und den Kindern forthelfen. — 17) Kein Lehrer ſoll ohne Vorwiſſen des Curators auſser dem Philanthropin über Nacht ſeyn. Wer nicht Ordnung halten und für das Philanthropin leben will, iſt nicht unſer Mann. — 18) Kein Lehrer ſoll Toback rauchen auf den Schlafhäuſern, auch nicht im Speiſeſaal, wenn Geſellſchaft da iſt. — 19) Lehrer ſollen die Gäſte entreteniren, und auch hierin die Ehre des Inſtituts behaupten. — 20) Jeder Lehrer

rer liefert wöchentlich 3 ſchriftliche Pieçen an den Secretair, der ſie zur Unterhaltung über Tiſche vorleſen ſoll. — 21) Jeder Lehrer ſoll pünktlich beym Gebet erſcheinen. Alle dieſe Geſetze ſind unabänderlich heilig, und ich bezeuge vor Gott, daſs ich feſt entſchloſſen bin, dieſen Geſetzen alle Freundſchaft aufzuopfern, wenn ſie nicht gehalten werden. Wer nicht will, verſehe ſich einer ſchnellen und unvermutheten Trennung."

Man ſieht aus dieſer autentiſchen Erklärung des Stifters, daſs die böſen Gerüchte, welche gleich vom Anfang an über dieſe Anſtalt ergingen, nichts weniger als ungegründet oder übertrieben waren. Ungefähr einen Monat nach jenen von B. mit ſpartaniſcher Strenge eingeführten Geſetzen wurde pünktlicher über Ordnung gehalten, dann aber verfiel alles wieder nach und nach in die vorige Unordnung. Wenn B. einerſeits bisweilen äuſserſt ſtrenge, vielleicht despotiſch gegen ſeine Profeſſoren verfuhr, von denen freylich die Mehrheit keine liberalere Behandlung zu verdienen ſchien, ſo hatte er auf der andern Seite zu viel Nachſicht und Geduld mit mehrern dieſer Unwürdigen, ja er verſah es darin, daſs er oft zu ſehr im Tone eines Kameraden mit ihnen umging, und ihnen ſelbſt zu viele

Blöſsen gab. Indeſs ſieht man ſchon aus dem obigen Aufſatze ſoviel, daſs B. doch nicht unthätig war, der Anſtalt eine gute Einrichtung zu geben, und daſs ihm die Erziehung der Kinder, wenn auch aus eigennützigen Triebfedern, am Herzen lag. Unter andern nützlichen Einrichtungen, die er machte, rühmt man, daſs die Gerichts- und Senats-Tage, die im 10ten Abſchnitt des philanthropiniſchen Erziehungs-Plans beſchrieben worden, von recht groſsem Seegen geweſen ſind. Was die dortigen Leibesübungen anbetrifft, ſo giebt ein ehemaliger Zögling der Anſtalt folgende Auskunft: "Künſtliche Übungen wurden in Heidesheim wenige gehalten. Man überlieſs die Zöglinge der lieben Natur. Ein groſser Garten diente zum Gehen und Laufen; ein Schloſsgraben zum Fahren auf dem Kahn und mit Schlittſchuhen. Auſserdem war im Schloſshofe eine Maſchine zu einem Carrouſel. Das war unſere Gymnaſtik." Nur ſchade, daſs ſich B. durch zu viele Nebendinge zerſtreute und allerley Spekulationen machte, wovon einige zu ſeinem Vortheil, andere zu ſeinem Nachtheil gereichten. So machte er in ſeinen Heidesheimer Intelligenz-Blättern bekannt, daſs er *Leyſeri Meditationes ad Pandectas*, eilf Bände in 4., nachdrucken und den Vorausbezahlenden für 11 Fl. überlaſſen wolle. Das ganze Werk ſollte

ſollte in Zeit eines halben Jahres fertig ſeyn. So augenſcheinlich es war, daſs man 11 ſtarke Quartbände weder in ſo kurzer Zeit drucken noch um 11 Fl. geben könne: ſo lieſsen ſich doch manche Leute bethören, ſchickten ihre Carolins und erhielten nichts. Gegel druckte zwar den Leyſer, aber wer ihn haben wollte, muſste ihn dieſem bezahlen.

Ungefähr in dieſe Zeit fällt eine Geſchichte, die zwar Bs. Unehre verkündigt, aber darum, weil ſie mit vielen gehäſſigen Zuſätzen verbreitet worden iſt, der Wahrheit gemäſs erzählt zu werden verdient. Ein Wahrheitsfreund, der ſeel. Pfarrer Böhme in Heidelberg, mag ſie ſelbſt in ſeiner eignen Art ſich auszudrücken erzählen: "Daſs einſt eine Dienſtmagd des Heidesheimer Philanthropins aus Bs Lenden eine Ambe gezogen und mit 2 Mädchen niedergekommen iſt, die erſt zu Hochſpeyer, dann zu Worms in der Koſt waren, hat ſeine Richtigkeit. Jene Perſon war übrigens brav und ehrlich und ihrem Herrn mit treuem Dienſt ergeben. Nach Bs Entfernung von Heidesheim ſprach ich ſie bey einem meiner Freunde, der mit B. über ihre Bedürfniſſe korreſpondirte. Merkwürdig iſt es, daſs ſie ſich nie über B. beklagte, ihn immer nur bedauerte, ob er gleich nicht mehr im Stande war, ſie nach Gerechtigkeit zu ent-

ſchädigen; denn er und ſie waren itzt ſehr arm. Es war überaus rührend, von ihr die Worte zu hören: Es iſt wahr, der Doktor hat mich ſehr unglücklich gemacht: aber Gott weiſs, er war doch ein braver Mann. Wenn ihn Gott nur ſo glücklich machte, daſs er mir etwas weniges für meine armen Kinder ſchicken könnte! — Nun er that auch was er konnte. Bey ſeiner ſchwarzen Armuth, die er anfänglich in Halle litt, ſchickte er ihr doch was er erübrigen konnte!"*)

Als

*) Die Schickſale dieſer Bahrdtiſchen Zwillinge ſind zu rührend, als daſs die Erzählung derſelben an dieſer Stelle nicht ſollte gerne geſehen werden. Ein kinderloſer Schuhmacher, Namens Schüler in Hochſpeyer übernahm die Verpflegung beider Kinder und bekam 50 Fl. vorausbezahlt. Da er mit ſeiner Frau ſehr viel Freude an ihnen hatte und ſie mit der gröſsten Sorgfalt verpflegte: ſo trat der Kloſterheiningiſche Schaffner Graf in Grünſtadt, ein Vertrauter Bs, ein cyniſcher, ausſchweifender Menſch mit dem Schuhmaher in Unterhandlung und bot eine gewiſſe Summe, wenn dieſer die ganze Erziehung der Kinder übernehmen wollte. Der Schuſter verſtand ſich endlich dazu, gegen eine unbedeutende Summe die Kinder zu behalten. Da er aber

Als B. im Spätherbſt des J. 77, um ſeinem Philanthropin aufzuhelfen, das ſchon zu ſinken anfing, eine Reiſe nach Holland und England machen wollte, fehlte es ihm an Geld dazu. Der Kammerrath Schollenberg

aber gar kein Geld bekommen konnte, ſah er ſich genöthigt, die Kinder, wie ſie 2 Jahr alt waren, abzugeben. Da ihm die Trennung von ihnen ſo ſchmerzlich fiel, ſo erkundigte er ſich noch oft mit Theilnahme nach ihnen. Auf einmal waren ſie verſchwunden. Wo er nun auswärts hinkam forſchte er nach ihnen und ſuchte ſie unter Kindern auf. Endlich kommt er im Dorfe Offtein zu einem Krämer. Ein Kind ruft ihm zu aller Verwunderung entgegen. Er erkennt es voll Freude für ſein ehemaliges Pflegekind und hört, daſs es vor kurzem zur Nachtzeit bey kalter Witterung vor die Thüre des daſigen katholiſchen Geiſtlichen ausgeſetzt worden und daſs man es dem Krämer zur Verpflegung übergeben. Wie er nach Worms kommt, erfährt er, daſs auch da vor kurzem ein bey kalter Nacht ausgeſetztes Kind gefunden und dem Stadtwachtmeiſter übergeben worden. Er geht dorthin, entdeckt in dem Findling den zweyten ſeiner Pfleglinge und zeigt es dem Magiſtrat an, der das Kind ins Hospital bringen läſst. In der

berg, der, wie die andern Mitglieder der ökonomiſchen Geſellſchaft um dieſe Reiſe wuſste und ſie genehmigte, gab ihm alſo Anweiſung auf den Juden Löw Bär Iſaak in Frankfurt, von dem auch B. dieſer Anweiſung zufolge, equipirt wurde und Reiſegeld erhielt. In der Folge muſste Schellenberg, auf deſſen Anweiſung der Jude gehandelt hatte, alles bezahlen. Dieſs iſt die zuverläſſigſte und einfachſte Auflöſung jenes Romans in Bs eigner Lebensbeſchreibung, deſſen Auflöſung in der Allg. deutſch. Bibliothek (S. Nekrolog Leben Bs S. 170. ff.) wohl auf einem Miſsverſtändniſſe beruht, das hernach aufgeklärt werden wird. Der Jude wird nun ein bloſser Handelsmann und die groſse Unwahrſcheinlichkeit, daſs B. ſich mit 2 Fl. 50 Xr. auf eine ſolche Reiſe begeben hätte, fällt weg. Warum hätte B. nach Frankfurt reiſen ſollen, das ihm auſser dem Wege lag, wenn er nicht dort hätte Geld heben wollen? Unterdeſs muſs man

Folge hat die Mutter beyde Kinder mit nach Neuſtadt genommen, wohin ſie in Dienſte gegangen iſt. An der Ausſetzung hat B. gewiſs keinen unmittelbaren Antheil gehabt; er war damals, als ſie geſchah, ſchon in Halle; aber da er vermuthlich kein Geld zur Ernährung der Kinder ſchickte, hat er doch wohl Anlaſs zu jener Unthat gegeben!

Digitized by Google

man Bn die Ehre laſſen, ſeine Dichtung ſehr wahrſcheinlich gemacht zu haben, wenn man folgende merkwürdige Angaben über den Character jenes Israeliten und ſeine Art Geſchäfte zu machen, aus dem N. T. Merkur 95. St. 6. N. 4. damit zuſammenhält. Löw Bär Iſaak, wird dort erzählt, iſt vor 10—12 Jahren geſtorben. Er war Heſſen-Darmſtädt. und Heſſen-Homburgiſcher Hofagent, und ſtand mit den gröſsten Handelshäuſern in Geſchäften; ſein Sohn Iſaak Löw Bär, handelt noch itzt mit ſeinen Söhnen zu Frankfurt. Der alte war ein offenherziger, redlicher und bisweilen bis zur Groſsmuth dienſtfertiger Mann. Er behandelte das Geſchäft, Gelder in mäſsigen Summen aufs Ungewiſſe auszuleihen, methodiſch, beſtimmte dazu ein ordentliches Capital, pflegte aber gewöhnlich eine Summe, die Jemand lieh, nur zum Theil im Geld, zum Theil in Juwelen auszuzahlen, welche er ſo ziemlich hoch anbrachte und wodurch er doch im Ganzen gewann, wenn er auch manche Summen Geldes verlor. — Eben daſelbſt wird eine Angabe Bs gerechtfertigt und beſtätigt: "Man läugnet Bn ab, daſs ein Ungariſcher Magnat von ihm ein Lehrbuch für die proteſtantiſche Jugend in Ungarn hat wollen verfertigen laſſen. Nichts iſt gewiſſer. Der Magnat lebt noch zu Atſa, 3 Meilen von Peſt, heiſst Gabriel Frhr. v.

Pronay, Obergeſpann des Gömörer Komitats. Sein Sekretär, den er deswegen an Bn ſchickte, hieſs Chriſtian Gotthelf Hoxa, gebürtig von Zerbſt." Die Geſchichte von dem Kanonikus Rediger, der Bn. in Mainz zum katholiſchen Glauben bekehren wollen, iſt auch in den Heidesh. Intell. Blättern erzählt worden.

Den 1. Febr. 78 kam B. von ſeiner Reiſe in Heidesheim wieder an und brachte 9 Zöglinge mit, worunter 2 von London, 3 von Amſterdam, 3 von Cleve und 1 aus Creveld waren. In ſeiner Abweſenheit waren mancherley Unordnungen vorgegangen. Er muſste neue Geſetze geben, und ſah ſich bald darauf genöthigt, ſehr ernſt und ſcharf mit ſeinen Profeſſoren in einem Cirkulare zu ſprechen, das ſich ſo anfängt: "Ich habe mich noch nie durch Unordnungen zu Härte und Ungeſtüm verleiten laſſen. Aber Pflicht und Gewiſſen nöthigen mich, ihnen zu ſagen, daſs ich für die unlängſt bekannt gemachten und von Ihnen unterzeichneten Geſetze von itzo an ſo wachſam ſeyn werde, als es mir die in Händen habende Gewalt möglich macht etc." Er hatte vernommen, daſs während ſeiner Abweſenheit unter einigen Zöglingen das Laſter der O. entdeckt worden. Er verſammelte deswegen den vollen Senat, machte einen recht feyer-

feyerlichen Apparat, liefs die Zöglinge erscheinen, nahm eine recht wehmüthige Mine, Ton und Stimme an, und redete ungefähr folgendermafsen zu ihnen: "Ich habe seit meiner Zurückkunft manches Unangenehme hören müssen, das sich während meiner Abwesenheit zugetragen hat, aber nichts, das mir so aufserordentlichen Kummer macht, und mein Herz mit solcher Wehmuth erfüllt — hier drehte er den Kopf auf die Seite und wischte sich eine Thräne aus dem Auge — als dasjenige, was ich von euch habe hören müssen" u. s. w. Er war gleich stark in der Mimik wie in der Deklamation. B. war bekanntlich seiner Uebersetzung des N. T. wegen vom Reichs-Hofrath von seinen geistlichen Aemtern suspendirt worden und erfuhr dieses, als er eben von seiner Reise zurükkehrte. In diesem Gedränge reiste er nach Giefsen, um seinen vertrauten Freund, den Kanzler Koch um Rath zu fragen, wie er sich gegen den Reichshofrath schützen könne. Er löste in der Durchreise durch Butzbach die Münzen ein, die er beym Abzug aus Giefsen für eine geborgte Summe zum Unterpfand zurückgelassen hatte, um sie, wie er dem Kanzler Koch sagte, dem Sohne des Superint. Adolphi zurückzugeben. Dieser war Regierungs-Rath in Giefsen, aber damals gerade abwesend. Der Kanzler bat, B. möge ihm die Mün-

Münzen einſtweilen anvertrauen: B. aber weigerte ſich und nahm den Beutel wieder mit ſich. Auf der Rückreiſe wurde er in Frankfurt von einem Gläubiger angegriffen, der ihn arretiren laſſen wollte: B. gab dieſem, um ſich zu retten, die Münzen und kam los; Adolphi aber war um ſeinen Beutel. Hieher gehört alſo die Geſchichte, die der Rec. der Bahrdtiſchen Lebensbeſchr. in der Allg. D. Biblioth. irrig in die Zeit verlegt, wo B. durch Frankfurt nach Holland reiſte. (S. Nekrol. S. 171.) Der Gläubiger war ein ganz anderer als der Frankfurter Jude, der damals die Anweiſung hatte, B. mit Geld und Kleidungsſtücken zu verſorgen.

In Bs Lebensbeſchreibung Th. 3. S. 380 bis 82. iſt eine groſse Lücke, welche beweiſst, daſs ihm das Gedächtniſs untreu war. Es ſcheint nemlich daraus, als wenn beynahe unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus England auch die Endſchaft des Philanthropins erfolgt wäre, da doch dieſes wenigſtens noch 5 Viertel Jahr lang in ziemlich gutem Stande fortdauerte. Freylich war es bey dem ſich verbreitenden Gerücht von ſeiner Entſetzung vom Amte und bey manchen andern innern, die Auflöſung herbeyführenden, Ereigniſſen vorauszuſehen, daſs auch dieſe Anſtalt über kurz oder lang völlig ſcheitern wür-

würde. Dieſes Vorgefühl drängte ſich Ba ſehr ſtark auf, als wenig Wochen nach ſeiner Rückkehr aus Holland die dortigen Eltern ihre Kinder ſchon wieder abfordern lieſsen. In dieſer Verlegenheit ſchrieb er folgenden Brief an ſeinen Freund Meuſel d. 12. März 78: "Itzt iſts möglich, daſs ich meinen Feinden das Feld räumen muſs. Kaiſerl. Mandat hatte meine Ruhe nicht erſchüttert, weil mir noch immer das Philanthropin blieb, meine Frau und Kinder vor Hunger zu ſchützen. Und ſo lange dieſe wohl ſind, iſt mein Herz auch im tiefſten Elend heiter und fröhlich. Aber itzt ſcheint mir die Bosheit auch dieſe Quelle zu verſtopfen. Das Mandat hat in Holland den Gedanken veranlaſt, als ob das Philanthropin zerſtört ſey Und auf einmal kommt ein Bevollmächtigter, der im Namen der Eltern die von Holland mitgebrachten Kinder zurückfordert.*) Ich weiſs bey Abgang des Briefes noch nicht, wie die Sache ausgeht. Allein wenn dieſer Streich vollzogen wird, ſo bin ich unausbleiblich verloren. Denn dieſs ſtürzt allen Kredit des Inſtituts, und eine Geſellſchaft, die eben im Begriff iſt, 24000 fl. Ac-

*) Es ſoll ein Frankfurter Rechtsgelehrter geweſen ſeyn, der aber einige Reiſen hin und her thun muſste, ehe er ſeinen Zweck erreichen und die Kinder wegbringen konnte.

Digitized by Google

Actien für das Inſtitut zuſammenzubringen, wird unfehlbar auseinander geſprengt und — ich ziehe verarmt mit Weib und Kind — wo Gott mich hinführt. — Was ich dann thun ſoll, weiſs ich nicht. Nur das weiſs ich, was ich thun möchte, wenn ich könnte. Ich möchte im fernſten Winkel eines unbekannten Dorfes mein Leben mit den Meinen in ewiger Dunkelheit beſchlieſsen, wenn ich von meinen Freunden eine Subſcription auf jährliche 2—300 fl. zu erhalten wüſste. Daſs Sie etwas dazu beytragen können, ſagt mein Herz und — meine Frau. Ich habe in meinem Leben wenig geweint. Aber jetzt unterbricht ein Strom von Thränen meine Worte. Können Sie mir bald etwas zu meinem Troſte ſagen, ſo thun ſie es. Vielleicht erhält mich die Vorſehung. Vielleicht aber bin ich auch in einigen Wochen dahin. Am dünnſten Faden hängts. — "Den 11ten bis 13ten May 78 wurde das erſte öffentliche Examen in Gegenwart einiger 100 Fremden und zur Zufriedenheit vieler Anweſenden gehalten, welche ſich auch zur Ausſtellung eines vortheilhaften Zeugniſſes für dieſe Erziehungs-Anſtalt vereinigten, welches B. auf einem eignen Bogen vom öffentlichen Examen u. ſ. w. drucken lieſs, um dadurch ſeine Widerſacher zu beſchämen und zu widerlegen. Jetzt wurde das Heidesheimer Intell. Blatt in eine pädagogi-

gogiſche Zeitung verwandelt, an welcher auch die Profeſſoren thätigen Antheil nahmen. Wie leicht ſich B. ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten machte, wie ſchnell ihm eine Recenſion von der Hand ging, davon nur ein Beyſpiel, das einer ſeiner Heidesheimer Lehrer erzählt: "Ich ging einmal halb zwölf Uhr auf das Comtoir des Buchhalters und las da etwas. Nach mir kam auch B. dahin. Er ſtellte ſich in einiger Entfernung vor mich hin und ſchrieb. Um 12 Uhr wurden wir zu Tiſche gerufen. B. ſchrieb noch einige Zeilen und dann reichte er mir einen ganzen geſchriebenen Bogen hin mit den Worten: da ſehen Sie den allzeit fertigen Schriftſteller Bahrdt. Ich las. Es war eine gutgerathene Rec. einer theologiſchen Schrift für das Intelligenz-Blatt." Unter den Profeſſoren und Mitarbeitern an der Heidesheimer Zeitung war auch ein empfindſamer und ſchöner Geiſt, den B. in ſeiner Lebensbeſchr. nach dem Leben gezeichnet hat. Dieſer recenſirte unter andern des Mahlers Müller, Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte im Int. Bl. 78. St. 119. Um dem Verf. das Ueberſpannte, Tändelnde und Tadelnswerthe dieſer Anzeige einleuchtend zu machen, nahm er dieſe Recenſion in einer launigten Stunde und in Geſellſchaft mehrerer Lehrer vor, deklamirte ſie ihm ſehr emphatiſch, analyſirte die

die ſchöngeiſteriſche Empfindeley und machte vorzüglich auf das in 14 Zeilen achtmal ſehr auffallend angebrachte ſo, welches B. vorher unterſtrichen hatte, aufmerkſam. Die Rec. iſt ſehr charakteriſtiſch. Da ſie kurz iſt, möge ſie zur Rechtfertigung der Bahrdtiſchen Urtheile hier ſtehen:

"So ganz in die ſeelige Unſchuld jener erſten Zeit, in jenes erſte Anſtaunen einer neuen Welt, in den Drang ſo mannichfaltig abwechſelnder Empfindungen, in die ſo ganz patriarchaliſche Einfalt, ohne Leere, und ohne Ueberſpannung — ſich hinein zu denken, ſo den erſten Gott heiligen, ganz offenen, genieſſenden, des Genuſſes überfrohen, in der Fülle des Gefühls, der Anbetung hinſinkenden — Adam ſo ganz hinzuſtellen, daſs man flugs Raphael drunter ſchreiben könnte, unter das Gemälde, — kann Müller. Da verſetz ich mich ſo ganz in die fluchloſe Welt, (der Dichter führt mich Hand in Hand;) wie ſo alles noch Gottes Bild trägt, Gottes erſten Hauch noch, ſehe den Gottesgeſchaffenen, ſo in dem Gefühl ſeiner Schuldloſigkeit, ſeines innigſten Anſtaunens, unter einer Welt huldigenden erkennenden Thiere wandern, — ſüſſes Rauſchen des Goldſtroms, und wie ſo Engel — Engel Halleluja dem Allgütigen jauchzen in Edens ſchönſter Inſel; — und Thräne an Thräne flieſst über meine Wange. Und

Digitized by Google

Und alle Scenen, mit dem warmen glühenden Kolorit eines Rubens.

Mir iſt Adams erſtes Erwachen lieber, behaglicher, als der Tod Abels, lieber als Noah.

Ueber Inverſionen kritiſire der phlegmatiſche Kritiker der Sprachkunde; für ihn ſind des erſten Erwachens Seligkeiten verlohren.

Morgenländiſcher Sprache Kern und Schwung, und Fülle finde ich.

Die Beſchreibung der Thiere, Adams Einſamkeit und Sehnen nach dem im Traum erſchienenen göttlichen Bild Evens, hab ich mit Rötel unterzeichnet.

Wenn ſo der Elephant zur Huldigung aufzieht, und in ſeinem Schatten, ehrfurchtsvoll und ſtaunend, Heerden neben ihm zur Begleitung mit einher ziehn, ſo iſt das eine Idee, die meine ganze Seele austreibt." — —

Den 12ten Jul. 78 wurde Kommunion gefeyert, wovon die überaus merkwürdige Einrichtung im 7 und 8ten St. der pädagogiſchen Zeitung ausführlich beſchrieben iſt. Zum Beweiſe, mit welchem Eifer das Phi-

lanthropin noch fortgesetzt wurde, würde das Inspectionsbuch dienen, in welches alle Zeugnisse und Bemerkungen über die Zöglinge eingetragen wurden, wenn es sich noch irgendwo finden sollte. Wahrscheinlich hat es der brave Heidesheimische Professor Keck mit nach Weilburg genommen, wo er Prorektor wurde. Aber auch die monatlichen Zeugnisse Bs, von denen der Past. Geiger sowohl aus dieser, als aus der vorhergehenden Zeit noch einen grosen Vorrath besitzt, können als Proben von Bs Beobachtungsgeist und Thätigkeit in Behandlung seiner Zöglinge dienen. Diese Zeugnisse entstanden aus den Berichten des Inspectors, welches Hr. Geiger war, der übrigen Lehrer und aus den eignen Beobachtungen und Erfahrungen Bs. Ein paar solcher kurzen, aber charakterisirenden Zeugnisse setze ich hierher. "D. ist fleisig und ordentlich. Aber er verläst sich zu sehr auf seine Naturgaben und besinnt sich zu wenig, dass diese eigentlich kein Verdienst sind. Das erste macht ihn flüchtig in seinen Arbeiten. Das letztre eitel und zuweilen herabsehend auf andere. Uebrigens wünschen alle, die ihn lieben, dass er über sein Herz wachen und sich fest überzeugen möge, dass die glänzendsten Eigenschaften ohne ein gutes und reines Herz weder ausdauernde Achtung der Menschen, noch wahre Beruhigung geben."

"J.

"J. wird wegen seines Fleifses von allen gelobt. Aber noch ist er in seiner Laune zu ungleich. Daher kommts, dafs seine verdrieſslichen Stunden seinem Charakter zuweilen den Anstrich des Tückischen geben. Er hat deswegen nöthig, in solchen Stunden aufmerksam auf sich zu seyn." "S. ist gut und fleifsig. Auch der Schein der Eitelkeit und des Stolzes hat sich gemildert. Aber er ist noch sehr eigensinnig, d. h. Sklav seiner Laune, der selbst nicht Macht hat, etwas zu wollen, sobald seine Laune nicht will." Den 25sten August war im Institut die erste Feyerlichkeit in ihrer Art, indem ein Zögling (wo ich nicht irre, Köster aus der Pfalz, der hernach sich als Dichter bekannt gemacht hat und itzt Prediger ist) den Orden und einige andere das Accessit erhielten, wozu B. eine Rede hielt. Um dieselbe Zeit hatte aber B. den Verdrufs, dafs einer seiner thätigsten Freunde und Wohlthäter, Kaufmann Trieſt aus Amsterdam, auch seinen Sohn, der vom Anfang an im Philanthropin gewesen, unter einem gewissen Vorwand zurücknahm und aufhörte, Bs Freund zu seyn. Das sonderbare Benehmen dieses Mannes und die durch ihn wahrscheinlich noch mehr in Umlauf gekommenen bösen Gerüchte vom Heidesheimer Philanthropin reitzten Bs Unwillen so sehr, dafs er den ganzen Hergang der Sache,

wahrſcheinlich nicht ganz nach der buchſtäblichen Wahrheit in der pädagogiſchen Zeitung St. 10 und 11 S. 74–86 umſtändlich erzählte. Wenigſtens ſticht dagegen gar ſehr die eigne Erzählung des Kaufmann Trieſt ab, die ſich in folgender, gegen B. und ſein Philanthropin gerichteten, Schrift befindet: Der wahre Charackter des Hrn. D. C. F. Bahrdt. In vertrauten Briefen geſchildert von einem niederländiſchen Bürger an ſeinen Freund in London. 1780. 80 S. in 8. In dieſer Schrift ſind auch verſchiedene Briefchen von B. an Hrn. Trieſt abgedruckt.

Im J. 79. fing das Inſtitut immer mehr zu ſinken und ſich ſeinem Ende zuzuneigen an. Dieſe Ausſicht in die Zukunft machte ihm mitunter trübe Stunden, in denen ihn doch immer Projekte für die Zukunft beſchäftigten und ihn ſo wieder bald in angenehme Träume wiegten. In einer ſolchen Stunde ging er einmal ganz allein mit einem ſeiner Lehrer in einer Gegend des Schloſsgartens ſpazieren, wo junge Bäume gepflanzt waren. Wer wird wohl, fing er an, von dieſen die Früchte genieſsen? Vermuthlich ſolche, war die Antwort, die ſie nicht gepflanzt haben. B. ſich umſehend und den Platz mit den Augen meſſend: Oft habe ich mir ſchon gewünſcht auf einer einſamen Inſel meine übri-

übrigen Tage zu bringen zu können, wo ich nur ſo viel bebautes Land benutzen könnte. Gern wollte ich alsdann auf alle übrigen Güter Verzicht thun. L. Und was denn da treiben? B. Mein Syſtem frey und ungeſtört ausbrecken. L. Aber wie ſtände es dann um den lieben Kanaſter und die übrigen Bedürfniſſe? B. O, Sie glauben nicht, was ich kann, wenn ich einmal eine philoſophiſche Grille in etwas geſetzt habe. Ich habe es ſchon öfters verſucht, ob ich nicht ſtark genug wäre, wenn es ſeyn müſste, mich von dieſem oder jenem zu entwöhnen, und habe jedesmal den Sieg davon getragen! Mit dieſer Unterredung von der Inſel, auf welcher B. zu leben wünſchte, hängt genau folgende komiſche Scene zuſammen, welche ich den verſtorbenen Pfarrer Böhme um ſo lieber in ſeiner launigten Art vortragen laſſe, da ſie zugleich als ein Beytrag zu Böhme's Charakteriſtik im Nekrolog (1794. I, 100) gelten kann.

"Bahrdt, erzählt Böhme, war äuſserſt empfänglich für jedes, ihm auch nur von fern anlächelnde Projekt. Er glich hierin einem fruchtbaren Weibe. Im Augenblick fixirte ſich in ſeiner durch Sinnlichkeit verwöhnten Seele eine angenehme Idee; eben ſeine Sinnlichkeit verurſachte es aber auch, daſs ſich ſogleich hundert andere verwandte ſüſse Vorſtellungen damit aſſociirten und ſo ſtund

in einem Nu das prächtigſte Luftgebäude da, dem weiter nichts als — Realität fehlte. Dann lebte und webte er für ſein Lieblingskind, begann bey ſeltener Selbſtverläugnung mit wirklich groſsen Aufopferungen, mit raſtloſer Ungeduld, und mit Anwendung ſeiner ganzen Kraft die Ausführung ſeines Plans. Aber ſelten gedieh das Kind, welches ſeine Phantaſie empfangen hatte, zur reifen Frucht. Er gebahr faſt lauter Embrios, und manchmal muſste er erleben, daſs ſie ihm noch am Tage der Empfängniſs wieder abgingen. Hier, zu deſſen Beweis, eine merkwürdige Geſchichte, deren Auftritte man ſich ganz vergegenwärtigen muſs, um das Auszeichnende und Charakteriſtiſche darin zu fühlen. Einſt beſuchte mich Bahrdt von Heidesheim aus zu Frankenthal, wo ich damahls Pfarrer war, an einem heiſſen ſchwülen Sommertag. Er nahm das Mittagsmahl bey mir ein und eben war ein benachbarter guter Freund, welchen Bahrdt ſehr wohl leiden konnte, R** Pfarrer zu H**, ein rechtſchaffener, kluger und unterhaltender Mann, zugegen. Es war um die Zeit, da B. wohl merkte, daſs ſein liebes Philanthropin anfing, ſich allmählig auf ſein Ende zu bereiten und er ſelbſt unter Bekämpfung faſt unüberwindlicher Hinderniſſe beynahe erlag. Er redete zwar kein Wort von der Ahndung eines baldigen Hintritts

tritts seines Instituts, und R** und ich schwiegen auch davon und hielten es jezt nicht für gut, das Mittagsessen mit solchen Todesgesprächen zu versauren. Während der Mahlzeit, die unserm Doctor trefflich schmeckte, äusserte er sich unter andern so: "Ich wünschte mich dem Menschenschwarm ganz entziehen zu können und im Stillen zu leben. Wenn ich nur irgend eine Insel auf dem Rheine wüsste in Pacht zu bekommen, welche soviel Land hätte, als zu meiner und der Meinigen nothdürftiger Erhaltung erforderlich wäre! da wollte ich ein recht patriarchalisches Leben führen, wollte mir eine ganz einfache niedere Hütte bauen, so viel Vieh anschaffen als ich bedürfte, mich mit den Meinigen höchst einfach, blos in leinene Kittel kleiden, an meinem Tische eben so einfach, ärmlich und nach der Natur leben, mein Bischen Feld mit eigner Hand bauen, meine Kinder daran gewöhnen und so — zwischen ökonomischen und literarischen Arbeiten meine Zeit theilen! — Der Mensch braucht äusserst wenig. Man kann sich an alles — an die einfachste Lebensart gewöhnen und sogar Vergnügen daran finden. Unsere gröste Delicatesse wäre dann frische Mayenbutter auf kräftigem nahrhaftem Roggenbrod. Freund! das würde schmecken!" — Hier nahm seine Imagination schon einen höhern

Schwung. Er fing an zu glühen, dachte ſich ganz in die abrahamitiſchen Zeiten hinein, und die friſche Maybutter kam ſo oft vor, daſs ich ihn endlich erinnern muſste, es ſey doch nur Ein Maymond im Jahr und er könne doch jährlich höchſtens nur 4 Wochen die friſche May-Butter-Seeligkeit genieſsen. Da ſah er denn wohl ſogleich den *errorem calculi* ein; aber ein ſolcher Verſtoſs war ihm eine Kleinigkeit. Er lächelte ein wenig darüber und fuhr dann ganz ernſthaft fort, ſein Gebäude zu vollenden. — "Da wollt ich, ſagt er, ganz abgeſondert von Menſchen leben. Nur meinen vertrauteſten Freunden geſtattete ich den Zugang zu meiner Inſel. Hierzu würde ich mir einen Kahn halten; und wenn ich dann meine Freunde am Ufer des Rheines ſähe, ſelbſt hinüber fahren und ſie abholen. In dieſer Einſamkeit wollte ich erſt der Welt recht nützlich ſeyn; mit Muſse viel Gutes und Durchdachtes ſchreiben. Das ſollte denn durch meine Freunde von der Inſel ausgehen, und kein Menſch müſste wiſſen, woher es käme. Meine erſten Arbeiten z. B. wären — Kanzelmaterialien etc."

Man denke ſich hier den trefflichen Redner Bahrdt, den lebhaften Ton, in welchem er dieſes alles vortrug, die ausgeſuchten und ſtarken Farben, welche er bey dieſem Gemälde

Digitized by Google

de überall am rechten Ort' anbrachte und wie sein ganzer Vortrag vom Sanften zum Lebhaften und endlich zum Feurigen in richtiger Gradation hinanflieg! — Warlich der Traum war schön! — Und man vergesse nicht, dass dies nicht blos leere Unterhaltung der Tischgesellschaft, sondern sein ganzer gründlicher Ernst und sehnlicher Wunsch war, woran er, wenigstens für selbige Augenblicke, mit ganzer Seele hieng. Nun merke man sich: Eine Stunde von Frankenthal fliesst der Rhein vorbey, und gerade da war ehedem wirklich eine ziemlich geräumige schöne Insel in einer prachtvollen Lage, welche ganz in das Bahrdtische Projekt paste, auch von R** und mir, da wir beyde in Frankenthal erzogen waren, in unsern jüngern Jahren wohl mehr mahl besucht worden ist. Ich nahm also das Wort: Lieber Herr Doktor! das Ding läst sich vielleicht gut machen. Nur eine Stunde von hier liegt eine Insel in der Mitte des Rheines, die so und so beschaffen ist; und ich zweifle nicht, dass sie verpachtet werden wird. — Nun kommt es darauf an, dass man sich erkundige, wo man sich deswegen zu melden habe. — Das ist ein trefflicher Gedanke, sagte R**, ich kenne den Platz auch und wüste nicht, wo Sie ihn schicklicher finden sollten. —

Hier sah uns B. mit glühendem Angesicht und grosen Augen an, und huſch — war der Doktor ſchwanger! ſchon lag ihm die Inſel nach ihrer Länge und Breite im Kopf. Schon beſtreicht er ſich ſein nahrhaftes Roggenbrod, ſchon iſst er die friſche Mayenbutter. "Vortrefflich, ſagte er, wir müſſen ſogleich nach Tiſch hinaus und den Platz beſehen!" Izt wurde der Reſt der Speiſen mehr verſchlungen als gegeſſen. Izt muſste in aller Eile der Kaffe herbeygebracht werden. Das einzige, was B. noch mit geſetztem ruhigem Anſtande that, war das Gebet nach Tiſche. Aber itzt nahm jeder raſch ſeinen Stab in die Hand und ſo traten wir alle drey, Mittags um 1 Uhr, bey einer drückenden Hitze, einen Weg von einer ſtarken Stunde nach der gelobten Inſel an. Sie allein war auf dem ganzen langen Wege der Gegenſtand des Geſpräches. Da wurden bereits alle Einrichtungen gemacht, die ländlichen Hütten gebaut; die Zimmer und Kammern eingerichtet, die Kühe gekauft, gefüttert und gemolken, das Feld beſäet und geerndtet, der Garten bepflanzt und mit Obſtbäumen verſehen, die Küche für jeden Tag beſtellt, die Arbeiten nach Stunden vertheilt, die literäriſchen Gegenſtände, welche da ausgearbeitet werden ſollten, feſtgeſetzt, die zum Beſuch beſtimmten Freunde ſorgfältig ausgewählt u. ſ. w. — Daſs

über

über dieſes Alles Bahrdt allein das Wort führte und mitunter die friſche Maybutter, deren er bey jeder Hauptſcene erwähnte, nicht vergaſs, verſteht ſich am Rande. Nur zuweilen ſprachen wir ein Wort mit und halfen ihm ſeine paradiſiſchen Einrichtungen vervollkommnen. Unter dieſen ſchwärmeriſchen Träumen kamen wir, von Schweiſe triefend, unvermerkt an dem Ufer des majeſtätiſchen Rheines an, um von da aus, wie einſt Moſes vom Berge Nebo die Herrlichkeit des Bahrdtiſchen Kanaans zu überſchauen. Hier ſtunden wir nun alle drey in einer Reihe; Bahrdt in der Mitte. Unſer erſtes Geſchäfte war, uns den Schweiſs abzutrocknen. Dann ſahen wir uns um — zur Rechten eine mahleriſche Ausſicht gegen das Gebürge, zur Linken Gebüſch und Waldung, hinter uns ein unſchuldiger Bauernhof, der künftige Nachbar des neuen Tempe, — vor uns auf der andern Seite des Rheins ein artiges Dorf — Alles ſchön und lieblich und — und — ohe! Weg war die Inſel!!! Was iſt das? — Man merke, R. und ich hatten dieſe Gegend vielleicht in 15 und mehreren Jahren nicht mehr geſehen. Mittlerweile hatte der Rhein ſein Bette auf der Seite, wo wir itzt ſtanden, erweitert. So trocknete bald der ſonſtige Arm zwiſchen der Inſel und dem jenſeitigen Ufer aus und kurz die Inſel hatte ſich ſchon lange mit dem feſten

festen Lande vereinigt. Das alles wusten wir nicht, sondern stunden in der gewissen Erwartung, die liebe Insel noch so zu finden, wie wir sie in unsrer Jugend oft gesehen und durchwandert hatten. R** und ich sahen einander an, jeder den andern mit einem Blick, welcher eine gewisse Unentschlossenheit verräth, da man selbst nicht weiss, ob man lachen oder zürnen soll. Jeder schien dem andern seine Verlegenheit entdecken und sagen zu wollen: wir haben uns da gewaltig geirrt und den guten Doktor jämmerlich anlaufen lassen. In der That war es auch für uns beyde sehr kränkend, einen Mann, den wir schätzten und liebten, wider unsern Willen geäfft zu haben. Itzt wandte ich mich zu ein Paar umstehenden Bauersleuten mit den Worten: Ihr guten Leute! Hier war ja sonst mitten im Rhein eine so grosse Insel und darauf ein so schöner Wald; wie kommts, dass wir diese nicht mehr sehen? — "O Herr, war die Antwort, die Insel ist schon lange nicht mehr da. Sieht denn der Herr nicht, dass der Rhein hier wo er steht, viel Land weggenommen hat? da ist denn die Insel auf der andern Seite mit dem Land eins geworden, da hat man die Bäume ausgerottet, und Ackerfeld daraus gemacht. Das ist das Stück Feld dort üben." — Nun war unter uns eine so tiefe Stille, dass man jede Mücke sumsen hörte. R** trat

trat etwas zurück, kratzte sich hinter den Ohren und suchte das Lachen zu verbergen. Ich beobachtete von der Seite genau unsern Doktor. — Da stand er nun vorwärts auf den Stab gestützt. — Seine Perücke schien die Tramontane zu verlieren. Sie sträubte sich von hinten in die Höhe und avançirte vorn wenigstens einen Zoll breit gegen die Nase herunter. Seine Stirne lag in Falten. Er blinzte, wie wenn ihn der Wind Staub in die Augen gewehet hätte. Dann verzog er den Mund, gleich einem, welcher in unzeitiger Obst gebissen oder Zahnweh hat und doch lachen will, und machte ein etwas weinerliches Gesicht, nicht anders, als ob ihm die frische Maybutter vom Brod gefallen wäre. — In dem Augenblick aber ermannte er sich, richtete sich gerad' in die Höhe, sah heiter umher, reckte den Bauch vorwärts und fing an hell auf zu lachen, dass es von einem Ufer zum andern wiederschallte. Doch bey dieser ganzen Scene redete er kein Wort. Jetzt brachte er seine Perücke wieder ins Gleiss — machte links um und trat seinen Rückweg so rasch an, dass wir beyde Mühe hatten ihm gleich zu kommen. Mit so starken Schritten verliess er einen Ort, wo eins seiner schönsten Projekte, wie Schnee von der Sonne zerschmolzen war. Von dem Augenblik an und in der ganzen Zukunft war mit kei-

keiner Sylbe mehr die Rede, weder von Inseln noch von Maybutter, und wir hatten auch die billige Schonung für ihn, dessen nie wieder zu erwähnen. Auf dem Rückwege war die Unterhaltung freylich äuserst mager und gezwungen, viele lange Pausen unterbrachen das schwerfällige Gespräch; sobald wir aber in meine Wohnung zurückgekommen waren, wo sich unterdessen Anlass zu andern Unterredungen vorfand, wurde das ganze verunglückte Abentheuer mit einem Mahle verdrängt. B. war wieder so munter und vergnügt wie vorher, nahm noch einige Erfrischungen, stieg in den Wagen und fuhr guten Muthes nach Heidesheim zurück."—

Ehe wir B. von seinem Schauplatz in Heidesh abtreten lassen, noch einige Anekdoten die sich auf seinen dortigen Aufenthalt beziehen. Der Geruch seiner Ketzerey lockte öfters allerley Leute nach Heidesheim, die ihn kennen lernen und etwas von seinen Meinungen hören wollten. Unter andern kamen in dieser Absicht einmal zwey sehr orthodoxe Theologen aus der Nachbarschaft dahin. Da man Ba von der Absicht ihres Besuchs unterichtete, setzte ihn dies in Laune. Er bewillkommte die Herren sogleich, deren einer es bald darauf anlegte, seine Meinungen über verschiedene Dogmen zu erforschen und das Gespräch un-

unter andern auf den Artikel von der Genugthuung lenkte. B. wuſste hier ſo fein ſeine Ketzereyen an die orthodoxe Schaale anzukleben, daſs die Herren nicht genug ihre Zufriedenheit über ſeine Erklärung bezeugen konnten. Eben ſo wurde ein alter überaus orthodoxer Kirchenrath von Mannheim durch perſönlichen Umgang auſserordentlich für B. eingenommen. Wenn man vom Philanthropin wegen Bs Irrlehren nachtheilig ſprach, antwortete er: "die Privat-Meinungen des D. B. haben keinen Einfluſs in den Religions-Unterricht der Zöglinge. Ich bin ſelbſt einigemal Zeuge davon geweſen, wie die dortigen reformirten Zöglinge gar ſchön und ordentlich nach dem Heidelbergiſchen Katechismus ſind unterrichtet worden." B. hielt wie überhaupt auf das Abhärtungs-Syſtem, alſo inſonderheit aufs kalte Baden ſehr viel. Er lieſs ſeine Zöglinge fleiſsig baden und er ſelbſt ging im Sommer faſt alle Nacht in Geſellſchaft eines ſeiner Profeſſoren zum Bade nach einem nahen Bach. Gegen Ende des Sommers that er den Vorſchlag, jede Nacht ohne Rückſicht der Witterung und der Jahreszeit, das Bad fortzuſetzen, um zu verſuchen, wie lange man es aushalten könne. Er fuhr auch wirklich damit bis in die Mitte des Oktober fort, wo der Verſuch durch einen Zufall unterbrochen wurde. — Eine Triebfeder ſei-

ſeiner Reden, Schreibereyen und Handlungen in Heidesheim war die: das Publikum iſt ein altes Weib, und: *Mundus vult decipi.* Er bequemte ſich alſo nach dem Genius der Zeit.

Im May 79 liefs B. noch das jährliche öffentliche Examen halten, aber am dritten Tage deſſelben ſah er ſich genöthiget heimlich mit ſeiner Familie davon zu gehen. In Dienheim liefs ihm Rühl im Namen des Grafen eine Summe einhändigen, aber an demſelben Orte ward er von Gläubigern angehalten. In dieſer ängſtlichen Lage ſchrieb er folgenden Brief an ſeinen Freund la Roche:

"Beſter Freund!

Ich bin in Dienheim arretirt, alſo an dem Orte, wo ich das von Hrn. Rühl beſtimmte Geld empfing. Ich darf Ihnen nicht ſagen, was ich empfinde. Nur wünſchen darf ich, daſs Sie ſich über meine Kinder erbarmen und durch perſönliche Interceſſion bey meinem Herrn, dem Grafen v. Leiningen, und der Gräfin v. Grumbach in Grünſtadt es dahin zu vermitteln ſuchen, daſs ich wenigſtens ins Land zurückgeholt werde, um nicht an einem fremden Orte weinen zu müſſen. Vielleicht können Sie auf dieſer Expedition die Herren, welche in meinem Unglück Freude finden, ſprechen, und den Conrector Heres und

und Geiger dazu nehmen, um sie zu überzeugen, dafs ich bonis cedirt und ihnen alles gelassen habe, doch am Ende nichts gewinnen können. Gott gebe Ihnen Segen und mir Muth."

Endlich verschaffte er sich durch Geld und Gewalt Freyheit weiter zu reisen. Noch war er aber nicht in Sicherheit. Als er nach Grofsen-Gerau, 2 Meilen von Darmstadt, kam, wo sich die Strafse nach Darmstadt von der nach Frankfurt scheidet, klagte er dem Postmeister, dafs er von den Katholiken verfolgt werde, und bat ihn, seine Reise-Route den Verfolgern zu verhehlen. Kaum war B. von Grofsen-Gerau nach Darmstadt abgefahren, so kam ein Gläubiger nach. Diesem sagte der Postmeister, B. sey nach Frankfurt, und so entkam B. glücklich.

Er ging jetzt nach Halle. Er suchte durch Freunde als Prof. in Helmstädt, als Bibliothekar in Wolfenbüttel, als Direktor in Gotha anzukommen. Aber alles mifsglückte. In Halle lebte er mehrere Jahre als Schriftsteller und Privatlehrer. Vorzüglich schätzte man seine rhetorischen und homiletischen Vorlesungen. In der Anweisung zur Beredtsamkeit, zur Deklamation und Aktion suchte er seinen Meister, so wie in der Beredtsamkeit selbst. Einst,

ſo erzählen Zuhörer von ihm, eröffnete er eine homiletiſche Stunde mit einem Gebete, das eben ſo vortrefflich gedacht als vorgetragen wurde. Alle Zuhörer waren innigſt gerührt. Als B. geendigt hatte, fing er laut an zu lachen, und ſagte den ſtaunenden Zuhörern, er habe ihnen itzt anſchaulich zeigen wollen, daſs Action bey einem Redner alles ſey, und daſs er, wenn er dieſe in ſeiner Gewalt habe, auf die Zuhörer nach Gefallen wirken könne, auch ohne die Empfindung, die er in ihnen hervorbrächte, mit ihnen zu theilen. Was ſeine Vorleſungen über den Juvenal anlangt, ſo behauptet ein ehemaliger Zuhörer Bs, Bertelsmann zu Bückeburg, im Reichs-Anzeiger 95 Bd. 2 N. 191 S. 1901 gegen den Nekrolog S. 183., daſs B. nie mit Liebe, ſondern immer mit lebhaftem Unwillen die ſchmutzigen Stellen des Dichters erklärt habe. Nicht zufrieden mit ſeiner einförmigen und ruhigen Lebensart machte er bald neue Projekte. Wie ſonderbar die Einfälle waren, auf die er gerieth, davon hier ein Beyſpiel. Er bat den Hofr. Beireis in Helmſtädt ſchriftlich um eins von ſeinen berühmten Recepten, womit er einen Handel treiben wollte. Beireis ſchickte ihm ein Recept gegen die Gicht, dem er eine auſserordentliche Kraft zuſchrieb. Nun erſuchte B. ſeinen Wohlthäter um die Erlaubniſs, in den Ham-

Hamburger Zeitungen bekannt machen zu dürfen, daſs dieſes Medikament von dem berühmten Beireis herrühre, wodurch er dem Medikament Glauben und Anſehen zu verſchaffen dachte. Allein Beireis antwortete ihm, er möge allenfalls ſagen, daſs dieſes Recept von einem erfahrnen Arzte herrühre, der vielfältige glückliche Verſuche damit gemacht, aber ihn nennen dürfe er nicht!

Ungefähr im J. 84 oder 85. kam Bn von ungefähr eine Viſitationspredigt des Paſt. Blumenthal in Micheln bey Aken im Magdeburgiſchen in die Hände, in welcher über 1 Cor. 8, 4—6 die Dreyeinigkeits- und Teufelslehre ſo burlesk vorgetragen war, daſs ſich B. ein groſses Feſt damit machte, ſie in allen Geſellſchaften herum trug, auf eine komiſche Art commentirte und ſogar in einer gewiſſen Buchhandlung drucken laſſen wollte, ja für den gedruckten Bogen 5 Louisd'or verſprach. Allein die Buchhandlung wollte mit Druck und Verlag nichts zu thun haben. B. machte bey dieſer Gelegenheit ſelbſt die perſönliche Bekanntſchaft jenes Predigers den er nachher zu einer anomaliſchen Trauung beredete, hinterging und in Verantwortung brachte. B. erfuhr nemlich bey einem Beſuch in Lauchſtädt von ſeinem Wirthe, daſs ein Hr. v. W. bey ihm logire, der ein Frän-

lein aus Frankfurt entführt habe und mit ihr copulirt zu werden wünſche. B. überredet den Wirth gegen Verſprechung anſehnlicher Belohnung, den Fremden auf ſeine Perſon aufmerkſam zu machen, von ſeinen ausgebreiteten Verbindungen in Berlin zu ſprechen, und ihm bemerklich zu machen, daſs er für einige 100 Thlr. wohl zu ſeinem Zweck kommen könne. Hr. v. W. glaubt dem Wirthe, gibt vorläufig Bn. 300 Thlr. B. verſpricht alles, und erweckt bald Hoffnung, bald Furcht, indem er ihm Briefe vorzeigt, daſs man ihn verfolge. Er ſtellte vor, daſs man nicht allein Unterbediente des geiſtlichen Departements in Berlin beſtechen, ſondern auch den Chef des Departements gewinnen und den copulirenden Prediger, der Strafe zu befürchten hätte, anſehnlich bezahlen müſste; kurz, er erpreſste noch 200 Thlr. Nachdem er das Geld weg hat, reiſt er mit dem Paare zu dem P. Blumenthal, drückt demſelben 3 Louisd'or (die leichteſten die er ausſuchen konnte, wie er ſich ſelbſt rühmte) in die Hand, übernimmt alle Verantwortung, und beredet ihn, die Trauung zu vollziehen. Da die Eltern der Entführten ſich an die Regierung in Magdeburg wandten, ſo verfiel Blumenthal in Koſten und Strafe. Mit Selbſtgefälligkeit hat B. dieſen liſtigen Streich ſeinen Freunden ſelbſt erzählt.

Ein

Ein neues Projekt beſchäftigte ihn wieder auf einige Zeit, eine Überſetzungs-Fabrik der Griechen und Römer, wie er es mit Recht nennt, der ſolche Dinge fabrikmäſsig betrieb. Er ſchrieb darüber d. 28. Nov. an den Hofr. Meuſel: Dank, beſter Freund, für die Wärme, mit der Sie meine Griechen und Römer aufgenommen haben. Anderweitige, beſtimmte Ausſichten habe ich izt nicht. Meine liebſte iſt aber auch meine Ueberſetzungs-Fabrik. Geht die gut, ſo mag ich kein Amt; denn ich befinde mich als Einſiedler beſſer als in jeder andern Lage, unter uns geredt. Und eben deswegen bitte ich, mit Wärme für dieſs Unternehmen zu wirken. Gegen Weihnachten ſchicke ich Ihnen ein Buch, wie eine ſchwarze Wolke am Himmel der Chriſtenheit; aber ohne meinen Namen." Vermuthlich ſpielte er damit auf den Kirchen- und Ketzer-Almanach an, zu dem er damals Stoff ſammelte und in Bezug auf welchen er an einen Freund ſchrieb: "Setzen Sie ſich und ſchreiben die Zeichnungen aller ihnen je bekannt gewordenen Pfaffen auf, verſteht ſich nur ſolcher, die etwas merkwürdig Gutes oder Dummes an ſich haben."

Die Lehre des Deismus in und auſser Halle, ſchriftlich und mündlich zu verbreiten

ſtrebte er mit dem ganzen ihm eignen Feuer und mit einem gegen alles Poſitive in der Religion eingenommenen Gemüthe. Er kam bisweilen von Halle aus nach Leipzig, und predigte auch da auf öffentlichen Häuſern beym Punſchnapfe ſein Syſtem den ſich um ihn herum drängenden Fremden und Studenten. "Meine Herren, rief er einmal in dieſem Cirkel aus, das muſs ich Ihnen ſagen, Chriſtus war ſelbſt der gröſste Naturaliſt und Prediger des Naturalismus." Eine Zuſammenkunft, die er im J. 85. oder 86 mit dem Prediger Schulz in Gielsdorf hatte, ſcheint ihn erſt völlig zum Deismus bekehrt zu haben. Er gerieth mit Schulz in einen lebhaften Streit, worin dieſer ſeinen Determinismus und Naturalismus ſehr ernſtlich vertheidigte. Der Erfolg war der, daſs er vor mehreren Zeugen mit einer Art von Betrübniſs geſtand, Sch. habe ihm ſeine letzten Reſte von Hochachtung gegen die Bibel und geoffenbarte Religion vollends wegdisputirt. Er kam hernach mit Sch. in Briefwechſel. Vermuthlich verdankte er auch Schulzen ſeine nachherige Anhänglichkeit an das bequeme Syſtem des Determinismus, mit welchem er ſo oft in ſeiner Lebensbeſchreibung ſeine Fehler und Thorheiten beſchönigt. Seine ſchottiſche Freymaurerey, ſeine anonymiſchen Schriften, die ſich darauf bezogen, ſeine Rit-

ter-

terſchaft vom flammenden Stern, und hernach auch ſeine deutſche Union ſtanden im Zuſammenhang mit dem Entwurfe einer Deiſten-Sekte, und ſeine Diſſenters in einer anonymen Schrift wider das Religions Edikt ſollten hauptſächlich den Entwurf annehmlich machen.

Im J. 1787. kaufte B. ſeinen Weinberg. "Ich habe, ſchreibt Hofr. Spazier in K. Pilgers Leben, Th. 3 S. 268 f., als näherer Bekannter und eine Zeitlang faſt als täglicher Genoſs von ihm, ſeinen ärgerlichen, aber durch die Noth entſchuldigten, Uebergang vom theologiſchen Doktor zum Wirthshaus-Vater mit angeſehen, und der luſtigen Einweihung ſeines Weinbergs mit beygewohnt. Er führte ſein Haus auf, raſch und unſicher, wie ſeine Syſteme, unter unſäglichen Schwierigkeiten, die aber, wie immer, vor ſeinem kühnen und erfinderiſchen Kopfe weichen muſsten." Folgende Anekdote im Spazier S. 271., die den über Wahn und Aberglauben erhabnen B. als einen ſchwachen, dem gemeinſten Wahn opfernden Menſchen darſtellt, iſt zu merkwürdig, als daſs ſie in Bs Lebensgeſch. fehlen dürfte. Spazier kam einmal dazu, als B. ſich auf ſeinem Weinberge die Roſe am Fuſse von einem alten Weibe beſprechen lieſs. Das Weib manövrirte gerade

mit Zeichen drum her, als Spazier dazu kam. B. faſste ſich und ſcherzte über das, was er that. "Das Teufelszeug können mir die Herren in Halle ſo wenig wegbringen, wie ich ſelbſt, ſagte er. Hilfts nichts, ſo ſchadets nichts. Ich habe doch einmal aus Neugierde ſehen wollen, was an dem Bettel iſt!" Damit lieſs er ſich ruhig verbinden und lachte ſich ſelbſt aus. Stellen wir daneben einen andern Charakterzug aus Bs Leben, der ihn uns in einer Stimmung und Empfindung zeigt, in der man ihn lieben muſs. Einer ſeiner Hausgenoſſen auf dem Weinberge brachte ihn von der Poſt in Halle ein Päckchen. B. erbrach es und fand eine mit Gold ſtark beſchlagene, aus einer Seemuſchel und ihrem Deckel beſtehende Schnupftabaks Doſe, mit einem Briefe des Inhalts: "Ich bin ein armer, kleiner Krämer im Churſächſ. Städtchen * * * der auſser Armuth und Nahrungsſorgen mit einer noch gröſsern Plage ſeit langen Jahren zu kämpfen hatte, die mich oft des Lebens überdrüſsig machte — mit Religions-Zweifeln und Unglauben, die mir alle Ruhe, Freude, Hoffnung und Troſt des Lebens raubten. Endlich fiel mir Ihre Moral*) in die Hände; ich las ſie und es ward Licht

*) Vermuthlich Bahrdts Syſtem der moraliſchen Religion. Zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Berlin 1787.

Digitized by Google

Licht und Tag in meinem Verſtande, die Nebel der Zweifel und Unruhe zerſtreuten ſich und völlige Heiterkeit kehrte endlich in meine finſtre Seele zurück. Ihrer Moral alſo danke ich dieſs; und liebe ſie darum ſo herzlich. Hier erhalten ſie zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit nicht nur das einzige Kleinod meiner ärmlichen Hütte, ſondern auch das einzige, was ich aus anſehnlichen Schätzen rettete. Bey einem langen Aufenthalte in Oſtindien hatte ich ſie mir geſammelt, kehrte izt damit hoffnungsvoll nach Europa zurück; das Schiff ſcheiterte; alles ging mir verloren; blos ich wurde gerettet und zugleich dieſe Doſe, die ich bey mir trug. Sie gehört Ihnen, denn Sie wurden mein zweyter, mein geiſtlicher Retter. Nehmen Sie dieſelbe von einem Sie ewig liebenden Herzen an, das Ihnen nichts beſſers zum Dankopfer darzubringen vermag." B. weinte vor Freuden; und als er ſich erholt hatte, ſprang er mit Brief und Doſe wie ein Kind in der Stube herum, faſste den Ueberbringer des Briefes und ſagte: "Bey Gott, wenn mir der König 1000 Louisd'or geſchenkt hätte, meine Freude wäre nicht ſo groſs!"

In der letzten Decade ſeines Lebens macht die Geſchichte der deutſchen Union Epoche, welche im J. 87. Bs unbändiger Allthuerey einen neuen mächtigen Umſchwung

gab. Der geheime Finanzzweck davon, war für die XXII, d. h. für B., der ſie alle in ſeiner Perſon vorſtellte, berechnet, um durch den Orden zu gewinnen, um ſeine Schriften noch vortheilhafter als auf dem gewöhnlichen Wege in Umlauf zu bringen, um den ganzen Buchhandel nach und nach an ſich zu ziehen. Die innere Tendenz der Geſellſchaft war auf wirkſamere Verbreitung der Aufklärung, mit Anwendung aller Mittel gerichtet welche die genaue Verbindung vieler klugen und betriebſamen Menſchen aller Art zu Einem Zwecke darbot. Es ſollte eine unſichtbare Kirche ſeyn, deren Mitglieder von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt aus elektriſirt werden könnten. —"Von dieſer Idee war er, erzählt Spazier S. 273, ſeitdem ſie in ſeinem projektirenden Kopfe entſprang, und das war in einer Nacht, als er vor gichtiſchem Schmerz nicht ſchlafen konnte, ſo voll, daſs er ſie mit aller Raſtloſigkeit verfolgte, die ihm eigen war. Ich hatte, weil er damals öfters des Abends mit meiner Geſellſchaft vorlieb nahm, die mir manche gute praktiſche Idee einbrachte, und ich ihm mitunter vorlas, ihn einmal an einem der Abende ſpät verlaſſen. Kaum war der Morgen da, ſo erhielt ich ſchon eine ſchriftliche Einladung, von ihm, doch ja gleich zu ihm zu kommen, weil er mir etwas Wichtiges zu eröffnen habe.

Digitized by Google

be. Ich kam. Mit freundlicher, ſchlauer Mine des Mannes, der etwa den Stein der Weiſen gefunden hat, rief er mir entgegen: "Freund! ich habe dieſe Nacht kein Auge zugethan, aber ich bin unterdeſs auf einen herrlichen Plan geſtoſsen. Hören Sie!" Und damit entwickelte er mit Enthuſiasmus das nachmalige Werk in den Grundzügen, und ſprach dabey mit ſo beredter Zunge, mit einem ſolchen Feuer, daſs ich auf der Stelle von der herrlichen Idee ergriffen wurde, und nach einigen Tagen nebſt noch 4 oder 5 andern bekannten Männern aus und um Halle, zuſchlug und das Werk einzurichten begann. Die Studenten, deren Orden B. durch ſymboliſche Maurerey zu zerſtören ſuchte und davon ſogar dem Miniſter Zedlitz ſchon vorläufige Anzeige gethan hatte, wurden von ihm als ſelbſtbeſtaltetem Meiſter vom Stule um einen civilen Preis zu allen 3 ſymboliſchen Graden auf ſeinem Weinberge aufgenommen, und ohne groſse Umſtände machte er ſie mit den Zeichen und Gebräuchen bekannt. Auſser daſs er vortreffliche moraliſche Reden vom Stule hielt, wo er ganz in ſeinem Fache war, wurden die jungen Aufklärer mit Nebenſachen hingehalten. Nach geendigter Loge ward dann die Ordens-Moral durch Bier und Branntwein abgeleitet, und der hochwürdige Meiſter vom Stul ſetzte ſich, unter

un-

unziemlichen Schwänken, mit den durchs Feuer geläuterten jungen Ordensbrüdern an den Lombretisch, oder ging in die Küche und half niedliche, gewürzige Würstlein stopfen! — Das unziemliche, gemifsbrauchte Maurerwesen ward ihm durch die Loge zu Halle gelegt. Aber das Werk im Grofsen, das bis in entfernte Länder hin betrieben wurde, hatte guten Fortgang. Der ungewöhnlich schnelle und rasche Beytritt einer sehr grofsen Anzahl von gelehrten, talentvollen und zum Theil sehr berühmten Männern aus allen Ständen und Fächern, bewies, dafs man die Idee gut und lobenswerth fand und sich gute Wirkungen davon versprach. Aber freylich, als man durch des leichtsinnigen Mannes eigne Unvorsichtigkeit und heillose Ruhmsucht dahinter kam, dafs Er die Seele einer solchen Verbindung, dafs die Benennung der XXII eine Lüge sey, und jeder nur das Werkzeug zu einer elenden Finanz-Speculation abgeben sollte: da schämte sich jeder seiner Leichtgläubigkeit und sagte sich mit Verachtung davon los. Als aber gar das Buch: Mehr Noten als Text, herauskam, worin alles und sogar die ganze Liste von Namen aller (wirklichen und angeblichen) Mitglieder abgedruckt wurde: da trat einer nach dem andern auf, und sagte sich nicht allein von der Gesellschaft los, sondern betheuerte auch,

auch, daſs er zwar wohl von der Exiſtenz der Union erfahren, aber nicht dazu gehört habe."

Um von der ungeſtümen Betriebſamkeit Bs und ſeinem ganzen Benehmen in den Unions-Geſchäften eine anſchauliche Vorſtellung zu geben, mögen hier Auszüge aus einer Reihe Bahrdtiſcher Briefe aus jener Periode ſtehen, die ſich um jene Ordensſachen herumtreiben. Wie ſehr er ſich auf die Kunſt der Verſtellung verſtand beweiſen ſeine Briefe über die Union an den Inſpector Müller in Calbe, den er doch ſeinen vertrauteſten Freund nannte, und der wirklich ſein treuer Freund war, indem er ſein Gutes anerkannte, mit ſeinen Fehlern Nachſicht hatte, ihm öfters auch bittre Wahrheiten ſagte, zur Ausſöhnung Bs mit ſeiner Frau viel beytrug und manche Aufopferung für ihn machte. B. beredete ihn anfangs durch ſeine Gleisnerey zur Theilnahme an der Union; aber M. ſah bald das Gewebe des Finanz-Syſtems durch, lehnte die Verſendung der Briefe ab und trat darauf ganz zurück. Sehr wahr ſchreibt einmal M. an B., er wolle ihm die Moral über eine gewiſſe Handlung der Unredlichkeit recht leſen, "ob ich es gleich immer mit Dank erkennen werde, was ich aus Ihren Schriften und aus Ihrem Umgange Wahres und Gutes ge-

geſchlürft habe, wenn ich auch oft die Mühe hatte, den Bodenſatz von Dreſtern von dem klaren Wein abzuſondern." In der erſten Begeiſterung über ſeinen neugebornen Plan der Union ſchrieb er an Müller: "Es iſt eine Geſellſchaft der angeſehenſten Männer zu Stande, welche — denken Sie dieſs Wunder — ſich über einen Plan vereinigt hat, der ein infallibles und von keiner Königsmacht zerſtörbares Mittel enthält, die Vernunft über ihre Feinde zu erheben und die Aufklärung durch die finſterſten Gegenden zuver breiten. Schlägt ihr Herz noch für dieſen Zweck, ſo laſſen Sie meine Bitte Statt finden und übernehmen von mir ein Amt, dazu die Geſellſchaft uns erwählt hat. Ich erhielt den Auftrag, die Correſpondenz zu beſorgen, und zugleich einen rechtſchaffenen, klugen und thätigen Mann vorzuſchlagen, welcher die Verſendung und Einnahme der Briefſchaften beſorgen könnte. Ich habe Sie genannt und Sie ſind einmüthig gewählt worden, und werden nun gefragt, ob Sie für das Beſte der Menſchheit mitwirken wollen. Ich bin ſelbſt noch nicht ordentlich recipirt und verpflichtet, weiſs alſo ſelbſt nichts, als was in den Avis ſteht, und daſs der Hr. v. Emminghaus, Preuſſ. Geſandte in Köln, der Mann iſt, der mit mir darüber correſpondirt. Mit der Zeit aber werden wir beyde mehr

mehr erfahren. Laſſen Sie uns muthvoll eintreten und Gutes thun ohne müde zu werden." Das Vorgeben von Hrn. v. Emminghaus war allem Anſehen nach ſo wie das Uebrige Erdichtung. B. miſsbrauchte in der Unions-Geſchichte manche berühmte Namen. Den 12. Dec. 87 ſchickte B. ſeinem Freunde eine Anzeige zu und ſchrieb dabey: "Leſen Sie mit Bedacht dieſe Nachricht und dieſen Brief, dergleichen Ich ſelbſt mit einigen ſolchen Nachrichten erſt vor kurzem erhalten habe.— So viel betheure ich Ihnen bey dem Gott, den ich mit Ihnen anbete, daſs die Sache Realität hat, und daſs zwey groſse Männer — denn mehrere kenne ich ſelbſt noch nicht — mir Bürge für alles ſind. Iſt Ihnen dieſs vor der Hand genug, ſo beginnen Sie nun auf folgende Art zu wirken: 1) ſchreiben Sie mit erſter Poſt an die XXIImänner) und ſchlagen darum ein Couvert mit meiner Addreſſe. In dem Schreiben ſagen Sie: Sie liebten ihren Zweck und bäten, daſs man Sie mit dem Plane bekannt mache. 2) Sodann machen Sie ſichs von Stund an zum Geſchäft, in Ihrem Cirkel von der Geſellſchaft vertrauensvoll zu ſprechen, und allen, welche Freunde der Vernunft und der Aufklärung ſind, zuzureden, daſs ſie ſich gleichmäſsig an die Geſellſchaft wenden. Nennen Sie dabey nie meinen Namen. Auch geben Sie jedem

jedem dieſe Nachricht, wie etwas Geheimniſsvolles blos zum Leſen. 3) Zugleich ſuchen Sie in Ihrem Gedächtniſſe alle Ihre auswärtigen Freunde auf, von denen Sie wiſſen, daſs ſie dieſen Zweck lieben und ſchikken jedem ein Paar dieſer Nachrichten. — So und nicht anders kann das Werk Gottes gedeihen. Gott erwärme Ihr Herz für dieſes ſo augenſcheinlich gute und wichtige Unternehmen. In kurzem denke ich, werden wir beyde mehr wiſſen und mit jedem Monate mehr Freude erleben und im Stillen genieſsen. — N. S. Inſtändig bitte ich Sie, itzt von mir nicht mehr Aufſchluſs zu fordern. Erfüllen ſie nun mit Schnelligkeit meine Bitte, eine Menge Menſchen ins Reich Gottes einzuführen. Sie ſollen unter Tauſenden der erſte ſeyn, der es durchſchaut. In wenig Monaten, wenn Sie und alle Freunde des Guten nur ein wenig thätig ſeyn wollen, heiſsen wir Legion. Es iſt das Königsfeſt im Evangelium. Nur Stille und Verſchwiegenheit. Kein Name muſs ins Publikum kommen!" Dem Briefe war angeſchloſſen: Copia der mir überſchickten franzöſiſchen Nachricht. Durch die Erdichtung von einer franzöſiſchen Urſchrift wollte er vermuthlich glauben machen, daſs die geheimen Obern im Auslande befindlich wären. Die Nachricht ſelbſt

iſt

iſt offenbar der erſte Entwurf der nachher verbeſſerten Nachricht, wie ſie in der Schrift: Mehr Noten als Text S. 8 ff. nachgedruckt iſt. Hier nur einiges Abweichende aus dem frühern Aufſatz: "Eine Geſellſchaft von 22, theils Staatsmännern, theils Theologen und einigen Privatperſonen, hat ſich über einen ſeit mehrern Jahren (im Gedruckten: ſeit anderthalb Jahren) in Vorſchlag gebrachten Plan vereinigt" Gegen das Ende heiſst es ſo: "Wer ſich ſchriftlich an die Geſellſchaft wenden und wenigſtens Bekanntſchaft mit unſerm Plane ſuchen will, wird ſehr gebeten nicht ungeduldig zu ſeyn, wenn Menge der Geſchäfte die Antwort verzögern. Daſs man von jedem dieſer Correſpondenten fordert, daſs er das Briefporto allein trage, und für jeden Brief, den er in der Folge erhält, 4 Gr. entrichte, wird wohl Niemand unbillig finden, der erwägt, daſs die Geſellſchaft ein Sekretariat von 4 Perſonen unterhält und von keinem Mitgliede dazu, ſo wie zu keiner andern Ausgabe, Beyträge fordert. In dieſer Rückſicht wird es für die Geſellſchaft, und alle, die ſich an ſie ſchriftlich wenden wollen, bequem und erforderlich ſeyn, wenn jeder gleich im erſten Briefe (den er unfrankirt zu ſenden ausdrücklich gebeten wird) zur fernern Correſpondenz für Porto und Sekretariats-Gebühren ſo viel beylegt

als er ſelbſt ungefähr berechnen kann." Die Antwort Ms war für B. nicht tröſtlich. B. ſetzte daher ſeinem Freunde nochmals dringend zu d. 24. Dec. 87: "Wenn ich nicht von dem Gedanken geſtärkt würde, daſs alles, was die Summe des Guten in der Welt wirklich vermehrt, von einer höhern Vorſicht ſchlechterdings durchgeſetzt werde, ſo hätte mich vielleicht Ihr Brief ſchon muthlos gemacht. Denn überlegen Sie ſelbſt, was ich mir von dem Fortgang einer Sache verſprechen ſollte, für welche einer meiner älteſten Freunde, bey meinen heiligſten Verſicherungen, nicht den kleinſten und unbedeutendſten Schritt thun will? — nicht ſeinem Briefe das Siegel aufdrücken — nicht den verlangten Thaler wagen will? Glauben Sie denn, daſs ich alle meine Anſprüche auf Ihre Liebe und Schätzung aufs Spiel ſetzen ſollte? Und, meinen Sie, daſs ich aller meiner Freunde Liebe und Schätzung hinopfern werde, um einen Betrug durchzuſetzen, der längſtens in ½ Jahre entdeckt ſeyn müſste! Denn das können Sie doch leicht denken, daſs ich an Sie nicht allein geſchrieben, ſondern daſs ich alle meine Freunde für die Geſellſchaft anzuwerben geſucht habe. Bey Gott, Freund, Sie ſind mir allein zu werth, als daſs ich Sie mir durch eine elende Finte verſcherzen ſollte.

Und

Und wenn Sie dieſs überlegen — wenn Sie dabey die Feſtigkeit meiner Seele bedenken, mit welcher ich für die Aufklärung bereits gehandelt und gelitten habe — wenn Sie endlich erwägen, daſs ich Ihnen ein wahres Nichts zugemuthet habe, mit Beylegung eines Thlrs an die XXIIer zu ſchreiben etc. ſo weiſs ich warlich nicht, was Sie mag bedenklich machen und bewegen, der Sache Gottes durch Zögerung zu ſchaden. Daſs ich Feinde habe und daher mit meinem Namen gar durchaus nicht eingemiſcht ſeyn will, verſteht ſich ja von ſelbſt. Nur Ihnen und meinen Vertrauteſten habe ich mich genannt. Laſſen Sie mich doch mit erſter Poſt erfahren, daſs Sie blos die Liebe zum Guten belebt, und daſs Sie noch einiges Vertrauen zu mir haben. Sie erhalten in kurzem Aufſchlüſſe, die Ihnen Freude machen werden." Bekanntlich gehörte es auch in Bs Plan durch eine gelehrte Zeitung das Publikum zu bearbeiten und ſeinen Werken ſowohl als den Schriften der Verbündeten mehr Abſatz zu verſchaffen. Den Plan davon ſchickten die ungenannten XXIIer an ihre Diöcöſane mit folgenden Zeilen: "Wir bitten Sie, würdigſter Mann, für die in beyliegender Anzeige angekündigte Zeitung ſich möglichſt zu verwenden. Sie unterſtützen dadurch nicht nur eins der würdigſten und eifrigſten

Mitglieder der Union, sondern sie leisten zugleich dem Publikum einen Dienst, in wie fern Sie eine höchst nutzbare Schrift gemein machen, für deren Vortrefflichkeit wir uns zu verbürgen getrauen. Wir ersuchen Sie, dieselbe in ihren Gegenden bekannt zu machen und an alle an Sie als Diöcesan verwiesene Mitglieder mit gleich dringender Empfehlung zu verschicken." B. war natürlich das würdige und eifrige Mitglied der Union, das die Zeitung schrieb, von welcher wirklich einige wenige Stücke gedruckt und versendet wurden! Unter den bedeutenden Männern, die man zu gewinnen versucht hatte, war auch der Leg. Rath Bertuch in Weimar, welchem man Papiere und Plane anvertraute. Bertuch machte die Union im Febr. 88 auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die mit ihrem merkantilischen Plane, den Buchhandel betreffend, verbunden waren; führte sie auf die Schicksale der Buchhandlung der Gelehrten in Leipzig und der Verlags-Casse in Dessau; aber das wirkte auf Bs Leichtsinn nicht. Bertuch hatte verlangt, den vollständigen Operationsplan zu sehen; darauf ward ihm den 28. Jul. 88 die Antwort: "Der vollständige Operationsplan ist zur mündlichen Mittheilung bestimmt. Nemlich wenn wir (was in Jahr und Tag gewiss ist) unsre erste epoche vollendet haben, so veranstal-

ſtalten wir mit Ihnen und den eigentlichen Männern der Nation eine Zuſammenkunft, bringen den beſagten Plan gemeinſchaftlich aufs Reine, theilen ihn denen, die der Zuſammenkunft nicht beywohnen konnten, zur Überlegung mit, und — dann reiſen 3 von uns, und ſtiften an allen Orten, wo beeidigte Brr. ſind, von allen Spielwerken gereinigte Logen nach einem verabredeten Ritual, und die ganze groſse Maſchine iſt (da wir an allen Orten beeidigte Factors haben) mit dem gemeinſchaftlich und von einem Centro aus geleiteten Buchhandel auf einmal im Gange." Dieſe leeren Worte konnten einen vorſichtigen und klugen Mann nicht befriedigen. Er drang darauf die Stifter und Direktoren kennen zu lernen; erklärte, daſs er eine helle Bahn liebe, auf der er wandeln ſolle, und daſs er mit Niemanden gemeinſchaftlich wirken möge, den er nicht kenne. Da er aber über dieſs alles keine genugthuende Auskunft erhielt, ſo brach er den Briefwechſel ganz ab und erklärte ſich in der Folge öffentlich im Int. Bl. der A. L. Z. 89 N. 20 S. 152 f. über ſeine Verhältniſſe zur D. Union. Daſs auch der Inſp. Müller in Calbe der Union keinen Geſchmack abgewann, that Bn. ſehr weh. Er äuſserte ſich darüber unter andern in einem Billet ſo: "Die Union nähert ſich dem Gipfel

der Vollkommenheit. Alles glühet für sie. Nur Sie sind kalt." Freylich näherte sie sich ihrem Gipfel, um desto eher von ihrer Höhe herunter zu stürzen. Doch ehe ich zur völligen Auflösung der Union fortgehe, muss ich noch einiges aus dieser Periode nachholen, was vorzüglich sein häusliches Leben und das Verhältniss mit seiner Frau betrifft.

Die Misshandlungen, die sie von ihrem Gatten vornehmlich in den letztern Jahren erfahren, sind schon im Nekrolog aufs strengste gerügt worden. Sie ist nun todt, und es fallen die vorigen Bedenklichkeiten weg, auch ihre vielen Schwächen anzudeuten, welches man dem Schatten ihres Mannes, dessen Betragen durch das ihrige wenigstens einige Entschuldigung gewinnt, schuldig ist. Alle, welche diese Frau kannten, sagen einstimmig aus, sie sey ein höchst grämliches, eifersüchtiges, eitles Geschöpf, voller Ansprüche und Launen, gewesen, die weder einem Haushalt recht vorzustehen, noch ihre Kinder gut zu erziehen, noch ihren Gatten durch Geist, Herz und heitre Laune zu beglücken verstanden habe. Sie that sich viel zu gut auf ihre unverbrüchliche Treue, mit der sie an ihrem Manne hielt; sie selbst wollte nicht eher glauben, dass er ihr grob untreu seyn kön-

könne, bis ſein ſchmutziges Verhältniſs mit ſeiner Chriſtine ſie davon vergewiſſerte; ſie liebte ihn mit der ganzen heftigen Leidenſchaft einer Frau von reitzbaren Sinnen und Nerven, verbitterte ihm aber das Leben täglich durch Unzufriedenheit, Miſsmuth und durch beſtändige Vorwürfe, daſs er ſie nicht liebe. So gewiſs dieſer leichtſinnige Menſch ſeiner Gattin weit untreuer war als ſie ſelbſt ahndete: ſo fühlte er doch wenigſtens bis an die letzte Periode ſeines Lebens in ſeiner Art Liebe für ſie; behandelte ſie mit Höflichkeit, Schonung und Geduld; ertrug ihre Thorheiten mit Vernunft. Freylich aber war es ihm bey ſeinem entgegengeſetzten Temperament nicht möglich, zu ihrer Empfindeley, zu ihrem Geſchmack ſich ganz zu ſtimmen. Mit den Jahren nahm ihre Grämeley zu; die Schickſale und die Aufführung Bs in Halle und auf dem Weinberge gaben ihr beſtändigen neuen Stoff; auf der andern Seite wurde ihr Betragen ihrem Manne auf die Dauer immer unerträglicher; der Faden ſeiner Geduld riſs. Beyde waren nicht ohne groſse Schuld. Aber mehr als ein Schritt, den er ſich gegen ſie erlaubt hat, iſt und bleibt verabſcheuungswürdig. Man kann nicht ohne innigſte Betrübniſs und Mitempfindung eine Reihe von vor mir liegenden Briefen Bs und ſeiner Frau leſen, die ſich auf

dieſes Unglück beziehen, und aus denen ich einiges mittheilen will. Ihre Leiden, ſchreibt ſie den 4 Apr. 88 an M., würden ſie wahnſinnig machen, wofür man ſie ſchon einigemal ausgegeben, wenn ſie nicht zum Troſt einen erbarmenden Gott hätte. "Könnte ich, ſetzt ſie hinzu, Bande zerreiſsen, die mich noch ſo ſehr an dieſe lieben Kinder und an den lieben Mann noch, ja noch itzo feſſeln, längſt wäre ich vergeſſen." Sie klagt über die nichtswürdige Chriſtine, die die ganze Caſſe habe, vertheidigt aber noch ihren Mann gegen die Verleumdungen, als ſey er Vater von Chriſtinens Kinde. Ihr Mann habe ihr dreymal mit der Hetzpeitſche gedroht; ſich von ihr von Bette und Tiſch getrennt. Sie ging bald darauf mit einer ihrer Töchter zu ihrem Bruder nach Ammern; doch zwang er ihr noch vorher eine Verſchreibung eines Theils ihres Vermögens zu Bezahlung ſeiner Schulden ab. Nach Ammern ſchrieb ihr B. "Du von der Einen — und Armuth und Schulden von der andern Seite; nun ſo werdet ihr doch bald mit mir fertig werden. Meinetwegen! Sehen wir uns hier nicht in Friede wieder, ſo wirſt du es dort ſchon erfahren, wie unrecht du mir gethan haſt und wie viel dein Starrſinn Zerſtörung angerichtet hat!" Den 9ten Jun. 88 ſchreibt ſie an M.: Sobald der l. Mann nicht mehr zum heil.

Abend-

Abendmal ging, wovon er die erſten zwey Jahre noch mit Ehrfurcht ſprach, (ſo auch von dem Kirchengehen; aber ſeit einem Jahre iſt er leider mehr als zu leichtſinnig, und nun erlaubte er ſich zu Zeiten manche Dinge, auch Reden, die er ſonſt nie führte); iſt leider nun auch Gott von uns gewichen!" An den Inſpektor Müller, der das wohlthätige Mittleramt zwiſchen dieſen entzweyten Ehegatten verwaltete, ſchrieb B. d. 20. Jun. "Es iſt ganz unmöglich, daſs ich Ihnen in einem Briefe das unglückliche Verhältniſs ſchildere, in welchem ich mit meiner guten, aber äuſserſt verirrten Frau ſtehe. Ich bitte Sie inſtändig, mich zu beſuchen. Dann ſollen Sie alles erfahren, und — ich weiſs, daſs mich Ihr Herz rechtfertigen wird, ſo wie mein Gewiſſen vor Gott gerechtfertiget iſt." Indeſſen wurde die Verſöhnung vom Inſp. M. lebhaft betrieben und im Herbſt eine Zuſammenkunft beyder Eheleute veranſtaltet. Ein ſchriftlicher Vergleich war ſchon entworfen; B. ſchien zu allem, auch zur Entlaſſung ſeiner Chriſtine geneigt zu ſeyn und wollte am folgenden Tage den neuen Vertrag in Calbe vollziehen. Allein er täuſchte ſeine Freunde, indem er vorgab, er habe Hoffnung beym Fürſten von Bernburg als Erzieher des Prinzen anzukommen und müſſe deswegen nothwendig nach Ballenſtedt reiſen.

Jedoch beſchloſs er zur Vollziehung des Vertrags bey guter Zeit wieder in Calbe zu ſeyn. Allein er reiſte nach Halle, und der Inſp. M. muſste ſein Pferd, welches er ihm nach Bernburg gegeben hatte, von da abholen laſſen, und hatte Undank und Koſten zum Lohne für ſeine Freundſchaft. Bs Frau war nun genöthigt, allein nach Halle zu reiſen. B. ſchrieb noch aus Bernburg d. 15. Nov. 88. an M. "Ich will von Ihnen und allen Rechtſchaffnen und von Gott ſelbſt ein Verworfner ſeyn, wenn ich mich einer Vorgaukelung erinnere. Was ich Ihnen von den ſchwachen Seiten meiner l. Frau und von der Schande, die ſie mir in der Welt zugezogen hat, geſagt habe, iſt und bleibt Wahrheit, die ich ſterbend noch behaupten werde. Wollen Sie ſich von Ihr das Gegentheil überreden laſſen, ſo kann ichs nicht hindern. Wenn ich von der Scene werde abgetreten ſeyn, ſoll die Welt die Geſchichte meiner Leiden leſen und — urtheilen. Ich habe bey Gott Calbe nicht abſichtlich vermieden. Da mich der Fürſt aufhielt, ſo muſs ich den geraden Weg nach Hauſe eilen." — M. bezeugte ihm entweder ſchriftlich oder wie es mehr ſcheint, durch Schweigen ſeinen gerechten Unwillen. Darauf bezieht ſich denn folgendes Billet von B.: "Iſt es denn Ihr Ernſt, daſs Sie unſere altgewordene Freundſchaft aufheben

heben wollen? Ich kanns nicht länger ertragen, dafs ich nicht mehr wiſſen ſoll, wie ich mit Ihnen dran bin. Sprechen Sie offenherzig. Aber was Sie mir ſeyn wollen, müſſen Sie mir ganz ſeyn. Mein Herz gegen Sie war noch nie verändert."

Ungefähr um dieſe Zeit machte B. eine Reiſe, nach Leipzig. Dort bekam er die Handſchrift von Starks bekanntem Apologismos, die dieſer in ſeiner berüchtigten Streitigkeit über den Krypto-Katholicismus zum Druck eingeſendet hatte, zufälliger Weiſe zu ſehen und machte ſogleich die beleidigendſten Anmerkungen dazu. Stark erfuhr noch zum Glück die Unthat kurz vor dem Abdruck, forderte ſeine Handſchrift zurück und gab das Buch ohne dieſe fremden Zuſätze im J. 1789. heraus. B. gab ſeine Beleuchtung des Starckiſchen Apologismos Lpz. 1790 beſonders heraus. Jene Handlung B. war an ſich ſchon äuſſers widerrechtlich; aber ſie wurde dadurch noch ſchändlicher, dafs ſie B. an dem Eigenthume eines Mannes ausübte, der ſein Wohlthäter geweſen war. Denn, als B. wegen ſeines Glaubensbekenntniſſes verfolgt wurde, intereſſirte ſich Stark ſehr lebhaft für ihn und vertheidigte ihn nicht nur in der Einleitung zu den freymüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum, ſondern wirkte auch bey Kurlän-

ländern eine Geldunterſtützung für ihn aus, die ſich auf einige 100 Albertus-Thaler belief.

Die deutſche Union und das Luſtſpiel über das Religions-Edict brachten den D. B. bekanntlich in Halle in Arreſt. Seine Frau wandte alles an, ihn zu befreyen, ja ſie wendete ſich ſelbſt in einer Bittſchrift an den König. Er ſchrieb während dieſer Gefangenſchaft unter andern die drey Anreden an die Richter des Dr. Bahrdt. In ſeinem Gefängniſſe in Magdeburg ging es ihm recht wohl; er aſs mit Appetit und bekam oft Lekkerbiſſen zugeſchickt, von denen er mit vielem Wohlbehagen in ſeinen Briefen an M. redet; er arbeitete fleiſsig; hatte Beſuche von ſeinen Freunden; lieſs ſeine älteſte Tochter mit der Chriſtine nachkommen und ſorgte durch die letztere abermals für die Nachwelt. Sein Freund M. gab ihm ſchriftlich manche gute Lehre, wenn ſie nur in ihm ein dafür empfängliches Gemüth angetroffen hätte. "Ueben Sie nur, ſchreibt er ihm einmal, Ihr Syſtem der Moral ſtreuge aus, ſo werden Ihrer Freunde in kurzem Legion, und es kann und wird Ihnen nicht an Leibes Nahrung und Nothdurft gebrechen." B. ladet den 25. Jan. 90. ſeinen Freund zu ſich ein: "Das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihren Beſuch ma-

machen, ist schlechterdings unvollkommen, wenn sie nicht bey mir essen. Eine Mahlzeit mit einem Freunde weckt erst meine Kraft mich zu freuen auf. Ohne dass Sie mit mir essen, sind Sie mir nur halb genießbar." Den 8. März 90. schreibt er noch aus seinem Gefängnisse: "Mein Alvaro ist aus der Presse. Mein Alalama bald, und mein Prinz Ihakanpol wandert eben hinein." Alle diese Romane, so wie ein Theil seiner Lebensgeschichte und die Geschichte seiner Gefangenschaft wurden im Gefängnisse erzeugt und gebohren. Den 1sten Jul. 90 reiste er aus Magdeburg nach Halle ab. Er war unbesonnen genug, während seiner Gefangenschaft gegen einige hohe Personen in Berlin, die ihm viel hätten schaden können, seine Verhöhnungen aber mit Wohlthaten vergalten, zügellos zu reden und zu schreiben. Eine Kaufmannsfrau in Magdeburg hatte auf seine Bitte sein Gefängniss mit den nöthigen Geräthschaften versehen, und die Frau, durch welche sie herbeygeschaft worden waren, forderte bey seiner Abreise ihre Bezahlung. Dies nahm B., der sich eingebildet hatte, die Kaufmannsfrau müßte sichs zur Ehre rechnen sein Gefängniss meublirt zu haben, sehr übel und drohte, sich durch eine Satyre zu rächen.

Im

Im J. 91 verlohr B. ſeine geliebteſte Tochter. Er drückt ſich in einem Briefe an M. vom 19. Febr. 91 ſo darüber aus: "Ich kann Ihnen vor Wehmuth und Jammer nichts weiter ſchreiben als — der Liebling meines Herzens, mein Hannchen iſt — todt! Das beſte, gereifteſte meiner Kinder iſt — todt! Es koſtet mich alle Kraft, die in mir iſt, in Faſſung zu bleiben. Weihen ſie ihr und mir eine Thräne der Freundſchaft. — Sagen Sie mein hartes Leiden allen, die an mir Theil nehmen."

Man hätte glauben ſollen, die geheimen Ordens-Verbindungen würden Bn durch die Verdrüſslichkeiten, die er ſich mit der Union zugezogen, verleidet worden ſeyn. Allein das war nicht der Fall. Den 1. März war ſchon wieder ein neuer Plan da, den er Mn zuſchickte: "Ich ſetze, ſagt er davon, die Union itzt fort unter einer ganz herrlichen Maske, die ich Ihnen hier mitſchicke. Alles was hier nicht gedruckt iſt, d. h. alles eigentlich Geheime wird nach genauer Verabredung mit den alten Brüdern, gar nicht mehr geſchrieben, ſondern vermittelſt ſchon getroffener Anſtalten, mündlich fortgepflanzt, damit kein Verräther mit Beweiſen mehr möglich ſey." Allem Anſehen nach war dieſer umgeſchmolzene Plan der Union der ſchon in einigen Zeitſchriften gedruckte Entwurf

Entwurf zur Stiftung einer Verbindung zwiſchen den Freunden und Beförderern des Verdienſtes, einer Geſellſchaft, die gleich in der Geburt erſtickt ward, oder vielmehr gar nicht wirklich zum Daſeyn gekommen iſt. Wenigſtens hat man Bn mit Wahrſcheinlichkeit dieſe Nachgeburt der deutſchen Union zugeeignet. S. N. Allg. D. Biblioth. B. 9 St. 1 S. 38. Noch ein höchſt characteriſtiſcher Brief mag dieſe mitgetheilten Bruchſtücke beſchlieſſen. "Es iſt mir, ſchreibt B. d. 10. Oct. 91 an M., aus der Erbſchaft einer alten gottſeligen Matrone in Franken eine vollſtändige Sammlung der alten Zinzendorfiſchen Lieder in mehreren Bändchen zu Theil geworden. Bekanntlich haben die Brüdergemeinen alle dieſe Lieder möglichſt unterdrückt und der Welt aus den Augen zu rücken geſucht. Es iſt alſo eine wahre Rarität, die ich beſitze. Und — wie könnte ich einen ſolchen Schatz beſitzen, ohne ihn zu genieſſen und genieſsbar zu machen. Ich ſprach in der Meſſe zu einigen Buchhändlern von einer Quinteſſenz aus dieſen Liedern, und alle waren gierig nach einem Buche, das unſer Publikum ſo erſtaunlich amüſiren müſste. Das höchſte Gebot, welches ich habe, ſind 500 Thlr. Aber ſeitdem ich von der Meſſe zurück bin, iſt mir der Gedanke eingefallen, daſs der Druck dieſes

ſes Buchs, welches die Quinteſſenz aller Zinzendorfiſchen Phantaſieen enthalten würde, die itzigen Brüder-Gemeinen kränken und ihnen in mancherley Betracht nachtheilig werden dürfte. Ich wünſchte daher recht ſehr, daſs Sie doch Gelegenheit nehmen möchten, in Gnadau mit einigen Vorſtehern ſo von weitem darüber zu ſprechen und zu vernehmen, ob mein Gedanke richtig wär. Ich mache keinem Menſchen gerne Schmerz, am wenigſten einer ganzen Geſellſchaft, die in vielem Betracht dem Staate nützlich und mir ſelbſt in mancherley Rückſichten ſchätzbar iſt. Sie würden mich alſo ſehr beruhigen, wenn Sie mir ſchreiben könnten, daſs die Brr. Gemeine bey dem Drucke meines Auszuges gleichgültig ſey. Und wenn Sie das Gegentheil fänden, ſo würden Sie beyde Theile ſich verbinden, wenn Sie eine Art von Vergleich zu Stande brächten, der mich für die Unterlaſſung des Drucks entſchädigte und die Brr. Gemeine ſicher ſtellte.*) Ich überlaſſe dieſs Ihrer eigenen Klugheit und bitte nur um möglichſt baldige Antwort, weil die Buchhändler mich bom-

*) Das Anerbieten war dem des Buchhändlers Fetz ähnlich, der Voltairen anbot ein Mſcpt. wider ihn gegen Erſatz von 2000 Liv. zu unterdrücken. S. Thümmels Reiſe Th. 3 S. 88 f.

bombardiren und mein ſehr armer Beutel es verurſacht, daſs ich das Bombardement ſehr ſtark vernehme." Wirklich ſind Anlagen zu dieſer Blumenleſe, auch Verſuche gemacht worden, ob die Brüdergemeine ſich bewegen laſſen wollte, eine Beſchimpfung abzukaufen, aber es iſt dennoch beydes unterblieben.

Sein unſtetes, von raſtloſen Projekten erfülltes Leben und ſeine ſchlechte häusliche Wirthſchaft hatten ſeine Finanzen ſehr verdorben und dieſe üblen häuslichen Umſtände hatten wieder eine unglückliche Rückwirkung auf ſeinen Geiſt und Character. Der Buchhändler Vieweg d. ä., der mehrere ſeiner Schriften verlegte, ſuchte Ordnung in ſeine häuslichen Angelegenheiten zu bringen, indem er ſich davon für B. ſelbſt eine beſſer geordnete Thätigkeit und Geiſtes-Ruhe, und für ſeine bedauernswürdige Familie die einzig mögliche Rettung von ihrem Untergange verſprach und dieſer Hoffnung ein nicht unbeträchtliches Capital widmete. Aber Bs Leichtſinn, den ſelbſt die für ihn ſo ſchrecklichen Folgen nicht hatten ſchwächen können, brachte ſeinen Freund um das Capital und vernichtete die Möglichkeit, der unglücklichen Familie wahrhaft nützlich zu ſeyn. Man ſah ihn in Halle immer tiefer ſinken. Verſchiedene, die mit ihm oft waren, ſprachen ihm zuletzt Re-

ligion und Mitgefühl ab, wiewohl sie nicht leugneten, dafs er noch am Umgange mit solchen Leuten Geschmack fand, die für ihn geniefsbar waren. Die Worte geniefsbar und ungeniefsbar waren seine Lieblingsausdrücke, nicht nur von Sachen, sondern auch von Menschen. Man sah auch hieraus, dafs er die ganze physische und moralische Welt von der Seite am meisten seiner Aufmerksamkeit würdigte, von der sie genossen werden konnte. Da er entschieden als Schriftsteller und als Mensch immer mehr zur Niedrigkeit hinab sank, je länger er lebte: so möchten die nicht ganz unrecht haben, welche ihm in der letzten Periode seines Lebens fast alle Religion absprechen. Bey einer solchen Verschlimmerung des Charakters verliert sich immer mehr das Verlangen nach Gott, und der Übergang zum entschiedenen Atheismus wird durch Scheingründe, die ein solcher sucht und leicht gelten läfst, immer unvermeidlicher. Ich beschliefse die Nachrichten über B. mit einer Stelle des Tacitus (Ann. 4, 32), die ein Gelehrter sehr passend auf B. angewendet hat: *Prosperiore eloquentiae quam morum fama fuit, nisi quod aetas extrema multum etiam eloquentiae demsit, dum fessa mente retinet silentii impatientiam.*

Bahrdts

Bahrdts Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Meinungen und Schickſale, **von ihm ſelbſt** geſchrieben, iſt auſser der ausführlichen, berichtigenden Rec. in der allg. deutſch. Bibliothek mit Wahrheit und Würde in der A. L. Z. 92. N. 133 beurtheilt worden. Hier nur eine kurze, aber treffende Kritik über das Werk aus **Knigge** über Schriftſteller S. 106. "In einem ſolchen Buche, in welchem ein Mann, der ſo anſehnliche geiſtliche Bedienungen bekleidet und dabey durch ſeine Unglücksfälle, ſo wie durch ſeine Lehrſätze die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt hat, dem Publico Rechenſchaft von ſeinen Schickſalen und Verirrungen geben will; wer erwartet da nicht eine gewiſſe Würde im Vortrage, verbunden mit wahrer Herzensſprache? Und wie unangenehm wird man nicht dagegen getäuſcht, durch den höchſt leichtfertigen Ton, in welchen der Verf. ſo oft verfällt (der Nachläſsigkeit und Incorrectheit des Styls nicht einmal zu gedenken) und wodurch er die Eindrücke einiger wahrhaft rührenden Stellen immer wieder ſchwächte." Daſs dieſer Autobiograph der Wahrheit nicht immer treu geblieben, iſt ſchon im Nekrolog gerügt worden; er weicht von ihr ab, bald um zu verſchönern, bald um ſeinen Gegnern weh zu thun, bald um mit ſich zu liebäugeln, aber auch oft aus wirklicher Vergeſſen-

heit. Viele Umſtände beweiſen es augenſcheinlich, daſs ihm ſein Gedächtniſs in den letzten Jahren ſehr untreu war, und daher eine Menge unrichtiger Angaben, von denen ich die mir mitgetheilten Berichtigungen hier anführe. Viele ſolche Irrungen kommen im 2ten Th. in der Erzählung ſeines Aufenthaltes in Erfurt vor. Erfurt hat (gegen S. 15) ſchöne Promenaden und einen öffentlichen, den Lynkerſchen Garten. Die Miſchung der Katholiken und Proteſtanten daſelbſt erzeugt wenig Zurückhaltung. Die jungen Profeſſoren Wieland, Riedel u. ſ. w. (S. 17.) gehörten nicht zur philoſophiſchen Facultät, weil ſie nicht in derſelben ſeyn wollten, und weil man zweyen von ihnen, die einmal Sitz und Stimme im Senat nahmen, das Leben ſo ſauer machte, daſs ſie bald wegblieben. Man hatte die jungen Profeſſoren zur Erſparung der Koſten vom Disputiren und von Antrittsreden dispenſirt; dieſs ſtand den alten Profeſſoren nicht an. Das dritte, S. 18. erwähnte Collegium, heiſst Amplonianum. Die Zahl der Studenten iſt S. 19 falſch angegeben: ehe noch Wieland hinkam, war die Zahl von 80 auf 170—80 geſtiegen. B. kam 1768 nach Erfurt. Im Jahr 1770 waren noch nicht alle neuen Profeſſoren wieder fort. Froriep, Meuſel, Springer, Loſſius waren noch da. Riedel hatte allerdings (gegen S. 21) die Philoſo-

losophie systematisch, neml. nach Daries, studirt. Herel war (S. 23) allerdings ein strenger Oekonom, aber wohlthätig und half Bn mehr als einmal mit Gelde aus der Noth, wie dieser doch selbst einmal S. 90 bekennt. Herel las Collegia, zum Theil in Bs eigenem Auditorium gegen Bezahlung der Miethe, und besorgte, ob er gleich keine Besoldung zog, seine Publika dennoch sehr pünktlich und gewissenhaft. Wieland hatte einen schönen Vortrag und starken Zulauf, als er über Iselins Geschichte der Menschheit, und über Horazens Epistel an die Pisonen las. Grant (nicht le Grand S. 26) war keinesweges von vortrefflichem Charakter. Er musste seiner Ränke wegen in das Schotten-Kloster nach Regensburg. Nonne, ein protestantischer Arzt von gutem Charakter, wird S. 26 mit dem katholischen Arzt Nunn verwechselt. S. 27 steht Befferer für Bäseler, und S. 28 Schellenberg für Schellenberger. Die S. 85 genannte Assessorin hiess Eckart. — Im 3. Th. S. 27 ist die Schilderung vom Hofr. Neubauer sehr übertrieben und kaum halb wahr. Bedienter ist er nie gewesen, aber er soll eine Zeitlang als Scribent in Wien gebraucht worden seyn, hat sich aber durch seine Fähigkeiten, vorzüglich durch sein musikalisches Talent bald gehoben, hat 5 Jahre in Leipzig und Halle, erst Theologie, dann

die Rechte ſtudirt, und iſt als Hofrath des Fürſten von Leiningen geſtorben. Die Th. 4. S. 162 erwähnte Dame war die verſtorbene Oberforſtmeiſterin v. Golz in Colwitz im Magdeburgiſchen, mit welcher B. Briefe wechſelte. Sie bezeugte ſchriftlich groſse Hochachtung gegen ihn und ſeine Schriften. Als ſie aber einen Beſuch von ihm bekommen hatte, urtheilte ſie nachher: "eine Zeile von B. wäre mehr werth als ein Beſuch." Die gröſste Unvollſtändigkeit hat ſich B. in dem Verzeichniſſe ſeiner eigenen Schriften zu Schulden kommen laſſen, das aus Meuſels gelehrtem Deutſchland und den Nachträgen dazu ergänzt werden muſs. Auſser den dort angeführten ſoll ihm auch das Taſchenbuch für das Verdauungsgeſchäft von 1785. gedruckt zu Spashauſen noch angehören. Die Briefſchaften und Papiere, welche Pott von Bs Familie bekommen hatte, ſind wieder an dieſe zurückgegeben worden. Bispink iſt willens geweſen, vermiſchte Schriften aus Bs Papieren zum Beſten der Kinder herauszugeben. — Man wird es hoffentlich nicht unzweckmäſsig finden, wenn ich hier zum Schluſſe noch ein, freylich der Vollſtändigkeit ermangelndes, Verzeichniſs von Schriften für und gegen Bahrdt anhänge.

Etwas

Digitized by Google

Etwas an M. Bahrdt, seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit betreffend. Berl. 764. (von Friedr. Teller)

Joh. Balth. Schmidt actenmäfsige Erzählung und Nachricht und Vertheidigung wider B. zu Erfurt 770.

Bescheidene Erinnerungen über Bs Briefe über die systematische Theologie von einem Prediger auf dem Lande. J. C. M. 770.

Joh. Melch. Götzens Beweis, dafs Bs Verdeutschung des N. T. keine Uebersetzung sey. Hamb. 773.

Beweis, dafs die neue Lehrart in der Theologie, die B. zu Giefsen vorgeschlagen hat, gar wohl anzunehmen sey. 775.

Schloffers Urtheil über Bs Philanthropin in den Ephemeriden der Menschheit 1776. St. 2. S. 215.

Etwas den D. B. betreffend in Schlözers Briefwechsel Heft 29 S. 330. Heft 32. S. 82.

Leserliche Epistel an den Marktschreyer K. Fr. Bahrdt in Dürkheim an der Haardt und

seine Consorten Joh. Fr. Gillet, als das erste Verschreibungsbillet mit der Inschrift: der philanthropinische Eselskopf oder der in dem philanthropinischen Gaunernest gesuchte Geldtopf. Im Jahr, da ein Hanswurst soviel galt als ein Marktschreyer. (Dies ist nur ein Pröbchen von dem Geist der Pasquille, die auf B. herauskamen.)

Über Bs Glaubensbekenntnis erschienen unter mehreren andern folgende Schriften:

Winke der gesunden Philosophie gegen D. C. F. Bahrdt. 780.

Glaubens-Bekenntnis D. Bs widerlegt von Orthonoëte, item, von einem Schulmeister widerlegt.

D. B. Glaubensbekenntnis methodice widerlegt.

Bs. Glaub. Bek. mit Anmerkungen von Jacobi in Celle.

Bs Glaub. Bek. vom D. Semmler widerlegt. Ebendass. von Teller widerlegt.

Ein Wort der Liebe an D. B. wegen seines Glaub. Bekennt. 779.

Ge.

Digitized by Google

G. Adam Horrer Unterſuchung des B. Glaub. Bek. 779.

Bs neuerlich ausgeheckte Erklärung an das Publikum über ſein Glaubens-Bek., widerlegt von Joh. Chph. Lucas. 780.

Gedanken eines Layen über Bs Glaub. Bek. im T. Merkur 79. Quart. 3 S. 170. 218.

Ueber Bs Gl. Bek. in den N. Miscellaneen. Leipz. 780 St. 8 S. 265—94.

Anmerkungen über Bs neueſte Offenbarungen. Frankf. 779.

Anmerk. über die Schrift unter dem Titel: Von der Gerichtsbarkeit der höchſten Reichs-Gerichte in geiſtlichen Sachen. Bey Gelegenheit des neueſten D. Bahrdtiſchen Rechtsfalls. Frankf. und Leipz. 779. (Ein wahrer politiſch-theologiſch-juriſtiſcher Zelot!)

Unterthänigſtes Gutachten wegen der itzigen Religions-Bewegungen, beſonders in der evangel. Kirche, wie auch über das Kaiſ. Kommiſſions-Decret in der Bahrdtiſchen Sache. 782.

Der wahre Charakter des D. B. In ver-

trauten Briefen geschildert von einem Niederländischen Bürger an seinen Freund in London. 779.

D. Bs Leben, Schicksale u. s. f. 780. (Eine elende Persiflage, enthält Bs Leben und vorgeblichen Tod mit einer Leichenrede.)

Des schriftgläubigen Quedlinburgischen Publikums Nothwehr gegen den Schulmeister auf Gibeon. Quedlinburg und Lpz. 783.

Erklärung der theologischen Facultät zu Halle über H. D. B. Appellation an das Publikum wegen einer Censur-Bedrückung. Halle 785. (Enthält schätzbare Bemerkungen über Bs litterärischen und sittlichen Charakter.)

Eines Landpredigers Briefe an seinen Freund: ob die Briefe über die Bibel im Volkston Wahrheit seyn können? (von E. Friedr. Löschigk) Lpz. 786.

Standrede am Sarge des weiland wohlgelahrten Hrn. K. F B., eine Parodie. Berl. 787.

B. der Proselytenmacher, eine wahre Geschichte. Nirgendshausen, b. Niemand. 788.

Auch

Auch etwas über Preſsfreyheit und ihre Gränzen; oder: Iſt das Geſetz des Kaiſer Joſeph II, daſs die chriſtliche Religion nicht ſyſtematiſch beſtritten werden ſoll, ein weiſes Geſetz? Wider Hrn. D. B. erwieſen von einem Freunde der Wahrheit. Quedlinburg und Lpz. 788. (vom Diak. M. Kinderling gegen Bs Schrift: über Preſsfreyheit und deren Gränzen 787. gerichtet.)

Epiſtel an den Verf. des zweyten Quinquenniums vom K. und Ketzer - Almanach. 788.

Die Aufklärung der Hölle. Eine gereimte Phantaſie zur Herzſtärkung für Hrn. D. B. in ſeinem Gefängniſſe, von Palämon dem Jüngern. Lpzg. 789. (Jamben auf Bs gewandte Schlauheit. Er wird vom Pluto verdammt ewig zu ſchreiben. Sobald er aber ein Blatt voll geſchrieben hat, nimmt es ihm eine Harpyie weg und beiſst ihn in die Finger, damit er das Blut ſtatt der Dinte brauche!)

Ueber die deutſche Union ſind unter andern herausgekommen:

Mehr Noten als Text oder die deutſche Union, der XXger, eines neuen geheimen

heimen Ordens zum Beſten der Menſchheit. Aus einem Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau geſtellt durch einen ehrlichen Buchhändler. Lpz. 789 (vom Geh. Rth. Bode in Weimar)

Nähere Beleuchtung der deutſchen Union. Frft. und Lpz. 789.

X Y Z neue Aufſchlüſſe über die neue Union. Berl. 789.

Vergl. Compendiöſe Bibliothek, der Freymaurer. Heft 4 und 5. Berl. Mon. Schrift 89 St. 3 S. 282 ff. St. 7 S. 73 ff.

Anreden an die Richter des D. B. von einem deutſchen Manne H. v. L. (aus dem deutſchen Zuſchauer) 789.

D. Bs Gefangenſchaft. Von e. Freunde der Wahrheit. Philadelphia 789. (S. Bahrdt Geſch. ſeines Gefängniſſes S. 108.)

D. Bs rechtliche Vertheidigung. Das einzige zur Beleuchtung ſeiner neueſten Schickſale authentiſch bekannte Actenſtück. Regensburg. 790.

Pott Leben, Meinungen und Schickſale

D.

Digitized by Google

D. Bs Lpz. 790. (B. nennt dieſes Werk nicht ganz ohne Grund ein Pasquill, wiewohl es mitunter Wahrheiten enthält. Der Verf. hat Vorausbezahlung auf den 2ten Band angenommen, der aber vermuthlich nie erſcheinen wird).

B. mit der eiſernen Stirn. 790. (Die Scene iſt Bs Weinberg; wo die ſogenanten Aufklärer ihr Weſen treiben. Die Geſchichte dieſes Pasquills iſt bekannt.)

Schriftliche Anrede an die Freunde des D. B. beym Tode ſeiner älteſten Tochter. Halle 791.

Bs Höllenfahrt, ein Schauſpiel vom erſten Range in 5 Aufzügen. 792. (Iſt unter allem Rang. S. Allg. L. Z. 96 N. 47 S. 376.)

Chriſt. Hnr. Vogels Leben, Charakter und Verdienſte geſchildert, und als Pendant zu Hrn. D. Bs. ſelbſtverfertigten Lebensgeſch. herausgegeben von des Verewigten hinterlaſsnem älteſtem Sohne W. J. A. Vogel. Erfurt 792. (Iſt für Bs Leben von keinem Belang.)

Bs unruhiges Leben und ſchmerzvoller Tod. Halle 792. Wiederholte Auflage unter dem Titel: Bs unruhiges Leben, ſein ſchmerz-

ſchmerzvoller Tod und Begräbniſs. Dritte verbeſſerte Auflage unter dem Titel: Bs unruhiges Leben, Tod, Begräbniſs und Reiſe nach der Ewigkeit. (Ein Dreyerblättchen für die Jahrmarktsbuden, wie die A. L. Z. ſagt.)

Auf D. Bs Tod. Seinen Freunden und Schätzern gewidmet von J. C. H Sch—r (Schäfer). Deutſchl. 792.

Einige andere Schriften über Bahrdt ſind im Nekrolog vor Bs Leben angezeigt, und am Ende des Verzeichniſſes der Bahrdtiſchen Schriften in Rötgers Nekrolog für Freunde deutſcher Literatur. 2. St.

Den

Digitized by Google

H. A. Fr. v. Eschstruth.

(S. Nekrol. 1792. I, 103 ff.)

Es ist dem Herausgeber des Nekrol. ein Aufsatz mitgetheilt worden, den die verehrungswürdige Gattin des edlen Eschstruth für den Kreis ihrer Freunde schrieb, um zu bestimmen, in wie fern sie der Darstellung ihres seel. Gatten im Nekrolog Beyfall gebe, oder welche Nachrichten und Urtheile sie für unrichtig hielt. Die Theilnahme, die durch das Ganze herrscht, und die von einem ungemeinen Grad der Bildung zeugende Schönheit des Vortrags bestätigen dasjenige, was dort S. 117. gesagt ist, dass Eschstruth in ihrem Besitz die zärtlichste Freundin und den besten Lohn seiner vielen Tugenden fand. "Mein Herz, heisst es gleich zu Anfang, sagt den Freunden, die das stille Grab meines verewigten Gatten mit den Blumen des freundlichsten Andenkens bestreuten, warmen Dank, und eben so sehr demjenigen, welcher sie gütig sammelte und in jenem Buche zum Kranze wand, der unverwelklich auf dem kleinen Hügel blühet, unter

ter welchem mein ganzes Erdenglück ruhet." Was sie indefs für nicht richtig dargestellt hält, zeichnet sie aus; "denn, sagt sie, meinem Herzen ist es Pflicht, jeden Schein von Tadel von der Asche dessen zu entfernen, der mir so lieb war." — Aus diesem Zeugnifs zärtlicher Liebe soll hier dasjenige ausgehoben werden, was zur Berichtigung oder Widerlegung jener Darstellung im Nekrol. darin vorkömmt.

Zu p. 109. "Wohl war der Durst nach allem Grofsen, Edlen und Schönen heifs in der Seele des Vollendeten, wohl war sein Streben nach intellectueller und sittlicher Vollkommenheit gränzenlos; nie war er zufrieden, etwas halb gethan zu haben; was er lernte, das wollte er ganz und auf die beste Art lernen, und freylich kostete das ihm manche Anstrengung; denn obgleich, nach meiner Ueberzeugung, sein erstes augenblickliches Gefühl bey jeder Sache sehr treffend und richtig war, so hatte er doch selbst zu wenig Eigenliebe, um dieſs zu glauben, und war nie mit seinen Arbeiten zufrieden, bis er sie genau geprüft und das Urtheil seiner Sachkundigen Freunde darüber eingeholt hatte; eine Eigenschaft, oder vielmehr Verfahrungsart, die man jedem Schriftsteller wünschen sollte, und bey deren Ausübung man wohl nicht

nicht sogleich auf Mangel an eignem richtigen Gefühle schliefsen dürfte. Seine Lehrer und die Richter seiner musikalischen Arbeiten, deren Fähigkeit zu beyden Geschäften wohl niemand bezweifelt, waren C P. E. Bach und Vierling in Schmalkalden, und dabey schöpfte er, freylich mühsam, viel aus den Schriften und Werken verstorbener grofser Tonkünstler, Sebast. Bach, Kirnberger und anderer. Dafs seine Compositionen nicht so allgemein gefielen, entscheidet wohl nichts über ihren Werth; denn wer könnte wohl behaupten, dafs dafs Urtheil des grofsen Haufens in Sachen des feinern Gefühls immer richtig sey? Auch ist in Ansehung der Musik eben so wohl, als in andern Sachen, der Geschmack äufserst verschieden. So wie des ernsten Youngs Schriften nur dem tiefen Denker gefallen, und von dem lebhaften Jüngling ungenützt weggelegt werden; so wie dem Traurigen der heiterste lachende Witz gleichgültig bleibt: so fordert die wirkliche, eigentliche Harmonie auch, dafs man sich erst in die Stimmung setze, sie recht geniefsen zu können, ehe man sie geniefst. Wer darüber nachdenken will, der wird diefs selbst so finden. In der Musik und in der Werthschätzung der Tonsetzer selbst herrscht die allgewaltige Tyrannin Mode; oft entscheidet sie allein für oder wider den Componisten; was

aber immer schön, immer richtig und gut seyn soll, kann unmöglich das leichte Gepräge der wankelmüthigen Göttin tragen. Auch war es dem nach Vollkommenheit jeder Art strebenden Geist meines E. unmöglich, sich unter ihr Joch zu beugen; er wollte, dass seine Compositionen auch noch nach Jahrhunderten die Prüfungen der Kenner sollten ertragen können. — Jene p. 109. erwähnte Einleitung zu Millers Liedern sagt hierüber mehr, als ich sagen kann." —

"Weder auf der p. 113 im Nekrol. angeführten 57sten Seite der Einleitung zu Millers Liedern, noch auf den vorhergehenden und folgenden, finde ich irgend eine Spur von Stolz; nur gekränktes Selbstgefühl spricht hier, und wer sollte dieses Gefühl dem Manne verargen, der mit dem wärmsten Herzen für Freundschaft, diejenigen wirklich für seine Freunde hielt, die sich so nannten, und dessen eignes trugloses Herz so ungern an Täuschungen dieser Art glaubte; der es sich bewusst war, dass er seine Arbeiten ihnen vorgelegt hatte, nicht um von ihnen geschmeichelt zu werden, sondern aufrichtige, aber auch gründliche Urtheile darüber zu hören, und dem es Herzensangelegenheit war, Veredlung der Gefühle und Ausbreitung nützlicher und schöner Gedichte durch die Musik

zu

Digitized by Google

zu bewirken, wie ſeine, nie durch ſchalen Witz oder niedere Equivoquen entweihete muſikaliſche Muſe ihn hoffen lieſs. Nicht ohne Grund hielt er die Muſik, freylich Muſik von einer andern Art, für eine der Beſchäftigungen der Vollendeten in höhern Regionen. Wie wird er jetzt dort ſein Gefühl für ſie vervollkommnet haben, da er ſchon hier jeden frommen Gedanken von Gott und Ewigkeit doppelt lebhaft empfand, wenn er durch die Muſik zu ſeinem Herzen ſprach!"

Zu p. 111. "Anſprüche auf ausgezeichnetes dichteriſches Talent machte er ſelbſt nicht; er kannte ſehr wohl die Eigenſchaften, welche ein vollkommenes Gedicht bezeichnen, und wenn er in ſeinen, 1783 und 84 herausgegebenen Blumenleſen manche unverdienſtliche Arbeit aufnahm, ſo geſchah dieſs mehr um den Muth junger Dichter, die ſich gern ausbilden wollten, nicht niederzuſchlagen, als aus Ueberzeugung von dem Werthe der Stücke. Und hatte er da nicht Beyſpiele groſser Dichter vor ſich? Mein E. ſchätzte die Poeſie mehr in Abſicht auf die Gegenſtände, welche ſie behandelte, und der Wirkungen, die ſie auf das Herz und oft dadurch auf unſere Handlungen hatte, als aus irgend einem andern Geſichtspunkte; dieſs iſt die Urſache, warum er, ob er gleich ſich ſelbſt das Talent

der fliefsenden Poesie verfagt glaubte, dennoch feine eigene und andere Arbeiten in diefem Fache der Welt zeigte."

Zu p. 115. "Der Biograph belegt mit den Benennungen Eigenheiten und Sonderbarkeiten, was vielleicht unter andern Umftänden fo heifsen könnte, hier aber, um der Urfachen willen, aus denen diefe Folgen floffen, wohl einen andern Namen verdient. Während der akademifchen Jahre, und befonders als E. noch das medicinifche Studium liebte, hatte er oft die Anatomien befucht und zugleich damahls das Schickfal gehabt, oft gegen Metzgerhäufern über zu wohnen; diefs zufammen genommen hatte fo ftark auf feine fehr reitzbare Einbildungskraft gewirkt, dafs er dadurch lange Zeit einen unüberwindlichen Ekel nicht nur gegen alles Fleifcheffen, fondern auch gegen alles Fleifchfehen bekam; alfo war es nicht Sonderbarkeit oder blinde Nachahmungsfucht, und es zeigt ja wohl von feiner Selbftüberwindungskraft, dafs er, als ihn fpäterhin Aerzte und Schriften grofser Aerzte von dem Nutzen oder vielmehr von der Nothwendigkeit des Fleifcheffens in Abficht auf die Gefundheit überzeugten, trotz jenes ftarken Ekels dennoch das Beffere that."

In

"In Anſehung der veränderten Orthographie hatte er groſse Vorgänger und Beyſpiele genug. Daſs ſie nicht allgemein angenommen ward, beweiſst, dünkt mich, gar nichts gegen ſie; ſeine Gründe dafür hat er ſelbſt bekannt gemacht. Den Wunſch ſie eingeführt zu ſehen, beſtimmte beſonders die Zeiterſparniſs, die durch die wenigern Buchſtaben bey mehrerer Uebung würde erlangt worden ſeyn, und ihm, der nicht gern eine Minute verlohr, galt das viel."

S. 114. heiſst es, er habe die Geſellſchaft wenig aufgeſucht und auch gegenſeitig in groſsen Zirkeln nicht ſo gefallen, wie man es bey ſeinen ſonſtigen Vorzügen hätte denken ſollen. — Die Fr. Wittwe hat das ſo genommen: "Er habe den wenigſten Menſchen gefallen," und führt zum Gegenbeweis an, daſs ſelbſt ſein Landesherr in ſeiner Krankheit und bey ſeinem Tode, eben ſo wie viele andere gute Menſchen, groſse Theilnahme bezeigte und ſeinen Verluſt beklagte.— Hier iſt wohl ein bloſses Miſsverſtändniſs. Es heiſst in der Biographie ausdrücklich, er ſey, in Rückſicht auf geſellſchaftliche Talente, kein Mann für groſse Zirkel geweſen; und hier wird eingewendet, er ſey von ſeinem Fürſten und von edeln Menſchen geſchätzt worden; Dinge, die ſich bekanntlich ſehr gut vertragen.

Zu p. 116. wird erinnert, daſs der dort erwähnte Ankauf unnöthiger Dinge nur auf Gegenſtände, die Muſik betreffend, eingeſchränkt werden müſſe; und auch dazu habe er nur den Ertrag ſeiner muſikaliſchen Arbeiten beſtimmt; er habe zwar eine Laſt von Sorgen gehabt, aber nicht aus eigner Schuld. "Die Leiden, welche ihn am meiſten drückten, waren von der Art, daſs ſein fein fühlendes Herz ſie nur ſeinen Vertrauteſten im ſtrengſten Geheim mittheilen konnte; ihre Quelle war ihm ehrwürdig, und dort, wo jede unſerer Handlungen und ihre Urſachen offen daliegen, wird der ewige Belohner viele Perlen in den Kranz ſeiner Vergeltung winden für die ſtille Ertragung jener Kummerſtunden. O wie gern möchte ich hier jedem Menſchen die Bitte zurufen, nicht zu urtheilen über die Handlungen anderer, deren Beweggründe wir nicht kennen." —

Mar-

Digitized by Google

Martin Friedr. Schaeffer.

(Nekrol. 1791. II, 503.)

Der Sohn dieſes verdienten Mannes, der K. Preuſs. *Subſtitutus Fisci* und Juſtitz- und Urbarial-Commiſſair zu Pleſs in Oberſchleſien, Hr. Karl Friedrich Ludwig Schäffer hat dem Herausgeber des Nekrol. den am ang. Ort S. 306 erwähnten Aufſatz, der ein Supplement zu der biographiſchen Nachricht im Weltbürger, Heft I, iſt, zugeſendet, der in jenem Journal, da es nicht fortgeſetzt worden iſt, keine Stelle hat finden können. Er folgt hier:

"Der ungenannte Verfaſſer des Aufſatzes im Weltbürger Heft I. No. 10. über meinen verewigten Vater hat mich am Ende deſſelben zu einer Biographie aufgefordert. Ich ſehe mich alſo gewiſſermaſsen meine Gründe anzuführen genöthigt, warum ich es bisher nicht that, und ſchreibe auch nur das Nachſtehende, meinem erſten Vorſatze ungetreu, aufgerufen

rufen, nieder. Mein Vater verlebte in philosophischer christlicher Stille seine Tage. Eitelkeit und Sucht durch schriftstellerische Talente zu glänzen oder einen Erwerb zu machen, waren ihm fremd; er wollte blos nutzen. Dazu wirkte und schrieb er, wie die Gegenstände, die er wählte, zeugen. Diese Bescheidenheit, ein Hauptzug seines Charakters, leitete ihn sein ganzes Leben hindurch bis an seinen Tod. Nur durch seine Schriften einigermafsen, durch seine Person aber weniger bekannt, übte seine stille Tugend in dem gewählten Zirkel und in seiner Familie alle Pflichten mit Strenge aus, die er sich zum Zweck gesetzt hatte, und Schlesien wird die Früchte seines Fleifses noch lange geniefsen, wenn es auch den Urheber dem Namen nach nicht mehr kennt. Sein häusliches Leben, zwar eine ununterbrochene Kette von widrigen Vorfällen, würde das Publikum nicht interessirt haben, und Literatoren noch weniger, da es auf seine Gelehrsamkeit und was dazu gehört, wenig Bezug hatte, und überdem nicht mit auffallenden, unerwarteten Begebenheiten durchflochten war, die der heutige Leser zu einer amüsanten Lectüre verlangt. Ich nahm also Anstand, besonders als Sohn und folglich als nicht ganz unbefangener Lobredner, etwas zur Erhaltung des Andenkens meines guten Va-

Vaters zu ſchreiben, und würde auch jetzt nichts ſagen, wenn der Aufſatz im erſten Hefte des Weltbürgers nicht den Ton ſchon angegeben hätte. Dank aber dem edlen Verfaſſer, den ich aus einigen Zügen ſeines Aufſatzes hinlänglich kenne, daſs er aus eigner Wahl übernahm, das Andenken meines Vaters ſo ehrenvoll zu erhalten! Das, was ich hinzufüge, iſt nur Berichtigung zur Vollſtändigkeit dieſes Denkmals."

"Er iſt zu Berlin den 29. October 1713 geboren; ſein Vater war Kaufmann und Inhaber einer Gold- und Silberfabrik daſelbſt. Er hatte beſonders unter Küſter, Friſch, Heinius, Muzelius und Gottſchling zu Berlin im Gymnaſio des grauen Kloſters, im Johannisthaliſchen und Neuſtädtiſchen Gymnaſio zu Brandenburg ſeine Schulſtudien getrieben, beſuchte die Akademien Halle, Jena und Frankfurt a. d. O. von 1732–36 und hatte Böhmer, Ludwig, Heineccius, Knorr, Brunnquell, Karpov, Hoffmann und Fleiſcher zu Lehrern. Hierauf that er eine Reiſe durch Ober- und Niederſachſen, Heſſen, den Oberrhein. Kreis und Weſtphalen, wo er ſich in Duisburg bey dem Generallieutenant Baron von Sonnsfeldt und Wittenhorſt, einem Verehrer der Wiſſenſchaften und Künſte,

als Gesellschafter bis 1739 aufhielt. Ungern entliefs ihn gedachter Baron von Sonnsfeldt nach Berlin, von wo aus er nach Glogau an die neuerrichtete Kriegs- und Domainenkammer 1741 als Sekretair geschickt wurde. Hierauf wurde er in gleicher Qualität bey der Breslauischen Kammer angesetzt, wo er die Registratur ebenfalls in Ordnung brachte. Er begleitete als Sekretair auf Befehl des Ministers von Münchow, die von dem König Friedrich II. im Jahre 1743 zur Kaiserl. Armee als Volontairs abgeschickten Generals und Officiers nach Wien und hierauf nach Bayern, machte einen Feldzug mit, führte die Correspondenz mit dem Könige und bereiste nach geendigten Aufträgen einen Theil Bayerns; sodann machte er die Reise auf der Donau nach Wien, wo er sich einige Zeit aufhielt und endlich nach Breslau zu seinem Posten zurückkehrte. Im Jahr 1745 verheirathete er sich mit Johanna Eleonora Kaselin, der Tochter eines Breslauischen Kaufmanns, und wurde im Jahre 1746 von der Kammer zur Justiz und zwar an die Königl. Preuss. Oberamtsregierung zu Oppeln als Oberconsistorialrath und Oberamtssecretair versetzt. Hier genofs er der vorzüglichen Protection des Grafen von Röder und war wegen seiner in der Gegend hervorstechenden Kenntnisse in den schönen und andern Wissenschaften, der Liebling des

dasi-

daſigen hohen Adels. Dieſs war die beſte Epoche ſeines Lebens, die er durch den Abgang des Grafen v. Röder von der Regierung verlor, und er ſah demnach nicht ungern, daſs er 1752 an die Breslauiſche Oberamtsregierung mit Beybehaltung ſeiner Qualität verſetzt wurde. Hier übernahm er auſser andern gelehrten Arbeiten die Bearbeitung des Landſchulfaches, und erhielt endlich auf ſein Begehren durch ſeinen groſsen Gönner, den jetzigen Groſskanzler v. Carmer, im Jahre 1780 ſeine Dimiſſion mit einer Penſion von 300 rthl. Er zog hierauf im Novbr. 80. in mein Haus nach Pleſſe in Oberſchleſien, wo er eben ſo unbemerkt wie zuvor lebte, ſich blos mit Vorbereitung zur Ewigkeit beſchäftigte und den 3ten Jan.*) 1791 am Brande an der Fuſszehe und Altersſchwäche im 78ſten Jahre ſeines muſtervollen Lebens mit Tode abging."

Nun folget das vollſtändige Verzeichniſs ſeiner Schriften; da ſich dieſs aber eben ſo in Rötgers Nekrolog für Freunde deutſcher Literatur, St. I. S. 206 findet, und man vorausſetzen darf, daſs Freunde der Bücherkenntniſs jenen Nekrolog von Rötger neben dieſem beſitzen: ſo ſoll es hier nicht wiederholt, ſon-

*) Nicht am 16ten, wie es im Nekrolog 1791 II. 303 heiſst.

Digitized by Google

ſondern nur noch einige, ſeine Schriften betreffende Bemerkungen beygefügt werden.

Seine Überſetzung der Schriften des Racine über die Religion gab Veranlaſſung zu ſeiner ungeſuchten Aufnahme als Ehrenmitglied in die Geſellſchaft zur Beförderung der freyen Künſte zu Leipzig. — Der *Traité ſur la culture du murier blanc* wurde von ihm auf Befehl des Staatsminiſters Grafen von Schlaberndorf geſchrieben, um dadurch zu dem damahls (1757) anfangenden Seidenbau zu ermuntern. — Zu der mühſamen Überſetzung des *Antilucrece* vom Card. Polignac wurde er von der Leipz. Geſellſch. der fr. Künſte und von dem Profeſſor Formey in Berlin aufgemuntert. — Die *Flores* aus dem Seneca wurden zuerſt in Warſchau gedruckt, indem er dieſe Arbeit zum Beſten eines vertrauten Freundes, der dort einen Bücherverkehr hatte, unternahm. Jene Warſchauer Ausgabe, die aber wenig in das Publikum gekommen iſt, weicht ſehr von der nachherigen Breslauer (1761) ab, ſowohl in Abſicht der Wahl als des Umfangs. Dieſer letztere Auszug iſt von dem reformirten Realgymnaſium in Breslau zum Leſebuche in den obern Claſſen angenommen worden.

Alle

Alle ſeine Schulſchriften ſchrieb er auf Befehl des Preuſs. Oberconſiſtorii und unter der Aufſicht des nachherigen Groſskanzlers von Carmer; auch ſind ſie in den Niederſchleſiſchen Landſchulen wirklich eingeführt. Er hatte mit dem Prälaten von Felbiger zu Sagan, der um eben die Zeit die katholiſche Schulmethode verbeſſerte, Umgang, und führte einen Briefwechſel mit ihm. Auch iſt eine Seminarienanſtalt für Landſchulmeiſter nach ſeinem Plane in Breslau errichtet und es ſollte noch, um ein Ganzes in der Landſchuleinrichtung in Schleſien zu bewirken, eine Encyclopädie aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe für einen Landſchulmeiſter, die im Manuſcript fertig war, dazu kommen; dieſer einzige Aufſatz aber iſt nicht ans Licht getreten.

Eins ſeiner Bücher hat den Titel: Alte geiſtliche Geſänge nach neuer Mundart verbeſſert. Breslau 1768. "Dieſs war, ſo fährt der Sohn fort, eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen. Bekannt mit dem innigen herzerweckenden Tone alter Kirchenlieder eines Luthers, Dachs, Gryphius, Hans Sachſens, Riſt, Paul Gerhards u. ſ. w. verſuchte er nur die anſtöſsigen Härten durch Feile zu verdrängen, ohne ein neues Lied daraus zu machen, welches er für einen Hauptfehler bey Verbeſſerung alter Lieder hielt. Er ſuchte ſich alſo

alſo ganz in die Denkungsart des Dichters und in ſein Zeitalter hineinzudenken, und wenn er den urſprünglichen Ton und Gang des alten Liedes erhaſcht zu haben glaubte, fing er ſeine Verbeſſerung an, um es mit ſolcher Wahl zu feilen, daſs es für jetzo rein und unanſtöſsig ſeinen alten und körnichten Styl beybehielt. Blos aus dieſem Geſichtspunkte betrachtete er jede Verbeſſerung alter Lieder und auch den Werth der ſeinigen. Die ganze Sammlung, wobey er noch dazu vielen Widerſpruch von Theologen in angeſehenen Aemtern erhielt, die gegen alle Verbeſſerungen eiferten, beſteht aus eitel verbeſſerten alten Liedern und keinen aufgenommenen neuen von Gellert und andern, und da ſie nicht beym öffentlichen Gottesdienſte angenommen wurde, iſt ſolche als ein bloſser literariſcher Verſuch oder etwan zur Privatandacht zu gebrauchen."

"Dieſs von ſeinen Schriften, auſser denen er noch manche kleine deutſche und franzöſiſche ungedruckte Aufſätze verfertiget hat. Seinen moraliſchen Charakter hat der ungenannte Einſender mit vieler Genauigkeit geſchildert und in Abſicht ſeiner literäriſchen Kenntniſſe zeugen ſeine Schriften. Er war ein ſehr ſtarker Lateiner und Grieche. In der franzöſiſchen und ſeiner Mutterſprache war er ganz zu Hauſe. Er kannte alle Feinheiten die-

dieſer Sprachen und verwandte die beſten erſten Jahre ſeines Lebens an ein unaufhörlich Studium derſelben. In der Hiſtorie, alten und neuen Erdkunde, war er vortrefflich bewandert, und in der Literärgeſchichte konnte ſein Umgang eine mäſsige Bibliothek entbehrlich machen. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte liebte er auſserordentlich und er war ſelbſt in poetiſchen Aufſätzen, vorzüglich im didactiſchen Fache, nicht unglücklich. Alles dieſes wurde jedoch durch das anhaltendſte Studiren und die Unterſuchung der Religion verdrängt, welches er eifern und planmäſsig anfing und bis an ſein Ende fortſetzte. Patriot, Menſchenfreund ſelbſt mit Aufopferung ſeines Vortheils, und praktiſcher Chriſt machten die Hauptzüge ſeines Charakters aus, und er ſtarb wie er gelebt hatte, als Weiſer und Chriſt, mir ewig unvergeſslich, da ich ſeinem Unterrichte meine Bildung ganz zu verdanken habe.

ὕπνος ὑγιὴς
κοιμᾶται. θηρεῖν μὴ λίγε τὰς ἀγαθάς.

Der Schlaf zum beſſern Erwachen."

Joh.

Joh. Fr. Haehn.

(Nekrol. 1790. II, 333.)

Es ist dort eine falsche Nachricht über die Zeit und den Ort seines Absterbens abgedruckt. Er starb nemlich zu Aurich, den 4. Jun. 1789. und gehört also schon dem Jahr seines Todes zu Folge nicht in die Gränzen des Nekrologs. Nachrichten über diesen durch Schicksale und Charakter merkwürdigen Mann findet man übrigens in Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte II, 156. 603. und IV, 599.

Graf Fr. Al. v. Brühl.

(Nekrol. 1793. II, 423.)

Der Minister Brühl liegt nicht in Dresden begraben, sondern seine Leiche wurde nach Forste gebracht, und in der dortigen Kirche ist ihm auch ein Monument errichtet. Die Kreuz- und Neustädter-Schule in Dresden kann aber wohl den Sarg, als er in Procession von Dresden weggebracht wurde, begleitet haben.

Joh.

Digitized by Google

Joh. Aug. Ephr. Goeze.

(Nekrol. 1793. I, 182.)

In jener Biographie Gözens, die der Freund und Verwandte deſſelben, Hr. Paſtor Cramer, herausgegeben hat, und aus welcher der Nekrolog ſchöpfte, iſt ein wahrheitliebender und nichts übertreibender Erzähler unverkennbar; indeſs ſind doch dem Herausgeber des Nekrologs folgende Zuſätze zu jener Schilderung in die Hände gekommen, die von einem unpartheyiſchen Zeugen herrühren und die dem Bilde mehr Aehnlichkeit und Wahrheit geben.

Zu S. 183. "— ihm war von Jugend auf eine groſse Lebhaftigkeit des Geiſtes eigen, die bis an ſein Ende in allen ſeinen Handlungen unverkennbar blieb." — In Goezens lebhaftem Temperamente, in der ihm eigenen Reizbarkeit und in manchen Umſtänden ſeiner Erziehung lag der Grund mancher ſeiner Fehler, von denen ihn hernach Jahre, Studien und Erfahrung nie ganz heilten. Sein Vater liebte ihn als ſeinen jüngſten Sohn vorzüg-

lich, und, da er ſelbſt die Ruhe liebte, überliefs er ihn von der erſten Kindheit an faſt ganz der Aufſicht und Leitung einer alten Haushälterin, welche denn auch Mutterſtelle mit einer übermäſsigen Zärtlichkeit bey ihm vertrat. Seine glücklichen Anlagen und die Leichtigkeit, womit er jeden Unterricht faſste, machten, daſs man andere Fehler leicht überſah, und im väterlichen Hauſe ihm gern in allem willfahrte. Hieraus entſtand bey ihm ſehr früh der Hang, nach Laune zu handeln, der nachher für ihn ſelbſt zu einer läſtigen Gewohnheit wurde. Er konnte plötzlichen Einfällen nicht gut widerſtehen, und ſich faſt bey keiner Sache anhaltend einigen Zwang auflegen. Es wurde ihm ſchwer, ſich nach irgend jemand zu bequemen. Die groſse Willfährigkeit, mit der man ihm in der Jugend bey ſeinen Wünſchen nachgegeben hatte, machte, daſs alles, was um ihn war, ſich ſpäterhin nach ihm richten muſste. Geſchah dieſs nicht, ſo wurde er leicht heftig und bey nachlaſſendem Affecte verfiel er gemeiniglich in eine üble Laune, die ihn gänzlich verſtimmte; dann bedurfte es aber auch nur einer Kleinigkeit, ihn geſchwind zum heiterſten Frohſinn wieder umzuſtimmen, und ſo fand man ihn oft in wenigen Stunden ganz verändert, ohne daſs dazu eben eine bedeutende Urſache vorhanden war.

Hierin

Hierin lag zugleich eine der Hauptursachen seiner allgemeinen Veränderlichkeit, die sich fast über alle seine Handlungen und Unternehmungen erstreckte. Er war gewohnt, fast immer mit Affect zu handeln und zu urtheilen. Eine Sache mochte ihn noch so sehr an sich ziehen, so wurde sie ihm gewiss bald gleichgültig oder gar zuwider, sobald er im ruhigen Zustande war und seine gewöhnliche Lebhaftigkeit eine Zeitlang ablegte.

So war es bey ihm mit Büchern, mit Studien, mit Freunden, mit Vergnügungen, kurz mit allem, so dass er sich bald für eine Person, Sache oder Unternehmung schnell und lebhaft interessirte, eben so bald aber auch und durch einen kleinen Umstand gleichgültig werden konnte. Wer daher in Hinsicht auf seine übrigen guten Eigenschaften sein Freund war und es bleiben wollte, musste seine Launen von Kälte und Gleichgültigkeit mit Ruhe und Fassung können überhin gehen lassen; sonst war die Freundschaft mit ihm von keiner langen Dauer. Selbst wenn er wider Sachen und Personen eingenommen war, so konnte er, wenn sie zur glücklichen Stunde bey ihm die rechte Seite berührten, sehr leicht dafür gewonnen werden; und dann spiegelte ihm der Affekt leicht vor, er habe hinreichende Gründe gehabt, seine Meynung

zu ändern. Ob er gleich hernach oft genug fand, wie sehr er sich geirrt hatte, so konnte er doch nie ganz Herr über diesen Fehler werden, der ihn so oft übereilte, und ihm durch seine Folgen so manche unangenehme Stunde machte.

Zu S. 185. "Er trieb auf Universitäten Predigerwissenschaften; Lectüre, die Physik und Naturgeschichte betreffend, war für ihn nur Sache des Vergnügens und der Erholung." Dem mangelhaften Unterrichte, den Goeze in theologischen, historischen und philologischen Wissenschaften auf Schulen und Universitäten genossen hatte, ist es vorzüglich zuzuschreiben, dass er in jenen Wissenschaften nicht die Fortschritte machte, die ihm sonst bey seinen glücklichen Anlagen leicht möglich gewesen wären. Göze gestand selbst, dass er in jüngern Jahren, verleitet durch die damahlige Art des philologischen Unterrichts, der Meynung gewesen sey, eine mässige Kenntnis alter Sprachen reiche hin, um in der Theologie glückliche Fortschritte zu machen. Baumgartens tabellarische Methode in der Theologie und besonders in der Exegese, half zwar seinen fleissigen Schülern bald dazu, mit scheinbarer philosophischer Genauigkeit den biblischen Text in die

die kleinſten Theile zerſtückeln zu lernen, und daraus allerley practiſche und theoretiſche Sätze herzuleiten; ſie übte von gewiſſen Seiten den Scharfſinn und leitete vom alten trägen und polemiſchen Wege wieder auf einen etwas beſſern; aber bis zum wahren Geiſt der ächten bibliſchen Auslegung war noch ein weiter Schritt zu thun. Deswegen konnte auch Göze damals ſeine guten Fähigkeiten auf dieſes Studium nicht mit dem Erfolge verwenden, als er ſpäterhin würde gethan haben, wenn er einen Erneſti, Semler, Nöſſelt u. a. zu Lehrern gehabt hätte. Fleiſs und Lectüre verhalfen ihm zwar ſpäterhin zu beſſern Einſichten in den Geiſt der Religion; ja er fing einmahl, da er ſchon einige Zeit Prediger geweſen war, an, die Bibel in ihren Grundtexten von neuem zu ſtudiren; aber er war mit den alten Sprachen nun nicht ſo vertraut, daſs er in dieſen Fächern noch groſse Fortſchritte hätte machen können, und der langſame Fortgang eines ſolchen Unternehmens, wenn man es in männlichen Jahren erſt anfängt, brachte ihn bald wieder davon ab. Er fühlte und äuſserte das ſelbſt, und dieſs war eine von den Urſachen, warum er hernach Nahrung für ſeine Thätigkeit in einem Fache ſuchte und fand, das auſser den Grenzen der Theologie lag. So leicht er ſonſt einer Sache überdrüſsig werden konnte, ſo

feſt hing er an dem Studium der praktiſchen Naturgeſchichte, das ganz für ihn gemacht ſchien. Die unendliche Mannichfaltigkeit neuer Gegenſtände, die ſich hier darbieten, das Unterhaltende, das mit ihrer Unterſuchung verbunden iſt, das Anziehende neuer Entdeckungen, gaben ſeiner Lebhaftigkeit fortwährend hinreichende Nahrung. Er blieb deswegen dieſer Wiſſenſchaft auch bis an ſein Ende getreu, auſser, daſs er in ſeinen letzten kränklichen Jahren mehr darüber ſchrieb als beobachtete.

Seine erwähnte groſse Lebhaftigkeit war Urſache, daſs er oft ſchnell Freundſchaften mit Perſonen knüpfte, die ſeiner nicht würdig waren, oder ſonſt nicht zu ihm paſsten, und daſs er ſich alſo nachher oft über getäuſchte Erwartungen und über Undank beſchwerte; eben daher kam es aber auch, daſs andere ſich oft mit Recht über die Veränderlichkeit in ſeinem Betragen gegen ſie beſchwerten. Auswärtige Gelehrte und Fremde, die ihn ſehr häufig beſuchten, fanden eben deswegen zuweilen eine ausgezeichnet warme Aufnahme, zuweilen war er aber auch auffallend kalt. Oft machte ihn freylich, beſonders in den letzten Jahren, ſeine Kränklichkeit unfreundlich, oft auch die unhöfliche Zudringlichkeit derer, die ihn beſuchten, und die zuweilen

ſelbſt

ſelbſt Sonntags, wo ſeine Amtsgeſchäfte ihn doch abhielten, ſich bey ihm melden lieſsen. Nichts iſt gewöhnlicher als Klagen der Reiſenden über die Aufnahme, die ſie bey manchem Gelehrten und Künſtler finden; wer aber auch weiſs, wie unartig und zudringlich ſich manche Beſuchende benehmen, wird ſich durch ſolche einſeitige Beſchuldigungen nicht irre führen laſſen, und Männer nicht nach den Anecdötchen beurtheilen, die hin und wieder von ihnen erzählt, auch wohl gedruckt werden. Göze klagte beſonders über die Beſuche unwiſſender Leute, die ihm zuweilen viele Zeit verdarben, ſeine Bücher, Inſtrumente und Naturlien ohne wahren Antheil begafften und ihn mit ewigen Fragen peinigten. Er hatte die Gabe, Sachen mündlich ausnehmend angenehm, lichtvoll und belehrend darzuſtellen, und that das häufig bey Vorzeigung ſeiner Sammlungen mit vieler Gefälligkeit; allein, wenn er nun ſolchen Leuten ſtundenlang vordemonſtrirt hatte, und durch alberne Fragen oder fade Einwendungen erfuhr, daſs ſie nichts von alle dem begriffen hatten, ſo war ſeine Geduld auch mit einem Mahle am Ende. Seine Erklärungen hatten deswegen ſo viel Anziehendes, weil er immer mit eigner warmer Theilnahme ſprach und ſich dabey verweilte, was ſeine jedesmaligen Zuhörer beſonders intereſſirte.

Eben in dieſen vorzüglichen Talenten liegt auch wohl wieder die Urſache ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters. Eine ungemeine Leichtigkeit und oft ſehr anziehende Darſtellung zeichnen ſeine Schriften unläugbar aus; allein da vieles ein Intereſſe für ihn hatte, auch wohl bey der mündlichen Demonſtration für andere bekam, was nicht ſo erſcheint, wenn man den kritiſcheren Leſer auf dem Papiere damit unterhält, und er beym Niederſchreiben dieſen Unterſchied nicht vor Augen hatte: ſo verfällt er oft in ſeinen Aufſätzen in eine wortreiche Weitſchweifigkeit über Kleinigkeiten. Er ſtrich ſchwerlich etwas aus, das er einmahl niedergeſchrieben hatte, und muſste alles ſeinen Leſern mittheilen, was er bey einer Sache fand, gefunden zu haben glaubte oder dachte, wovon ſeine Leſer in ſeinem Allerley, in den Harzreiſen, in den Bänden über Natur, Menſchenleben und Vorſehung, mehrere Belege finden werden. Hätte er langſamer, mit mehrerer Kälte und Prüfung gearbeitet, ſo würde er ſeinen Schriften weit mehr Correctheit haben geben können, da es ihnen jetzt ſo oft an der Abſonderung des Wichtigen von dem Minderwichtigen fehlt. Seine lebhafte Einbildungskraft verleitete ihn auch wohl mitunter, die Sachen in der Darſtellung zu übertreiben, und zuweilen mehr oder weniger zu finden, als

als wirklich da war; ja, ſo treu ſein Gedächtniſs im Allgemeinen war, führte ihn doch die Einbildungskraft zuweilen ſo irre, daſs er manches nichts weniger als richtig darſtellte und bloſse Bilder der Imagination mit einmiſchte;*) beſonders dann, wenn er zum Voraus einen Geſichtspunkt gefaſst hatte, den er für den rechten oder wichtigſten hielt, woraus die Sache angeſehen werden ſollte. Er irrte zwar auch dann nicht mit Vorſatz oder wollte irre leiten, ſondern er hinterging ſich ſelbſt.

— Die Neigung zur Sparſamkeit und zur Vermehrung ſeines Vermögens wurde in ſeinen letzten Lebensjahren immer ſichtbarer. Früher wurde ſie durch ſein lebhafteres Intereſſe an andern Dingen ſehr gemindert und zeigte ſich nur in der ſehr pünktlichen Verwaltung ſeiner Geldangelegenheiten. Späterhin, wo er es weniger nöthig hatte, ſchränkte er ſich auf allen Seiten ein, trieb faſt einen beſtändigen Handel mit ſeinen Büchern und andern Sachen, ſchickte an einige auswärtige Gelehr-

*) Man vergleiche hiermit Nekrol. 1793, II, 340. in der Biographie des Paſtor Heſſe in Bleicherode, von welchem Göze in der 4ten Harzreiſe, S. 119—197 eine ſehr verſchönerte und zum Theil wirklich unrichtige Nachricht giebt.

Digitized by Google

te Exemplare seines Buchs über die Intestinalwürmer und bekam dann von ihnen die Bezahlung nur mit Unwillen oder die Bücher zurück, bot in der Vorrede zu dem Verzeichnisse seiner Naturalien Sammlung diese für den sehr hohen Preis von 1000 rthl. und dabey noch unter der Bedingung, sie zeitlebens zu behalten, (so sehr ihm auch Freunde abriethen, eine solche Forderung mit einer so wenig billigen Bedingung drucken zu lassen,) u. dergl. m.

Noch einige Bemerkungen über seinen Charakter als Gelehrter und Schriftsteller. Bekanntlich wurde er das letztere erst spät. Da er sich vorher immer mit diesem oder jenem Theile der Wissenschaften abgegeben hatte, so hatte er sich auch eine Menge nützlicher Kenntnisse gesammelt; weil aber das Praktische immer sein Hauptgesichtspunkt gewesen war, so hatte er sich nie lange bey einzelnen Gegenständen aufgehalten, oder sich eigentlich in tiefe Untersuchungen darüber eingelassen. Hingegen standen seinem glücklichen Gedächtnisse mannichfaltige Kenntnisse, durch Lectüre und Erfahrung gesammelt, bey jeder Gelegenheit zu Gebote. Es that ihm Schaden, dass er manche Theile der Wissenschaften nicht fleissiger theoretisch studirt hatte; er war mit der Mathematik und Physik unbekannt. Jene

hatte

hatte ihn nie beſchäftigt, denn ſie erfordert mehr Geſchmack an ſpeculativen Unterſuchungen, als er hatte; deswegen waren ihm auch ihre erſten Principien unbekannt, und bedürfenden Falls läſst ſich aus ihr nichts einzeln erborgen, wenn man ganz fremd darin iſt, ſo wie aus andern Fächern doch zur Noth geſchehen kann. Dieſen Mangel fühlte Göze öfters nachher bey ſeinen naturhiſtoriſchen Beſchäftigungen. Eben dieſer Fall war es mit der Phyſik; hätte er auch dieſe früher ſtudirt, ehe er ſich auf Naturhiſtorie legte, ſo würde er in manchen Punkten viel weiter haben gehen können, und mehr im Stande geweſen ſeyn, ſeine vielen ſchönen Beobachtungen zu verbinden und durch philoſophiſche Unterſuchung unter allgemeine Geſichtspunkte zu vereinigen. Im einzelnen half er ſich allenfalls wohl noch, da es ihm nicht an Büchern fehlte, die er immer ſehr gut zu gebrauchen wuſste.

Hierin und in ſeiner Lebhaftigkeit lag der Grund, daſs er ſich zwar groſse Verdienſte um die Naturhiſtorie durch ſeine zahlreichen Unterſuchungen und durch viele Entdeckungen erwarb, aber ſie nur bis auf einen gewiſſen Punkt trieb und dann zu etwas andern wieder überging, da es ihm nie an neuem anziehendem Stoffe fehlte.

Daher

Daher findet man auch unter seinen naturhistorischen Arbeiten keine solche mit philosophischer Genauigkeit und Ausführlichkeit vollendete Untersuchungen, als wir von Lyonnet, Bonnet, u. a. haben. Er versuchte es ein paarmahl, einen Gegenstand auf ähnliche Weise zu bearbeiten, liefs aber bald wieder davon ab, und ging zu seiner frühern populären Manier wieder über. Die Naturgeschichte würde ihm sicher noch weit mehr zu verdanken haben, wenn er sich nicht so bald von dem Wege der sorgfältigen eignen Untersuchung entfernt und statt dessen das Schreiben zu seiner Hauptsache gemacht hätte. Allein eben seine Neigung zur Abwechslung verleitete ihn dazu, und machte bey dem fortwährenden Beyfalle, den seine Schriften fanden, dafs sich seine Thätigkeit über so sehr mancherley Materien verbreitete. Er machte nur noch gelegentlich eigne Beobachtungen und schrieb mehr aus Büchern. Seine ersten Schriften bleiben daher auch für seine Wissenschaft und den Naturhistoriker die wichtigsten; die letztern sind grofsentheils nur für Dilettanten und vermischte Leser. Sie lassen sich alle angenehm lesen, ob man gleich wünschen mufs, dafs in allen vieles weggeschnitten und die Gedanken mehr concentrirt wären. Die dialogische Form, deren er sich in denselben bedient, verleitet so leicht zur Redseelig-

ſeeligkeit, zumahl da er in ſeinen Geſprächen immer Kinder aufführt, die belehrt werden ſollen. Er hat unter ſeinen Papieren ein Manuſcript über das Leben Jeſu, und ein anderes, eine Erläuterung des Lutheriſchen Katechismus durch Beyſpiele, beyde in dialogiſcher Form, unvollendet hinterlaſſen; dieſs wären der Anlage nach ſehr weitläuftige, bändereiche Bücher geworden, wenn ſie in der angefangenen Manier hätten ſollen zu Ende gebracht werden. Deswegen ſoll ſeinen vielen vermiſchten Schriften, zu denen er jeden Stoff und alles benutzte, was ihm Lektüre, Umgang, kleine Zufälligkeiten u. ſ. w. darboten, ihr Werth nicht abgeſprochen werden; ſie haben offenbar ihren groſsen Nutzen, aber ſo viel iſt ſicher, ſein Hauptfach, die Entomologie würde noch viel durch ihn gewonnen haben, wenn er dabey allein geblieben wäre.

Eine Lieblingsmaterie war ihm die Beſtreitung des Aberglaubens, worin er ſehr glücklich war; nur widerlegte er oft manche alte Träumerey, die von ſeinen Leſern ſchwerlich jemand mehr glaubt, und iſt dabey ſehr weitläuftig, anſtatt dafs er ſich mehr auf Darſtellung der richtigen Begriffe hätte einſchränken ſollen. Unter ſo manchen andern Vorzügen mufs man ihm nachrühmen, dafs er aus ſeinen Kenntniſſen und Entdeckungen keine

keine Geheimniſſe machte. Es war ihm die gröſsefte Freude, mündlich oder ſchriftlich mitzutheilen, was er wuſste.

Seine glückliche und leichte Verfahrungsart in Behandlung und Unterſuchung der Naturſachen zeigte und lehrte er gern jedem, der ſie ſehen wollte, und lieſs ſich ſelbſt die Mühe nicht verdrieſsen, ſie Auswärtigen in Briefen und Aufſätzen zu beſchreiben. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs er den Vorſatz ausgeführt hätte, den er mehrere Jahre vor ſeinem Tode gefaſst hatte, über ſeine Methode in der Behandlung des Mikroſcops und Mikroſcopiſcher Objecte ein eignes Buch zu ſchreiben und darin alle von ihm gefundene Vortheile bekannt zu machen. Andere Arbeiten, in die er ſich nachher einlieſs, haben ihn aber zum Schaden der Naturkündiger, von dieſem nützlichen und intereſſanten ſchriftſtelleriſchen Unternehmen abgebracht.

Mo-

Digitized by Google

MOZART.

(Nekrol. 1791, II, 82.)

Jede, auch kleine Anekdote, die dieſen unſterblichen Künſtler betrifft, verdient Aufbewahrung und Verbreitung. S. 108 in der Biographie Mozarts im Nekrolog, die aus Papieren ſeiner Schweſter und Freunde in Salzburg entſtanden iſt, wird das berühmte Requiem deſſelben erwähnt. Jetzt giebt uns H. W. Wittich im Leipz. Allg. Lit. Anz. 1798 No. IV. eine dieſes Requiem betreffende Anekdote, die ein glaubwürdiger Mann aus dem Munde der Wittwe Mozarts ſelbſt gehört zu haben verſichert.

Zu einer Zeit, da Mozart mehr als jemals mit Arbeiten, die er theils zu ſeinem Vergnügen, theils für andere übernommen hatte, beſchäftiget war, kömmt ein ihm unbekannter Mann mit dem Antrage, ein Requiem für ihn zu komponiren. Er habe, ſagte er, den Auftrag dazu von einem katholiſchen Fürſten erhalten, der es aber bald zu haben wünſche, um, da er dem Ende ſeines Lebens bald entgegenſehe, ſich bey der Aufführ-

führung des Requiem zu seinem Tode gleichsam eines Theils vorzubereiten, andern Theils aber auch dem Gedanken daran einen Theil seiner Bitterkeit zu benehmen, — und was er noch mehr dem ähnliches sagte. Mozart verspricht diese Arbeit zu übernehmen, bedingt sich aber dazu 3 Monate Zeit aus, weil er seine andern Arbeiten dadurch nicht hintansetzen und doch gleichwohl das Requiem *con amore* bearbeiten wolle. Der Unbekannte ist es zufrieden, und giebt ihm hinlängliche Sicherheit über 400 Dukaten als die Bezahlung dafür, obgleich Mozart nur 200 gefordert hatte.

Mozart fängt die Arbeit an, und findet bey der Fortsetzung, dafs sie mehr, als irgend sonst eine Arbeit seinen Geist beschäftiget und seinen Ideen einen erhabnen Schwung giebt; sie fesselt ihn ganz und er vergifst sich so sehr, dafs er aufser dem Tage noch einen Theil der Nächte damit zubringt. Seine Frau, welche diese Anstrengung für seine Gesundheit fürchten läfst, nimmt ihm die Partitur weg und verschliefst sie in ihr Pult. Er aber weifs sie bald wieder in seine Hände zu bekommmen, und sagt nun zu seiner Frau, dafs er das Requiem zwar für einen andern übernommen habe, für sich aber nun componire, um es ihr und seinen Freunden als ein Andenken zu hinter-

Digitized by Google

hinterlaſſen. So hat alſo dieſe in ihrer Art einzige Muſik ihr Daſeyn den Talenten eines Mannes zu verdanken, der ſie in beſtändiger Hinſicht auf ſich ſelbſt und das Ende ſeines Lebens, das er vielleicht damahls nicht fern mehr fühlte, bearbeitete, und mein Freund, der mir dieſe Anekdote mitgetheilt hat, und ſo glücklich geweſen iſt, dieſe Muſik aufführen zu hören, verſicherte mich, daſs ihn einige Stellen daraus bis zu Thränen gerührt hätten. Statt der drey Monate, welche Mozart dieſer Arbeit Anfangs beſtimmt hatte, brachte er ſie nun in vier Wochen zu Stande, und doch iſt das Requiem ſo lang als die Muſik zu einer Oper. Kurz nach Beendigung deſſelben, lieſs er es durch ſeine Freunde in ſeinem Hauſe aufführen. Innigſt gerührt und heftig erſchüttert entlieſs er dieſe, legte ſich in einem fieberhaften Zuſtande zu Bette und des andern Morgens um 10 Uhr war er nicht mehr.

Joh. Friedrich Reifenstein.

(Nekrol. 1793. I, 1.)

In der Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung 1796, pag. 730. sind bey Gelegenheit einer Recension des Nekrologs einige Unrichtigkeiten in Reifensteins Biographie angezeigt worden, deren Berichtigung hier aufgenommen werden muss. Es heisst:

"Reifenstein zeigt sich in einem trügenden Lichtglanze;*) er ist kein Ritter ohne Tadel; er hatte viele Schwächen, war oft ungerecht

*) Ist diese Behauptung wahr, so ist es wenigstens meine Absicht sicher nicht gewesen, ihn verschönert darzustellen, oder mit Partheylichkeit seine Fehler zu verstecken. Ich habe gerade die Nachrichten, diesen Verstorbenen betreffend, auf den mühsamsten Wegen zusammengebracht, mehrere Zeugnisse darüber abgehört und dann das Resultat davon mit der Gewissenhaftigkeit, die ich als eine mir obliegende heilige Pflicht in allen Verhältnissen betrachte, gegeben.

Digitized by Google

gerecht gegen fremdes Verdienſt, das ihm huldigte. Die Klagen vieler gegen ihn ſind nicht ganz ohne Grund. Recenſent iſt indeſs weit entfernt, die moraliſchen Blöſsen dieſes Mannes aufzudecken. Nur einige Unrichtigkeiten, die in der Biographie deſſelben vorkommen, muſs er rügen."

"Das enkauſtiſche Cabinett, das nach S. 20. Reifenſtein für die ruſſiſche Kaiſerin von Delra, Cades und Angeloni mahlen lieſs, exiſtirt wohl; nur arbeitete Cades nicht daran, und Delra ſoll wohl Delera heiſsen; denn von dieſem ſind die kleinen Figuren auf den Pilaſtern, und von Angeloni die Arabesken; Campovecchio lieferte dazu ein paar ſchöne Landſchaften und Neſſelthaler drey hiſtoriſche Stücke und zehn kleinere im Geſchmacke der Kameen. Die ſogenannten Logen Raphaels wurden nicht von Unterberger, wohl aber bey Unterberger, der die Leitung des Geſchäftes hatte, im Studio gemahlt. Wenn der Nekrolog behauptet, die Hauptſtadt des Nordens werde durch dieſe künſtliche Fortpflanzung dieſe berühmten Werke des groſsen Raphaels (nicht vielmehr ſeiner Schüler?) bald allein beſitzen, indem die Originale in Rom ſchon ſehr gelitten haben und bald ſo gut als nicht mehr vorhanden ſeyn werden, ſo zweifelt Recenſent ſehr, ob dieſe

Behauptung je eintreffen werde. Allerdings haben die römiſchen Logen etwas gelitten; aber nur an den Seitenwänden; die Plafonds ſind herrlich erhalten. Die ruſſiſchen Copien hingegen ſind nicht, wie es im Nekrolog heiſst, mit Oehlfarben, ſondern blos mit *a tempera* Farben gemahlt. Auch dürfte die Aehnlichkeit derſelben mit den römiſchen Originalen nicht ſehr groſs ſeyn; denn die guten Künſtler arbeiteten gröſstentheils nur nach Kupfern, Peter mehr nach Natur. Von ihm ſind die ſchönen Blumenwerke mit den darauf ſitzenden Thieren. Die Gypsfiguren wurden gemahlt; viele ſind von Neſſelthaler, der 1½ Jahr an den Logen mit arbeitete. Ueberhaupt ward an denſelben ziemlich gemächlich 10 Jahre lang gearbeitet, und ſie kamen der Kaiſerin weit über 30,000 Scudi zu ſtehen, ein hoher Preis, dem die darauf verwandte Sorgfalt vielleicht nicht ganz entſprach. — Reifenſtein war ein beredter Cicerone, auch Freund und Kenner der Kunſt; aber ſelbſt Künſtler war er nicht. Die kleinen Verſuche, die er oft anſtellte, geben ihm keinen gültigen Anſpruch auf dieſen Namen. Er freute ſich über die Wiedererfindung der Enkauſtik; aber er ſelbſt trug, auſser Ermunterungen, dazu nicht bey. Die theoretiſchen Kenntniſſe, die er in dieſem Fache hatte, verdankte er dem Abbate Requeno, und die praktiſchen den Künſtlern, mit denen er Umgang

Digitized by Google

gang hatte, wozu in der Folge Neſſelthaler kam. Auch die künſtlichen Mondſcheine, womit er bey der verwittweten Herzogin von Weimar groſs that, waren von Neſſelthaler; denn dieſem Künſtler ging es ſehr oft, wie dem Dichter: *Hos ego verſiculos feci, tulit alter honores.*"

Peter Hasenclever.

(Nekrol. 1793. II, 116 ff.)

Die merkwürdige Geſchichte dieſes Mannes war es werth, daſs man ſie aus jenen drey Stükken der Schleſiſchen Monatsſchrift zuſammen drucken lieſs. Es iſt dieſs geſchehen, und ein ſehr ſauberer Abdruck davon: "Peter Hasenclever. Landeshut. 1794 271 Seiten 8." kann dazu beytragen, die in ſo vieler Hinſicht nützliche Geſchichte dieſes erfahrnen Mannes noch weiter zu verbreiten. Der Anhang dieſer beſonders gedruckten Biographie enthält von Seite 125 an Briefe und Aufſätze Hasenclevers, theils über Nordamerika und den dortigen Handel, theils über den Schleſi-

ſchen Leinwandhandel, welche zeigen, wie wahr das Lob iſt, daſs Hafenclever unter die ſcharfſinnigſten, vielumfaſſendſten Männer ſeines Standes gehöre. Auſser dieſen gedruckten Aufſätzen finden ſich unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren noch mehrere von eben ſo gemeinnützigem Inhalte, die er ſeit ſeiner Niederlaſſung in Landshut ausgearbeitet hat; z. B. Expoſition der Europäiſchen Handlung für die Seehandlungscompagnie; Notizen über den ſpaniſchen Handel für den K. Preuſſiſchen Geſandten in Madrit 1781.; — ein ſehr ausführlicher Plan zur Vergröſserung der Handlung in den Preuſſiſchen Staaten durch auswärtige Etabliſſements, von 1778. — Alle ſind, wie die hier mitgetheilten, nicht nur Beweiſe von ſeinen ausgebreiteten Handlungs-Kenntniſſen, ſondern auch ein ehrenvolles Denkmahl ſeines patriotiſchen Geiſtes und ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit.

Zu der Biographie, die im Nekrolog von ihm geliefert iſt, gebe ich hier noch einige Bemerkungen, die mir ein ehrwürdiger Freund mitgetheilt hat, der ihn 1773, als Hafenclever nach ſeinen miſslungenen Unternehmungen aus Amerika zurück kam, in Utrecht kennen lernte, und der ſich freute, im Nekrolog die Biographie dieſes Mannes, der ihm ſo lange aus dem Geſichte gekommen war, zu finden.

"Da

Digitized by Google

"Da er ſehr mittheilend war, ſchreibt mir dieſer ſehr gültige Zeuge, ſo unterhielt ich mich mehrere Stunden mit ihm auf das angenehmſte. Es ging mir mit ihm gerade wie dem General Winterfeld; (Nekrol. a. ang. O. p. 131) er ſagte mir in wenigen Stunden über Amerika, das mich damals gar ſehr intereſſirte, viel mehreres, als ich auf irgend einem andern Wege hätte erfahren können. Es iſt ſicher, (was p. 160 von ihm geſagt wird,) daſs er mehr über Amerika wuſste, als viele angeſtellte Männer in England, die es ſich anmaſsten, von ihrem Cabinet in Weſtmünſter aus Amerika zu regieren. Vorzüglich hatte er eine kleine Anzahl Blätter über alles, was den Handel dieſes Landes betraf, die er in der Taſche trug und jeden Augenblick hervorzog, gerade in der Art, wie das p. 150. erwähnte Buch, deſſen Verluſt er ſo bedauerte. Ich hätte ihm damals gern 50 Louisd'or für eine Copie dieſer Blätter gegeben; denn ſie enthielten eine vollſtändige Statiſtik der damals erſt werdenden 13 Colonien, wo alles aufgezeichnet war. Nach dieſen ſeinen Angaben, die ich aus ſeinem Munde aufgeſammelt hatte, verfertigte ich im Jahr 1784 ein Memoire als Antwort auf das Memoire des John Adams; es findet ſich von dem erſtern eine Ueberſetzung in den holländiſchen Anzeigen, wo es aber fälſchlich dem Verfaſſer des Buchs *La richeſſe de la Hollande* zugeſchrieben wird.

Digitized by Google

Auf Hafenclevers Autorität fahre ich noch bis dieſen Augenblick fort zu behaupten, daſs ſich die Amerikaner durch die Revolution einen weſentlichen Schaden gethan haben, und in ihrem Handel um mehr als ein halbes Jahrhundert rückwärts gegangen ſind. Das, was Sie p. 161 als ſeine Meynung anführen, daſs die Engländer immer fortfahren würden, in Abſicht auf den Handel den Vorzug über jede andere Nation bey den Amerikanern zu behaupten, iſt buchſtäblich das, was er mir damals in Utrecht ſagte und was ich in meinem erwähnten Memoire mit Gründen unterſtützt habe."

"Sonderbar iſt es, daſs, ohne je etwas von der Geſchichte Hafenclevers in England zu wiſſen, (denn er ſprach mit mir davon nicht) ich doch wahrſcheinl. ſeinen Antagoniſten Foreſt, den Sie p. 146 Commodore nennen, als Capitain Foreſt zu Boulogne gekannt habe, wenigſtens wenn es derſelbe iſt, von dem man eine Reiſe nach Oſtindien hat. Er war ein trefflicher Seemann, gut, brav, den ich nie im Verdacht ſchlechter Händel würde gehabt haben. Seine andern Feinde habe ich nicht gekannt; aber ſo viel getraue ich mir zu behaupten, daſs Sie den General Greeme (p. 146) falſch orthographiren. Es giebt keinen ähnlichen Nahmen in den drey Königreichen. Es iſt *Graham*, ein bekannter ſchot-

ſchottiſcher Nahme, den man in England *Greem* und in Schottland faſt wie *Grim* ausſpricht. Der Titel Commodore iſt kein Amtstitel in der engliſchen Marine; jeder Capitain eines Kriegsſchiffes nimmt ihn auf der See an, ſobald ſich ein oder mehrere Schiffe zu ihm geſellen und ſich unter ſeine Befehle begeben. Dann heiſst er Commodore, oder Chef einer Escadre, für dieſe Expedition und nur ſo lange ſie dauert. So glaube ich alſo immer, daſs Ihr Commodore mein Capitain Foreſt iſt."

Ph. Ludw. Wittwer.

(Nekrol. 1792. I, 270.)

Bey jenem biographiſchen Aufſatz liegt dasjenige zum Grunde, was Wittwer zu ſeinem Portrait als Lebensbeſchreibung hinzugefügt hat, (Moſers Sammlung von Bildniſſen. 1. Th. No. 20.) nebſt dem, was mir einige ſeiner nürnbergiſchen Bekannten und Freunde handſchriftlich mitgetheilt hatten. Kurz darauf feyerte auch der Blumenorden, wie er es bey abſterbenden Mitgliedern zu halten pflegt,

Wittwers Andenken;*) in der Rede, die der Geſpiele ſeiner Jugend und ſein vertrauter Freund, der ehrwürdige Prof. Vogel, ſeinem Andenken hielt, kömmt einiges vor, was noch als Nachtrag zu jener Schilderung dieſes ganz beſonders merkwürdigen Mannes hier beygebracht werden muſs, indem es zugleich pſychologiſch betrachtet nicht unwichtige Bemerkungen ſind.

Der Hauptzug in dem Geiſte Wittwers war ein höchſt zartes Gefühl für alles Schöne, das köſtlichſte Geſchenk der Natur, das die ſchätzbaren Eigenſchaften erſt liebenswürdig macht, und dem Manne, dem es verliehen iſt, nicht blos den Beyfall des Verſtandes, ſondern die Herzen aller, die ihn kennen, gewinnt. Dieſe Empfindung für das Schöne beſchleunigte, bey der Leichtigkeit zu faſſen, ſeine Fortſchritte in der Kunde fremder Sprachen, und machte ſeinen eignen Vortrag geſchmackvoll und angenehm; ſie machte ihn zum feinen Geſellſchafter und verſchönerte alle

*) "Denkmahl der Freundſchaft dem verewigten etc. Wittwer, ord. Phyſic. in Nürnberg und Mitgliede des Blumenordens daſelbſt errichtet im Namen der Geſellſchaft von P. J. S. Vogel, der Theol. ordentl. Lehrer in Altdorf. Nürnberg. 1793. 16 Seiten, 4."

Digitized by Google

le ſeine Tugenden. Ja ſelbſt auf ſeinen Beruf hatte ſie Einfluſs; denn die feine Bemerkungsgabe, welche mit dem Schönheitsgefühl verbunden iſt, ſchärft auch den Blick des Arztes in Beurtheilung des Geſundheitszuſtandes, welche nach Kennzeichen gemacht werden muſs, die oft nur allzu vieldeutig ſind, und von deren richtiger Deutung doch häufig der Erfolg der Kur abhängt.

Er hatte in Erlernung der Sprachen, beſonders der lateiniſchen, eine beneidenswürdige Leichtigkeit. So bald er die erſten Anfangsgründe genau gefaſst hatte, bahnte ſein Geiſt ſich ſelbſt den Weg. Er drang in den Genius der Sprache ein, und weidete ſich an den Schönheiten der klaſſiſchen Schriftſteller, beſonders der Dichter, in denen er der Schwierigkeiten weit weniger fand, als manche ſeiner Mitſchüler von nicht geringern Gaben; er verſtand dunkle Stellen durch das Gefühl, noch ehe er ſie grammaticaliſch oder kritiſch entwikkelt hatte, und er war ſo glücklich, an den Rector und Profeſſor Schenk einen Lehrer zu haben, der dieſes Gefühl ſchärfte und berichtigte.

Die Lectüre der ſchönen Geiſter unſrer Nation hatte ihm den Vorſchmack von den Schönheiten der Alten ſchon gegeben. Seine Jugend

Jugend fiel in die Morgenröthe unſrer ſchönen Literatur, und er verſchlang mit dem damahls unter den Jünglingen beſſerer Art allgemeinen Enthuſiasmus nicht nur die Meiſterwerke der noch jetzt klaſſiſchen deutſchen ſchönen Geiſter, ſondern auch die kritiſchen Werke, welche, zum Glück unſrer Literatur, einen richtiger und geläuterten Geſchmack verbreiteten, und mit ſtrenger Kritik die üppigen Auswüchſe des wirklichen Genies unter der Schere hielten und den Parenthyrſus des Aftergenies dem Spotte des Publikums Preis gaben.

Er brachte mit dem jetzigen Prof. Paul Joach. Siegm. Vogel, mit Roth u. a. glückliche Abende durch die Lectüre neuer Schriften hin, und ſchon damals erhöhete ſeine Declamation die Schönheiten der Werke, die ſie ſich abwechſelnd vorlaſen. Denn er wurde in der Folge ein Meiſter in der Kunſt der Declamation, und gab allem was er las, dem Komiſchen, dem Rührenden, der Abhandlung und der Erzählung, den paſſenden Ausdruck. Seine eignen Arbeiten waren voll Anmuth und Würde, und ſelbſt in dem was er flüchtig hinwarf, im Geſpräche und in ganz unvorbereiteten Vorträgen druckte er ſich mit einer beneidenswürdigen Leichtigkeit, Stärke und Anmuth aus.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberhaupt war er der liebenswürdigſte Geſellſchafter. Er war die Seele der Unterhaltung, und lenkte ſie mit meiſterhafter Gewandtheit nach ſeinem Gefallen. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeine vielen und benutzten Erfahrungen, ſein Reichthum an eignen, ſelbſt gefundenen und ſchön geordneten Ideen, verbunden mit ſeiner Weltkenntniſs, mit ſeiner Sprache, machten ihn in ernſthaften Unterredungen hinreiſſend angenehm; und bezaubernd wurde er, wenn er von ſolchen zum leichten, witzigen, freundſchaftlichen Scherze überging und ſich der Fröhlichkeit und Freude überlies, zu welcher er alle ſeine Geſellſchafter zu ſtimmen wuſste. Als Wirth dachte er auf Alles, was ſeinen Gäſten Vergnügen machen konnte; nach ihrem Geſchmack gab er den Gegenſtand und den Ton der Unterhaltung an; ihren Geſchmack ſuchte er durch alle Mittel zu befriedigen, welche die Freude eines ihnen geweihten Tages oder Abends erhöhen konnten; man kann ſagen, er ſtudirte darauf, einen ſolchen Tag ihnen zum Feſte zu machen und es miſslang ihm nie. Aber er war keiner von den Eigennützigen, die durch das Vergnügen ihrer Freunde nur ihr eignes zu befördern ſuchen; keiner von den Bequemen, die ihren Freunden nur da dienen, wo es ohne einige Ungemächlichkeit geſchehen kann; er war ein ernſtlicher Freund, ſorgte für das Glück ſeiner Freun-

Freunde, und liefs keine Gelegenheit vorbey ihrer auch öffentlich mit Achtung und Liebe zu erwähnen. Thätige Grofsmuth erwies er nicht nur an Freunden, wenn die Umstände es forderten, sondern in der That an jedem, den er kräftiger Unterstützung würdig und bedürftig erfand. Vorzüglich unterstützte er die Meister in den bildenden Künsten, deren Verdienste er als Kenner würdigte und als Liebhaber schätzte.

Als Arzt war er sehr beliebt. Alles schien sich zu vereinigen, um das Glück seines Lebens zu gründen und zu erhöhen. Sein eigenes, des reinen Genusses so empfängliches und so würdiges Herz, eine Gattin, die er liebte, Kinder, die ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, Freunde, die ihn verehrten, allgemeine Achtung in seinem Vaterlande und im Auslande, eine glückliche Ausübung seiner Kunst und ein unbeschränktes Vertrauen seiner Patienten. Auch übte er seine Kunst nicht um des Lohnes willen, sondern aus wahrer Liebe zu ihr und den Menschen. Er war nicht blofs der Arzt, er war der Freund der Kranken; ihre Leiden waren die Seinigen; sie konnten nicht sehnlicher wünschen, ihre Gesundheit wieder zu erlangen, als er, sie ihnen wieder zu geben; seine Zufriedenheit, selbst seine Gesundheit litt, wenn die Kunst zu schwach war,

der

der zerrütteten Natur wieder aufzuhelfen. Er ſuchte, die Beſchaffenheit der Krankheit und den vorherigen Geſundheitszuſtand ſeiner Patienten ganz kennen zu lernen, ehe er Mittel zur Heilung aufſuchte; daher war er unermüdet in überdachten Fragen, fand nichts unwichtig, was auch nur einen entfernten Einfluſs auf ihren Zuſtand haben konnte. Es iſt alſo nicht zu wundern, daſs ein Mann von ſo ſcharfem Beurtheilungsvermögen in der oft ſo ſehr ſchwierigen Beſtimmung des eigentlichen Grundes der Krankheit ſo glücklich war, wenn man das Glück nennen darf, was die Folge der Beobachtung, des Nachdenkens, des Scharfſinnes, der Kunſt iſt.

Eine entſcheidende Probe von ſeiner Gabe der Beobachtung und der Combination einzelner Phänomene, der Geſchicklichkeit, aus dieſen ſich einen richtigen Begriff vom Ganzen zu bilden, und der Richtigkeit des Urtheils in Beſtimmung der Heilart, hat er in der kleinen, aber ſehr wichtigen Schrift über den jüngſten epidemiſchen Katarrh gegeben, die er im Jahre 1782 herausgab, und welche überall mit dem Beyfall aufgenommen wurde, der ihr gebührte.

Ueberhaupt kannten und ſchätzten ihn die gelehrten Aerzte im Auslande. Er unterhielt

hielt mit ihnen einen ausgebreiteten, freundschaftlichen Briefwechsel und verdiente ihre Freundschaft schon durch die reine Achtung für ihre Verdienste, die durch Verschiedenheit in Meynungen nicht gemindert wurde, und die er mit freudiger Lebhaftigkeit bey jedem Anlass laut bezeugte.

So hatte sich alles zusammen gefunden, was ein Mann von seinem Charakter zum Glücke des Lebens sich wünschen kann; allein eine unglückliche Krankheit, die immer mächtiger wurde, von Zeit zu Zeit zu weichen schien, aber immer wiederkam, untergrub dieses Glück, hemmte seine Thätigkeit, zerstörte seine Gemüthsruhe. Ob er, wie er selbst vermuthete, die Anlage zu derselben schon mit auf die Welt gebracht hatte, ob ihr Grund überhaupt im Körper lag (er selbst suchte ihn zuletzt in Verstopfungen im Unterleibe) ist schwer zu entscheiden; in der natürlichen Stimmung seines Geistes scheint wenigstens der Grund nicht gelegen zu haben. In wie ferne äussere Umstände zu ihrem Gange, zu ihrem Wachsthume beygetragen haben mögen, das haben selbst seine vertrautesten Freunde nie mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit bestimmen können.

Einem Geiste, wie dem seinigen, ist Lebhaftigkeit, und doch auch wieder Mässigkeit und

und Gleichmuth natürlich; denn alles, was die Linie der Schönheit überſchreitet, empört ſein Gefühl. Das Anhalten in anſtrengender Arbeit ſcheint einem ſolchen Geiſte weniger leicht zu ſeyn, und gewiſs koſtete ſie auch Wittwern einigen Kampf mit ſeiner Neigung; aber er ſiegte und man ward keine Ermüdung an ihm gewahr; er blieb, wenn er geſund war immer in gemäſsigter Lebhaftigkeit und in ruhiger Thätigkeit. Doch miſchte ſich in ſeinen Charakter bisweilen eine ganz fremdartige Heftigkeit, die ſich aus ſeiner übrigen Stimmung nicht erklären lieſs, und ihm nicht natürlich zu ſeyn ſchien. Vielleicht kündigte ſie ſich ſchon in ſeinen frühern Jahren durch einen ſeltſam ſtarken Eindruck an, den das Lächerliche auf ihn machte, und den er nicht zu verbergen im Stande war; eine Erſcheinung, welche um ſo mehr befremdet, da er ſchon in jenen Jahren viele Gewalt über ſich hatte, und da oft das, was ihn zum lauten und anhaltenden Lachen reizte, gewiſs von ihm ſelbſt kaum eines Lächelns werth geſchätzt wurde. Uebrigens hatte dieſe Reizbarkeit gegen das Lächerliche durchaus nichts bösartiges bey ſich und war nicht mit einer Geringſchätzung der Perſon verbunden, die eben für ihn den Gegenſtand deſſelben ausmachte.

In seinen akademischen Jahren beobachteten seine Vertrautesten bisweilen einige Ungleichheit in seiner Gemüthsstimmung; er verfiel manchmal in eine Art von wehmüthiger Stille. Da er aber aus dieser bald wieder zu seiner gewöhnlichen Munterkeit aufwachte, so wurde niemand durch diese Bemerkung beunruhigt. Niemand dachte daran, dafs so vorübergehende Ungleichheiten sein ganzes Leben hindurch, unter dem Genusse der reinsten und süfseften Freuden des Lebens, unter den Geschäften des Berufs und bey der von den Jahren herbeygeführten gröfsern Festigkeit des Charakters, sich erhalten, und noch weit weniger, dafs sie je in verderbliche Erschütterungen ausarten könnten.

Und doch geschah es. In dem Jahre 1782 kam es schon dahin, dafs ihm die Geschäfte des praktischen Arztes, denen er sich sonst mit Freudigkeit, aus innerem Berufe, ganz gewidmet hatte, lästig und verhafst wurden. Er versank in eine düstere Schwermuth, und seine Freunde hielten es für das glücklichste Ereignifs, dafs er im J. 1783 von den Curatoren der Universität Altdorf als Professor der Medicin dahin versetzt wurde. Er selbst glaubte, diese Stelle sey seinen Neigungen ganz angemessen, befriedige alle seine Wünsche, und trat sie mit den freudigsten Hofnungen an. Seine Vorle-

fun-

Digitized by Google

ſungen übertrafen jede Erwartung, ſeine Zuhörer waren von ihm begeiſtert. Aber dieſe Freude war nur kurz! ſeine Hypochondriſche Schwermuth (ſo nennte er ſie ſelbſt in der oben angeführten Lebensbeſchreibung) befiel ihn auf das neue; er hörte auf, für die Akademie thätig zu ſeyn, und lebte erſt dann wieder auf, als er ſich entſchloſſen hatte, ſeine Stelle niederzulegen und in ſeine vorige Lage zurück zu kehren.

Er fand in Nürnberg die Ruhe ſo wenig, als er ſie in Altdorf gefunden hatte. Sein ganzes übriges Leben war eine ſtete Wanderung aus dem Zuſtand der Ruhe in düſtre unthätige Schwermuth, aus dieſer durch eine neue Ruhe in glühende Heftigkeit, und von dieſer durch abermahlige Ruhe wieder in ſchwermüthige Düſternheit und Unthätigkeit, nur daſs die ſchwermüthige Periode von immer längerer, und die ruhige von immer kürzerer Dauer wurde.

Vergebens ſuchte er Hülfe in ſeiner Kunſt. Vergebens ſuchte er der Schwermuth durch Reiſen zu entfliehen. Er gewann durch beydes nur die Verkürzung der düſtern Periode; aber der Uebergang zur Heftigkeit wurde nicht aufgehalten und der Rückfall in Schwermuth nicht verhindert.

S. 280 im Nekrolog, gegen das Ende heifst es: „in dem Zustand der Krankheit sey ihm selbst niemand von den Seinen mehr theuer gewesen.“ Nach demjenigen, was H. Prof. Vogel in seiner Denkschrift S. 15 sagt, mufs dieſs nur auf die Periode seiner heftigen und kranken Lustigkeit eingeschränkt werden. Denn in dem Zustand der Schwermuth vermied er zwar selbst seine Freunde, und war, wenn er ihnen nicht ausweichen konnte, stumm gegen sie; aber desto mehr und inniger genofs er die Gesellschaft seiner Familie, und nahm dann selbst an den Spielen seiner Kleinen Antheil. Dieſer Zug aber macht auch seinen Zustand in der schwermüthigen Periode räthselhafter, und es ist wohl keinem seiner Vertrautesten gelungen, sich deutliche und richtige Vorstellungen von demselben zu machen, da keiner Gelegenheit hatte, ihn anhaltend darin zu beobachten, und da er selbst sich nie darüber erklärte.

Sehr charakteristisch ist der Umstand, dafs er, selbst in der Periode der Heftigkeit, Erinnerungen und Warnungen seiner Freunde, wenn sie auch ernst und freymüthig waren, nicht nur gelassen, sondern auch mit gefühlter Dankbarkeit annahm, wenn es ihm gleich nicht möglich war, sie zu benutzen.

Gegen

Digitized by Google

Gegen die zweyte Hälfte des Jahrs 1792 war ſeine Hypochondriſche Schwermuth wieder eingetreten und er hatte gegen das Ende des Jahrs dieſe ſchwermüthige Periode beynahe zurück gelegt. Schon kehrte die Heiterkeit wieder in ſein Herz und auf ſeine Stirn zurück; ſchon fing er an ſeine Freunde gern zu ſehen, auf ihre Fragen zu antworten, ſich in Unterredungen einzulaſſen und ſie fortzuſetzen. Den 24ſten December (im Nekrol. S. 270 ſteht fehlerhaft den 23ſten) brachte er den Mittag und einen Theil des Nachmittags heiter und froh in dem Schooſe ſeiner Familie zu, ſcherzte mit ſeinen Kindern über ihre Erwartungen von den Chriſtgeſchenken, die der morgende Tag ihnen bringen würde, und ging dann zufrieden zu ſeinen Büchern auf ſeine Studierſtube. Und hier fand man ihn Abends tod. Ein Steck- und Schlagfluſs hatte, wie die Oefnung des Leichnams zeigte, ſeinem Leben plötzlich unter dem Leſen eines Buches, das noch auf dem Tiſche lag, ein Ende gemacht.

Digitized by Google

Karl Phil. Moritz.

(Nekrol. 1793. II, 169.)

An den Herausgeber des Nekrologs.

„Sie werden ſich erinnern, lieber Sch., daſs ich aus einer vieljährigen, genauen Verbindung mit Moritz manche Data und Winke zur Moritziſchen Biographie im 2ten Band des vierten Jahrgangs mittheilte; daſs aber die Zuſammentragung und Verarbeitung des Ganzen das Werk unſers Freundes Lenz iſt. Wir ſtimmten damals überein, daſs keine Darſtellung eines Lebens tiefer eindringen, mehrere Seiten ihres Gegenſtandes auffaſſen, und lehrreicher ſeyn könnte. Vor allem aber entzückte mich, daſs jeder Reihe der ſittliche Character unſers Freundes aufgedrückt iſt, und daſs man nichts leſen kann, was mehr auffordert und den Entſchluſs abdringt, den Geboten der Pflicht zu folgen, nie die Würde des Charac-

Characters aufzugeben, und nur grofsen Lebenszwecken anzuhängen. Es dauerte mich innigſt, daſs, in ſolchem Geiſt die Dinge ſehen und beurtheilen, nothwendig dahin führen muſste, das Kleinliche und Erbärmliche in Moritzens Handlungs- und Lebensweiſe hervor zu ziehen, und nach ſeinen tadelnswerthen Urſachen und ſchädlichen Folgen herab zu würdigen. Aber die Wahrheit muſs ihr Recht behaupten, und wir müſſen uns mehr gewöhnen, die ſittlichen Geſichtspunkte die erſten, die einzigen ſeyn zu laſſen.

Von Kindheit an gefiel ſich Moritz zu ſeyn, wie man nicht ſeyn ſoll; nur den Schein zu wollen, die Eitelkeit in ſich herrſchend zu machen, und ihre Nichtbefriedigung einem unglücklichen Gang der Dinge, einem ihm widrigen Schickſal, nicht einer verkehrten Gemüthsſtimmung, zuzuſchreiben, die in Sachen Werth ſetzte, welche keinen für uns haben ſollen. Dieſe Verſchrobenheit der ganzen Denkungsart war nicht etwa ein verborgener Zug in Moritz, der ihm vielleicht ſelbſt entgehen konnte; er hatte ſeiner gar kein Hehl — er kam einem mit demſelben entgegen — er glaubte durch ihn Intereſſe einzuflöſsen, nicht verächtlich zu werden; er entſchloſs ſich, ein ganzes Leben, ſein eignes Leben, zuſammen geſetzt aus Leiden und

Freuden der Eitelkeit, der Welt zu zeigen. Eine ſolche Eitelkeit kann keinen Bund mit Vernunft eingehen, ſie kann nur das Erzeugniſs und die Gehülfin einer in uns auf das Kleinliche gehenden Phantaſie ſeyn — und hiermit iſt Moritz ganzes Seyn nach allen ſeinen Richtungen beſtimmt.

Den Blick des Beobachters hatte Moritz für ſein Inneres — aber er konnte nie darauf kommen, es umſchaffen zu wollen, in ſich ſelbſt die Quelle ſeiner Leiden und die Mängel aufzuſuchen, welche ihn von wahrer Gröſse entfernt hielten, und ihm die Achtung der Menſchen entzogen. Keiner wuſste beſſer, als er, wie es in ihm zuging. Aber die Thatſachen waren ihm nur bekannt; die Grundſätze, nach denen er ſie hätte beurtheilen ſollen, waren ihm ganz fremd, und er muſste ſie zuletzt, wie er auch in Geſprächen that, wenn man ſie ihm vordemonſtrirte, leugnen; denn ſie hätten ſeinen eignen Werth, den ganzen Moritz, in ſeinen eignen Augen vernichten müſſen, wenn er ſie anerkannt hätte. Dieſe Grundſätze waren keine andern, als die moraliſchen ſelbſt.

Man leſe den Anton Reiſer. Was er in ſeine froheſten Begebenheiten hineinlegt, ſind nur die Raffinements der Eitelkeit, welcher Phantaſie zu Geboth ſteht — und er wollte den

Anfang ſeines Lebens ſo erblicken und darſtellen, wie es nur in dem Verfolg oder am Ende eines dem Schein, dem Haſchen nach Lob und der Selbſttäuſchung gewidmeten Lebens hergehen konnte. Daſs er ſo nicht viel leiſtete, und in die peinlichſten Lagen kam, entging ihm. Er ſchob die Urſachen davon auf äuſsere Begebenheiten.

Er ſtellte ſich ſelbſt zur Schau und Belehrung dar, und wir ſollten nicht an ſeinem Beyſpiel lernen und lehren, daſs man ſich ſelbſt vergeſſen muſs, wenn man in oder auſser ſich etwas Groſses zu Stande bringen will? daſs die Gefallſucht, das Streben nach Lob, nach Glanz, nach Schein, den Egoismus auf ſeine Höhe bringt und das Grab von Sittlichkeit, von Würde, von Glückſeligkeit wird? Aber auch in anderer Rückſicht war es wichtig, mit einiger Strenge des Sittenrichters und Literators Moritzens Eigenſchaften und Verdienſte zu zergliedern. Den gewöhnlichen Gang, ſich Kenntniſſe zu erwerben und auszubilden, verlieſs er oft und verfolgte ihn nie ernſtlich. Er vernachläſſigte das Studium der alten Sprachen; von Mathematik, Phyſik, Naturgeſchichte u. ſ. w. wuſste er nichts; Geſchichte war ihm fremd; nur einige philoſophiſche Schriften hatte er geleſen. Anſtrengung konnte er ſich nie abgewinnen, und Ausdauer wider-

ſtritt ſeinem Character. Das alles war aller Welt bekannt — und gleichwohl hatte Moritz geſchätzte Schriften verfaſſet, war zu literariſchen Ruhm u. ſ. w. gelangt. Es kam alſo darauf an, um dieſem Beyſpiel das Verführeriſche zu nehmen, an ihm die Folgen des Unfleiſſes, des vernachläſſigten Studiums, des verſäumten Wiſſens u. ſ. w. auseinander zu ſetzen.

Ich hielt es nur für möglich, dieſe Biographie von Moritz anzugreifen, wenn darzuthun wäre, daſs die Begebenheiten falſch erzählt, oder das, woraus die Reſultate gezogen wurden, nicht vollſtändig angegeben wäre. Aber nimmermehr hätte ich geglaubt, daſs man es wagen würde, die Räſonnements unſers Freundes anzutaſten. Ihre Unpartheilichkeit wird es Ihnen zur Pflicht machen, die abweichende Anſicht eines Recenſenten in der Oberdeutſchen allgemeinen Literatur - Zeitung (Jahr 1795. S. 732 et ſeqq.) ihren Leſern mitzutheilen — und daher lege ich Ihnen das Stück zum Abdruck im Auszug bey. Sie werden aber den Nekrolog und unſern Freund gern gerechtfertigt ſehen, und daher bin ich ſo frey, dieſe Recenſion mit Bemerkungen zu begleiten, bey denen mich nur Wahrheitsliebe leiten ſoll, nicht Partheilichkeit für unſern Freund, dem dieſe Biographie zur Ehre gereichen wird, wenn

Digitized by Google

wenn er auch nicht immer Recht hat; ſo wie der Recenſ. einige treffende Bemerkungen kann angebracht haben, ohne zu einem ſolchen Ton und zu ſolchen Beſchuldigungen berechtigt zu ſeyn.

„Hier wird nicht geſchont, ſagt der Rec., nicht entſchuldiget; jede Blöſſe des Mannes wird aufgedeckt; keine Schwäche, und wäre ſie auch noch ſo verzeihlich, wird verziehen; ſogar das Gute wird ins Arge gezogen. Rhadamanth mag dem Schatten gnädiger ſeyn."

Davon ſind wir auf die Beweiſe begierig.

„Wie in dem jungen Moritz die Phantaſie zu dem groſsen Uebergewicht über die übrigen Seelenkräfte kam, wird zwar hinlänglich gezeigt; dabey aber nicht bemerkt, daſs ein groſser Theil ſeines Lebens in die Periode der gährenden Phantaſie überhaupt fällt."

Die Bemerkung iſt ſo übel nicht. Doch verdient erwogen zu werden, daſs Moritzens Phantaſie das Uebergewicht, aber keine Gröſse erhielt; daſs ſie damals nichts Bedeutendes hervorbrachte, aber doch den Character mit verunſtaltete — von Erwerbung nützlicher Kenntniſſe abführte und zu Müſſiggang und Unleidlichkeit brachte.

„Wie

„Wie viel Entſchuldigung liegt nicht ſchon hierin allein für manche Verirrungen des excentriſchen Knaben und Jünglings? Allein der Biograph, weit entfernt, auf dies Rückſicht zu nehmen, rügt es S. 174 bitter, daſs Moritz in ſeinem 13ten Jahre von eigentl. Aufklärung des Verſtandes noch ſo fern ſey; daſs ihn damals die Predigt eines beredten Mannes ſo ſehr in Feuer ſetzen konnte, daſs er die Nähe ſeines Todes fürchten, und in einem Anfalle von Lebens - Ueberdruſs ſich ins Waſſer ſtürzen konnte. Um das Mitleiden, das bey dieſer Stelle ſich im Herzen manches Leſers unwillkührlich für das unglückliche Kind regen dürfte, zu erſticken, wird ſogleich die Vermuthung geäuſsert, es könnte vielleicht auch aus erkünſteltem Heroismus geſchehen ſeyn, durch den er Aufſehen oder Mitleiden erregen wollte.“

Was hat hierauf und auf Moritzens damalige Lage überhaupt wohl die Periode der gährenden Phantaſie für Einfluſs haben können? *Vielleicht* hätte indes auch unſer Biograph wirklich von Moritz im 14ten Jahre noch keine *eigentliche* Aufklärung des Verſtandes fodern ſollen. Zu Vermuthungen über Erkünſteln giebt indeſs M. durch ſein eignes Erzählen aus der damaligen Zeit Veranlaſſung genug.

„Eben

„Eben ſo ſtrenge fällt das Urtheil über den 14 — 15 — 16jährigen Moritz, ſeinen Hang zum Theater, zu Romanen und Werken der Einbildungskraft, ſein weniges Ausdauern bey Geſchäften einerley Art, ſeinen Misſmuth über fehlgeſchlagene Entwürfe u. dgl. aus.“

Das ſtrenge Urtheil ergiebt ſich aus den Thatſachen ſelbſt.

„Häſslich iſt das Bild, das S. 179 u. 180 vom geiſtigen und körperlichen Zuſtande des Jünglings entworfen wird.“

Aber dieſes Bild wird theils von Moritz ſelbſt im Anton Reiſer nicht anders entworfen, theils entwerfen es alle, die Moritzen damals in Hannover kannten, eben ſo. Man vergleiche nur, was ein ſehr achtungswürdiger Mann darüber in der Biographie S. 258. ff. ſagt.

„Die rührende Anekdote, daſs Moritz ſeinen Hunger oft mit dem Teig ſtillte, worinn ſein Vetter das Haar zu den Perücken gebacken hatte, wird auf eine Art hingeworfen, die nicht Mitleiden, ſondern Eckel erregt.“

Es liegt nichts in der Erzählungsart, welches Eckel erregen könnte. Mitleiden dürfte aber der Erzähler nicht erwecken wollen, da Moritz durch eignes, groſses Verſchulden ſo tief ſank.

„Mo-

„Moritz wird sogar S. 181. ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung genannt. War Moritz ein Böſewicht? Und iſt es erlaubt, Todte ſo zu miſshandeln?“

Ein Jüngling, welcher ſo lebte, muſste ein Gegenſtand allgemeiner Verachtung werden. Ob er es mit Recht war, darüber entſcheidet der Nekrolog nicht. Was ſollen alſo die Fragen: war Moritz ein Böſewicht? Um allgemeine Verachtung zu verdienen, iſt es genug, ein Taugenichts zu ſeyn. Und iſt es erlaubt, Todte ſo zu mishandeln? Mishandelt man ſie, wenn man ihre Jugendgeſchichte ihnen treulich nacherzählt?

„Um dieſem empörenden Urtheil einen Schein von Billigkeit zu geben, wird alles zuſammengerafft, was Moritz in den Augen des Leſers verächtlich machen kann, und mit den grellſten Farben ausgemahlt. Verſunken in einen dumpfen gedankenloſen Zuſtand liegt er ganze Tage mit den Genoſſen ſeines Elends auf dem Bette, treibt abgeſchmackte kindiſche Spiele, lieſt Romane und Schauſpiele, durch die er einzig zur Aeuſserung einiger Lebenskraft und eines ſchwachen Ideenſpiels gereitzt oder gekitzelt werden kann, und nährt ſeinen ausgemergelten Körper kümmerlich u. ſ. w.

Der

Der Recenſent verſuche einmal, dieſe Lebensperiode Moritzens anders darzuſtellen. Der Vf. im Nekrolog hat hier nur aus dem Anton Reiſer geſchöpft.

„Es wird ſogar nicht vergeſſen, daſs Moritz das gethan habe, deſſen Nahmensvater das 1ſte Buch Moſes am 38 Kapitel und 9 Verſe nennt."

Möchte das doch nicht in ſo vielen Biographien vergeſſen ſeyn! Ueberdem ſagt der Vf. hier nur nach, was ſchon Klifchnig vor ihm geſagt hatte.

„Moritzens Streit mit Campe wird S. 215. wie leicht zu erachten iſt, ganz zum Nachtheile des erſtern erzählt. Moritz hätte ſich gegen Klifchnig geäuſsert, er habe ſich bey ſeinem Aufenthalte in Braunſchweig auf das Zureden mehrerer gemeinſchaftl. Freunde mit Campe ausgeſöhnt, um nicht für unverſöhnlich gehalten zu werden. Dieſes Vorgeben wird eine Unwahrheit genannt."

Es iſt eine offenbahre Unwahrheit, da Niemand als M. ſelbſt auf den Gedanken der Ausſöhnung kam und ihn betrieb.

„Dabey wird die Vermuthung eines Jemands angeführt, die Ausſöhnung ſey ein Stück

Stück aus der groſsen Komödie ſeines Lebens geweſen."

Solche Vermuthungen ſind gegen einen Mann erlaubt, der ſo viel affectirte und Comödie ſpielte, als M. Der Vf. entſchied aber nicht einmal für dieſe Vermuthung.

„Mit gleichem Rechte verſichert der Hr. Verf., daſs auch ſeine Ausſöhnung mit ſeiner Frau von keiner Dauer geweſen ſeyn würde, wenn er länger gelebt hätte."

M. war gewiſs nicht auf immer in der Ehe zu feſſeln.

„S. 243. kommt folgende Anekdote vor: Einſt verliebte ſich Moritz ſterblich in ein Mädchen, dem er auf der Straſse begegnet war. Er hatte keine Ruhe, bis ein Freund ihm Gelegenheit machte, mit ihr in Geſellſchaft zu kommen. Sie ſpielte eine ſtumme Rolle. Ach, wenn ſie doch ſpräche! ſagte Moritz ſeinem Freunde ins Ohr. Endlich hörte er ſie ſprechen. Ach, wenn ſie doch nicht geſprochen hätte! rief er jetzt aus, und damit endigte ſich dieſer beginnende Roman. Dieſe Anekdote wird zum Beweiſe angeführt, daſs Moritzens Herz ganz der Vaſall der ſinnl. Eindrücke war, die ſeine Einbildungskraft ausmahlte; und daſs er ausgebildete Begriffe von Weiblichkeit und dem

dem Glücke einer Ehe nicht hatte. Dem Rec. ſcheint ſie gerade das Gegentheil zu beweiſen."

Iſt es nicht gleich tadelnswerth, die ernſthafte Idee einer Heurath auf bloſses, flüchtiges Sehen zu faſſen, und wenn man Veranſtaltung dazu trift, ſie aufzugeben, wenn einem das erſte Geſpräch misfällt?

„Eben ſo tadelt es der Hr. Verf. S. 240., daſs Moritz nur erſt nach Mendelsſohns Tode als ſein Freund, als ſein Vertheidiger, als ſein Verehrer öffentlich auftrat. Dem Rec. hingegen gefällt dieſe Delicateſſe, und er glaubt, dieſer Zug mache den beyden edlen Freunden Ehre."

Der Vf. hatte das Verhältniſs zwiſchen Mendelsſohn und Moritz zu beſtimmen. Bey Mendelsſohns Lebzeiten hätte Moritz nicht wagen dürfen, ſich einen Freund deſſelben öffentlich zu nennen, und als ſolcher von ihm zu ſprechen u. ſ. w. Nach deſſen Tod wollte Moritz ſich damit Gewicht geben.

„S. 226. rügt es der Verfaſſer, daſs Moritz ſich durch ſeine Erziehung, durch Menſchen, durch Schickſale und Verhältniſſe bearbeiten lieſs. Rec. wäre begierig, die Menſchen kennen zu lernen, die ſich weder durch

Erziehung, noch durch Menſchen, Schickſale und Verhältniſſe bearbeiten lieſsen. Noch hat er dergleichen Wunder nicht geſehen."

Sehr wahr, in einem gewiſſen Sinne. Aber ſo ſehr wir auch vom Aeuſsern abhängen, ſo ſollen und können wir doch auch vom Innern auf uns einwirken und jenen äuſsern Einfluſs ſo modificiren, daſs Sittlichkeit und Selbſtſtändigkeit nicht darunter leiden.

„Bald darauf wird Moritzens Leben mit einer Art Drama verglichen, dem es aber an Einheit der Handlung fehlte. Rec. befürchtet, das Leben jedes Menſchen dürfte ſo einem Drama gleichen. Wenigſtens iſt er geneigt, die Biographie eines Mannes, deſſen Leben als eine einige, aus einer Quelle und nach einem Ziele hinlaufende Handlung dargeſtellt wird, eben deswegen ſchon für einen Roman zu halten."

Hier hat der Rec. meinen Beyfall.

„Der Hr. Vf. muſs hierüber freylich ganz anders denken. Denn er leitet beynahe alle Handlungen des Moritz aus der Maxime der Eitelkeit ab. Er ſcheint ganz vergeſſen zu haben, wie viele Triebfedern gewöhnlich bey einer einzigen Handlung des Menſchen in Bewo-

Digitized by Google

wegung; wie ſelten Handlungen ſind, die aus einer einzigen Quelle abgeleitet werden können. Auch der Böſewicht handelt oft gut; und der Eitele iſt nicht immer eitel."

Mit ſolchen Räſonnements läſst ſich nichts Einzelnes, nichts beſtimmt Angegebenes widerlegen.

„Nichts iſt leichter, als einen Menſchen zu tadeln, ſelbſt unter dem Schilde von Philoſophie. Man darf ja nur den Menſchen, wie er iſt, mit dem, wie er ſeyn ſollte, zuſammen ſtellen. Wie klein wird da der erſtere, und wäre er in der Erſcheinung auch noch ſo groſs, auf einmal werden! Allein, nichts iſt auch unbilliger, als ſo eine Zuſammenſtellung. Auf der Wage der reinen Vernunft mag Gott den Werth des Menſchen wägen. Menſchen hingegen dürfen den Menſchen nur nach empiriſchem Maſsſtabe ſchätzen. Moritz hatte früher einen Kampf zu beſtehen, den viele edle Jünglinge zu kämpfen haben: den Kampf mit der ihn in den Staub hinbeugenden Armuth. Er kam nicht ohne Wunden aus dieſem Streite. Allein, wäre er auch unter gelegen, ſo würde er noch immer auf Mitleiden Anſpruch machen können. Verachten würden wir ihn gewiſs nicht."

Dieſer Kampf pflegt ſonſt den Character zu ſtärken, nicht zu ſchwächen, und Eitelkeit nicht aufkommen zu laſſen.

„Moritz lernte frühe, wie verſchieden eine Ideenwelt von der wirklichen Welt ſey.“ (Das hat er nie gelernt.) „Und daſs die Menſchen ſeiner Phantaſie den Menſchen in der Erſcheinung nicht gleichen.“

Er nahm in ſeiner Phantaſie nur ſich ſelbſt auf und von andern Menſchen höchſtens einen Göthe und Mendelsſohn.

„Daher auf einer Seite ſeine Schüchternheit, ſeine Menſchenſcheue, ſein Miſstrauen.“ (Gänzlich falſches Räſonnement.) „Auf der andern ſein gänzliches Hingeben an jene Wenigen, die er ſo fand, wie er ſich ſie wünſchte. Daher betete er Göthe an; und ſah an Mendelsſohn einen Genius in menſchlicher Hülle. Dieſe beyden Männer waren ihm perſonificirte Ideale von Tugend und Wahrheit. Mit dieſen Männern verglichen, ſchienen ihm die übrigen Menſchen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur ein *profanum vulgus*. Es war eine Ungerechtigkeit, die er an der übrigen Menſchheit begieng:

Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere Manes!

Daher liebten ihn diejenigen, die ihn näher kannten, ſo ſehr, und ſuchten es ihm auch zu beweiſen.“ (Er war nicht ſehr geliebt.) „In Rom ward er, was auch der Verf. S. 213. dagegen

gegen anführen mag, beynahe allgemein geſchätzt. Während ſeiner Krankheit wachten Deutſche wechſelsweiſe jede Nacht an ſeinem Bette."

Will in der Fremde und bey ſo einem Unglücksfall nicht viel ſagen.

„Dieſe Seite von Moritzens Charakter, die ſo vielen Aufſchluſs über ſeine Geſinnungen und Handlungen gibt, berührt der Verf. ganz und gar nicht. Sie hätte zu viel Stoff zur Entſchuldigung dargebothen; und das war gegen ſeine Abſicht. Er wollte nun einmal an Moritz alles ſchlecht finden, und ſah in dieſer feindſeligen Stimmung nicht einmal die Widerſprüche, in die er ſich dadurch ſelbſt verwikkelte."

Sehr harte Aeuſserungen, die wohl mit bündigen Beweiſen zu belegen geweſen wären.

„Er gibt S. 226. als Grundlage von Moritzens Character Schwäche aller Vermögen überhaupt, der Denkkraft, der Gefühlfähigkeit und des Begehrungsvermögens an, die Einbildungskraft ausgenommen; und in der Folge muſs er doch wider Willen ſeinen Scharfſinn, ſein natürliches Gefühl fürs Schöne, ſein Intereſſe für Tugend und Wahrheit, ſeine Empfäng-

lichkeit für das Erhabene S. 245. 252. 266 u. a. anerkennen."

Mit einer natürlichen Schwäche der Seelenvermögen kann es ja wohl beſtehen, daſs die eine oder die andere Kraft durch ausſchlieſsende oder vorzügliche Uebung derſelben ſehr geſtärkt werde und zu einer bedeutenden Intenſion gelange. Ueberdem war es vornehmlich die Einbildungskraft, durch welche M. ſich in mehr als Einem Fache auszeichnete; und daſs dieſe bey ihm hervorſtechend war, iſt ja in der Schrift geſagt worden.

„Auf eben der Seite, auf welcher dem verkannten Moritz Gefühl für Freundſchaft abgeſprochen, und verſichert wird, er habe Anhänglichkeit und Liebe eines andern für ſich nicht zu ſchätzen gewuſst, erzählt der Verf. mit welcher Innigkeit Moritz an Göthe und Mendelsſohn hing, wie er ſie von Jugend auf verehrte und vergötterte."

Der Rec. würde den Vf. widerlegt haben, wenn er den Beweis führte, daſs Moritz mit ächter Freundſchaft Mendelsſohn und Göthe ergeben war. Der Nekrolog ſucht zu zeigen, daſs Moritz die groſsen Talente und Verdienſte dieſer Männer bewunderte, und ihren Beyfall einſt zu er-

erhaſchen, als ein groſses Ziel mit ſeiner Einbildungskraft ſich aufſtellte. Hierzu war keine perſönliche Bekanntſchaft erforderlich, und ſelbſt alle einſtweilige Verbindung entbehrlich.

„Baron Hörwart ſagte von Moritz: er ſey ein roher Diamant; wer ihn nicht kennt, geht kalt vorüber. Wahrhaftig! der Biograph kannte dieſen Diamant nicht. Rec. iſt es müde, all das Schiefe, Halbwahre und Falſche in dieſer zwar künſtlichen, aber auch höchſt ungerechten Biographie zu rügen. Nur muſs er noch dem Verfaſſer derſelben, beſonders aber dem Herausgeber des Nekrologs, den er übrigens wahrhaftig ſchätzt, noch einmal die Frage ans Herz legen: Iſt es erlaubt, einen edlen Mann, den Freund Göthe's, Mendelsſohns und anderer Edlen — iſt es erlaubt, einen Todten ſo zu miſshandeln?

Iſt es erlaubt, ſo leichtſinnig in harten Worten Beſchuldigungen ſolcher Art zur Laſt zu legen?

Eine kleine Bemerkung, die ich ſehr ungern in Moritzens Leben nicht aufgenommen ſah, ſey mir erlaubt, jetzt nachzutragen. Moritz konnte es gar wohl ertragen, groſse Ei-

genſchaften und Verdienſte neben und ſelbſt über ſich zu ſehen, und ſo ſehr er auf Glanz ausging, ſo huldigte er doch nicht ungern der Prätenſionen anderer; das machte ſeine Eitelkeit andern ſehr unſchädlich und wenig läſtig, und iſt ein Beweis für eine gewiſſe Gutmüthigkeit in ihm.

In Moritzens Leben im Nekrolog S. 201. ward angeführt, Herz in Berlin wolle den Gang und die Heilung einer Krankheit von Moritz als einen Beweis drucken laſſen, wie mit Hülfe von aufgeregten oder beſänftigten Leidenſchaften der Arzt bey körperlichen Uebeln oft eine Aenderung bewirken könne. Da aus der ganzen Erzählung dieſes treflichen Schriftſtellers nicht wenig Licht auf Moritzens Charakter fällt, ſo ziehen wir das hieher gehörige aus Hufelands medicin. Journal, B. 5. St. 2. aus, wo Herzens Erzählung von Moritzens Krankheit unter der Rubrik: Etwas Pſychologiſch-mediziniſches, ſich findet.

„Moritz kam im J. 1782 von ſeiner Fuſsreiſe nach England zurück, und ſetzte ſeinen vormahligen Umgang mit mir fort. Aus der Höle zu Caſtleton brachte er eine mit einem kurzen Huſten verbundene Engbrüſtigkeit mit, die mich für ſeine Bruſt fürchten lieſs. Ich machte ihm Vorſtellungen über Vor-

Vorſtellungen, daſs er ſich zu einer förmlichen Kur entſchlieſsen ſollte, aber er war nicht dazu zu bringen. Nicht einmal eine Aderlaſs konnte ich von ihm erhalten, ohngeachtet ich ihm die Gefahr eines hitzigen Fiebers oder Blutſturzes ſehr oft vormalte. War ihm aller Arzneygebrauch zuwider, ſo hatte er vor dem Aderlaſſen eine wirkliche Furcht. Nächſt dem Gange mit offener Bruſt und dem kalten Baden gehörte zu den Affektationen des damals graſſirenden Genieweſens, an welchem M. nicht wenig litt, auch der Abſcheu vor dieſer blutigen Operation. Man hielt ſie für naturwidrig. Eines Tages wurde ich zwiſchen 2 und 3 Uhr ſchnell nach der Schornſtraſse gerufen, wo M. hingefallen ſeyn und ſich im Blute wälzen ſollte. Ich komme hin, und finde ihn in der Stube eines Wundarztes, welche ganz voll Blut war, mit einem der heftigſten Bluthuſten, einer Leiche gleich, auf Stühlen liegend. Zur Ader war ihm ſchon gelaſſen, ich beſorgte Arzneyen, veranſtaltete das Wegbringen nach ſeiner nicht weit entfernten Wohnung, auf die ſanfteſte Art, verordnete daſelbſt das Gehörige und empfahl vorzüglich Stille und Ruhe. Den andern Morgen eilte ich hin zu M., fand ſeine Thüre verſchloſſen, und hörte mit Erſtaunen von ſeinen Hausleuten, daſs er ſich geputzt, weggefahren, ſich in einer Schule als Lehrer einführen läſst, eine öffentliche Rede hält, und des Mittags beym Rath Büſching zu Gaſte iſt. Den folgenden Tag fand ich ihn ohne Blutauswurf, aber mit ſtarkem Fieber und heftigem Huſten. Kaum konnte ich ihn einige Tage auf der Stube halten. Die Zufälle lieſsen auf verordnete Mittel ein wenig nach, und M. war nicht mehr zu treffen. Es verſtrichen Wochen, ohne daſs ich M. zu ſehen bekam. Endlich ward ich zu ihm gerufen, und fand ihn im erbärmlichſten Zuſtande. Bleich und abgemattet lag er da, mit anhaltendem, feſtem,

beynahe erſtickendem Huſten, und einem kleinen, überaus ſchnellen Pulſe, der zuweilen einen Schlag ausſetzte. Sein Athem war höchſt ſchwierig, ſeine Nächte ſchlaflos, des Morgens ſchwamm er im Schweiſs; er war ein Schwindſüchtiger in anſehnlichem Grade. Der ſchlimmſte unter ſeinen Zufällen aber war die ſtürmiſche Unruhe in ſeiner Seele, eine Folge ſeiner übertriebenen Furcht vor dem Tode. Immer den Puls unter ſeinen Fingern fuhr er auf, ſo wie er das Auſſenbleiben eines Schlages verſpürte, das er für das Zeichen eines Polypen im Herzen hielt. — Bald weinte er, wie ein Kind, bald declamirte er in Proſa und in Verſen wider ſein Schickſal, wider ſein Verhängniſs, ſchwindſüchtig zu ſeyn und ſterben zu müſſen. Ich ſuchte ihn durch Zureden zu tröſten und entwarf meinen Kurplan, der auch ziemlich gut einzuſchlagen ſchien. Nach 5 — 6 Tagen löſste ſich der Huſten, und die Reſpiration wurde freyer; aber bey dem mindeſten Gefühl von Erleichterung entſprang M. gleich allen meinen ſtrengen Verordnungen. Der anhaltende Wirbel in ſeiner Seele, verbunden mit ſeiner phyſiſchen Unmäſsigkeit verdarben in einer Stunde alles, was ich mit der behutſamſten Sorgfalt in vielen Tagen durch meine Arzneyen vor mich gebracht hatte. Ich konnte ſicher darauf rechnen, wenn ich ihn in der Mittagsſtunde überraſchte, ihn gerade bey den Schüſſeln zu finden, die ich ihm Tags vorher auf das nachdrücklichſte verboten hatte. Nach einigen Wochen verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand ſehr merklich. Sein Auswurf wurde eitrig und häufig, das Fieber heftiger und anhaltender, und das Ausſetzen des Pulſes ſtellte ſich öfters ein. Mit dieſer Verſchlimmerung wuchs immer das Toben in ſeiner Seele. All mein freundſchaftliches Zureden, all mein Verſichern, daſs ſeine Krankheit nicht tödtlich ſey, und er bey ruhigem Verhalten und genauer

nauer Befolgung meiner Vorfchriften binnen kurzen hergeftellt feyn werde, war vergebens. So wie ein Anfall von Huften kam, oder er das Wegbleiben eines Pulsfchlages bemerkte, lief er wild in der Stube umher, fchimpfte in Hexametern auf feinen Tod, auf die Kunft, und höhnte mich mit meinen fchmeichelnden Hofnungen, deren Eitelkeit er fo deutlich fühlte. Am fchlimmften waren die Nächte, wo er, ohne Zerftreuung, fich ganz mit fich felbft befchäftigte, nachdem er eine erträglichere oder peinlichere Viertelftunde hatte, fich ruhig oder tobend verhielt, immer zwifchen der Hofnung, die ich, zu dem er das gröfste Zutrauen hatte, ihm machte, und der Furcht, die ihm fein leidender Zuftand einjagte, hin und her gefchleudert wurde, fchlaflos fich umher wälzte, und dadurch das Fieber mächtig unterhielt, welches ich daher mit den bewährteften und unfehlbarften Mitteln nicht herunterftimmen konnte. So quälte mich M. Monate lang. Ich änderte Vorfchriften, wechfelte Heilmethoden, wendete bald Drohungen bald Bitten an, alles vergebens. Das Fieber, das feine Quelle mehr im Gemüthe, als im Körper hatte, war nicht zu bekämpfen, und ich fah es mit Gewifsheit in kurzer Zeit die Mafchine aufreiben. Ich befand mich in einer der mifslichften Lagen. M. war mein Freund, den ich fehr liebte, er war mein Kranker etc. Ich fchlug ihm oft einen andern Arzt vor, davon wollte er nichts wiffen; ich drohte, ihn zu verlaffen, dann bat er wehmüthig, verfprach alles und hielt das Geringfte kaum einige Stunden. Endlich ward ich verdrüfslich, mifsmuthig und entfchloffen, den Unbändigen aufzugeben; aber der Zufall wollte es anders. Als ich eines Tages zu M. kam, fand ich ihn fteif und leichenartig ausgeftreckt auf dem Bette liegen. Auf meinen Eintrittsgrufs fah er mich ftarr an, ohne ihn durch irgend eine Miene zu erwiedern. Um fein

Bette

Bette fafs ein Befuch von drey bejahrten Männern, feinen alten Freunden, die mich höflich bewillkommten, und deren Geficht Mitleid und ein nachdenkendes Erftaunen verrieth. Seine Geberde war mir unerklärbar; wenn ich fonft in feine Stube trat, konnte ich nie zu Wort kommen; er war immer der erfte, der fprach, und der lautefte. Indeffen fammelte ich mich, und ging mit einer etwas erzwungenen Heiterkeit auf ihn zu, nahm feine rechte Hand in die meinige, während ich mit der linken den ausfetzenden unregelmäfsigften und aufgebrachteften Puls fühlte. Moritz lag immer ganz ftille ohne fich zu rühren. Nun, wie geht es, lieber Moritz? die Nacht war wohl fehr unruhig? Darauf rifs er mir die Hand weg, verzog den Mund in ein leichtes höhnifches Grinzen, und drehte fich fchnell auf die andere Seite nach der Wand zu. Ich rüttelte *ihn* ein wenig, indem ich in einem weichen fanften Tone meine Frage wiederhohlte; umfonft, ich bekam keine Antwort. Nun entfernte ich *mich* vom Bette mit einem tiefen Seufzer, und fragte den einen von den Anwefenden bey Seite, was denn das wäre? woher diefer ungewöhnliche Starrfinn? und ob M. in diefem ftillen Zuftande fchon lange vor meiner Ankunft gewefen? „Er war, als wir kamen, fagte diefer, ftill und freundlich, erzählte uns auf eine ruhige Weife, dafs er eine fehr fchlimme Nacht gehabt, oft wegen des Herzpochens und Huftens habe aufftehen und herumlaufen müffen, und erft gegen Morgen eine halbe Stunde Schlaf gewonnen habe. Nicht lange nachher fuhr er plötzlich nach dem Pulfe. Das ift fchrecklich! rief er, nicht Ein Schlag wie der andere, das Blut ftemmt fich gegen den grofsen Polypen, und es wird, mufs bald vollendet feyn. Wir redeten ihm alle zu, er möchte das Pulsfühlen unterlaffen. Kein Menfch, fagte ich, nicht der befte Arzt kann feinen eignen Zuftand beur-

beurtheilen, wir ſind über unſere phyſiſche Verfaſſung keine gültigere Richter, als über unſere moraliſche; er möchte, baten wir ihn, ruhig, geduldig und folgſam den Gang ſeiner Krankheit abwarten, ſeinem Arzt, der zugleich ſein Freund ſey, ſich völlig überlaſſen, und an ſeine Verordnungen von ganzer Seele glauben. Pah! glauben, rief er mit einem bittern Lachen. Ja! ja! verſetzte einer der Anweſenden, es iſt eine gar wichtige Sache, der Glaube an die Kräfte der Arzneyen, die man verſchluckt! ſein Einfluſs auf die Wiederherſtellung iſt erſtaunlich. Verſichern ſie mich deſſen, ſetzte ich ſcherzend hinzu, nur halb ſo gewiſs auf die Seligkeit, und ich melde mich morgen beym Pater Schornſtein *). Ich höre ſchon, fiel er ein, Sie ſprechen gerade, meine Herren, wie Herz. — Und Herz, erwiederte ich, wie er muſs. — Nein, ſchrie er, nicht, wie er muſs! Er muſs die Wahrheit ſagen, und die ſagt er nicht. Schon ganzer ſechs Wochen vertröſtet er mich mit dem Beſſerwerden von Tag zu Tag, und ich merke nicht die mindeſte Spur davon. Wenn ich mich ſo zuweilen eine Viertelſtunde erleichtert glaube, dann ſtellt ſich mir die Hofnung zum Geſundwerden mit den lachendſten Farben dar. Herz hat doch wohl recht, denke ich, und auf der Stelle durchlaufe ich Plane von funfzigerley Arbeiten, die ich in meinem Kopfe ſeit lange aufbewahre; aber ehe ich mich es verſehe, iſt meine Beängſtigung, mein Huſten, mein intermittirender Puls wieder da, ich fühle die Unmöglichkeit meiner Fortdauer, und wüthe für Aerger über meine thörigten Ausſichten, zu denen mich das glatte Handwerksgeſchwätz verleitete. Ach, Herz weiſs es ſo gut, und muſs es wohl beſſer wiſſen, als ich, daſs ich

*) Ein kathol. Geiſtlicher in Berlin.

ich unwiderruflich verlohren bin. Er kann keinen Polypen des Herzens kuriren, warum fagt er mir das nicht? warum behandelt er mich wie ein Kind, wie einen läppiſchen Weichling, für den ihm bange iſt, daſs er aus Furcht zu ſterben, ſterben werde? Es iſt kein Polyp, fagt er immer, aber ha! ha! fühlen Sie nur den Puls, fühlen Sie nur! — In dem Augenblick traten Sie herein." —

Einige Minuten Nachdenken brachten in mir das Reſultat hervor, daſs es ohnmöglich ſey, dem heftigen Fieber zu ſteuern, und meinen Freund zu retten, ohne ihn vorher aus dem zerrüttenden Zuſtande zwiſchen Furcht und Hofnung mit Gewalt zu reiſsen, und daſs ich ihm, da das Gefühl ſeiner Krankheit und ſeine lebhafte, ſchwärmende Phantaſie allen meinen aufrichtigen Verſicherungen von Gefahrloſigkeit Trotz bieten, vielmehr von der gewiſſen Gefahr zu überzeugen ſuchen müſſe. Ich muſs ihn in die Feſſeln der Furcht ſchlagen, da er ſich an dem ſanften Bande der Hofnung nicht leiten laſſen will, ich muſs durch die Verkündigung eines gewiſſen Todes eine vollkommne Reſignation auf jeden Gedanken von Wiedergeneſung in ihm erregen, und indem ich ſeine Furcht vom Tode ab und nur auf die Art des Todes hinleite, eine völlige Ergebung in mich und meine kunſtmäſsigen Verordnungen in ihm bewirken. — Es herrſchte einige Minuten eine vollkommene Stille im Zimmer, während welcher ich nachdenkend da ſtand. Nun machte ich Bewegungen zum Weggehen, indem ich vernehmlich leiſe, halb mich ſelbſt, halb die Anweſenden fragte: Was ſoll ich hier machen? Ich bin hier nichts nütze. In dem Augenblick wirft Moritz ſich plötzlich aus ſeiner horizontalen Lage in eine quer über das Bett ſitzende Stellung, und ſo wie ich ihm nahe komme, ſtreckt er den Arm mir entgegen, und

und fragt mich mit einer Art Heftigkeit: Wollen Sie mir denn den Puls nicht fühlen? Ich that es mit einiger Kälte, zuckte die Achſeln, und antwortete ihm endlich auf ſeine Frage: ob er bald geneſen werde; daſs er hierzu keine Hofnung mehr habe. Bey dieſer Antwort brach er in die heftigſten Bewegungen aus, und man konnte jetzt mehr als jemals, ſehen, wie ungern er das Leben verlaſſe. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, und ſprach weitläuftig zu ihm über die Nichtigkeit der Gründe, aus welchen er noch lange zu leben wünſche. Jetzt wurde er ruhiger, und ſagte gerührt: aber ich habe noch nicht weiſe gelebt! So ſterben Sie weiſe, antwortete ich; denn in dieſer Lage haben Sie die beſte Gelegenheit zu zeigen, ob Sie wirklich wahre Weisheit beſitzen, oder nicht. Während dieſer letzten Anrede ſchlich Moritz langſam nach dem Bette, ſetzte ſich nieder, ſah mich aufmerkſam an, und wiederhohlte einmahl ziemlich vernehmlich mit einer Miene von Staunen und Rührung die Worte: ſo ſterben Sie weiſe! Nun fiel er mit dem Kopfe rücklings an die Wand, wurde zuſehends blaſs, ſchien beklommen, und ſah ſtarr gegen den Balken. Sein Zuſtand ging mir durch Mark und Bein, meine Augen ſtanden unter Waſſer, und ich muſste alle meine Kräfte zuſammen nehmen, um mich als operirenden Wundarzt zu denken. Und ſchon fing ich an, während der fürchterlichen Stille, die einige Minuten lang in der Stube herrſchte, in meinem Vorſatze wankend zu werden, ſchon hatte ich es auf der Zunge, mein Todesurtheil zu widerrufen und den Kranken nach meiner bisherigen Weiſe zu tröſten, als ich merkte, daſs ſein Geſicht ſich röthete, er ſich wieder erhohlte, mit Heftigkeit und wilden Augen ſich aufſetzte, und mit angeſtrengter Kraft, gleichſam ſeinem kämpfenden Gemüthe zum Trotze, pathetiſch rief: So ſterben Sie weiſe! Nun faſste ich wie-

wieder Muth, und um ihn mir zu erhalten, fuhr ich gegen die Anwesenden ziemlich laut fort: Es ist sehr natürlich, meine Herren, dafs Ihnen, wie ich merke, diese Art, sein ungünstiges Urtheil unter den Augen des Leidenden so bestimmt von sich zu geben, auffällt. Allein Sie müssen bedenken, welchen Leidenden ich vor mir habe! Ich habe es mit keinem Menschen zu thun, dem der Gedanke der Trennung von einer Geliebten, des Zurücklassens unerzogener, seiner Vorsorge bedürftiger Kinder, oder der Entfernung von Eltern und Verwandten, denen seine Unterstützung unentbehrlich ist, schrecklich seyn kann. M. ist frey und unabhängig, sein Herz ist ohne alle Verkettung, es verliehrt durch seinen Tod nicht an andern, andere verliehren nichts an ihm, er lebt von Seiten des Gemüths nur sich selbst, und stirbt nur sich selbst. — Ich habe es nicht mit einem feigen Menschen zu thun, der vor dem Gedanken des Todes zurückbebt, der sich kindisch an das Leben anklammert, als wäre es ein Gut, das er ewig besitzen könne, der die flüchtigste Vorstellung vom Tode, wegen vorurtheiliger und abergläubischer Bilder, welche üble Erziehung und schwacher Verstand damit verbinden, aus seiner Seele verscheucht. M. ist ein Mann, der das Leben für das erkennt, was es ist, der während desselben über dasselbe oft und reiflich nachgedacht, vor dessen geläutertem Verstand der Tod es nicht wagt, in seinem Fratzengewand zu erscheinen, und was noch mehr, dem der Tod gar nichts unerwarteres seyn kann, da er während der ganzen Krankheit täglich mit mir von ihm sprach, ihn gewifs zu erwarten vorgab, und nur durch mein Zureden jedesmahl von dieser Vorstellung abgebracht wurde etc. Im Ganzen war ich mit dem Gange der Krankheit nicht unzufrieden. Das Hauptübel wich zwar nicht, aber ich dachte durch meine Be-

Digitized by Google

Beharrlichkeit es endlich zu ermüden, oder wenigſtens in die Länge zu ziehen, bis meine Kunſt von den erwachenden Naturkräften ſich hinreichende Unterſtützung zu verſprechen hätte. Unter dieſen Umſtänden wäre es eben ſo hart als unklug geweſen, M. von meinem innern Zuſtande jedesmahl zu unterrichten, und ihm jeden Tag meine Hofnung in ihrer Ebbe oder Fluth vor Augen zu ſtellen etc. Beſſer alſo, dachte ich, unſer Freund habe die Meinung, es ſey in mir alles hell und klar, ich taumele nicht den Weg hin, den ich zu ſeiner Heilung einſchlage, ſondern mache ihn mit feſten zuverläſſigen Schritten, und meine Verordnungen ſeyen die Reſultate der deutlichſten Erkenntniſs ſeiner Krankheit und der unbezweifelten Mittel, dieſe zu überwinden. Aber nun ſeit 8 Tagen hat alles eine andere Geſtalt bekommen. Alle Hofnung bis auf den ſchwächſten Schein iſt in mir verſchwunden. Die Krankheit hat eine Wendung genommen, aus der ſie nicht heraus gebracht werden kann; ſie hat ſich mir in ihrem ganzen Weſen ſo offenbaret, daſs ich mathematiſch ſicher bin, keine Menſchenmacht iſt vermögend, ſie zu überwinden, ihre Heilung liegt auſserhalb der Grenzen der Kunſt, und ihr wahrſcheinlich ſchnelles Ende erreiche ſie nur durch das Ende des Lebens, des Lebens, das ich ſo herzlich gerne erhalten haben möchte! Ich bin nun überzeugt, daſs die Lungen ſelbſt gänzlich in Eiter übergegangen, und daſs im Herzen ein polypenartiges Gewächs ſich erzeugt hat, das den ohnedieſs ſchon ſchwierigen Blutumlauf bald zum völligen Stillſtande bringen muſs. — Unter dieſen Umſtänden meinen Freund noch hintergehen, ſeiner natürlichen Liebe zum Leben noch immer ſchmeicheln, während daſs er mit jeder Stunde daſſelbe immer mehr verlöſchen fühlt, ihn immer mit Verſprechungen laben, die zu erfüllen mir unmög-

lich ſind, und er mit jedem Tage unwahrſcheinlicher finden muſs, wäre in der That bloſse Geckerey. — Mit Freuden bemerkte ich, daſs während meines Harangirens das Wilde und Trotzige in M. Mienen ſich ganz verlohr, und eine ſchlaffe Weichheit ſeine Zunge und Augen einnahm, das Zeichen eines ſanften Ruhigwerdens des vorher ſtürmenden Gemüths und des rührenden Gefühls vom innern Beyfall über den beſtandenen Kampf. Seine Augen waren voll Waſſer. Ich fuhr fort: Ich habe ihn oft im Verlauf der Krankheit gebeten, den Rath noch eines Arztes neben dem meinigen zu vernehmen, und nie konnte ich es von ihm erlangen. Sein Zutrauen zu mir war ohne Grenzen. Niemand, glaubte er, kenne ſeinen Körper ſo gut, als ich; Niemand werde einen ſo warmen Antheil an ſeinem Zuſtande nehmen; Niemand ſeine Kunſtfähigkeit, wenn durch ſie etwas auszurichten iſt, ſo ſehr anſtrengen, als ich. Nun wiederhole ich meinen Vorſchlag, lieber Moritz! ſchicken Sie nach irgend einem Künſtler, zu dem ſie nächſt mir das gröſste Vertrauen haben, hören Sie, ob er meinen letzten Ausſpruch beſtätigt, oder — Ach Gott, nun fürchte ich dieſes Oder! mir iſt bange, er wird es vielleicht nicht beſtätigen, wird vielleicht in den erſten Zeiten nicht ſo hell und klar in Ihren Zuſtand ſehen, als ich ihn kenne, oder wird vielleicht bey der beſten Einſicht doch das alltägliche Handwerksſpiel von neuem beginnen, wird Sie mit entfernten dunkeln Ausſichten tröſten, mit einem bedächtigen: Man kann nicht wiſſen; man hat Beyſpiele; ich gebe den Menſchen ſo leicht nicht auf; dieſer Miniſter, dieſe Gräfin war viel ſchlimmer! und wie dieſe trivialen Formeln alle weiter heiſsen. Ihr Gemüth wird zu neuen Hofnungen geſtimmt; nun wird es der Flaſchen und Schachteln wieder kein Ende haben, und Sie werden nichts dabey gewinnen, als daſs Sie die kur-

kurze Frift, welche die Natur Ihnen noch vergönnt, in dem widrigen Zuſtande des Zweifelns und Schwankens zubringen werden, um endlich doch das mit Achſelzucken begleitete: ja man hat mich zu ſpät gerufen! von ihm zu hören. — Nein, lieber Moritz, thun Sie es nicht; ſchicken Sie nach keinem andern Arzt, trauen Sie, (ich nahm ſeinen Arm und drückte ihn ſanft an meine Bruſt) trauen Sie Ihrem alten Freunde, dem Ihr Leben und Ihr Sterben ſo nahe am Herzen liegt, trauen Sie meinem Urtheile ein für allemahl, daſs Sie nicht zu retten ſind, und gönnen mir die Freude, Sie mit Ruhe und Weisheit verſcheiden zu ſehen. In dem Augenblick umſchlang mich M. mit beyden Armen, und fing laut an zu weinen. Die Thränen floſſen ihm ſtrohmweiſe, und nach einigen Minuten, da das heftige Schluchzen ihn zur Rede kommen lieſs, ſagte er, indem er mir die Hand ſtark drückte: Ach ich bin ganz bereit, aber Sie werden mich doch nicht verlaſſen? —

Auch ich konnte mich ſo wenig, als die anweſenden Freunde, des heftigen Weinens enthalten. Ich Sie nun verlaſſen? erwiederte ich; Gott bewahre! Gerade nun ſollen Sie meine Thätigkeit in ihrem vollſten Maaſse ſehen, gerade nun ſollen Sie meinen Beyſtand recht fühlen, meinen Beyſtand, als Freund, dies verſteht ſich; aber was ſich vielleicht ſo leicht nicht verſteht, mein Beyſtand als Arzt ſoll Ihnen nun erſt recht werth werden. Bey meinen bisherigen Bemühungen, Ihnen das Leben zu erhalten, war ich in Anſehung des Erfolgs immer zweifelhaft, und meine Wirkungsluſt daher ſchwankend: jetzt will ich ſuchen, Sie auf die behaglichſte Weiſe vom Leben loszuwinden, von dieſer Seite bin ich meines Zieles ſicher, mein Streben hat eine zuverläſſigere und beſtimmtere

Richtung und Sie ſollen in ganzer Fülle die Süſsigkeit empfinden, im Freunde den Arzt, und im Arzt den Freund zu beſitzen. Nur bitte ich, daſs Sie mich nun nicht verlaſſen, daſs Sie mich mit gänzlicher Ergebenheit und aus vollen Kräften in meinem Vorhaben unterſtützen; denn ungeachtet meiner künftigen Verordnungen wird es doch vorzüglich auf Ihr Verhalten ankommen, ob Sie den Weg, den Sie vor ſich haben, auf eine ſanfte oder rauhe Weiſe zurücklegen wollen. Verſprechen Sie mir die ſtrengſte Befolgung meiner mediciniſchen Vorſchriften, die nicht mehr Ihre Heilung, ſondern die Erleichterung Ihrer Lage zum Zwecke haben; verſprechen Sie mir, bey Ihrem Gemüthe die Reſignation auf alle Geneſung zu bewirken, und mit ächter weiſer Ruhe dem Ende entgegen zu ſehen, und ich hoffe, ich bin überzeugt, daſs Sie mir dann bey unſerm endlichen Abſchiednehmen nicht minder Dank für dieſen meinen Liebesdienſt wiſſen werden, als Sie mir vielleicht gewuſst haben würden, wenn es mir gelungen wäre, Sie zwar aus der gegenwärtigen Gefahr zu reiſsen, aber mit Hinterlaſſung eines anhaltendſiechen Körpers Ihnen ein Leben gerettet zu haben, deſſen Sie nie hätten froh werden können; und das war doch in der That das Höchſte, was der gröſste Grad von wahrſcheinlichem Glücke mich hat erwarten laſſen! Er: Ich verſpreche alles aufs feyerlichſte; und ich fühle jetzt ſchon das Wohlthätige Ihrer Forderung. Ich fühle mich leichter, als während der ganzen Krankheit, ich empfinde und ſehe ihn ein, den Werth, ſich von der kindiſchen trivialen Anhänglichkeit ans Leben los zu machen, und ich hoffe Ihnen die Freude zu gewähren, mich bey Einer Gelegenheit vollkommen weiſe zu ſehen. — Ich ſah mit Entzücken, daſs er dieſes alles ohne heftige Bewegung mit einer ruhigen, nicht die mindeſte Verſtellung oder Affecta-

tion

tion verrathenden Miene hervorbrachte, und war meines Zieles ſicher. Ich verſchrieb nun die bisher ſo unordentlich gebrauchten Mittel von neuem unter einer veränderten Geſtalt. Nun lieber M.! ſagte ich ihm, nehmen Sie dieſe Arzney recht fleiſsig und con amore, halten Sie ſich ruhig auf dem Bette, und beobachten mir die vorgeſchriebene Diät aufs pünktlichſte. Vielleicht ſchlafen Sie Nachmittags eine Stunde; finden Sie ſich darauf etwas erhohlt: ſo leſen Sie etwas leichtes, oder ſehen allenfalls von Ihren herumliegenden Papieren einiges durch; aber ſchaffen Sie mir ja nichts Neues, vorzüglich, Lieber, beſchwöre ich Sie, keine Verſe zu machen. Dieſe würden Ihre Einbildungskraft wieder exaltiren, und Ihr Blut in Wallung ſetzen. Und nun leben Sie wohl. Gegen Abend ſehe ich Sie. Ich reichte ihm die Hand und küſste ihn. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn, ſagte er! und ſo verlieſs ich ihn, indem ich ſeine Freunde bat, mich zu begleiten. Unterwegs machte ich dieſen mein Verfahren, das ihnen ſo auffallend war, begreiflich und ſie verſprachen mir bey ihrer Liebe zu M., mich nicht zu verrathen, und ihn bey ihren Beſuchen in der Meynung des gewiſſen Todes zu beſtärken. Gegen Abend war ich da. M. lag auf dem Bette, empfing mich mit einem freundlichen Lächeln, und ſein Geſicht zeigte eine triumphirende Selbſtgenügſamkeit wegen ſeiner Ruhe. Er hatte einen zweyſtündigen ſehr ſüſsen Schlaf genoſſen; war in einer gelinden Ausdünſtung, und hatte einen etwas ſchnellen, aber weichen und krampffreyen Puls, auch behauptete er, deſſen Ausſetzen ſeit einer Stunde nicht geſpürt zu haben. Er erzählte mir, wie fleiſsig er eingenommen, und wie mäſsig er gegeſſen habe. Er fühlte ſich zu ſchwach, um an ſeine Papiere zu denken, auch hatte er alles Intereſſe an den Bettel verlohren. Es iſt auch recht gut, ſagte er, dieſs Zeug

verleitet nur zu neuen Attachements, und ich habe, Dank ſey es Ihnen, nur ein einziges: an dem groſsen Detachement. Wir unterhielten uns eine Stunde lang von den gleichgültigiten Dingen, und ich ſagte gute Nacht. Zu meinem Erſtaunen fand ich den andern Morgen meinen Kranken verändert. Er hatte 4 Stunden feſt und ununterbrochen geſchlafen, ſein Puls hatte wenig Fieberhaftes und ſein Auswurf ging äuſserſt leicht. Er ſah ſo heiter aus, daſs mir bange wurde für die Erneuerung ſeiner Hofnung und Neigung zum Leben. Um dieſer zuvorzukommen, ſtimmte ich nicht ohne vielen Zwang meine Miene zur Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit herunter, und ſuchte den düſtern Ton unter uns zu erhalten. Nachdem ich ihn, ſeinen Puls in meiner Hand, einige Minuten mit einem ſtarren und mitleidigen Blicke angeſehen hatte, ſetzte ich mich ihm zu Kopfe und hohlte einen tiefen Seufzer. Wie iſt es, ſagte er, Sie ſind miſsmuthig, wohl meines Zuſtandes wegen? Ich: Pah! auch bin ich ſelbſt ſehr übel. Mein Kopf quält mich heut entſetzlich. Ach hätte er mir in meinem Leben nur den zehnten Theil der Freude gewährt, als er mir Leiden verurſacht hat, welch ein Kerl wäre ich der Welt geweſen! Er: Sie werden doch an dieſen Leiden nicht ſterben? Ich: Ha ein ſchöner Troſt! wir ſprechen uns, lieber Moritz! Wer weiſs, wie bald ich Sie einhohle! M. hob den Kopf ſeitwärts in die Höhe, und ſah mich mit träſtenden Augen eine Weile geduldig an. Ich: Nun genug. Sie fühlen ſich wohl ſchwach? Er: Sehr. Ich: Aber doch frey von Schmerzen? Er: Vollkommen. Ich: So iſt es recht. Es geht alles gut. Sie verſtehen mich ſchon, lieber Moritz. Er: Aber wunderbar iſt es doch, daſs das Ausſetzen des Pulſes ſo ganz aufhört? Ich: Eine Folge der übergroſsen Schwäche. Er: Und der Auswurf ſo leicht und der Athem ſo viel freyer. Ich: Iſt

Ihnen

hnen das nicht lieb? halte ich nicht mein Verſpre-
chen? Fahren Sie nur fort mit Ihren Arzneyen und
überlaſſen das Uebrige mir. Ich ſehe Sie heute
noch, wenn es mir mein Kopf erlaubt. Ich kam
noch ſpät des Abends hin, fand ihn feſt ſchlafend,
mit wenigerm Fieber und ziemlich freyem Athem.
Den folgenden Morgen verkündigte mir ſein Anſe-
hen und alle Symptomen den wirklich mit ſtarken
Schritten Geneſenden. Er fühlte ſich nach einem
ruhigen Schlaf minder ſchwach, und ſein Puls war
faſt ohne Fieber. Seine Heiterkeit fing in der That
an, mich wegen eines Rückfalles der Hofnung, die
ich jetzt noch für zu früh hielt, zu ängſtigen. Ich
ſprach daher wenig, that ſehr beſorgt und beſuchte
ihn dieſen Tag viel öfterer, als ſonſt. Alle zwey
Stunden war ich bey ihm, fühlte den Puls und em-
pfahl, ohne mich lange aufzuhalten, Ruhe, Diät
und Arzneymittel ſehr ernſtlich. Und ſo hatte ich
noch verſchiedene Tage mich mit äuſerſter Mühe
durchzuwinden, um M. Gemüth in der Stimmung
zu erhalten, in welche ich es verſetzt hatte. Aber
endlich ging es nicht länger. Seine Beſſerung
ſchritt ſo ſchnell, und ſein Gefühl davon war ſo
ſicht, daſs ich ohne verdächtig zu werden, meine
Rolle nicht länger fortſetzen konnte. Ich gab ſie
auf, aber allmählig. Als ich den achten Tag nach
dem verkündeten Todesurtheil zu ihm kam, fand
ich ihn in Beinkleidern und Schlafrock, friſirt, die
Feder in der Hand am Tiſche ſitzen. Was machen
Sie? fragte ich, Sie haben ſich ja geputzt? Er: Ja,
ich befinde mich leicht und wohl, ich habe die gan-
ze Nacht nicht gehuſtet. Hören Sie, lieber H.! ich
halte es für möglich, daſs ich nicht ſterbe. Ich: Je
nun, wir wollen ſehen. Dieſes: Je nun, wir
wollen ſehen, wiederhohlte ich täglich, aber
immer mit einem Tone, der täglich mehr Zuver-
läſſigkeit in dieſes Wollen ſehen ſetzte, bis es

endlich so klang, als wir sehen wirklich. Ich liefs nun M. Hofnung wachsen, seine alte Liebe zum Leben war wieder in ihrer gröfsten Stärke da, seine medicinische Folgsamkeit nahm allmählig ab, und ich konnte nicht mehr mit Eifer auf dieselbe dringen. Noch acht Tage später fand ich ihn bey meinem Besuche nach seiner Art sehr geputzt in gravitätischen Schritten die Stube auf- und abgehen: sein Ansehen wohl, Fieber und Husten waren verschwunden, seine Kräfte hergestellt, er gehörte nicht mehr unter die Kathegorie von Kranken. In einem Anfalle von Entzücken fiel er auf mich zu, und zerdrückte mich fast für Zärtlichkeit. Nun, sagte er, bin ich nicht weise gestorben? — Ich: Spaisen Sie nicht mit der Weisheit, am wenigsten mit der des Sterbens. Zweifeln Sie daran, dafs Sie jenem weisen Tod von einigen Tagen Ihr Leben zu verdanken haben? — Er: Ich bin seit gestern davon überzeugt. Mein Freund der Hofpostsecretair hat mir die Augen über Ihren verschlagenen Plan geöffnet. — Ich: Ich mache Ihnen nun einen minder verschlagenen, der Ihnen gewifs nicht minder gut bekommen wird. Nehmen Sie nun den hypothetischen Ansatz von Jahren von Ihrem ersten Geburtstage wieder weg, stellen diese wieder in ihre Stelle vor Ihnen in die Zukunft und leben weise. — Er: Dieis ist mein fester Vorsatz. — Ich: Nun leben Sie wohl. — Er: (Mir auf der Treppe nachrufend.) Vergessen Sie auch ja nicht, dafs Sie nun der Eile nicht bedürfen, mich einzuhohlen. — Und so schieden wir von einander. Unser Freundschaftsverhältnifs war wieder das ehemalige. Nach kurzer Zeit war von der Krankheit unter uns nicht mehr die Rede, und alles, was in der Erinnerung davon zurückblieb war das: so sterben Sie weise! womit M mich gewöhnlich grüfste, wenn er mir auf der Strafse begegnete. Mein Schöndank war

dann

dann immer: so leben Sie weise! das er nachher, ohne seinen Vorgruss mit verschiedenem Nachdruck und in verschiedenen Tönen zu hören oft Gelegenheit hatte. Es gab Umstände, unter welchen ich ihn bald warnend: so leben Sie weise! bald verwundernd: So leben Sie weise, zurufen musste. Er starb wegen seines nicht weisen Lebens zu früh: sonst wäre vielleicht doch wohl noch einmahl die Zeit gekommen, wo man ihm hätte beyfallend sagen können: So leben Sie weise."

Ein Arzt, den wir über dieses ingeniöse Verfahren des Prof. Herz zu befragen Gelegenheit hatten, wollte in dieser Krankengeschichte für die Arzneywissenschaft nicht so viel Wichtiges und Neues finden, als sie uns Aufklärung über Moritz zu geben schien. Er sagte: das eigentliche Brustübel, woran Moritz litt, sey gar nicht bestimmt, die Arzneymittel, welche M. genommen habe, wären gar nicht angezeigt worden. So bedenklich, als es nach einigen angeführten Symptomen scheinen könne, müsse die Krankheit nicht gewesen seyn, weil sonst Herz nicht so gewiss hätte die Heilung erwarten können, da bey chronischen Brustübeln die Kunst gar wenig auszurichten vermöge. Ueberdies habe das ausgesprochene Todesurtheil nur ein Hinderniss der Heilung gehoben, sie nicht selbst bewirkt, für die Hulfsmittel nur empfänglich gemacht u. s. w. Die Situation, in der Moritz war, sey gar nicht so selten; denn wie oft fühle der

Kranke ſich in Gefahr, während der Arzt entweder die Krankheit nicht fürchtet, oder ſeinen Mitteln gegen ſie alles zutraut. Daſs dieſes Schwanken des Gemüthes ſich bey M. ſo nachtheilig bewies, ſey ihm unerklärlich — und er ſey geneigt, die Erklärung anzunehmen, M., der nur ein Phantaſiemenſch war, habe einen beſondern Reiz darinn gefunden, von dem Arzt förmlich aufgegeben zu ſeyn, ſeinen frühen unvermeidlichen Tod ſelbſt bemitleiden und von der Vorbereitung ſprechen zu können, weiſe zu ſterben, ein Gedanke, der, wie aus allem erhellt, ihn ſehr frappirt habe. Dieſer Reiz habe die Todesgefahr ſelbſt in Schatten geſtellt. — Was unſer ſkeptiſcher Arzt noch über die Unwahrſcheinlichkeit äuſserte, daſs ganz ſo geſprochen worden ſey, als der beredte Dialog Herzens ausſagt, über den Miſsbrauch, welchen Aerzte mit Erregung und Erkünſtelung von Leidenſchaften auf Veranlaſſung einer ſo groſsen Autorität treiben könnten u. ſ. w. gehört nicht hieher.

Der Herausgeber an die Leſer.

In dieſem Supplementbande finden ſich nun, wie man ſieht, diejenigen Biographien, die ich nicht

nicht gleich in den Jahren des Nekrologs, liefern konnte, in welche sie eigentlich gehörten; und dann das, was mir als Zusatz oder Berichtigung schon gelieferter Biographien zugekommen war, oder was ich sonst beyfügen konnte. Der Vorrath zu beyden Abtheilungen häufte sich während des Drucks noch über mein Erwarten, und da die Anlage des Supplements nun einmahl nur auf einen einzigen Band gemacht war, so ist dieser stärker geworden als ich wünschte. Das ist nun die Ursache, warum ich einige Biographien wichtiger Männer, z. B. des Dichters Schubart, des Bischofs der Br. Gem. Spangenberg, u. a., die gleichfalls in dem Zeitraum jener vier Jahre gestorben sind, in diesem Supplementbande nicht liefere, sondern mir vorbehalte, diese Schuld in den Nachträgen der folgenden Jahre, oder auch in den Supplementbänden zu denselben, abzutragen. — In dem hier folgenden Register über die ersten acht Bände des Nekrologs (1790—93) und über den Supplementband findet man nun bey jedem Nahmen die Nachweisung theils der Biographie, theils jeder Berichtigung oder jedes Zusatzes zu der Lebensbeschreibung selbst. — In der ersten Anlage des Nekrologs hatte ich den Gedanken, möglichst vollständig in Anführung aller Schriftsteller zu seyn, selbst, wenn ich auch nur eine kurze Anzeige ihres Geburts-

und

und Todesjahres und ihrer Schriften geben könnte, und in dieſem Sinn ſind daher die kurzen Anzeigen des Nekrol. 1790. B. II. geſammelt. Dieſe Idee muſste ſich ändern, als durch die neue Einrichtung der Nachträge zum Meuſel, noch mehr aber durch Rötgers blos dieſem Zwecke gewidmeten Nekrol. f. Fr. Deutſch. Lit. und durch den Leipz. Lit. Anzeiger, dem Bedürfniſs, das ich vor Augen hatte, vollkommen abgeholfen ward. Ich konnte indeſs die Nahmen derer, die in den erſten Bänden des Nekr. nun einmahl ganz kurz angeführt worden ſind, im allgemeinen Regiſter nicht übergehen; man findet ſie alſo auch darinn. Um indeſs gleich zu erkennen zu geben, daſs von ihnen keine Biographie, ſondern blos eine *Kurze Anzeige* im Nekrolog zu finden ſey, ſind im Regiſter ſolchen Nahmen jedesmahl die Buchſtaben K. A. beygefügt worden.

Mit Dank gegen ſo viele meiner Leſer, die mein Beſtreben, ein nützliches vaterländiſches Inſtitut immer mehr zu verbeſſern, durch ihre gütige Nachſicht und Unterſtützung aufmuntern, übergebe ich Ihnen nun auch dieſen Band, der nebſt den acht erſten Bänden Ein Ganzes ausmacht. Gotha, im Jun. 1798.

F. Schlichtegroll.

In-

Digitized by Google

Inhalt
des Supplementbandes.

Erſte Abtheilung,
ganze rückſtändige Biographien enthaltend.

	Pag.		Pag.
Fixlmillner	1	Tröltſch	266
Winkler	19	Piſanski	278
Stuve	34	Karſchin	287
Büſching	58	Bode	350
Michaelis	146	Schelhorn	418
Sillig	198	G.v.d.Schulenburg	421
Wekhrlin	250	Chriſtiani	435

Zweyte Abtheilung.
Nachträge und Berichtigungen enthaltend.

	Pag.		Pag.
Baſedow	1	Göze	145
Jani	16	Mozart	159
Koppe	18	Reifenſtein	162
Bahrdt	22	Haſenclever	165
Eſchſtruth	127	Wittwer	169
Schaeffer	135	Moritz	182
Hähn	144	Nachſchrift.	218
Graf Brühl	144		

Re-

Digitized by Google

Register

über die Jahre 1790 bis 1793 des Nekrologs

nebst dem Supplementband.

(Die römische Ziffer weist auf den ersten oder zweyten Band des genannten Jahres; die gemeine Zahl auf die Seite.)

A.

Ahlwardt, Prof. zu Greifswald. 1791. I, 367.
Amalie, Prinzessin v. A. Dessau. 1793. II, 354 K. A.
Andreae, Apotheker zu Hannover, 1793. I, 164.

B.

Bahrdt (*D. C. Friedr.*) zu Halle, 1792. I, 119. Suppl. B. II, Abth 22.
Basedow in Magdeburg, 1790. II, 114. — Suppl. B. II, Abth. 3.
Graefin Bassewitz in Mecklenburg. 1790. I, 141.
v. Berger, K. Dän. Leibarzt. 1791. II, 317. K. A°
Blum, der Dichter, in Rathenau, 1790. II. 198. — 1791. II, 380.
Bode, H. Darmstädt. Geh. Rath, zu Weimar. 1793. II, 360. — Suppl. B. I Abth. 350.

Böhm

Digitized by Google

Böhm (*Andr.*) Prof. in Gieſsen. 1790. II, 338. K. A.

Bökh, Diakonus zu Nördlingen. 1792. I, 352.

v. Borie, Oeſterreich. Reichstagsgeſandte zu Regensburg. 1793. I, 304.

v. Born, Hofrath zu Wien. 1761. II, 219.

Brandis, Prof. zu Göttingen. 1760. II, 1.

Broen, Gerichtsverwandter zu Danzig. 1792. II, 201. K. A.

Gr. v. Brühl, Staroſt von Warſchau. 1793. II, 24 u. 423. — Suppl. B. II Abth. 144.

Bruns, Hofmedic. zu Hannover. 1792. II, 229. K. A.

Büſching, OConſ. R. u. Direct. des vereinigten Gymn. zu Berlin. 1793. II, 360. — Suppl. B. I Abth. 58.

Burmeſter, Kaufmann in Liefland, 1791. II, 325.

C.

Caeſar, Chorherr zu Vorau und Pfarrer zu Friedberg. 1792. II. 221.

Chappuceau, Abt zu Loccum. 1791. II, 351.

Chriſtiani, Etatsrath u. Prof. zu Kiel. Suppl. B. I Abth. 435.

Carl Eugen, Herzog zu Wirtemberg. 1793. II, 354. K. A.

Clavel, Turn u. Tax. Oberamtmann zu Scheer. 1793. I, 32.

Coing, Prof. zu Marburg. 1792. II, 235.

Corrodi, Prof. zu Zürich. 1793. I, 283.
Crollius, Hofr. u. Prof. zu Zweybrücken. 1790. I, 223.
Crugot, Hofprediger zu Carolath. 1790. II, 243.

D.

Daries, K. Preuſs. Geh. Rath u. Prof. zu Frankf. a. d. O. 1791. II, 335. — 1792. II, 279.
Dathe, Prof. zu Leipzig. 1791. I, 175.
Delius, Geh. Hofr. u. Prof. zu Erlangen. 1791. I, 305.
Döderlein, geh. Kirch. Rath u. Prof. zu Jena. 1792 II, 98.
Döring, Rathsherr u. Kämmerer zu Danzig. 1792. II, 198. K. A.
Dötzner, Rector in Uckermünde. 1790. I, 234. K. A.
Domeier, Bürgermeiſter zu Moringen im Hannöv. 1790. I, 109
Dominici, Prediger in Schleſien. 1792. II, 318.

E.

Eichhorn, Paſtor zu Danzig. 1790. II, 341. K. A.
Eliſabeth, Prinzeſſin v. Wirtemberg. 1790. I, 150.
Elliot, Lord Heathfield. 1790. II, 25.
Entzendorfer, Exjeſuit, Prof. zu Breslau. 1790. II, 335. K. A.
v. Eſchſtruth, Heſs. Reg. Rath zu Caſſel. 1792. I, 103. — Suppl. B. II Abth. 127.

Digitized by Google

F.

Fabel, Superintend. zu Saalfeld. 1791. II, 336.
v. Fabrice, (Fräul. Charl.) zu Celle. 1793. II, 360. K. A.
Faeſi, Pfarrer in der Schweiz. 1790. II, 334. K. A.
Ferber, K. Preuſs. Oberbergrath. 1790. I, 256.
Ferdinand, Prinz v. Braunſchweig. 1792. II, 231.
Fixlmillner, Benedictiner u. Aſtronom zu Kremsmünſter. Suppl. B. I Abth. 1.
v. Florencourt, H. Braunſchweig. Cammerrath. 1790. II, 337. K. A.
Frob. Forſter, Reichsfürſt u. Abt zu St. Emmeram zu Regensburg. 1791. I, 221.
v. Frank, in Offenbach. 1791. II, 355. K. A.
Franklin, (Benjamin) 1790. I, 262.
Fritz, Sachſ. Coburg. Geh. Reg. Rath. 1793. II, 294.

G.

Garve's Mutter. 1792. II, 211.
Gärtner, Hofr. uud Prof. zu Braunſchw. 1791. I, 29.
v. Gemmingen, Wirtemb. Reg. Präſid. 1791. II, 131. — 1792. II, 358.
Gerbert, (Martin) Fürſt-Abt zu St. Blaſien im Schwarzwalde. 1793. II, 1.
Gericke, Archidiak. in Hamburg. 1790. II, 335. K. A.

Gercken, K. Preuſs. Juſtitzrath zu Worms, 1791. II, 333. K. A.

Geſsner, (Johannes) Prof. zu Zurich. 1790. I, 351.

Göze, Pred. zu Quedlinburg. 1793. I, 182. — Suppl. B. II Abth. 145.

Gries, K. Dän. Etatsrath u. Bürgermeiſter zu Altona. 1790. II, 344. K. A.

Gruner, Geh. Rath zu Coburg. 1790. II, 18.

Günther, Fürſt v. Schwarzburg - Rudolſtadt, 1790. II, 225.

H.

Hähn, Generalſup. in Oſtfriesland. 1790. II, 333. K. A. — Suppl. B. II Abth. 144.

Hahn, Pfarrer im Wirtembergiſchen, Mathematiker. 1790. I, 335.

v. Hartmann, Churpfälz. Reg. Rath zu Burghauſen. 1791. I, 163.

Haſenclever, Kaufmann in Schleſien. 1793. II, 116. — Suppl. B II Abth. 165.

v. Heinecken, Churſächſ. Geh. Cammerrath. 1791. I, 294. — II, 381.

Heinicke, Sam., Director des Taubſtummen-Inſtitut. zu Leipzig 1790. I, 313.

Heinze, Direct. des Gymnaſ. zu Weimar. 1790. II, 341. K. A.

Hell, Aſtronom. u. Prof. zu Wien. 1792. I, 282.

Hem-

Digitized by Google

Hemmer, geiſtl. Rath in Mannheim. 1790. II, 336. K. A.
Hermann, Oberhofpred. zu Dresden. 1791. I, 238.
Heſſe, Paſtor zu Bleicherode im Hohnſteiniſch. 1793. II, 340.
Hirſchfeld, K. Dän. Juſt. Rath u. Prof. zu Kiel 1792. I, 39.
Hiller, Prof. zu Wittenberg. 1790. II, 363.
Hink, Pred. im Brem. 1790. II, 340. K. A.
Hofacker, Prof. zu Tübingen. 1793. II, 66.
Hoffer, Prof. zu Altdorf. 1792. II, 261. K. A.
Hofmann, Geh. Rath und Conſ. Präſ. zu Coburg. 1792. II, 37.
v. Hontheim, Churtrier. Weihbiſchof. 1790 II, 342. — 1791. II, 359.
v. Horix, Kaiſ. Hofr. zu Wien, 1792. II, 245.
Howard, (John) 1790. I, 90.
Hummel, (Bernh. Fr.) Rector der Schule zu Altdorf. 1791. I, 184.
Hummel, (Marc. Conr.) Pred. und Prof. zu Ulm, 1792 II, 215.
Huter, geiſtl. Rath in Straubingen. 1790. I, 261. K. A.

J.

Jacobi, Generalſup. und CRath zu Celle im Hannöv. 1791. I, 204
Jani, Rect. des Gymnaſ. zu Eisleben. 1790. II, 269. — Suppl. B. II Abth. 16.

Jaeger, Ingen. Hauptm. zu Frankfurt 1790. II, 340 K. A.

Jochims, K. Dän. Konf. Rath u. Paſtor zu Meldorf. 1790. II, 347. K. A.

Joſeph, Römiſcher Kaiſer. 1790. I, 154.

Iſenflamm, Hofr. und Prof. zu Erlangen. 1793. I, 268.

Jugler, Rath und Prof. zu Lüneburg. 1791. I, 1.

Junkheim, Generalſup. zu Anſpach. 1790. II, 175.

K.

Karſchin, (An. Luiſe) Dichterin zu Berlin. 1791. II, 351. — Suppl. B. I Abth. 287.

Kaumeyr, Pred. zu Worms. 1792. II, 197. K. A.

v. Keller, Mainz. Staatsrath. 1790. II, 339. K. A.

v. Kerens, Biſchof zu Pölten. 1792. I, 19.

Klaus, Hoſpitalit zu Halberſtadt. 1793. I, 121.

Knittel, Generalſup. zu Wolfenbüttel. 1792. II, 13. — 1793. II, 410.

Köppen, Rect. des Lyc. zu Hannover. 1791. II, 159.

Koppe, Conſ. Rath und Hofpred. zu Hannov. 1791. I, 101. — Suppl. B. II Abth. 18.

Krahe, Hofkammerrath u. Director der Mahlerakad. zu Düſſeldorf. 1790. I, 205.

Krannichfeld, Diak. zu Langenſalza, 1791. II, 314.

Krauſe, Prof. zu Leipzig. 1793. II, 321.

v. Kreitz-

v. Kreittmayr, Churpfälz. Staatsminiſter. 1790. II, 344. K. A.
v. Kreſſenſtein, Kaiſ. Rath etc. zu Nürnberg. 1791. I, 321.
v. Kruft, Kaiſ. Hofr. zu Wien. 1793. I, 374.
Kühn, Rector der Schule zu Sorau. 1793. II, 243.
Kuh (Moſes) in Breslau. 1790. II, 351.

L.

Gr. Lamberg, (Maximil.) 1792. II, 229. K. A.
Lampe, Pfarrer im Hanauiſch. 1790. II, 341. K. A.
Lange, Probſt zu Altona. 1791. I, 52.
Laulin, Churſächſ. Hofrath und Amtmann zu Tennſtädt. 1792. II, 139.
Lenz, (Jac. Mich. Reinhold) aus Riga. 1792. II, 218. K. A.
Lenz, (Joh. Jac.) Pred. im Halberſtädt. 1790. I, 200.
Leopold II, Römiſcher Kaiſer, 1792. II, 1.
Leuſchner, Rector zu Breslau. 1792. II, 275.
v. Loudon, (Gideon) Oeſtr. Feldmarſchall. 1790. II, 66.
Ludwig IX. Landgraf v. Heſſen-Darmſtadt. 1790. I, 235.

M.

Mack, Pred. im Anſpachiſch. 1791. II, 347.
Mako, Direct. der philoſ. Facult. zu Peſt. 1792. I, 365.

Mallet, Prof. in Genf. 1790. I, 119.
v. Meggenhofen, Oeſtreich. Schulcommiſſair zu Ried. 1790. II, 279. — 1791. II, 380.
Meier, Bauer im Hannöver. 1790. I, 146
Meinecke, Pred. im Mannsf 1790. II, 338. K. A.
Merk, Kriegsrath zu Darmſtadt. 1791. II, 532. K. A.
Merz, Exjeſuit. 1792. II, 262. K. A.
Michaelis, Geh. Juſtitzrath und Prof. zu Göttingen. 1791. II, 336. — Suppl. B. I Abth. 146.
Mirus, Geſandſch. Secret. zu Regensburg, 1790. II, 335. K. A
Mörl, Pred. und Prof. zu Nürnberg. 1791. II, 316. — 1792. II, 351.
Moldenhawer, Paſtor zu Hamburg. 1790. I, 246.
Moritz, Hofr. und Prof. zu Berlin. 1793. II, 169. — Suppl. B. II Abth. 182.
Morus, Prof. zu Leipzig. 1792 I, 304.
Moſche, Senior und Paſtor zu Frankfurt a. M. 1791 I, 82
Mozart. 1791. II, 82. — Suppl. B. II Abth. 159.
Münter, Pred. zu Koppenhagen. 1793. I, 322.
Murray, Hofr. und Prof. zu Göttingen. 1791. II, 329. — 1792 II, 323.
Mylius, Hofrath zu Sondershauſen. 1792. I, 1.

N.

Nettelbladt, K. Preuſs. Geh. Rath und Prof. zu Halle. 1791. II, 178.

Digitized by Google

O.

v. Oeder, Stiftsamtmann zu Oldenburg. 1791. II, 306.
Oelrichs, Doct. der Philoſ. zu Göttingen. 1791. I, 284.
Oertel, Rector des Gymn. zu Neuſtadt a. d. Aiſch. 1790. I, 374.
Oetter, Anſpach. Conſ. Rath und Pfarrer. 1792. I, 51.
Overkamp, Prof. zu Greifswald. 1790. II, 339. K. A.

P.

v. Paczensky, Gutsherr in Schleſien. 1792. I, 60.
Pauli, Landrath und Bürgermeiſter zu Stettin. 1791. II, 334. K. A.
Pfannenſchmidt, Rathsherr zu Speyer. 1790. II, 239.
Pfeiffer, Prof. u. Conſ. Rath zu Marburg. 1791. II, 353. K. A.
Pfenninger, Prediger zu Zürich. 1792. II, 153.
Pfranger, Hofpred zu Meiningen. 1790 II, 45.
Pilerit, Pred. zu Caſſel. 1791. II, 335. K. A.
Piſanski, Rector des Gymnaſ. in Königsberg. 1790. II, 343. — Suppl. B. I Abth. 278.
Ploucquet, Prof. zu Tübingen. 1790. II, 249
Pollet, Major in Schwed. Dienſten. 1793. II, 324.
v. Prank, Oberſter unter den Salzburg. Truppen. 1793. II, 315.

Pratje, Conſ. R. u. Generalſup. zu Stade. 1791. I, 13.

R.

Randel, Kriegsrath zu Berlin. 1793. I, 302. K. A.
Reichard, Rector zu Magdeburg. 1791. II, 340.
Reichel, Direct. des Gymnaſ. zu Altenburg. 1793. II, 366.
v. Reichell, zu Breslau. 1790. II, 343. K. A.
Reifenſtein, Ruſs. und Gothaiſch. Hofrath und Agent zu Rom. 1793. I, 1. — Suppl. B. II Abth. 162.
Reinhardt, Pred. zu Magdeburg. 1790. I, 201.
Reiz, Prof. zu Leipzig. 1790. I, 127.
Remond, Prof. zu Marburg. 1793. II, 270.
Reyger, Bürgermeiſt. zu Danzig. 1793. I, 299.
Richerz, Superint. zu Giſſhorn. 1791. I, 264.
Richter, (C. G.) Prof. zu Leipzig. 1792. I, 194.
Richter, (F. W.) Generalſuperint. zu Braunſchw. 1791. I, 339.
Richter, (J. G.) Schullehrer zu Vockenſtädt bey Wernigerode. 1791. II, 352. K. A.
Rösler, Rector zu Stuttgard. 1790. II, 348. K. A.
Roſalino, Büchercenſor zu Wien. 1793. II, 288.
Roſt, Rector zu Bautzen. 1790. I, 78.
Rudolph, Hofr. u. Prof. zu Erlangen. 1792. II, 203.

S.

Sartorius, Rect. d. Gymn. zu Erlang. 1790. II, 262.

Schäf-

Digitized by Google

Schäffer, (Jac. Chſtn.) Paſt. und Superint. zu Regensburg. 1790. I, 65.
Schäffer, (Mart. Friedr.) Ober. Conſ. Rath u. Reg. Secr. zu Breslau. 1791. II, 303. — Suppl. B. II Abth. 135.
Schäler, Pred. bey Magdeburg. 1790. II, 334. K.A.
Scharf, Paſtor zu Leipzig. 1791. II, 312.
Schelhorn, Hoſpital-Amtmann zu Memmingen, Suppl. B. I Abth. 418.
Scheuchler, Churf. geh. Finanzrath zu Dresden. 1791. II, 353. — 1792. II, 311.
Schinz, Pred. in der Schweiz. 1790. II, 333. K. A.
Schlegel, (Joh. Adolph.) Conſ. R. u. Hofpred. zu Hannov. 1793. I, 71.
Schlegel, (Joh. Rud.) Rect. des Gymnaſ. zu Heilbron. 1790. I, 188.
Schlichtkrull, Prof. zu Greifswald. 1793. II, 299.
Schmid, Prof. u. Pred. zu Stuttgard. 1793. I, 227.
Schmidel, Geh. Hofr. und Leibarzt zu Anſpach. 1793 II, 389.
Schmidt, (J. Pet.) Mecklenb. Schwerin. Staatsminiſt. 1790. II, 346. K. A.
Schneider (J. W.) Pred. im Weimariſch. 1790. II, 347. K. A.
Schneller, Braunſchw. Ingenieur-Officier. 1790. II, 346. K. A.
Schott, Prof. zu Leipzig. 1793. II, 371.
Schröder, Prof. zu Marburg. 1793. II, 298.
Schubart, der Dichter, 1791. II, 351. — Suppl. B. II Abth. 219.
Schubert, Arzt in Altenb. 1791. II, 329.

Grüfin v. d. Schulenburg, (Sophie Charlotte) zu Wolfsburg. — Suppl. B. I Abth. 421.
Schulze, (Benj. Will. Dan.) Prof. am Joachimsth. zu Berlin. 1790. I, 220.
Schultze, (Joh. Dominic.) Arzt zu Hamburg. 1790. II, 12.
Schultze, (Will. Heinr.) Conf. R. und Hofdiak. zu Weimar. 1790. I, 213.
Schwandner, k. k. Hofr. u. Bibliothek. z. Wien. 1791. II, 344.
Schwarz, (G. Chph.) Prof. zu Altdorf. 1792. II, 238.
Grüfin v. Seilern, Sternkreuzordens-Dame. 1791. I, 138.
Sellig, Pred. im Braunſchw. 1790. II, 339. K. A.
Semler, Prof. zu Halle. 1791. II, 1.
Silberſchlag, (Georg Chph.) Generalſuperint. zu Stendal. 1790. II, 58.
Silberſchlag, (Joh. Elias) Ob. Conſ. R. u. Pred. zu Berlin. 1791. II, 192.
Sillig, Diakon. zu Döbbeln in Churſachſen. — Suppl. B. I Abth. 198.
Sneedorf, Prof. zu Koppenhagen. 1792. II, 228.
Sophie Charl., Prinz. v. Hildburghauſen. 1790. II, 331. K. A.
Spangenberg, Biſchof d. Brüdergemeinde. 1792. 243. K. A. — Suppl. B. II Abth. 219.
v. Sperges, Kaiſ. Hofr. zu Wien. 1791. II, 113.
Stahl, Hofr. u. Prof. zu Stuttgardt. 1790. I, 112.
Steinmetz, Waldeck. Generalſup. zu Arolſen. 1791. II, 349.

Digitized by Google

Strauſs, Prof. am Athenäum zu Danzig. 1790. II, 61.
Struenſee, Generalſup. zu Rendsburg. 1791. II, 331.
Stuve, Prof. zu Braunſchweig. — Suppl. B, I Abth. 34.

T.

Theſchedick, (Thereſe) in Ungarn. 1791. I, 153.
Trapbage, Schullehrer zu Herford. 1793. II, 352.
a. Tröltſch, Rathsconſul etc. zu Augsburg. Suppl. B. I Abth. 266.

U.

Ubl, Prof. zu Frankfurt a. d. O. 1790. II, 348. K. A.
Unſelt. Pred. in Güttland bey Danzig. 1790. I, 316.
Unterwood, in London. 1790. II, 337. K. A.

V.

Valerius, Abt zu Kloſt. Banz. 1792. II, 218. — 1793 II, 363.
Volkmann, Senator zu Hamburg. 1792. II, 52.

W.

Weckherlin, Verf. der Chronologen etc. 1792. II, 263. — Suppl. B. 1 Abth. 250.

We-

Wegelin, Prof. zu Berlin. 1791. II, 277.

Wegener, Synd. zu Braunſchweig. 1790. II, 346. K. A.

Weidmann, (Mar. Luiſe) zu Leipzig. 1793. II, 359. K. A.

Welker, Geh. Archivar zu Gotha. 1792. I, 256.

Wenzel, Oberhüttenaſſ. zu Freyberg. 1793. II, 291. K. A.

Wepler, Prof. zu Marburg. 1792. II, 263.

Wernsdorf, Hofr. u. Prof. zu Helmſtädt. 1793. I, 245.

Weſtphal, Geh. Juſt. Rath und Prof. zu Halle, 1792. I, 80.

v. *Weſtphalen*, Braunſchw. Landdroſt. 1792. II, 244. K. A.

Wichmann, Superint. zu Grimma. 1790. II, 336.

v. *Winkler*, (C. Gottfr.) Prof. zu Leipzig. 1790. I, 312.

Winkler, (Herrm. Erich) Superint. zu Lüneburg. — Suppl. B. I Abth. 19.

Winkler, (Mich.) Schullehrer in Schleſien, 1790. II, 331. K. A.

Wittwer, Arzt zu Nürnberg. 1792. I, 270. — Suppl. B II Abth. 169.

Wolf, Capellmeiſter zu Weimar. 1792. II, 265.

Z.

Digitized by Google

Z.

v. Zedlitz, Staatsminiſter zu Berlin. 1793. II, 301. K. A.

Zeitzer, Pred. im Sächſiſchen. 1790. II, 334. K. A.

Corrigenda.

1791. II. In dem vordern Inhaltsverzeichniſſe dieſes Bandes, gleich auf der 8ten Seite iſt *Schramm* 380 wegzuſtreichen.

1792. II. Im alphabetiſchen Regiſter, iſt bey Döring II, zu leſen: 198 ſtatt 119. und bey Eſchſtruth lies: 103. — Auf derſelben Seite iſt nach Weſtphalen zu ſuppliren: Wittwer, I, 270.

Im Supplementbande, II Abth., p. 65, ſind durch ein Verſehen die Abſätze wirklich ſo als Abſätze abgedruckt worden, wie ſie jener empfindſame und überſpannte Recenſent in der Heidesheimer Zeitung hatte abdrucken laſſen; ſtatt, daſs auf dem vorhergehenden Bogen Seite 64 der Corrector zur

Digitized by Google

zur Erſparung des Raums die Abſätze nur mit Querſtrichen angedeutet hatte.

Noch im Suppl. B., II Abth., iſt die auf 125 folgende Pagina, die jetzt durch ein Verſehen 124 heiſst, in 126 zu verwandeln; und auf derſelben Seite ſoll der Cuſtos nicht *Den*, ſondern H. A. heiſsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CT 1050 .N48 suppl C.1
Supplement-Band des Nekrologs
Stanford University Libraries
3 6105 038 858 077

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

Digitized by Google